Y 175
D

Helbig / Russische Günstlinge

Neubearbeitet von Max Bauer

Mit 34 Bildbeigaben

Russische Günstlinge

von

G. Ad. W. v. Helbig

unter
Benutzung von
neuen Quellenwerken
bearbeitet / eingeleitet und mit
zahlreichen Anmerkungen
herausgegeben
von

Max Bauer

1917
München und Berlin
Verlegt bei Georg Müller

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Gern eine Rolle spielt.
Ein Kühner steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab,
Und sinkt dann mit dem Marschallstab
Oft ohne Kopf herab. — — —

Götze

EINLEITUNG

Zu den wertvollsten Urkunden aus dem Werdegang jenes Landes, das sich nach dem leuchtenden Beispiel seiner Bundesgenossen als Kulturträger gegenüber den deutschen Barbaren aufspielt, gehört Helbigs Buch von den russischen Günstlingen. Es enthält einhundertzehn Schilderungen von Geschöpfen, die zarische Willkür mit Glanz und Macht umgab. Nur ganz wenigen dieser Männer und Frauen, die sich in der Sonne der Herrschergunst erfreuen durften, ist das, was sie für Glück hielten, treu geblieben. Meist war ein echt moskowitisches Ende ihr Los, auf dem Schafott, unter Knutenhieben, in Schlüsselburg oder in Sibirien.

Mit Peter dem Großen, dem Schöpfer des jetzigen Rußlands, setzt die Arbeit Helbigs ein, und sie schließt mit den ersten Regierungsjahren Peters III., des unbedeutenden Sohnes der bedeutendsten Persönlichkeit, die jemals auf dem mit Blut gemauerten und von Knuten gestützten Throne Rußlands gesessen.

Über den Lebensgang des Verfassers dieses Buches ist nur wenig bekannt.

Gustav Adolf Wilhelm von Helbig war Sachse. Er kam im Jahre 1787, fünfundzwanzig Jahre nach dem Regierungsantritt Katharinas, als Sekretär der sächsischen Gesandtschaft nach Petersburg. Neun Jahre später fand die Kaiserin bei der geheimen Durchsicht von Briefschaften ein Urteil Helbigs, das man ihr, der Kaiserin, zugeschrieben hatte. Erbost darüber forderte sie

die Abberufung Helbigs. Das sächsische Ministerium, sehr zufrieden mit Helbigs einsichtsvollen und wahrheitsgetreuen Berichten, erfüllte den Befehl der Monarchin, sandte Helbig als Legationssekretär nach Berlin. Fünf Jahre darauf erhielt er dort den Adel und den Titel Legationsrat. Das Jahr 1810 verbrachte er als adeliger Assessor beim Landgericht und als Landsyndikus bei der Landesobersteuerkasse in Dresden, das folgende als Geheimer Legationsrat und sächsischer Resident bei der freien Stadt Danzig. Bald darauf kehrte er nach Dresden zurück, wo er am 14. November 1813 starb.

Helbigs schriftstellerische Tätigkeit ist allein Rußlands Geschichte gewidmet.

In der Minerva von Archenholz erschienen seine Aufsätze über Potemkin, die auch jetzt noch Quellenwert haben. Eine große Lebensbeschreibung Peters III., Tübingen 1808/1809, ist diktiert von Helbigs Vorliebe für den gekrönten Schwächling, den er ebenso hochschätzt, wie er dessen Mutter, Katharina II., herabzusetzen sich bemüht. Und dies ist nicht ohne Einfluß auf Helbigs Hauptwerk geblieben, das ihm zum Nachruhm verhelfen sollte.

Die „Russischen Günstlinge", deren Neudruck hier vorliegt, kamen im Jahre 1809 bei der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Tübingen heraus. Das Buch war bald vergriffen.

In den folgenden Kriegsjahren zählte Rußland zu den Verbündeten der Deutschen, deshalb war an eine Neuauflage einer solchen Anklageschrift nicht zu denken. So geriet sie in Vergessenheit und zählte bald zu den Seltenheiten, die, mit hohem Preise bezahlt, in den Raritätenkasten des Sammlers wanderten.

Scheible in Stuttgart, der große Antiquar und Wie-

Massenhinrichtung der Strelitzen in Moskau (1698)

Nach einer russischen Vorlage aus dem achtzehnten Jahrhundert

dererwecker bibliographischer Kuriositäten, veranstaltete im Jahre 1883 einen Neudruck, der eine genaue Wiedergabe des Originales darstellen sollte. Sogar die unbeabsichtigten Druckfehler sind in ihm übernommen. Aber auch dieser Neudruck ist längst vom Büchermarkt verschwunden, so daß schon aus diesem Grunde das Wiedererscheinen der „Russischen Günstlinge" gerechtfertigt ist.

Der Zeitpunkt hierfür, jetzt im Toben des Weltkrieges, erscheint mir als der geeignetste.

Helbigs „Günstlinge" stellen ein getreues Bild jenes Reiches dar, das im Brustton der Überzeugung den Satz von russischer Kultur aufstellt, und seinen Lehrmeister, den Deutschen, herabsetzt und mit Schmutz bewirft. Gerade den Deutschen, der das in Rußland gebaut, was europäisch ist und ohne den es heute noch das wäre, was es vielleicht in absehbarer Zeit wieder sein wird, eine Horde von Asiaten, nicht wert, in einem Atem mit jenen Völkern genannt zu werden, die sein numerisches Übergewicht, seine Roheit, seine Selbstsucht und Gewissenlosigkeit, sein rücksichtsloses Niedertreten aller Menschenrechte und Naturgesetze, dem Untergang ganz nahe brachte oder völlig vernichtet hatte, indem es sie zu Kindern von Mütterchen Rußland erklärte.

Deutsches Blut, deutscher Geist, deutsche Tatkraft und deutsches Können haben die Fesseln des russischen Mongolentums an vielen Stellen gesprengt; sie ganz zu vernichten, waren sie niemals imstande; dazu war die russische Rasseneigenschaft zu stark und der Haß jener mit einem dünnen Kulturfirnis bedeckten Halb- oder Ganzasiaten gegen den Lehrmeister zu tief gewurzelt.

Der Franzose brachte neue freudig begrüßte Laster

ins Land, er war willkommen; der Deutsche ernste Arbeit, unbequeme Neuerungen — hol' ihn der Teufel! Jede Zeile von Helbigs Buch ist ein Beweis für diese Tatsachen, eine wuchtige Anklage. Und daher der große Wert, die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses Werkes.

Professor Bilbassow, ein stockrussischer Deutschenfresser aber sehr bedeutender Geschichtsforscher, beabsichtigte Helbigs „Günstlinge" ins Russische zu übertragen, doch der allmächtige Zensor vereitelte das Unternehmen, was aufrichtig zu bedauern ist, da Bilbassow viele Ergänzungen und Berichtigungen der Helbigschen Angaben geplant hatte.

Diese sind leider unbedingt nötig.

Helbig kam zu einer Zeit nach Petersburg, wo er noch manchen Zeitgenossen der Nachfolger Peters des Großen hören und sprechen konnte. Den Hof Katharinas kannte er aus eigener Anschauung. Ihm und seiner Herrin, ihrer Staatskunst, ihren Schlafzimmergeheimnissen ist der größte Teil des Buches gewidmet. Da, wo Katharina die Bühne betritt, kommt ein dramatischer Zug des Unmittelbaren in das Buch. Einer, der selbst gesehen hat und leidenschaftlich Partei nimmt, erzählt nun subjektiv, wie es ihm ums Herz ist. Das Düstere in den Lebensbildern aus der Zeit dieser Herrscherin von eigenen Gnaden ist ihm häufig nicht düster genug. Er färbt, erzählt mit Behagen Klatsch nach, den er geflissentlich nicht auf seinen wahren Wert hin untersucht, wie es wohl in seiner Macht gestanden hätte. In dem Haremstreiben Katharinas sieht Helbig nichts Verwerfliches. Er lebt zu lange unter den Russen, um nicht ihre Moral gelten zu lassen und das unmöglich scheinende in dieser Hinsicht als mögliches anzunehmen. Aber er, der Durchschnittsmensch, haßt die Frau wie der Hungernde den Prasser, soweit sein

Alltagsgeist zu hassen vermag. Er vermag den Vollmenschen Katharina, seine Schwächen, seine Größe, nicht zu erfassen. Ihm scheint alles verzerrt an diesem Überweibe. Sein Auge ist nur auf das Gewimmel rings umher eingestellt. Dem mit dem Purpur bekleideten Narr, wie dem dritten Peter, der sich als Herr gebärdet und doch nur ein hohler Popanz ist, gelingt es ihn zu täuschen, weil der Kaiser dieselbe Alltagspflanze ist, wie sein Geschichtschreiber. Er ist für Helbig nicht der Sohn seiner Mutter, sondern deren Widersacher und deshalb seiner Teilnahme sicher. Ihm naht sich Helbig mit dem Katzenbuckel der Hofschranze. In ihm verkörpert sich für den diensteifrigen Hofmenschen das Gottesgnadentum, während ihm Katharina nur die gekrönte Dirne, die nordische Messalina ist.

Wie hätte auch der unbedeutende diplomatische Handlanger zu einer höheren Auffassung kommen sollen. Schon seine Stellung, mehr aber noch sein Bürgertum machte ihn zum Zaungast der Hofkreise, in denen buntschillerndes Abenteurergelichter und adelsstolzes Streberpack durcheinander wirbelten. Er fühlt sich als Ausgestoßener, wo er so gerne eine Rolle gespielt hätte. Er erkennt die ganze bodenlose Verderbtheit dieser Gesellschaft mit von Haß geschärften Augen, und in Katharina sieht er die verderbteste unter allen ihren Kreaturen.

Aber er haßt Katharina nicht nur, er verachtet sie auch.

Wie die erste Katharina ist sie ihm ein Emporkömmling, ein Günstling, aber kein Studienobjekt, dessen Erforschung sich gelohnt hätte. Sie blieb seine Gegnerin, wahrscheinlich nur in seiner Einbildung, bis seine Bosheit ihm die Kaiserin zur wirklichen Feindin machte, deren Grimm ihn aus Rußland trieb.

Helbig nahm die Tatsachen in Katharinas Leben als unabänderliche hin, ohne sich über ihr Entstehen klar werden zu wollen. Katharina verstehn, heißt diese große Verbrecherin gegen landesübliche Moral nicht hassen, sondern bemitleiden.

Das schüchterne deutsche Prinzeßchen, das übel behandelte Kind einer herzlosen, eigensüchtigen Mutter, kommt aus den drückendsten Verhältnissen an den Hof einer mit allen Lastern behafteten Frau. Dort wird sie verschachert, wie eine Dirne. Der Gatte dieses Kindes ist ein roher Narr, ein verkommener Säufer, geistlos bis zur Borniertheit, ohne jedes Wissen, der es als schwerste Strafe empfindet, wenn er baden muß, der sich nur in der Gesellschaft von gemeinen Weibern und Lakaien wohl fühlt und seine Frau mißhandelt und verachtet, weil sie sich seinen Sauforgien entzieht. In diesem Boden mußte ein Geschöpf, wie es Katharina war, verdorren oder sich dem Nährboden anpassen und zur Giftpflanze werden, wie die anderen, die in jener Schwüle den Lebensodem gefunden hatten. Mit Katharina geschah merkwürdigerweise beides und keines von beiden ganz. Die deutsche Prinzessin ist in ihr nie ganz erstorben. Die Giftpflanze kam nicht zur vollen Entwicklung. Sie wurde eben Katharina II.

Man hat sie als Semiramis, als Mannweib bezeichnet. Sie war es nicht, wenn sie sich auch gern nach Männerart kleidete und im Männersitz ritt, wie sie in ihren Erinnerungen erzählt. Das sind Äußerlichkeiten, die bei einer Eigenart wie sie Katharina darstellt, nicht ins Gewicht fallen. Aber sie hat etwas von jenen Frauen der Merowingerzeit und von den Viragines der italienischen Renaissance, die, dem Manne gleich, jede Schranke niederreißen, die sie nicht überspringen wollen oder können. Ein Umgehen kommt ihr nicht in

den Sinn. Wie sie dem ersten Liebhaber widerstrebend, den aufgepeitschten Sinnen nachgebend, vielleicht sogar gezwungen von dem tyrannischen Gebot ihrer Peinigerin, der Kaiserin Elisabeth, in die Arme sinkt, so bestimmt sie fortan den Liebhaber, der ihr zusagt. Sie läßt sich nicht umwerben. Sie befiehlt und der Sklave hat zu gehorchen. Selbst der willensstarke Potemkin ist nur ihr Sklave. Er hat eine Stimme im Rat, sie fordert diesen ein, aber die Kaiserin entscheidet. Er darf bitten, aber sie heischt. Sie ist und bleibt die Herrscherin, er der Günstling, den ein Machtwort hinwegfegen kann; nichts mehr. Und er weicht zähneknirschend, als sie seiner überdrüssig geworden. Er, der ihr am meisten wahlverwandte unter allen ihren Liebhabern, hat nur das Recht, „sich selbst die Nachfolger in der Gunst seiner Herrin" zu wählen. Er kennt ihren Geschmack. Er kuppelt, intrigiert, schleicht, als er selbst nicht mehr der Günstling ist, denn die Kaiserin zahlt, zahlt gut. Er war und blieb stets der Knecht der Frau, die ihm erlaubte, sie zu küssen und zu lieben. Darum machte sich auch Katharina in einem Briefe an Grimm (vom 23. Juni 1790) über Friedrich Wilhelm II. von Preußen lustig, der sich seine Geliebten zur linken Hand antrauen ließ. Sie ist erhaben über solche Kleinigkeiten. Die Liebe ist ihr Privatvergnügen, ihre Liebschaften die Scherze einer Kaiserin, die nur im Schlafgemach Frau ist, sonst aber der Gebieter über Millionen, unter denen sich auch der augenblickliche Günstling befindet, und nicht einmal als der erste unter ihren Untertanen. Denn sie liebt nicht mit dem Herzen. Nur ihre Sinne verlangen einen Mann. Sie nimmt ihn, wenn es ihre Laune eingibt, verstößt ihn, wenn sich ein anderer zeigt, der ihr für den Augenblick besser zusagt.

Der Aufgabe, einer solchen Frau als Schilderer ge recht zu werden, ist Helbig nicht gewachsen. Er wühlt in Oberflächlichkeiten. Ihm ist das Geschichtchen lieber als Geschichte. Er trägt zusammen, was er erfahren kann, ordnet es sorgsam ein, numeriert und registriert es und arbeitet es sauber aus. Der ganze Hofklatsch dringt unmittelbar zu ihm, und er ist nicht der Mann, sein Ohr vor einer schlüpfrigen Anekdote zu verschließen. Je pikanter und entwürdigender für die Kaiserin, desto besser. Händereibend fügte er zu dem Leckerbissen noch eigene Zutaten bei. Kritik, das Bestreben, die Wahrheit aus dem boshaften Gerede der Zuträger zu kristallisieren, war seine Sache nicht. Er erzählt alles weiter, verschweigt niemals absichtlich das Wahre, wie auch das ihm selbst Unwahrscheinliche. Und gerade darin liegt der große Wert und der intime Reiz seines Buches. Durch die subjektive Wiedergabe des Selbstgesehenen, Selbstgehörten, durch Schlüsselloch-Beobachtungen Erlauschten, auf Hintertreppen Aufgeschnappten kommt ein Fluß in die Darstellung, den kein geschichtliches Werk erreicht, das sich auf unanfechtbaren Urkunden aufbaut.

Mag deshalb der Historiker achselzuckend die „Russischen Günstlinge" beiseite schieben, der Sittengeschichtler wird sie als ein Dokument von unschätzbarem Werte ansehen, in einem Atem zu nennen, um aufs Geratewohl einige Beispiele herauszugreifen, mit Casanova, den Briefen Lise Lottes, Laukhards Lebensbeschreibung.

Mein Hauptbestreben war es, aus diesen Erwägungen heraus, das Werk Helbigs in seiner vollen Eigenart zu erhalten. Ich habe nicht ein Wort an ihm geändert. Nur Druck und Papier unterscheidet es von seinem Original. Die Druckfehler sind allerdings verbessert

und die Rechtschreibung modernisiert. Auch habe ich hier und da langatmige Anmerkungen in den Text einbezogen, da ich gezwungen war, selbst viele Fußnoten und Anmerkungen zu geben. Sehr viele, wie der Augenschein lehrt. Doch leider noch lange nicht genug. Der Krieg hat eine Verbindung jäh zerrissen, die ich mit dem damaligen St. Petersburg angeknüpft hatte, um weiteres Berichtigungsmaterial zu erhalten. So mußte ich mich darauf beschränken, die deutschen geschichtlichen Werke über die behandelten Epochen heranzuziehen. Sie haben nicht ausgereicht, eine Neuausgabe zu schaffen, die vor dem strengen Blick des Fachgelehrten bestehen kann. Ich, und ich glaube mit mir auch der Leser, dürfen uns aber leichten Herzens darüber hinwegsetzen, wenn nicht der Geburts- und Todestag jedes der vielen Günstlinge richtiggestellt ist, und Nebensächlichkeiten breitgetreten sind. Auch Ergänzungen hätten gegeben werden können. Helbig begnügte sich häufig mit einfacher Namensnennung bedeutender und bemerkenswerter Persönlichkeiten, die eine ausführliche Lebensbeschreibung wohl verdient hätten. Ich erwähne von ihnen nur die Brüder Tschernitscheff, Sergey Soltikoff, Leon Narischkin, Repnin usw. Vielleicht hatte Helbig seine Gründe, sie zu übergehn. Außerdem war von ihm weder Vollständigkeit geplant noch durchzuführen. Dazu ist die Reihe der durch Zarenwillkür Emporgehobenen zu lang. Ich habe mich nicht für berechtigt gehalten, das Fehlende hinzuzufügen, denn mir stand nur das Werkzeug des Geschichtschreibers zur Verfügung, nicht das Selbsterleben, die Selbstbeobachtungen Helbigs. Mit um so größerer Sorgfalt habe ich das mir zugängliche Material ausgenützt.

Ich will eine etwaige tadelnde Kritik nicht durch

das offene Bekenntnis abschwächen, das mir die Beschränkungen im Verkehr mit Bibliotheken während des Krieges, manche Quelle unerreichbar gemacht hat. Aber alles Erreichbare habe ich herangezogen.

Die größte Ausbeute an Richtigstellungen boten Crusenstolpes „Russische Hofgeschichten". Eine Neuauflage dieses grundlegenden, geschichtlichen Unterhaltungsbuches, in vorbildlicher Weise von Joachim Delbrück bearbeitet, erscheint gleichfalls bei meinem Verleger. Zu diesem Buche bietet der Helbig Ergänzung und Gegenstück. Ich möchte sogar behaupten, daß beide für die bedeutsame Zeit von Peter dem Großen bis Peter III. ein unteilbares Ganzes bilden. Was das umfassendere, die volle Geschichte des russischen Hofes behandelnde Werk Crusenstolpes nur flüchtig berühren kann, führt Helbig in breiter Detailmalerei aus. So füllt er die Lücken und illustriert gerade die reizvollsten, bedeutendsten Teile der Crusenstolpen-Geschichten.

Neben dieser Hauptquelle haben Katharinas Erinnerungen, dann von neueren Werken die Arbeiten Golikows, Bertholds, Schnitzlers, Schiemanns, Brückners, Bilbassows und manche andere untergeordnete reichen Stoff geliefert, so die geheimen Geschichten Bülaus, die für einige Abschnitte wertvolles Material enthielten.

Die beigefügten Bilder sprechen für sich selbst. Sie sind so sorgfältig gewählt und so vollendet wiedergegeben, wie man dies bei meinem Verlage von jeher gewöhnt ist.

Friedenau, Mai 1916.

Max Bauer

Katharina II. von Rußland
(Gemälde von Lewitsky)

Vorerinnerung

Ehemals war Rußland derjenige Staat, in welchem die meisten Günstlinge zu finden gewesen waren. Diese Bemerkung hat sich mir oft dargestellt, wenn ich während meines vieljährigen Aufenthalts in diesem Reiche die neuere russische Geschichte durchlas. Ich entdeckte dann so eine Menge Emporkömmlinge, daß es mir bemerkenswert schien, ein Namenverzeichnis davon aufzusetzen. Ihm fügte ich bald, aus eben der Ursache, einige Merkwürdigkeiten ihres Lebens hinzu, und so entstand nach und nach die Veranlassung zu dieser Schrift. Mündliche, schriftliche und gedruckte Nachrichten wurden nun genutzt, nach meinen Begriffen eingekleidet, und in ein Buch geformt. Indem ich es der lesenden Welt vorlege, hoffe ich, den Beifall eines Teiles derselben zu erlangen. Es enthält zwar (und das soll es auch nicht) keine zusammenhängende russische Geschichte der neueren Zeit, aber in einem Zeitraume von mehr als hundert Jahren, nämlich vom Anfange der Regierung Peters I. an, bis zum Schlusse der Regierung Pauls I., gibt es, so viel ich mich erinnere, kein merkwürdiges Ereignis in Rußlands Jahrbüchern aufgezeichnet, von welchem nicht in diesem Buche etwas Vollständiges gesagt wäre, weil, mehr oder weniger, immer ein Günstling daran Teil genommen hatte. Manche großen Taten findet man in demselben nach Verdiensten bemerkt, aber — auch manche Erbärmlichkeiten und Grausamkeiten aufgedeckt.

Die mündlichen und schriftlichen Quellen, aus denen ich geschöpft habe, darf ich natürlicherweise nicht anzeigen. Aber die gedruckten Bücher, die mich in meiner Arbeit unterstützt haben, will ich, wenigstens größtenteils, nennen, ohne jedoch ihre Titel genau angeben zu können. Sie sind ungefähr folgende: Webers neu verändertes Rußland, Büschings historisches Magazin, Mannsteins Memoiren, Stählins Anekdoten Peters des Großen, Rulhiére Revolution de Russie en 1762, Vie de Catharine II, Orlows Leben, Anekdoten von Potemkin, Mémoires sécrets sur la Russie, Reimers Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts und verschiedene eigentümliche und veraltete Biographien und Bücher, deren Titel mir entfallen sind.

Es ist mir nun noch übrig, über die Auswahl derjenigen Günstlinge etwas zu sagen, von denen ich hier kleine biographische Aufsätze liefere.

Daß nicht alle Emporkömmlinge, die es jemals in Rußland gegeben hat, hier aufgezeichnet sein können, versteht sich von selbst. Dies würde zu weit führen, denn ihre Anzahl ist ungeheuer groß. Ich habe also nur diejenigen ausgehoben, die leitend oder handelnd an wichtigen Begebenheiten im Staate oder in der bürgerlichen Gesellschaft teilgenommen haben. — Nach dieser Erklärung wird man sich vielleicht wundern, manche Personen zu finden, die auf den ersten Anblick unbedeutend scheinen; allein bei näherer Betrachtung wird man bemerken, daß irgendein Umstand in ihrem Leben, in ihren Verhältnissen, in ihren Handlungen, meine Wahl, wenn auch nicht ganz, doch wenigstens zum Teil, rechtfertigt.

Andere Glückskinder übergehe ich mit Stillschweigen. Hierzu rechne ich die Namen einer Menge Bedienten, Wundärzte, Handwerker, Soldaten, oder anderer ge-

ringer Leute, die, wenn sie auch auf kurze Zeit in einem kleinen Wirkungskreise einigermaßen wichtig wurden, doch entweder sehr oft in ihr voriges Nichts zurücksanken, ohne im Staate irgendeinen Einfluß gehabt zu haben, oder in einer mittleren Sphäre blieben.

Hingegen habe ich in die Zahl der Günstlinge eine andere Klasse von Männern aufgenommen, die, unerachtet ihres schnellen Emporsteigens, doch nicht eigentlich zu diesen Günstlingen des Glücks zu gehören scheinen. Ich meine einige wenige von den erklärten Lieblingen der Kaiserinnen Elisabeth und Katharina II., die keinen so außerordentlich hohen Rang, und keinen besonderen Einfluß in die Staatsgeschäfte erlangt hatten, und die auch allenfalls durch ihre Geburt ihrer Erhebung etwas näher waren, als Leute von ganz geringem Herkommen, die aber wegen ihrer Jugend, und wegen ihrer geringen Verdienste, nicht halb so weit auf dem Wege des Glücks würden gekommen sein, als sie wirklich kamen, wenn nicht Nebenumstände sie begünstigt hätten.

Geschrieben im Monat Julius 1808.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Franz Jakob Le Fort	13
2.	Alexander Menschikow	23
3.	Katharina I. Alexjewna	41
4.	Peter Schaphirow	61
5.	Heinrich Johann Friedrich Ostermann I	68
6.	Johann Christoph Dietrich Ostermann II	90
7.	Pawl Jaguschinski I	92
8.	Jaguschinski II	99
9.	Emanuel Deviére	100
10.	Adam Weide	104
11.	Anna Cramer	109
12.	Mons de la Croix	111
13.	Kaiserling, geborne Mons de la Croix	116
14.	Balk, geborne Mons de la Croix	118
15.	Balk	119
16.	Glück	121
17.	Villebois, geborne Glück	123
18.	Villebois	123
19.	Alsufiow I	126
20.	Wassilej Alsufiow II	126
21.	Wassilej	126
22.	Alexej Makarow	128
23.	Schulz	129
24.	Hennin	129
25.	Drewnik I	130
26.	Drewnik II	131
27.	Dmitrej Schepelew	131

Seite

28. Vincent Raiser 132
29. Ignatj Jelatschin 133
30. Johann Schlatter 133
31. Friedrich Asch 134
32. Abraham Hannibal 135
33. Carl Skawronski 136
34. Skawronska, Gräfin 140
35. Christina Hendrikow 140
36. Simon Hendrikow 141
37. Anna Jefimowsky 142
38. Michael Jefimowsky 143
39. Heinrich Fick 144
40. Ernst Johann Bühren I 145
41. Carl Bühren II 175
42. Gustav Bühren III 176
43. Eichler 177
44. Sabakin 178
45. Johann Hermann L'Estocq 179
46. Schwarz 198
47. Grünstein 199
48. Alexej Rasumowsky I 200
49. Kyrilla Rasumowsky II 205
50. Schubin 209
51. Berger 212
52. Carl Sievers I 220
53. Sievers II 221
54. Loellin 222
55. Woschinsky 222
56. Jermolaj Skwarzow 223
57. Tschoglogow 223
58. Tschulkow 224
59. Iwan Tscherkassow 225
60. Oloff 227
61. Poltarazky 228
62. Iwan Schuwalow 228
63. Dimitrej Wolkow 236
64. Bressan 240

Seite

65. Gregorej Orlow I 242
66. Iwan Orlow II 267
67. Alexej Orlow III 268
68. Feodor Olrow IV 283
69. Wladimir Orlow V 285
70. Orlow VI 286
71. Passek 287
72. Schkurin 290
73. Gregorej Teplow 291
74. Engelhardt 296
75. Stanislaw August Poniatowsky 299
76. Iwan Yelagin 330
77. Dietrich Osterwald 332
78. Iwan Betzkoy 333
79. Ribas 339
80. Andreas Tschernitschew 340
81. Kischensky 341
82. Sallern 347
83. Frederiks 353
84. Wlodimirow 354
85. Alexander Wasiltschikow 355
86. Gregorej Potemkin 358
87. Turtschaninow 362
88. Michelson 364
89. Peter Sawadowsky 365
90. Alexander Besborodko I 370
91. Besborodko II 378
92. Lasarew 379
93. Wassiljew 381
94. Dubjansky 382
95. Sorizsch 382
96. Korsakow 388
97. Iwan Strachow 394
98. Alexander Lanskoy 395
99. Alexander Yermolow 402
100. Alexander Mamonow 408
101. Eck 417

Seite

102. Dahl 418
103. Stepan Tschischkowsky 419
104. Radischew 421
105. Germann 425
106. Platon Subow I 427
107. Valerian Subow II 441
108. Nicolaj Subow III 450
109. Arcadj Markow 452
110. Iwan Pavlovitsch Kutaizow 456

Register 462

Russische Günstlinge

1. Franz Jakob Le Fort.[1])

Wenn eine Nation, mit Recht, die glänzenden Taten eines Fürsten und seine segensvollen Bemühungen um die Aufklärung seiner in Finsternis versunkenen Untertanen erhebt; wenn die gefühlvolle Nachkommenschaft diesem Regenten den Dank zollt, den er für den Eifer verdient, mit welchem er während seiner ganzen Regierung nach dem einzigen Zweck fortarbeitete, ihre Vorwelt der Barbarei zu entreißen, und dadurch die Vervollkommnung der Gegenwart zu erleichtern, so darf sie auch nicht vergessen, ihren Dank dem Andenken des Mannes zu bringen, der zuerst die Fackel der Aufklärung anzündete, und in ihrem für das Große und Nützliche empfänglichen Fürsten den Trieb des Beglückens weckte, der noch unerkannt in seiner jungen Seele schlief.

Franz Jakob Le Fort, aus Genf gebürtig[2]), wurde von seinem Vater, einem Kaufmann, nach Amsterdam[3]) geschickt, um daselbst die Handlung zu lernen.

[1]) Sein Biograph Posselt schreibt den Namen Lefort. Der Admiral entstammte einem italienischen Geschlecht, das ursprünglich Lifforti hieß. Aus diesem Namen wurde in Genf Lifort, dann Lefortius.

[2]) Am 2. Januar 1656.

[3]) Nach Marseille (Posselt I. S. 53). Dort trat er als Kadett ins Heer. Von seinem Vater nach Genf zurückgerufen, mußte er wohl wieder im Geschäft des Vaters Dienste tun. Erst drei Jahre später begab er sich nach Amsterdam, wo er Soldat im Gefolge des Prinzen Karl von Kurland wurde. Nach dem Frieden mit Frankreich erhielt der neunzehnjährige Genfer von Rußland das Anerbieten, als Kapitän in das russische Heer einzutreten, doch wurde diese Absicht vorerst in Rußland selbst vereitelt.

Die Neigung des jungen Menschen zum Soldatenstande machte, daß er den Absichten seines Vaters zuwider in Kriegsdienste trat. Doch verließ er diese sehr bald und ging im Jahre 1680, man weiß nicht durch welche Veranlassung geleitet, über Archangel nach Moskau. Dort wurden damals Ausländer zu Kriegsdiensten gesucht; Le Fort wurde also sehr bald angestellt. Indessen war seine Existenz in Rußland in den ersten Jahren ziemlich unbedeutend. Endlich aber sah ihn der jüngste Zar Peter Alexjewitsch durch Zufall bei einem fremden Gesandten, und wurde von ihm eingenommen. Von diesem Augenblick an entstand zwischen ihm und Le Fort eine Verbindung, die bis an den Tod des letzteren nie getrennt, ja nicht einmal durch Zufälle gestört wurde. Die Gleichheit der Charaktere, die Übereinstimmung der Ideen, und die Ähnlichkeit ihrer Neigungen, verband den Fürsten und den Günstling auf immer. Indessen war ihr Bund nicht das Werk der Übereilung. In beiden lag der Keim zu großen Unternehmungen. Er entwickelte sich nach und nach, so wie sie sich näher kennen lernten. Peter empfand es, daß er einen Lehrer und Gehilfen brauche und Le Fort fühlte sich durch seine Talente berechtigt, seinem Fürsten die erwartete Hilfe zu leisten. Den ersten und wesentlichsten Beweis seines Diensteifers gab Le Fort dem jungen Zar im Jahre 1688.

Die Empörungen der Strelzi[1]), die damals die Leibwache der Zaren und zugleich den besten Teil ihrer Truppen ausmachten, waren sehr häufig. Sie wurden durch die schöne, geistreiche, mit vorzüglichen Regierungstalenten begabte, aber auch herrschsüchtige Prinzessin Sophie[2]), die Halbschwester Peters, ver-

[1]) Der Strelitzen.
[2]) Sophia Alexejewna s. Crusenstolpe I. S. 15.

anlaßt. Von allen war der Aufruhr im Jahre 1688 der heftigste. Er zweckte auf die Ermordung des jungen Prinzen ab. Le Fort kam der Ausführung dieses verräterischen Entwurfs, dessen Folgen, da wir den Einfluß des Daseins Peters I. kennen, nicht zu berechnen waren, zuvor, indem er mit einem ansehnlichen Korps in das Kloster eilte, in welchem der Prinz schon eingeschlossen war, um ermordet zu werden. Er besetzte die Zugänge des Klosters und bewachte den Prinzen, bis die Gefahr vorbei war.[1]) Sophie mußte die Hinrichtung ihrer Anhänger aus einem Zimmer von der Ringmauer beim Dewitze-Monaster, oder Jungfernkloster, ansehen und wurde alsdann in eine Kammer eingesperrt, die nur ein Fenster hatte, welches statt der Glasscheiben mit eisernen Stäben zugemacht war. Sie führte im Kloster den Namen Susanna und lebte noch 15 Jahre in diesem traurigen Zustande. Sie starb 1703 und ward in dem nämlichen Kloster begraben.

Durch diese große Tat gewann Le Fort das Herz des Zars, der nun alleiniger Beherrscher von Rußland wurde, und seinen Günstling mit der größten Zuneigung und mit dem uneingeschränktesten Vertrauen belohnte.

Von nun an wurden mit jedem Tage die Wirkungen der Ratschläge, die Le Fort gab, sichtbarer. Er führte das ausländische Kriegswesen ein, und ob er gleich das Seewesen, sozusagen nur im Vorbeigehen, in Holland oberflächlich gelernt hatte, so wurde er doch der eigentliche Stifter der russischen Marine, die Peter I. in der Folge auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit brachte.

[1]) Von der Beteiligung Le Forts an der Befreiung Peters weiß dessen Biograph Posselt kein Wort zu melden. Es dürfte daher mehr als fraglich sein, ob diese stimmt.

Le Fort schaffte manche Mißbräuche ab, ordnete viel notwendige, gute und weise Einrichtungen im Staate an, zog Ausländer in das Land, und führte den Zar auf Reisen, um ihn durch Beispiele der Industrie und des Wohlstandes von der Notwendigkeit der Befolgung der Regeln zu überzeugen, die er ihm gab. Wer kennt nicht die Geschichte dieser sonderbaren Reise nach Livland, Preußen, Brandenburg, Lüneburg, Holland, England, Sachsen, Österreich und Polen,[1]) die Le Fort als Gesandter des Zars im Jahre 1697 unternahm, und seinen Gebieter, unter dem Inkognito eines Oberkommandeurs, in seinem Gefolge hatte.

Indessen war diese Reise für Peter I. von großem Nutzen. Man würde sie weiter fortgesetzt haben, wenn nicht ein neuer Aufstand in Moskau schleunige Rückkehr verlangt hätte.

Der Zar kam im Sommer 1698 wieder in seine Residenz, und nun wurden die zweckmäßigsten und kräftigsten, aber freilich sehr strenge Mittel zur völligen Dämpfung des Aufruhrs angewendet.

Schon seit dem bestimmten Anfange der Gunst des neuen Ministers hatten die vornehmen Russen das wachsende Ansehen des Fremdlings mit Neid betrachtet, und über seine Neuerungen ziemlich laut ihr Mißfallen zu erkennen gegeben. Anfänglich hatten Peter und Le Fort diese Äußerungen mit Gleichgültigkeit angehört, als aber der Tadel der Unzufriedenen und Unkundigen zugleich immer lauter wurde, dann glaubte Le Fort, daß es Zeit sei, sie mit Gewalt zum Schweigen zu bringen. Auf seinen Rat unterdrückte daher Peter I. schon vom Jahre 1692 an die Familien der durch Geburt und Rang ausgezeichneten Ruhestörer, und gab von diesem Jahre an den Ausländern,

[1]) Crusenstolpe I. S. 20 ff.

wenn sie es verdienten, bedeutende Stellen im Staate, so daß oft Russen und Fremde gleiche Vorrechte hatten.

Auf diese Art untermengt, dienten diese dem Günstlinge zum Gegengewicht gegen jene.

Doch der Unmut der Russen war nur auf eine kurze Zeit gedämpft, aber nicht erstickt worden. Er schien nur zu schlafen, und sein Erwachen war fürchterlich.

Die Reise des Zars und des Ministers veranlaßte neue Unruhen, und ihre lange Abwesenheit begünstigte sie. Die Strelzi wurden gewonnen und unterstützten die Empörung.

Wir wissen, daß auf die erste Nachricht davon Peter und Le Fort im Jahre 1698 nach Moskau eilten.

Sie beschlossen sogleich, die aufrührerischen Strelzi hinzurichten.

In dieser Absicht wurden auf den zum Richtplatz bestimmten Ort Balken gelegt, auf welche die Verbrecher ihre Hälse legen mußten. Der Zar, Le Fort und Menschikow, der schon seit einigen Jahren die Gnade seines Herrn erlangt hatte, nahmen jeder ein Beil. Peter ließ dergleichen ebenfalls an seine Minister und Generale austeilen, und bot sogar zweien an seinem Hofe sich aufhaltenden fremden Gesandten, von denen der eine aus Holland war, zwei Beile an, allein sie verbaten diese Auszeichnung. Als nun alle bewaffnet waren, ging jeder an seine Arbeit und hieb Köpfe ab. Menschikow benahm sich dabei so linkisch, daß der Zar ihm einige Ohrfeigen gab, und ihm zeigte, wie er es machen müßte. — Der Geschichtschreiber und der Leser wenden den Blick von solchen grausenerregenden Szenen hinweg und werden durch den Scheingrund nicht beruhigt, daß die Notwendigkeit diese blutigen Maßregeln herbeigeführt habe.

Le Fort würde dem Zar in seinen Bemühungen um die Vervollkommnung seines Volkes noch mehr wichtige Hilfe geleistet haben, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. Er starb im Jahre 1699 im sechsundvierzigsten Jahre seines Alters.

Dieser berühmte, imponierende und von seinem Herrn selbst gefürchtete Mann war damals dessen vertrautester Staatsminister, erster General und erster Admiral und Ritter des Andreasordens, den Peter I. im Jahre 1689 gestiftet hatte.

Die allerdings genialischen Talente dieses Günstlings und seine Verdienste um Rußland sind unverkennbar groß. Er hatte einen umfassenden und sehr gebildeten Verstand, eine scharfe Beurteilungskraft, viel Gegenwart des Geistes, eine unglaubliche Geschicklichkeit, diejenigen zu prüfen, die er brauchen wollte, und nicht gewöhnliche Kenntnisse von der Stärke und Schwäche des wichtigsten Teiles des russischen Reichs, die ihm bei der Bildung dieses ungeheuren Blocks notwendig waren. Im Grunde seines Charakters lagen Festigkeit, unerschütterlicher Mut und Rechtschaffenheit. In seiner Lebensweise war er ausschweifend und beschleunigte dadurch wahrscheinlich seinen Tod.

Man wirft ihm vor, daß er den Zar zur großen Strenge, zur Untreue gegen seine Gemahlin und zur Unregelmäßigkeit in der Lebensart verleitet habe. Es fehlt jedoch nicht an Gründen, um diese drei Beschuldigungen zu schwächen oder abzulehnen.

Man denke sich das weitläufigste Reich der Erde in moralische Finsternis aller Art verhüllt. Es war ein Pfuhl, in welchem nur unter den Regierungen der Zaren Joan[1]) Wassiljewitsch und Alexej Michajlo-

[1]) Joan = Iwan.

witsch, hier und da ein Schein von Aufklärung entstanden, aber aus Mangel an Unterhaltung wie ein Irrlicht verlöscht war.

Diesen Pfuhl wollten Peter und Le Fort reinigen, aber bei jedem Schritte, den sie taten, wurden sie durch Bosheit und Vorurteile in ihrem Vorhaben gehindert. Nur durch ausdauernden Mut, durch Klugheit und durch Strenge gelang es ihnen, diese Hindernisse zu überwinden. Diese Mittel würden zwar schwerlich die Probe der strengen Moral aushalten, aber die erhabenen Eigenschaften der Herrscher und der ersten Männer im Kabinett und im Felde, müssen von den bürgerlichen Tugenden[1]) unterschieden werden. Was würde man nur mit Sanftmut und Güte ausrichten? Das Herz regiert nicht, sondern der Verstand; und mancher Fürst, mancher Staatsmann, mancher Held würden nicht als Meteore in den unermeßlichen Sphären der Geschichte glänzen, wenn sie — — — gerecht und menschlich gewesen wären.

Le Fort war es auch nicht, der die Einigkeit in der damaligen Ehe des Zars störte.

Die Verbindung Peters mit Eudoxien, das Werk der Konvenienz, war wenigstens schon verabredet, ehe Le Fort die ausschließende Gunst dieses Fürsten erlangte. Die Zarin war älter als ihr Gemahl. Ihre Reize veralteten, als Peters Manneskraft erst im Aufblühen und dann in der vollen Blüte war. Überdies fehlte diesem Paare Übereinstimmung der Charaktere, dieses einzige solide Band glücklicher Ehen. Abneigung des Prinzen war die natürliche Folge dieser physischen und moralischen Verschiedenheit. Hierzu kam, daß

[1]) Si Vous faites cas de vertus futiles, Votre rôle n'est pas très-beau, sagte Diderot zu Katharina II., als sie mit ihm über Rulhiéres Buch von der Revolution 1762 sprach, mais si Vous préférez les grandes actions heroïques, Votre rôle est très-glorieux. Helbig.

Eudoxia die rechte Art, sich zu benehmen, ganz verfehlte.

Peters Geist im kraftvollen Gefühle der Selbständigkeit ließ sich nicht durch eine ebenso ungeschickte als unschickliche Anmaßung zu den hergebrachten häuslichen Pflichten der Ehe zurückführen; duldete es nicht, daß seine Gemahlin, die seine Bemühungen um die Beglückung seiner Untertanen mit ihm hätte teilen sollen, voll Vorurteile, wie seine Gegner, sich zu ihnen gesellte, um die Ausführung seiner Pläne zu vereiteln. Peters Unmut, durch die Heftigkeit seines Charakters und durch Jugendfeuer genährt, erreichte einen hohen Grad. Die Ausbrüche desselben waren furchtbar. Le Fort nahm sich der Prinzessin an. Die Trennung von ihrem Gemahl konnte er zwar nicht hindern, aber er rettete ihr Leben. Sie wurde in ein Kloster gesperrt, und hier war es freilich notwendig, sie strenge zu behandeln, um ihren Anhängern zu zeigen, daß ihre mächtigste Stütze für sie verloren sei.

Indessen gab Le Fort nicht zu, daß Peter, von jugendlicher Übereilung bemeistert, sie durfte töten lassen. Die weisen Gründe, die er zur Befestigung von Peters Ruhm dagegen anführte, schlugen in dem Herzen dieses Prinzen so tiefe Wurzeln, daß in der Folge alle Bemühungen der mächtigen Feinde Eudoxiens nicht vermögend waren, sie ganz auszurotten.

Endlich war es wohl auch Le Fort nicht allein, der dem Zar das Beispiel einer unregelmäßigen Lebensweise gab. Diese fand der Prinz häufig in seiner Nation. Die Ausschweifungen im Trinken waren sehr groß. Sie waren das charakteristische Zeichen der damaligen Zeit. Man fand sie nicht in Rußland allein, sondern auch in anderen Staaten, die kultivierte hießen.

Le Fort, der sich anfänglich herabließ, die Sitten und

Gewohnheiten der Russen anzunehmen, fand bald Geschmack an dieser Unordnung, und ergab sich ihr endlich aus Neigung. Indessen war die Gewalt dieser Sittenlosigkeit nie so groß, daß sie den Zar und ihn an der Ausführung ihres großen Plans hätten hindern können.

Le Fort war verheiratet gewesen, aber wir kennen den Familiennamen seiner Gemahlin nicht.[1])

Aus dieser Ehe hatte er einen Sohn,[2]) den er einige Jahre vor seinem Tode nach Genf zur Erziehung schickte. Der junge Mensch kam, so viel wir wissen, erst nach dem Tode des Vaters nach Moskau zurück und starb schon im Jahre 1702,[3]) noch ehe er seinen Charakter und seine Talente entwickeln konnte.

Der Kaiser Peter I. wurde dadurch verhindert, gegen den Sohn die heilige Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, die er dem Vater schuldig war.

Die Familie Le Fort ist in der männlichen Linie wahrscheinlich ausgestorben, wenigstens haben wir von keinem dieses Namens gehört.

Ein Brudersohn des berühmten Günstlings trat in früher Jugend in sächsische Dienste, zeigte große Fähigkeiten, und wurde in der Zeit, da Rußland unter Peter I. mit den europäischen Mächten in bestimmte diplomatische Verhältnisse trat, der erste bleibende Gesandte[4]) Friedrichs Augusts I. am russischen Hofe.

Noch gab es zur Zeit Peters I. einen Generalmajor Le Fort, wir haben aber nie den Grad seiner Verwandt-

[1]) Seine Frau Elisabeth war die Tochter des Obersten Franz Souhay. Sie starb 1726.

[2]) Er hieß Heinrich.

[3]) Am 28. April 1703.

[4]) Der allererste sächsische Gesandte in Rußland war ein Generalmajor von Carlowitz. Als Peter I. den König im Jahre 1698 besuchte, reiste Carlowitz zugleich mit dem russischen Monarchen nach Moskau, blieb aber nur kurze Zeit daselbst. Helbig.

schaft mit dem großen Le Fort erfahren können.[1]) Vielleicht ist dieser Generalmajor Le Fort der nämliche, der im Jahre 1697 die große Gesandtschaft in der Eigenschaft eines Legationssekretärs begleitete. Im Jahre 1719 hatte dieser Le Fort ein Infanterieregiment, das seinen Namen hatte; ein Vorzug, der ganz einzig war, weil in den damaligen Zeiten und lange nachher alle Regimenter in der russischen Armee ihre Namen nach den russischen Provinzen führten. Dieser nämliche Generalmajor Le Fort war einer der ersten, die bei der Leiche Peters I. im Jahre 1725 die Ehrenwache hatten.[2])

Der Sohn des sächsischen Gesandten trat in russische Dienste und war Zeremonienmeister am Hofe der Kaiserin Elisabeth. Er wurde, wenn wir nicht irren, in eine unglückliche Lotterieangelegenheit verwickelt, die ihm großen Kummer verursachte. Wir glauben gehört zu haben, daß er Rußland verließ und in Warschau starb. Seine Witwe, eine geborene von Schmettau,[3]) lebte noch im Jahre 1807 in Berlin.

Es ehrt die Fürsten, wenn sie die Verdienste der treuen Diener ihrer Vorfahren auch noch in deren späten Seitenverwandten belohnen. Der Großmut des in seinen Absichten so edel und gutdenkenden und in der Ausführung derselben so mißverstandenen und unglücklichen Kaisers Paul I. war es vorbehalten, dem

[1]) Er war der Neffe Le Forts und hieß Peter. Er ist derselbe, von dem Helbig im folgenden spricht.

[2]) Le Fort verließ bald darauf Rußland, trat in sächsisch-polnische Dienste und starb 1739 in Dresden kinderlos. Mit wem Helbig den folgenden Le Fort verwechselt, ist nicht leicht zu bestimmen. Ein weiterer Neffe Le Forts, auch Peter geheißen, kam 1694 nach Rußland, wurde Generalleutnant und Diplomat. Er starb 1764 auf seinem Gute Mollenhagen in Mecklenburg.

[3]) Ihr jüngerer Bruder war der königlich preußische Generalleutnant Graf von Schmettau, der im Jahre 1806 an den Wunden starb, die er in der Schlacht bei Jena empfangen hatte.

Andenken des Namens Le Fort einen Beweis seiner Wohltätigkeit zu geben. Er erteilte der Frau von Le Fort in Berlin einen lebenslänglichen Gnadengehalt, mit dem Beifügen, daß derselbe nach dem Tode der Mutter auch der Tochter ausgezahlt werden sollte.

2. Alexander Menschikow.

Das Zeitalter Peters I. ist zugleich die Epoche ausgezeichnet großer Männer im russischen Staate. In keiner der nachfolgenden Regierungen findet man so viele von dem wichtigen Gehalt derer, die der eigentliche Schöpfer des russischen Reichs in der Staatsverwaltung, in der Militärverfassung, im Seewesen, in den Finanzen, im Departement der ausländischen Angelegenheiten, in der Justizverfassung und im Polizeiwesen angestellt hatte. Manche fand er in den großen Familien seines Reiches, andere unter den vornehmen Ausländern, die an seinem Hofe erschienen. Viele kamen aus dem Pöbel im Auslande, verschiedene aus dem Staube der niedrigsten Klassen des russischen Volkes. Schon ehe Peter I. in das reifere Alter kam, in welchem sein geübter Verstand die brauchbarsten Subjekte aussuchen konnte, begünstigte ihn der Zufall und führte ihm Jünglinge zu, die durch die größten Geistesfähigkeiten sich merkwürdig machten. Selten irrte er sich in ihnen, und sie nie in ihm. Die meisten entsprachen seinen Erwartungen, und er zog sie hervor und belohnte sie großmütig. Aber die wenigsten waren glücklich bis an das Ende ihres Lebens.

Der Gipfel des irdischen Glücks ist für die meisten Emporkömmlinge der gefährlichste Punkt. Selten weiß

einer von ihnen, sich bis an das Ende seiner Tage auf dem erhabenen Platze zu erhalten, auf welchen ihn ein kühner, genialischer Flug und eine mit Festigkeit fortgeführte Tendenz gebracht haben. Er schwindelt auf der ungewohnten Höhe, und — fällt.

Alexander Menschikow war im Jahre 1674, am 17. November[1]) geboren. Sein Vater war ein Bauer aus der Gegend von Moskau und hieß Daniel Menschikow.[2])

Mehrere Bauern in Rußland bringen ihre Söhne in die großen Städte zu Handwerkern in die Lehre, und so wurde auch Alexander zu einem Piroggenbäcker[3]) gegeben.

Nach Art dieser Lehrjungen mußte er seine Piroggen, die er auf ein Brett gelegt auf dem Kopfe trug, in den Straßen von Moskau ausrufen. Er tat dies auf eine so lustige Art, daß er dadurch die Aufmerksamkeit des berühmten Le Fort auf sich zog.[4]) Dieser Staatsmann ließ ihn zu sich kommen, sprach viel mit ihm, und da er seine Antworten genugtuend und seine Gesichtszüge[5]) klug und einnehmend fand, so nahm er ihn als Bedienten zu sich. Hier hatte Alexander oft Gelegen-

[1]) am 16./6. November 1672.

[2]) Menschikows Vater war Stallknecht (Brückner, Peter der Große S. 560).

[3]) Piroggen sind ein elendes Backwerk, das mit gehacktem Fisch gefüllt ist und mit Leinöl gegessen wird. Nur das gemeine Volk genießt diese ekelhafte Speise. Es versteht sich, daß auf den Tafeln der Großen, gehörig zugerichtet, dieses Gericht eine Leckerei ist (Anm. des Verfassers).

[4]) Eine andere Lesart bei Crusenstolpe I. S. 91.

[5]) Menschikow soll in seiner Jugend sehr hübsch gewesen sein; besonders soll er sehr lebhafte Augen gehabt haben. Bilder von ihm, die man noch in Rußland, obgleich sehr selten, antrifft, zeigen, daß er einen sehr geistreichen, durchdringenden und angenehmen Blick hatte. Dies bemerkt man vorzüglich an einem Porträt, das schon in späteren Jahren gemacht ist, und das sonst im kaiserlichen Schlosse in Gatschina, in den ehemaligen Zimmern des Kaisers Pauls I., hing. Helbig.

Prinz Menzikow

heit, den jungen Zar, der nur zwei Jahre älter war als er, zu sehen und zu sprechen und dessen Gunst zu gewinnen. Le Fort, ein gründlicher Beurteiler geistiger Fähigkeiten, bemerkte mit Wohlgefallen den durchdringenden Verstand seines Bedienten und beschloß, ihn zum Dienste des Staats geschickt zu machen.

Gewiß, der Mann verdient den wärmsten Dank, der, entfernt von Eifersucht, seinem Herrn und dem Staate einen so gebildeten Zögling zurückläßt; und nicht minder Bewunderung verdient dieser Zögling, der in den Plänen seines großen Vorgängers und nach den Absichten seines Fürsten fortarbeitet.

Le Fort brachte den jungen Menschikow in die Dienste des Zars, nahm ihn mit zu der großen Gesandtschaft im Jahre 1697, machte ihn auf alles aufmerksam, lehrte ihn Mißbräuche abschaffen und neue Einrichtungen treffen, gab ihm Unterricht in Militärgeschäften und suchte besonders seine eigenen Maximen in Ansehung der Staatswirtschaft und der auswärtigen Angelegenheiten ihm so einzuimpfen, daß der kluge und gelehrige Menschikow sich dieselben ganz zu eigen machte. Indessen ist doch zu glauben, daß, wenn Le Fort leben geblieben wäre, er, der gewiß des jungen Mannes anmaßungsvollen Charakter durchspäht hatte, denselben nie würde haben so hoch steigen lassen, als er in der Folge wirklich stieg.

Doch Le Fort starb und das Personale der russischen Staatseinrichtung bekam dadurch eine ganz andere Gestalt.

Peter I. sah sich, obgleich umringt von Höflingen, dennoch allein. Fast alle waren seinen weisen Entwürfen zuwider, wenigstens so lange, bis Überzeugung sie besserte. Nur Menschikow allein stimmte unbedingt mit den erhabenen Grundsätzen seines Fürsten über-

ein.[1]) Er wurde sogleich der Nachfolger des verstorbenen Günstlings in der Gnade seines Herrn und erhielt nach und nach, aber doch immer in sehr bald aufeinander folgenden Zeiträumen, alle die wichtigen Stellen, die Le Fort bekleidet hatte.

Jetzt zeigte Menschikow, daß er unter die ausgezeichneten Menschen gehöre, die sich einen Namen in der Geschichte zu erwerben wissen. Er war gewiß so sehr Genie, als man es in einem despotischen Staate sein darf, dessen Regent kein Gesetz zu kennen braucht. In voller Geistes- und Manneskraft entwickelte er seine großen Fähigkeiten, stand seinem Herrn in allem treulich bei, sowohl im Entwerfen wohltätiger Regentenpläne als durch die folgsamste und pünktlichste Befolgung der Befehle des Kaisers.

Die Erzählung der einzelnen wichtigen Dienste dieses Staatsmannes und Feldherrn gehört in die Regierungsgeschichte des großen Monarchen, die er durch seine Talente wenigstens zum Teil verherrlichte.

Man entdeckte gleich anfangs in ihm die Anlage zu einem Staatsdiener, der durch sein tatenvolles Leben Mitwelt und Nachwelt in Erstaunen setzen kann, aber man sah auch in den Folgejahren mit Bedauern, daß sein vielversprechender Einfluß nicht immer für den Staat der günstigste und für die Untertanen der heilsamste blieb.

Peter ernannte ihn unter andern zum Hofmeister seines nachher so unglücklich gewordenen Sohnes

[1]) Über den sehr begründeten Verdacht, den diese Freundschaft erweckte, siehe Bülau, Geheime Geschichten (Reclam), 10. Bändchen S. 27. Auch die Briefe Peters des Großen an Menschikow (III. 780) lassen kaum einen Zweifel über das Verhältnis zu. Übrigens war Menschikow nicht der einzige Freund des Kaisers. Auch Jaguschinski soll seine Laufbahn als Lustknabe begonnen haben. Von einem weiteren derartigen Günstling gibt Bergholz nur den Namen an. Es war der Denschtschik Talischoff.

Alexej. Menschikow vernachlässigte die Erziehung dieses Prinzen auf eine ganz unverantwortliche Weise. Es war ihm gleichgültig, ob der Zarewitsch in den Lehrstunden fleißig war oder nicht. Auch gab er wohl gar seinen Beifall, wenn er merkte, daß die Popen dem Prinzen unnützen kirchlichen Tand beibrachten, ihn in ihren albernen Gesellschaften festhielten und ihm einen Abscheu vor allen Neuerungen seines Vaters einzuflößen suchten.

Man wird verführt zu glauben, daß Menschikow schon damals die Absicht gehabt habe, den Zarewitsch durch den eigenen Willen des Kaisers von der Thronfolge ausschließen zu lassen. Noch lag aber sein Projekt sehr im Hintergrunde.

Menschikow stand mit Katharina,[1]) die er seinem Monarchen abgetreten hatte, in der engsten freundschaftlichen Verbindung. Daraus entstanden gegenseitige Verpflichtungen. Er erhielt sie in Ansehen und suchte sie immer höher zu bringen, und sie unterstützte ihn, wenn er wankte. Sie sollte dem Staate Thronerben geben und er wollte nach Peters Tode das Reich und den unmündigen Souverän beherrschen.

Um nun aber das alles zur Ausführung zu bringen, war es nötig, den Sohn dem Vater verdächtig zu machen, und auf diese Art den Prinzen vom Throne zu entfernen. Es geschah, wie wir wissen, mehrere Jahre nachher, als der Zarewitsch schon verheiratet gewesen war und von seiner Gemahlin einen Sohn und eine Tochter bekommen hatte. Peter wurde ganz gegen Alexis eingenommen, der durch sein unkluges, unzu-

[1]) Die Geschichte Katharinas ist so genau mit Menschikows Leben verwebt, daß man keines ohne das andere lesen kann. Um Wiederholungen zu vermeiden, kann keines vollständig geschrieben werden. Was hier fehlt, wird man in jenem finden, und so ist der Fall auch umgekehrt. Helbig.

verlässiges, niedriges, widerspenstiges und den Vater und den Regenten empörenden Benehmen Veranlassung zu dem traurigen Schicksale gab, das ihn traf.

Es wurde gegen den unglücklichen Prinzen ein Todesurteil abgefaßt, und der Fürst Menschikow war der erste, der es unterschrieb.

Die Art des Umgangs Peters I. mit seinem Günstling war einzig. Der Kaiser tat nichts, ohne Menschikows Rat. In allen Ereignissen seiner Regierung und seines Privatlebens zeigte er ihm ein Vertrauen, das keinen höheren Grad erreichen konnte. Man würde sagen können, daß der Monarch und der Günstling die herzlichsten Freunde gewesen wären, wenn nicht dieser ein immerwährendes Spiel seiner Leidenschaften, sich dadurch der hohen Bestimmung, der Freund seines Fürsten zu sein, unwürdig gemacht hätte. Menschikow mußte fast beständig der Begleiter des Kaisers sein, und wenn ihn Peter zuweilen zurückließ, so regierte der Günstling mit Bewilligung seines Herrn den ganzen Staat. Dieses Zepter konnte alsdann wirklich eisern genannt werden. Dadurch wuchs die Zahl von Menschikows Feinden, die er besonders durch sein eigennütziges Betragen sich täglich schuf. Sie beobachteten alle seine Schritte und offenbarten dem Kaiser alles, was ihnen von den gewinnsüchtigen Handlungen seines ersten Staatsdieners bekannt wurde.

Dreimal kam dieser deswegen während der Regierung Peters I. in die schärfste Inquisition, wovon wir nur ein Beispiel vom Jahre 1719 anführen wollen.

Fürst Menschikow wurde beschuldigt, die Finanzen des Reiches, die ihm allein anvertraut waren, übel verwaltet und große Summen davon zu seinem Nutzen verwendet zu haben. Er mußte seinen Degen abgeben, durfte sein Haus nicht verlassen und sollte nun die

Strafe, die ihm der Kaiser auflegen würde, erwarten. Man hatte Ursache zu glauben, daß die Sache eine sehr schlimme Wendung nehmen würde; und man sprach schon davon, daß Menschikow zu ewiger Gefangenschaft würde verurteilt werden. Allein die Freude seiner Feinde war zu voreilig. Der Monarch ließ ihn rufen. In dem Augenblick, als er ankam, warf er sich dem Kaiser zu Füßen, bat um Gnade und versprach Besserung. Peter hatte das Verbrechen schon fast wieder vergessen und dachte nur an die Verdienste seines Dieners. Er schenkte ihm seine Gnade wieder und legte ihm eine sehr große Geldstrafe auf, die Menschikow auf der Stelle entrichten mußte.

Für kleinere Verbrechen gab es auch kleinere Strafen.

So erzählt man: eines Abends erfuhr der Kaiser eine Menge gegründeter Beeinträchtigungen, die der Fürst verübt hatte. Am andern Morgen begab sich Peter nach Wassilej-Ostrow[1]) zu Menschikow, der daselbst in seinem Palais, dem jetzigen Landkadettenkorps, wohnte, ging in das Schlafzimmer zu ihm, der noch schlief, hielt ihm sein Vergehen vor und züchtigte ganz in der Stille aber auf eine sehr fühlbare Art seinen Günstling, der niedrig genug dachte, dergleichen Strafen zu ertragen. Nachdem dies geschehen war, fuhr Peter wieder fort. Auf dem Rückwege begegnete er einer Menge Leute, die auf sein Befragen ihm sagten, daß sie nach Wassilej-Ostrow gingen, um dem Fürsten Menschikow zu seinem Namenstage Glück zu wünschen. Der Kaiser kehrte sogleich mit ihnen um. Menschikow erschrak heftig, weil er glaubte, Peter komme nur, um ihn noch einmal zu züchtigen. Aber der Monarch sprach

[1]) Peter I. wollte keine Brücke über die Newa nach Wassilej-Ostrow bauen lassen, um die Russen an die Schiffahrt zu gewöhnen. Sobald Peter II. zur Regierung kam, ließ Menschikow die noch bestehende Schiffbrücke aufrichten. Helbig.

ihm Mut ein, indem er ihm gleich beim Eintritt ins Zimmer sagte; ich habe gehört, es ist heute dein Fest; ich bin daher mit diesen guten Leuten gekommen, dir Glück zu wünschen und bei dir zu schmausen.

So endigten sich fast immer die Klagen, die gegen den Fürsten vorgebracht wurden, und es beweist hinlänglich für die tiefen Einsichten und für die große Brauchbarkeit dieses Mannes, daß Peter, der vielfachen Beschuldigungen ungeachtet, ihn doch bei sich behielt und nichts ohne dessen Rat und Beistimmung tat.

Die dem Monarchen bekannt gewordenen Züge des Eigennutzes und der Treulosigkeit Menschikows waren nicht die einzigen, die den Fürsten zum Verbrecher machten. Es gab noch andere, die der Kaiser nicht erfuhr, und welche die schärfste Ahndung und seine gänzliche Entfernung von Staatsgeschäften verdient hätten.

Peter I., der immer gewünscht hatte, deutscher Reichsfürst mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu werden, stand einmal, wir wissen nicht zu welcher Zeit und durch welchen Zufall, auf dem Punkte, Schwedisch-Pommern zu bekommen. Der preußische Hof, der nicht gern einen so unbequemen Nachbar haben wollte, wendete sich an den Fürsten Menschikow und bestach ihn mit zwanzigtausend Dukaten. Der erste Staatsdiener des Kaisers, auf welchen dieser sein ganzes Vertrauen setzte, brachte nun vermutlich Scheingründe vor, die den Monarchen von dem Wunsche abbrachten, Pommern besitzen zu wollen. Kurz, die Unterhandlung wurde abgebrochen.

Hätte Peter den wahren Zusammenhang erfahren, so würde der Günstling schwerlich mit einer gewöhnlichen Strafe losgekommen sein.

Daß Menschikow immer so glücklich sein konnte, den verdienten Folgen seiner Verirrungen zu entgehen, und nicht selten über seine Ankläger zu siegen, war großenteils Katharinas Werk. Dafür war er aber auch auf den Nutzen dieser Prinzessin bedacht. Mit diesen Bemühungen vereinigte er aber zugleich die für seinen Vorteil. Da keiner von Peters und Katharinas Söhnen leben blieb, so fiel Menschikow zuerst auf den Gedanken, Katharina nach Peters Tod auf den Thron ihres Gemahls zu erheben. Er teilte diese Idee dem Monarchen mit, der sie billigte. Nun wurde sie zur Thronfolgerin erklärt und im Jahre 1724 gekrönt. Es war vorauszusehen, daß der Fürst Menschikow, welcher der Hebel von diesem allen war, das Steuerruder im Staate führen würde, wenn nach Peters Tod Katharina zur Regierung käme.

Einem so mächtigen Günstlinge als er war, der dem Kaiser und der Kaiserin zugleich sich unentbehrlich gemacht hatte, konnte es nicht an Auszeichnungen von seiten der auswärtigen Mächte fehlen, die sich alle um seine Freundschaft bewarben.

Der Wiener Hof hatte ihn schon längst zum Reichsgrafen[1]) und bald nachher zum Reichsfürsten[2]) ernannt, und die Höfe zu Kopenhagen, Dresden und Berlin schickten ihm ihre Orden.

Peter I. selbst, um seinem Günstlinge öffentliche Beweise seiner Dankbarkeit zu geben, erteilte ihm den Titel eines Herzogs von Ingermanland; erster Staatsminister und erster Generalfeldmarschall der Armeen des Kaisers war er schon.[3])

Doch alle diese großen Auszeichnungen der Gnade seines Monarchen konnten den Fürsten nicht auf der Bahn der Rechtlichkeit festhalten. Seine Habsucht und

[1]) 1702. — [2]) 1705. — [3]) Seit dem Jahre 1709.

seine Treulosigkeit brachten ihn einige Monate vor dem Tode des Kaisers noch einmal in die Ungnade dieses Monarchen. Da eben in dem Augenblicke Kathrina mehr als jemals, in ihren eigenen kritischen Angelegenheiten einen Ratgeber nötig hatte, so mußte Graf Jaguschinski, zum Vorteil Menschikows, den Kaiser auf andere Gedanken zu bringen suchen. Es gelang ihm; der Fürst war so glücklich, die Gnade seines Herrn, und zwar diesmal ohne irgendeine Aufopferung wieder zu erlangen.

Katharina und er fanden nun notwendig, für ihre Selbsterhaltung alles zu wagen, und waren wahrscheinlich gleich anfangs entschlossen, derselben das kostbarste Opfer zu bringen. Peter I. war mit beiden höchst unzufrieden und hatte ihnen harte Strafen gedroht, wenn er von seinem schmerzhaften Krankenlager sich wieder erheben würde. Katharinas und Menschikows Betragen war schon seit langer Zeit den Befehlen des Kaisers geradezu entgegengesetzt gewesen, und er hatte beide schon oft gewarnt. Die gedrohten Strafen konnten also sehr empfindlich werden und beide wieder in den Staub zurückführen, aus welchem die Huld des Monarchen sie hervorgezogen hatte. Es war also der Klugheit der Kaiserin und des Fürsten und ihren Gesinnungen gemäß, den Zeitpunkt der Wiederherstellung des Kaisers gar nicht eintreten zu lassen. Und so wird es also wahrscheinlich, daß man der Natur vorgriff, und durch künstliche Mittel die Krankheit des größten Monarchen, der damals in Europa regierte, eher endigte, als es nach dem Laufe der Natur hätte sein sollen.[1])

Peter starb 1725, und alle seine Entwürfe, die

[1]) Dieser unkritische Klatsch wurde sogar von Gegnern Menschikows als solcher gekennzeichnet.

er mit Katharina und Menschikow haben mochte, und die gewiß groß und heilsam waren, wurden vernichtet.

Menschikow, Jaguschinsky und der Priester Theophanes halfen nun Katharina auf den russischen Thron. Für keinen war dieses Ereignis vorteilhafter als für den Fürsten.

Das erste Jahr der Regierung Katharinas war eigentlich die Regierung Menschikows. Die Folge entsprach dem Anfange nicht. Die Wagschale des Fürsten stieg in die Höhe, indem die der Familie Holstein sank und das Übergewicht behielt. Der bisherige Günstling merkte den Verfall seines Ansehens deutlich, als er die Zurückberufung seines Todfeindes, des Baron Schaphirow, nicht verhindern konnte. Demungeachtet verlor er vor den Augen der Welt nichts von seinem Range und von seiner scheinbaren Mitwirkung. Allein dies war ihm nicht hinlänglich. Er wollte auch den wirklichen Einfluß ferner behaupten, den er bisher gehabt hatte. Was man ihm nicht zugestehen wollte, suchte er auf eine andere Art sich zu verschaffen.

Es ist hart, wenn der Geschichtschreiber in kurz auf einander folgenden Zeilen zweimal die nämliche Vermutung eines Verbrechens wagen und dadurch die Gewißheit des einen und des anderen gleichsam bestätigen muß.

Fast ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Menschikow, um allein und unumschränkt über das Land eines unmündigen Fürsten zu herrschen und ihn mit seiner Tochter zu vermählen, die Lebenstage der Vorgängerin dieses Prinzen verkürzt habe. Sein Egoismus und seine Herrschbegierde unterdrückten alle Empfindungen, die das Andenken an seine ehemalige Verbindung mit Katharina und sein Dank für alles, was

sie für ihn getan hatte, notwendig in seinem Herzen hervorbringen mußte.

Katharina starb 1727.

Peter II. bestieg den russischen Thron und Menschikow ergriff mit kühner und sicherer Hand die Zügel der Regierung. In den ersten Monaten des Jahres 1727 stieg seine Macht am höchsten, und als Privatmann konnte sein Rang nicht erhöht werden.

Zur Zeit seines größten Glücks, unter Peter II. war er Fürst des Deutschen Reichs, Herzog von Ingermanland, Generalissimus der russischen Armeen, erster Staatsminister, Senator und Ritter der beiden russischen und einiger fremden Orden, namentlich der Orden vom weißen Adler, vom schwarzen Adler, vom Elefanten und vom heiligen Hubertus.

Obgleich damals verschiedene deutsche Prinzen in Rußland waren und viele russische Kneesen Fürsten genannt werden, weil ihnen hohe Geburt, Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hause und außerordentlich große Glücksgüter das Recht dazu gaben, so wurde doch, und zwar schon seit langen Jahren, Menschikow allein katexochen der Fürst genannt. Er war eben auf dem Punkt, seine Tochter mit dem Kaiser zu vermählen,[1]) als er durch seinen unvorsichtigen Geiz der Familie Dolgorucky[2]) Gelegenheit gab, ihn zu stürzen.

Er nahm nämlich eine Summe Geldes, die der Kaiser seiner Schwester schenkte, zu sich, unter dem Vorwand, daß der junge Monarch den Wert des Geldes noch nicht zu schätzen wisse. Da er nichts ahnte, so

[1]) Maria Alexandrowna Menschikow, geb. 1713, gest. 1728. Siehe Crusenstolpe I. S. 99.

[2]) Die Familie Dolgorucky zählte zu den ältesten und einflußreichsten fürstlichen Familien Rußlands. Sie führten ihre Abstammung auf Rurik († 879), den Gründer des russischen Reiches, zurück.

ging er nach Oranienbaum, einem Lustschlosse, das ihm gehörte, und wohin er auch den Kaiser gebeten hatte, um der Einweihung der dortigen Kapelle beizuwohnen. Der Kaiser kam zwar nicht, aber Menschikow ließ die Kapelle einweihen, die man noch daselbst sieht, benahm sich dabei mit großer Ostentation und kehrte dann ganz unbefangen nach Petersburg zurück. Er wunderte sich zwar, den jungen Monarchen, der bisher bei ihm gewohnt hatte, nicht mehr in seinem Palais in Wassilej-Ostrow zu finden, ging aber zu ihm in das Palais im Sommergarten, das Peter II. bezogen hatte. Der Kaiser, der schon von den Kneesen Dolgorucky wider den Fürsten eingenommen war, machte ihm persönlich die bittersten Vorwürfe über die Unverschämtheit, ein Geldgeschenk, das er seiner Schwester bestimmt hatte, zu unterschlagen. Der Fürst wollte sich zwar entschuldigen, aber der Kaiser entließ ihn mit den sichtbarsten Merkmalen seiner Ungnade. Bald darauf ließ er ihm durch den Generalleutnant Saltikow[1]) sagen, daß er seiner Ehre und Würden, seiner Ritterorden, seines Vermögens und seiner Freiheit verlustig erkannt sei. Bei dieser Nachricht fiel der Fürst in Ohnmacht. Die Fürstin, seine würdige Gemahlin, eilte, und warf sich dem Monarchen, der eben aus der Kirche kam, zu Füßen, aber dieser ließ sie liegen, ohne ihr ein Wort zu sagen; ein Beweis, daß Peter II. nur ein Kind ohne alle Beurteilungskraft war. Man machte der Nation dieses wichtige Ereignis bekannt, indem man erklärte, daß künftig keine anderen kaiserlichen Verordnungen Kraft haben sollten, als die

[1]) Saltikow war mit der kaiserlichen Familie nahe verwandt. Sein Vater war der Bruder der Zarin Prascovia, der Gemahlin des Zaren Joan Alexjewitsch. Dieser Zar war ein Halbbruder Peters I. und der Vater der Herzogin Katharina von Mecklenburg und der Kaiserin Anna von Rußland. H.

der Kaiser selbst unterschrieben hätte. Bisher hatte nämlich Menschikow die sogenannten kaiserlichen Befehle unterzeichnet.

Man schritt hierauf zur Konfiskation seines Vermögens, und fand an Juwelen, an barem Gelde und an goldenen und silbernen Gefäßen für drei Millionen Rubel an Wert, ohne seine weitläufigen Besitzungen zu rechnen, die ungeheuer gewesen sein müssen, da man versichert, daß er gegen hunderttausend Bauern gehabt habe.[1])

Es erfolgte alsdann eine Inquisition, die sich einige Tage nachher endigte. Menschikow wurde zu ewiger Verbannung nach Sibirien verurteilt.

Er reiste noch im Monat September 1727, mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und seinen beiden Töchtern[2]) nach Beresow, einer kleinen Stadt am Soswafluß,[3]) die ungefähr hundertundfünfzig schlechte Häuser hat, welche größtenteils von Kosaken bewohnt werden.

Hier lebte der vor einigen Wochen noch so mächtige und allgemein gefürchtete Fürst Menschikow, der auf dem Punkte stand, Schwiegervater des Kaisers zu werden, in den elendesten Umständen; denn zu seinem Unterhalt war ihm nicht mehr als täglich ein Rubel ausgesetzt, den ihm seine Wache vielleicht nicht einmal vollzählig gab. Demungeachtet lebte er doch so sparsam, daß er von dem gesammelten Gelde eine kleine unbedeutende hölzerne Kirche bauen konnte, an der er selbst arbeitete. — Wenn man über diesen fürchterlichen Wechsel in dem Schicksale dieses Emporkömmlings nachdenkt, so löst sich die Erbitterung

[1]) Nach anderen Quellen sogar 150000. Aktenmäßig stehen 114000 männliche Leibeigene — nur diese wurden gezählt — fest.

[2]) Und seiner Schwägerin Barbara, die als sein böser Geist bezeichnet wird.

[3]) Im Gouvernement Tobolsk.

gegen den ungerechten Mann in Mitleid gegen den bedauernswürdigen Menschen auf.

Der Kummer, der noch in Sibirien durch Todesfälle in seiner Familie vermehrt wurde,[1]) siegte über seinen großen Geist, und stürzte ihn in eine tiefe Schwermut. In dieser traurigen Gemütsverfassung sprach er kein Wort und nahm in den letzten Tagen seines Lebens nichts zu sich als kaltes Wasser. Er starb endlich am 2. November 1729,[2]) im fünfundfünfzigsten Jahre seines Alters.

Die fehlerhaften Hauptzüge in Menschikows Charakter waren Egoismus, niedriger Eigennutz, Eitelkeit, unmäßiger Stolz, Herrschsucht, Unversöhnlichkeit und Grausamkeit. Diese Fehler und Laster, die zum Teil in Leidenschaften ausarteten, bestürmten ihn unaufhörlich und setzten ihn in einen immerwährenden Zustand des Streites mit einer Menge Menschen, besonders aber mit den Großen des Reiches. — Nun wollen wir aber auch die schönere Seite der Medaille betrachten. — Menschikow war gütig gegen alle Fremde und alle seine Landsleute, wenn sie sich nur in seine Launen zu schicken wußten; ein Eigensinn, den er in seinem hohen Range wohl durchzusetzen verlangen konnte. Er war dankbar für erzeigte Dienste, tapfer bis zur Verwegenheit und ein eifriger Beschützer derer, die ihm ergeben waren. Sein Verstand und alle mit demselben in Verbindung stehenden Fähigkeiten des Geistes hatten einen hohen Grad von Genie erreicht. Hätte er in der frühesten Jugend eine sorgfältige Erziehung gehabt, so würde er viel haben leisten können. Er ersetzte in der Folge diesen Mangel durch großen Fleiß und er-

[1]) Die Fürstin, von vielem Weinen erblindet, starb auf dem Wege in die Verbannung. Sie wurde in Kasan begraben. Seine älteste Tochter starb an den Blattern.

[2]) Diese Zeitangabe steht nicht fest.

warb sich nicht gemeine Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften. Sein Vaterland kannte er genau, und wurde ihm dadurch sehr nützlich. Er tat viel für die Kultur des Volkes, für den Anbau mehrerer Städte in Gegenden, wo sie vorteilhaft waren, für die Aufnahme des Handels, der Künste und Wissenschaften, für die Verbesserung des Bergbaues, für die Vervollkommnung der Kriegszucht, für den Glanz des Hofes und für die Gründung des imponierenden Ansehens der russischen Regenten im Auslande. — Gibt es wohl viele Günstlinge, deren Verdienste man mit denen des Fürsten Menschikow messen kann? Und wenn man auch zuweilen beim Lesen seiner Geschichte sich von Unwillen über manche seiner Ungerechtigkeiten hingerissen fühlt, so kommt man doch darauf zurück, den Namen eines Mannes, der die großen Taten Peters I. ausführen half, mit Bewunderung zu nennen.

Die Fürstin Menschikow war eine geborene Arsenien; ein Haus, das einen ausgezeichneten Rang unter den adeligen Familien in Rußland behauptet. Sie war ein Muster weiblicher Schönheit und Tugenden, die ihr die Huldigung der ungeheuchelten Ehrfurcht aller erwarben, die sie kannten. Bei dem Unglück ihres Mannes zeigte sie vom ersten Augenblick an die ganze Vollkommenheit ihres erhabenen Charakters. Sie begleitete ihn an den Ort seiner Verbannung. Schon als sie mit ihm noch am Hofe im höchsten Glanze lebte, hatte sie oft die Wirkungen seiner vielfachen Launen ertragen müssen. Sie setzte bloß ihre liebreichen Bemühungen fort, indem sie jetzt das traurigste Schicksal durch Liebe und Teilnahme ihm zu erleichtern suchte. Allein der Kummer, der sie schon lange gedrückt hatte, tötete sie sehr bald. Sie starb in Beresow, wahrscheinlich schon im Jahre 1728.

Die Kinder aus dieser Ehe waren ein Prinz und zwei Prinzessinnen. Sie folgten alle drei ihren Eltern nach Sibirien.

Der Prinz war am 17. März 1714 geboren. Der Vater bewies an ihm besser als an dem Zarewitsch, dessen Hofmeister er gewesen war, daß er sehr richtig verstand, was zu einer guten Erziehung gehört; diejenige, die er seinem Sohne gab, war vortrefflich. Der Fürst Menschikow hatte die Absicht, seinen Sohn mit der Großfürstin Natalia Alexjewna, Schwester Peters II., zu vermählen, allein sein unglückliches Schicksal übereilte ihn, ehe er seinen Entwurf ausführen konnte. So lange der Fürst lebte, blieb der junge Prinz in Sibirien. Die Kaiserin Anna ließ ihn zurückkommen und gab ihm einen nicht sehr beträchtlichen Teil der väterlichen Güter wieder. Wir wissen nicht, ob er am Hofe oder in der Armee einige Ehrenstellen bekleidet habe; nur daß er Ritter des Hubertusordens war, ist uns bekannt. Er pflanzte sein Geschlecht fort.[1]) — Sein Sohn ist der jetzige Fürst Menschikow, der in der Armee sehr rühmlich gedient hat. Als er aus ganz besonderer Neigung zu einem sehr stillen, einförmigen Leben vor mehreren Jahren den Dienst seines Hofes verließ, war er Generalleutnant, Senator und Ritter des Hubertus- und des russischen militärischen Georg-Ordens von der dritten Klasse. Er lebt jetzt, meistens getrennt von seiner Familie, im Auslande. Seine Gemahlin, die in den Tagen ihrer blühenden Jugend ihrer Schönheit wegen

[1]) Er starb am 8. Dezember 1764. Sein Enkel was der Fürst Alexei Sergewitsch Menschikow, geboren 11. September 1787, der als Diplomat und Staatsmann ebenfalls eine bedeutsame Rolle in der russischen Geschichte gespielt hat. Als außerordentlicher Gesandter wurde er 1853 nach Konstantinopel geschickt und trug durch sein brüskes Auftreten, indem er im Paletot und mit beschmutzten Stiefeln im Diwan erschien, nicht wenig zur Herbeiführung des Krimkrieges bei. Er starb am 2. Mai 1869. Bülau S. 78.

berühmt war, ist eine Kneschna oder Prinzessin Golizin. — Der Sohn aus dieser Ehe, ein junger Prinz, der viel nützliche Kenntnisse mit einer ausgezeichneten Liebenswürdigkeit des Charakters verbindet, war in den neuesten Jahren bei den russischen Gesandtschaften in Dresden und Berlin angestellt.

Die Prinzessin Maria Alexandrowna, älteste Tochter des ersten Fürsten Menschikow, war am 9. Januar 1713 geboren und wurde von ihrer vortrefflichen Mutter musterhaft erzogen. Ein junger Graf Sapieha, Verwandter des kaiserlichen Hauses durch die Gräfin Sophia Skawronska, Nichte der Kaiserin Katharina I., bat im Jahre 1720 um ihre Hand, erhielt sie aber nicht, weil der Vater wahrscheinlich damals schon höhere Absichten hatte. Der Fürst arbeitete unablässig an dem Projekte, seine älteste Tochter mit dem Kaiser zu vermählen, und auf diese Weise seine Nachkommen auf den russischen Thron zu bringen. Es gelang ihm auch schon gleich nach dem Ableben der Kaiserin Katharina I., die Verlobung Peters II. mit der Prinzessin Maria zustande zu bringen. Diese wurde am 6. Juni 1727 gefeiert. Die Vermählung sollte im Herbst erfolgen. Indessen erhielt die kaiserliche Braut den Titel kaiserliche Hoheit und wurde im Kirchengebete gleich nach der Schwester des Kaisers genannt. Alle diese Aussichten einer glänzenden Zukunft wurden durch Menschikows Unglück getrübt. Der Umstand, daß Peter II. keinen Unterschied in dieser Familie machte, und alle Mitglieder derselben, Schuldige und Unschuldige, ja sogar seine verlobte Braut mit einerlei Strafe belegen konnte, macht diesen Kaiser hassenswert. Maria folgte ihren Eltern nach Beresow, wo sie schon im folgenden Jahre ein Opfer des tötenden Grams wurde.

Katharina I.

H. Benner gem. J. Mécon gest.

Ihre jüngere Schwester, die Prinzessin Alexandra Alexandrowna, war in den ersten Tagen des Januars im Jahre 1715 geboren und war so glücklich, zugleich mit Maria die vortrefflichen Lehren ihrer Mutter teilen zu können. Sie kam mit ihrem Bruder aus Sibirien zurück, wir wissen aber übrigens nicht, ob und an wen sie verheiratet worden ist.[1])

---

3. Katharina I. Alexjewna.

Die Muse der Geschichte beugt sich vor dem Namen dieser außerordentlichen Frau. Sie findet in den Archiven der Zeit keine, die, wie Katharina I., aus der Hefe des Volkes hervorgegangen, sich auf den Thron des größten Reiches der Erde emporgeschwungen hätte. Sie betrachtet daher das Leben dieser merkwürdigen Prinzessin, die als Bäuerin in Litauen geboren wurde und als Kaiserin und unumschränkte Beherrscherin von Rußland starb, als den auffallendsten Beweis der wunderbaren Art, mit welcher die Vorsehung die Schicksale der Menschen leitet. Aus den Annalen der Welt ist sie mit Beispielen von Weibern bekannt, die durch Seelengröße, Heldenmut, Begeisterung, erhabene Talente und mit einem Wort, durch alles umfassende Eigenschaften des Geistes, sich in dem Tempel des Ruhms auf die höchsten Stufen stellten, Heere auf der Siegesbahn anführten, den Thron mit ihren Fürsten teilten, durch ihren weisen Einfluß das Schicksal ganzer Staaten entschieden, den Lorbeerzweig errangen, den Künsten und Wissen-

[1]) Sie vermählte sich mit dem General Graf Gustav Biron. Sie starb nach ganz kurzer Ehe am 24. Oktober 1736.

schaften nur der Vollkommenheit reichen und überhaupt den ausgezeichnetsten Männern den Rang streitig machten. An solche Beispiele gewöhnt, glaubt sie in Katharina, die am Ziele ihrer politischen Laufbahn alle diese Frauen weit hinter sich zurückläßt, ein Wunder menschlicher Fähigkeiten und Tugenden zu sehen. Aber nun prüft sie diese scheinbare Größe. Die Bewunderung, die der Name allein eingeflößt hatte, verschwindet, der Nebel fällt vor ihren Augen und sie wundert sich bloß, eine gewöhnliche Frau zu sehen, die der physischen Sinnlichkeit und der Intrige die hohe Existenz verdankt, zu welcher sie sich hingedrängt hat, ohne die Eigenschaften zu besitzen, ihre Bestimmung würdig erfüllen zu können.

Katharinas Vater, ein Bauer in Litauen und wahrscheinlich auf einem der Güter der Familie Sapieha, hieß nur Samuel,[1]) und hatte weiter keinen Familiennamen. Er lebte in einem uns unbekannten Dorfe,[2]) ganz nahe an der livländischen Grenze. Hier wurden ihm auch alle seine Kinder, ein Sohn Karl und drei Töchter, Martha, Christina und Anna, geboren. Die Familie war katholisch und alle vier Kinder wurden daher in dieser Religion getauft. Der Bauer Samuel scheint noch in Litauen lange vor der Erhebung seiner Tochter gestorben zu sein.

Aber nach seinem Tode hatte sich die Familie, man weiß nicht aus welcher Ursache, in dem nahen Livland, das damals noch der Krone Schwedens gehörte, und zwar in Lennewaiden, einem Dorfe im rigaischen Kreise am kleinen Fluß Rumbe, niedergelassen.

Eine von Samuels Töchtern, namens Martha, war nach ziemlich zuverlässigen Nachrichten am 15. April

[1]) Er hieß Skawronsky.
[2]) Jakobstadt in Kurland.

1686[1]) geboren. Die eingeschränkten Verhältnisse der Mutter nötigten sie, ihre Tochter Martha schon als Kind bei einem lutherischen Geistlichen in Dienste zu geben. Sie kam in ihrer frühen Jugend zu dem Pastor Daut nach Roop, einem Kirchspiele, das ebenfalls im rigaischen Kreise liegt. Hier wurde die kleine Katholikin unmerklich in eine Lutheranerin umgeformt. Martha scheint in diesem Hause nicht sehr lange geblieben zu sein. Sie kam von Roop weg 1683 nach Marienburg, einem damaligen kleinen Städtchen im wendenschen Kreise, zu dem dortigen Probst Glück. Das Mädchen, das zur Schönheit aufwuchs, war in dem Hause dieses Geistlichen zwar immer nur mehr Dienerin als Pflegetochter, wurde aber doch mit wenig Zurücksetzung behandelt und sowohl in den Lehrbegriffen der lutherischen Religion, als auch in nützlichen Hausarbeiten zugleich mit der Tochter des Propstes Glück erzogen. Hier war es, wo ein schwedischer Dragoner, der Johann hieß, und wahrscheinlich auch keinen Familiennamen hatte, sich in die aufblühenden Reize der Martha verliebte.[2]) Er bat um ihre Hand, und da das arme Mädchen eben nicht wählen durfte, so nahm sie seine Anträge an. Martha ward also Johanns Frau,[3]) aber nur auf einige Tage. Ihr Mann mußte seinem Rufe als Soldat folgen.

Dies geschah 1702, kurz vor der Einnahme des un-

[1]) D. h. am 15. April 1679.

[2]) Villebois deutet an, daß Glück Verdacht geschöpft habe, sein Sohn sehe sie mit zärtlichen Augen an und sie sei nicht gleichgültig dagegen. Der famose Bericht Bussy-Rabutins läßt sie von einem schwedischen Rittmeister v. Tiesenhausen geschwängert, von Glück aus dem Hause gejagt und dann durch den Rittmeister an einen seiner Reiter verheiratet werden, mit dem sie drei Jahre zu Narwa im Ehestande gelebt hatte! Das mit dem Rittmeister erzeugte Kind sei gleich nach der Geburt gestorben. (Bülau).

[3]) Im August 1702.

bedeutenden Schlosses Marienburg oder dessen Ruinen durch die Russen. Die Einwohner der Stadt wurden zu Gefangenen gemacht; Martha befand sich unter ihnen. Sie kam in die Hände des kommandierenden Generals Scheremetjew; aber sie blieb nicht lange in dem Hause dieses Bojars. Menschikow sah sie; ihre großen Reize fielen ihm auf. Scheremetjew verstand den Wink und trat seine Sklavin dem Günstlinge seines Herrn ab, der sie sogleich zu sich nahm. Indessen war der schwedische Dragoner Johann als Unteroffizier wiedergekommen. Er hatte sich nach seiner Frau erkundigt und ihren Aufenthalt erfahren. Sie zu reklamieren wäre ebenso unnütz als gefährlich gewesen; er besuchte sie also im geheimen.

Sie lebte in Menschikows Hause mit ziemlicher Freiheit, aber doch immer als Dienerin. So glücklich hatte sie nie zu werden geglaubt. Menschikow, um ihren Besitz nicht zu verlieren, an dem ihm sehr viel gelegen war, hielt sie vor den Augen Peters I. und der vornehmen Russen verborgen, gestattete ihr aber den Umgang mit ihresgleichen und trug auf diese Art dazu bei, daß Johann und Martha sich ziemlich oft sehen konnten. Man erzählt, Johann sei so verwegen gewesen, Katharina zu besuchen, als sie schon beim Kaiser war. Nach einer Überraschung auf dem Wege zu ihr, habe er sich unnütz gemacht und sei nach Sibirien gebracht worden. Übrigens kann diese Anekdote nicht verbürgt werden.

Menschikows ängstliche Vorsicht wurde durch die Unbesonnenheit eines Augenblicks vernichtet. Im Rausche prahlte er mit dem Besitze einer schönen Geliebten. Man wollte sich überzeugen, ob er die Wahrheit rede, er weigerte sich aber, diesen Beweis zu geben. Doch Peter I. verlangte sie zu sehen und nun galten

keine Einwendungen mehr. Martha mußte kommen. Der Moment ihrer Erscheinung entschied ihr künftiges hohes Schicksal. Die Gestalt dieser sogenannten schönen Frau besiegte den Monarchen; und wenngleich die Gewalt ihrer Reize in der Folge oft unterbrochen wurde, so war doch ihr erster Eindruck auf Peter I. sehr tief und für Martha sehr unterrichtend. Von diesem Augenblicke an mußte sie Menschikow seinem Herrn überlassen,[1]) und der Günstling hatte Gewandtheit genug, den physischen Verlust, den er im Rausche gemacht hatte, durch reichlichen politischen Gewinn in der Nüchternheit zu ersetzen. Martha durfte von nun an nicht denken und handeln, als durch Menschikows Verstand. Sie wurde die Vermittlerin zwischen Herrn und Diener, wenn dieser, was sehr oft geschah, durch Beeinträchtigungen mancher Art seinen Beherrscher mißmutig machte. Dafür unterrichtete sie Menschikow, wie sie den Launen des Monarchen schmeicheln müsse, um daraus Vorteil für sich zu ziehen. Sie tat es mit dem glücklichsten Erfolg, denn der Kaiser führte sie endlich selbst an seiner Hand auf den höchsten Gipfel des irdischen Glücks.

Sobald Martha in die Dienerschaft des Hofes aufgenommen war, veränderte sie noch einmal die Religion, trat in Moskau zu der griechischen Kirche über

[1]) Weber läßt den Zar in continenti dem Menschikow befehlen, sich ein Weilchen zurückzuziehen und sie, nach gut bestandener Probe, sogleich in den Palast des Zaren bringen. Villebois läßt den Zaren, am Schlusse seines Plauderns mit Katharina, dieser sagen, sie müsse ihm beim Schlafengehen leuchten, was dann die Stelle des sultanischen Schnupftuchs vertrat. Am Morgen habe er ihr — einen Dukaten als Douceur gegeben, was seine gewöhnliche Taxe gewesen sei. — Bussy-Rabutin läßt den Menschikow selbst, bei einem Mahle, wo sie alle betrunken gewesen, Katharina dem Zaren empfehlen, worauf dieser die probat Befundene bei sich behalten und allen Generalen bei Lebensstrafe verboten habe, sich ferner bei ihr treffen zu lassen. (Bülau, 5. Bändchen S. 24.)

und nahm den Namen Katharina an. Bei dem Mangel zuverlässiger Nachrichten glaubt man, daß die zarische Prinzessin Katharina Alexjewna[1]), eine Halbschwester Peters I., mit der sich dieser Monarch nach langen Mißhelligkeiten damals ausgesöhnt hatte, bei dieser feierlichen Handlung die Stelle einer Taufmutter vertreten habe. So viel ist gewiß, daß der unglückliche Zarewitsch Alexej Petrowitsch (wahrlich ein sonderbares Geschäft für einen Sohn) bei der Geliebten seines Vaters und der unrechtmäßigen Stellvertreterin seiner Mutter den Platz eines Taufvaters einnehmen mußte. Martha ward nun für immer Katharina Alexjewna genannt.

Verschiedene Jahre hindurch befand sich Katharina im Hofgesinde Peters I., unter dem Namen der Frau seines Kochs. Als solche gebar sie in den Jahren 1708 und 1709 die Prinzessin Anna und Elisabeth, von denen die erste in der Folge als vermählte Herzogin von Holstein, die Mutter Peters III., die zweite aber Kaiserin von Rußland wurde. Beide gab man damals für des Kochs Töchter aus. Aber bald nachher scheint man die Maske abgenommen zu haben.

Ungefähr vom Jahre 1710 an wurde Katharina am Hofe gnädige Frau genannt, und unter diesem neuen Namen begleitete sie, als gleichsam zum Hofstaate gehörig, den Monarchen überall. Als öffentlich angekündigte Geliebte und nachher als erklärte Kaiserin, gebar Katharina noch fünf Kinder, nämlich drei Töchter, Natalia und Margaretha, die schon als kleine

[1]) Katharina Alexjewna, Peters Halbschwester, war eine kluge und unternehmende Prinzessin. Wegen eines Verdachts, Anteil an Empörungen gegen ihn genommen zu haben, der allerdings gegründet war, setzte sie Peter in Moskau in ein Kloster. Nach sieben Jahren kam sie heraus und lebte standesmäßig in Moskau. Nach Petersburg wollte sie nie kommen. H.

Kinder verblichen; noch eine Natalia, die ihren Vater nur um einige Wochen überlebte[1]) und mit ihm zugleich begraben wurde, und endlich noch zwei Söhne, Paul[2]) und Peter[3]), die eben auch als Kinder starben.

Endlich wurde durch eine feierliche Handlung Katharinas hohe Bestimmung bekannt gemacht. Im Jahre 1713 erschien ein kaiserlicher Befehl, durch welchen Katharina Alexjewna dem russischen Reiche als wirkliche Gemahlin Peters I. vorgestellt wurde. Die Rechtmäßigkeit der Geburt der Prinzessinnen Anna und Elisabeth wurde dadurch zugleich gesetzmäßig aber stillschweigend bestimmt.

Katharinas Verdienste stiegen in den Augen des Kaisers immer höher und die Belohnungen und die Beweise seines Vertrauens wurden immer größer und stärker. In den großen Unglücksfällen, die diesen Monarchen in seiner Familie betrafen, die ihm, bei Abschaffung der Mißbräuche und bei Einführung heilsamer Einrichtungen, immer in den Weg trat, hatte Katharina, vielleicht nicht aus eigener Bewegung, vielleicht auch nicht aus eigenen Grundsätzen, aber doch immer mit männlichem Geiste, ihm beigestanden. Von seinen ehemaligen Verwandten war ihm niemand übrig geblieben als ein Kind: der Sohn seines Sohnes. Dieser unbedeutende Prinz, dessen Tugenden und Fehler man noch nicht kannte, und der in der Folge, aber immer noch als zarter Jüngling, unter dem Namen Peters II., eine kurze Erscheinung auf dem russischen Throne machte, war gewiß nicht fähig, den Kaiser zu erfreuen. Er mußte ihn vielmehr traurig machen, weil sein Dasein das Andenken an seinen Vater dem Monarchen ins Gedächtnis brachte. Der junge Prinz hatte zwar

[1]) Geb. 1718, gest. 1725. — [2]) Geb. und gest. 1717.
[3]) Geb. 1715, gest. 1719.

noch eine ältere Schwester, die große Geistesfähigkeiten zeigte, aber wegen ihrer verzehrenden Kränklichkeit ihr nahes Lebensende voraussehen ließ. Übrigens war sie in dem Falle ihres Bruders: ihr Dasein konnte dem Großvater nicht erfreulich sein. — Der Kaiser also, verlassen wie er war, schmiegte sich inniger an diejenige an, die er selbst gewählt hatte, die er selbst gebildet zu haben glaubte, die ihm liebenswürdige Kinder gab, und von welcher er die uneingeschränkteste Treue und Dankbarkeit verlangen konnte.

Im Jahre 1721 legte der Kaiser den Gliedern des neu errichteten geistlichen Gerichts einen Eid vor, durch welchen sie Katharina zugleich, so wie ihm, huldigen mußten. Dies war die Vorbereitung zu einer andern noch feierlicheren Huldigung, die im nächstkommenden Jahre erfolgte.

Peter I. bestimmte im Jahre 1722 Katharina förmlich zu seiner Nachfolgerin im Falle seines Todes; ein Schritt, den er, als er kurz vor seinem Ableben sich in mancher Rücksicht getäuscht sah, gewiß bereute.

Solange er aber noch in seinem Wahne war, tat er alles, um Katharina die größten Auszeichnungen in den Augen der Welt zu geben. Er krönte sie sogar in Moskau im Anfange des Jahres 1724.[1])

Dies war der größte, aber auch der letzte Beweis der Achtung, den er der Kaiserin erteilte. In den letzten Monaten dieses Jahres gab sie ihm jedoch Anlaß zur Unzufriedenheit. Katharina liebte den Umgang mit dem Kammerherrn Mons. Jetzt überraschte sie der Kaiser mit ihm. Die Form der Unterhaltung lag wahrscheinlich außer den Grenzen der Ehrfurcht, die dieser schöne Mann seiner Gebieterin schuldig war, denn

[1]) Am 7. Mai.

Katharina Alexeiewna

sonst würde es dem Monarchen unmöglich haben auffallen können, den dienstleistenden Kammerherrn im Zimmer seiner Gemahlin zu finden. Mons wurde enthauptet und die Kaiserin mußte die Hinrichtung mit ansehen. Sie fiel in Ohnmacht. Die Wut des Monarchen gegen Katharina überschritt die Achtung, die er, wenigstens in den Augen des Hofes, seiner Gemahlin schuldig war; alle ihre Vertrauten wurden entfernt und durch Aufpasser ersetzt, auf die er sich verlassen konnte; Menschikow war schon seit einiger Zeit wegen entdeckter Unrichtigkeiten in verschiedenen Teilen der Staatsverwaltung in Ungnade gefallen; Peter hatte öftere Anfälle von einer Harnverstopfung, die ihm die heftigsten Schmerzen verursachte; die Krankheit entschied sich und behielt ihren Charakter; seine körperlichen Leiden wurden nur durch die fürchterlichsten Ausbrüche von Unzufriedenheit unterbrochen.

Diese vereinigten Umstände machten Katharinas Lage schrecklich und die Vorstellung der Zukunft mußte für sie noch trauriger sein, denn nach den hingeworfenen Äußerungen des Kaisers zu urteilen, konnte man eine Veränderung in der angeordneten Thronfolge zum Nachteil der Kaiserin erwarten. Einem solchen Unfall mußte man zuvorkommen. Hierzu war Menschikows Unterstützung notwendig. Aber um sie wirksam zu machen, mußte er erst von dem Kaiser wieder zu Gnaden angenommen werden. Dieses schwere Geschäft übernahm Jaguschinski, der gern wieder an der Spitze des Staates einen Mann sehen wollte, der durch seinen Rang, als Erster im Reiche, durch seine bekannten Verbindungen mit der Kaiserin und durch seine großen Fähigkeiten dazu geeignet war, die etwa sich zeigenden Parteien zu vereinigen, oder ihnen die Stirn zu bieten. Jaguschinski machte seine Vorstellungen mit so viel

Schonung und Klugheit, daß der Monarch sich sehr bald dazu verstand, sein Vertrauen, wenigstens dem Anscheine nach, dem Fürsten wieder zu schenken. Sobald alles wieder im vorigen Gleise war, arbeiteten Gemahlin und Günstling mit verdoppelten Kräften an der Befestigung ihres Schicksals. Natürlicherweise philosophierten sie so: wird der Monarch, der seiner Gemahlin durch die Hinrichtung des Günstlings das größte Leid zugefügt hat, wieder hergestellt, so ist es möglich, daß er die Thronfolge verändert; Katharina geht vielleicht in ihr voriges Nichts zurück, oder es wird ihr doch die Hoffnung benommen, dereinst Selbstherrscherin zu werden, und einen freien Lebe swandel nach ihrem Wunsch zu führen; Menschikow auf seiner Seite hat das nämliche zu erwarten, wird wahrscheinlich großer Verantwortlichkeit ausgesetzt oder vielleicht gar vernichtet. Stirbt hingegen Peter, ehe er die Thronfolge anders bestimmen kann, so regiert nach seinem Tode Katharina oder vielmehr Menschikow mit unumschränkter Gewalt in ihrem Namen. Überdies sind seine körperlichen Leiden fast größer, als er sie mit menschlichen Kräften ertragen kann; und es ist also wahrscheinlich, daß man durch die Abkürzung seines Lebens nur seine Krankheit eher endigt, die von der Beschaffenheit ist, daß sie vielleicht nie die Wiederherstellung seiner Gesundheit gestattet. Doch, dem sei wie ihm wolle, Peter I., ohne den seine Nachfolger nicht das entscheidende Gewicht in den Wagschalen Europas haben würden, das sie haben; ohne den seine Nation nicht auf der hohen Stufe der Industrie stehen würde, auf welcher sie steht, ohne den aber auch mancher benachbarte Staat zu seiner Zeit sowohl, als in der Folge, noch in seinem ganzen Umfange sein würde, was er war, dieser große Monarch, der die meisten seiner gekrönten

Mitbrüder weit hinter sich zurückließ, weil er Schwierigkeiten überwand, die sie kaum nennen gehört hatten, dieser außerordentliche Mann starb am 28. Januar 1725 in dem ersten kaiserlichen Winterpalais in der Millionsstraße, wo er auch in den letzten Jahren gelebt hatte. Dieses Palais steht noch. Es war unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. die Wohnung aller zu dem Institut der russischen Tanz- oder Ballettschule gehörigen Personen. Jetzt ist es Kaserne der Garde Preobratschensky. Das Zimmer, worin der große Monarch starb, und das man in eine Kapelle hätte umschaffen sollen, hat eine ungewisse aber immer gemeine Bestimmung. Man sieht noch die Fenster seines Zimmers an dem kleinen Kanal, der aus der Newa nach der Moika führt. Vom Theater der Eremitage oder von der Newa sind es das dritte und vierte im Erdgeschoß.

Katharina, Menschikow und Jaguschinski, der wenigstens jetzt ihr beiderseitiger Vertrauter war, hielten für nötig, den Tod des Kaisers so lange geheim zu halten, bis sie durch nötige Anstalten die Thronfolge in der Person der Kaiserin festgestellt hatten.[1]) Da Peters letzte Gesinnungen wegen Veränderung in der Thronfolge wohl unter der Hand mochten bekannt geworden sein, so brachten diese drei Personen den berühmten Theophanes, der Peter bei Abschaffung vieler Mißbräuche treulich geholfen hatte, dadurch auf ihre Seite, daß sie ihm sagten, Katharinas Thronbesteigung sei nötig, um Blutvergießen und Wirkungen des Parteigeistes zu verhindern. Dieser Priester beschwur vor dem versammelten Volke und den Truppen, daß ihm Peter I. auf seinem Todbette gesagt habe: Katharina allein sei würdig, ihm in der Regierung zu folgen. Hier-

[1]) Peter starb im Beisein der Kirchenfürsten und des Hofadels, daher ist die hier geäußerte Annahme unrichtig.

auf rief man diese Prinzessin zur Kaiserin und Selbstherrscherin aus, und der Eid der Treue wurde ihr aufs neue geleistet. Katharina bestieg also den Kaiserthron von Rußland, nicht aus Erbrecht, auch nicht eigentlich nach dem Willen ihres Gemahls, sondern durch Intrigen und Usurpanz.

Zwei Monate nachher legte sie, zum äußeren Zeichen der Souveränität, den Andreas-Orden an. Bis dahin war sie die einzige Dame gewesen, die den von Peter I. ihr zu Ehren gestifteten Katharina-Orden[1]) an einem weißen Bande getragen hatte. Jetzt erteilte sie ihn ihrer Tochter Anna, die sie mit dem Herzog von Holstein, Karl Friedrich, unter großen Vorteilen für das neue Ehepaar, vermählte.

Ohne uns übrigens auf eine weitläufige Erzählung der Regierungsgeschichte Katharinas einzulassen, wollen wir nur bemerken, daß sie diese Staatsverwaltung, unter Menschikows Anleitung, anfänglich mit ziemlicher Klugheit führte. Man arbeitete wenigstens einige Zeit hindurch größtenteils nach den Plänen fort, die unter Peters Regierung entworfen und befolgt worden waren. Allein die natürliche Nachlässigkeit dieser Fürstin war zu groß. Sie bekümmerte sich endlich um nichts und überließ alles ihren Günstlingen. Die Nation bemerkte den Unterschied, und so wie die Grundsätze in der Staatsverwaltung sich änderten, so änderte sich auch die Zufriedenheit des Volkes, die am Ende von Katharinas Regierung oft in Murren ausbrach.

Das Privatleben dieser Fürstin war äußerst unregel-

[1]) Peter stiftete den Katharina-Orden im Jahre 1714, zum Andenken der schönen Handlung Katharinas in der kritischen Lage am Pruth. Deswegen gab ihm auch der Kaiser die Umschrift: aus Liebe und Treue fürs Vaterland. Jetzt, wir wissen aber nicht seit wann, wird er an einem roten Bande mit silberner Einfassung getragen; ehemals hatte er ein weißes Band. H.

mäßig. Sie beging große Ausschweifungen, besonders im Trinken. Man erzählt,[1]) sie habe vorzüglich eine Art gemeines Backwerk, das man Kringel oder Brezel nennt, in starkem ungarischen Wein getaucht gegessen. Die nächste Wirkung davon war Rausch; hingegen die entfernteste Folge einer so ungewöhnlichen Nahrung war der Anfang der Wassersucht. Da indessen Katharina sich immer noch in den Jahren des reifen menschlichen Alters befand, so hätte durch Vorsicht in der Lebensweise und durch zweckmäßige Arzneimittel dieses Übel gleich im Entstehen sehr leicht können vertilgt werden. Dies geschah aber nicht ganz so, wie es hätte sein sollen. Die Kaiserin brauchte zwar Arzneien, aber nicht in der gehörigen Ordnung. Sie änderte auch auf kurze Zeit ihre Lebensart, aber sie überschritt doch sehr bald und oft die diätetischen Regeln, die ihr die Ärzte vorschrieben. Demungeachtet hätte der Zustand der Monarchin, die eine sehr dauerhafte Leibesbeschaffenheit hatte, sich nicht mit solcher Geschwindigkeit verschlimmern sollen, als es wirklich der Fall war. Die völlige Zerrüttung ihres ganzen körperlichen Systems wurde immer bemerkbarer.

Der Grund so schneller Fortschritte dieser Krankheit konnte nicht natürlich sein. Auch glaubten im Geheim die Besserunterrichteten am Hofe, die künstliche Ursache dieser gänzlichen Auflösung entdeckt zu haben. Wenn es wahr ist, daß die kostbaren Tage Peters I. dem Egoismus, der Wollust, der Habsucht und der Herrschbegierde schändlicherweise aufgeopfert wurden, so kann man auch glauben, daß das Leben Katharinas, aus Gründen, die wir gleich anzeigen werden, ebenfalls abgekürzt wurde.

[1]) Büsching sagt es, der es in Petersburg von Personen gehört hatte, welche Zeitgenossen der Kaiserin Katharina gewesen waren.

Seit dem Jahre 1726 bemerkte der Fürst Menschikow, daß bei der noch lange fortdauernden Regierung der Kaiserin Katharina er sein ganzes Ansehen verlieren würde. Diese Fürstin zeigte viel Anhänglichkeit an ihre Kinder, besonders liebte sie die Herzogin von Holstein und deren Gemahl. Es ging schon so weit, daß sie sogar in Regierungsangelegenheiten diese beiden Personen um Rat fragte und manche Anordnungen mit ihnen machte, ohne Menschikow etwas davon zu sagen. Solche Eingriffe schienen diesem ein Verbrechen zu sein. Er fürchtete den wachsenden Einfluß der Familie Holstein, der endlich seinen Fall nach sich ziehen könnte und wollte diesem zuvorkommen. Eine Regentenveränderung konnte ihm helfen. Nach Katharinas Tode sollte Peter II. den russischen Thron besteigen. Diesen Zeitpunkt wollte er herbeiführen. Unter einem unmündigen Prinzen konnte Menschikow allein herrschen. Er beschloß also den Tod der Kaiserin zu beschleunigen.

Dies alles ist die Hypothese, aber sie ist nicht von aller Wahrscheinlichkeit entfernt. Hierzu kommt noch eine Äußerung[1]) Menschikows, die er in dem Augenblick machte, als er abreiste, um an den Ort seiner Verbannung zu gehen: „Ich habe", sagte er, „große Verbrechen begangen, aber kommt es dem jungen Kaiser

[1]) Die bekannte Ritterin d'Eon war in den fünfziger Jahren französischer Legationssekretär in Petersburg. Sie sagt in ihren Loisirs: Menschikow habe bei seiner Abreise ausgerufen: „j'ai fait de grands crimes, mais est ce au Czar à m'en punir". Man hat keinen Grund, an dieser Nachricht zu zweifeln, die allerdings Anlaß zum Nachdenken gibt. Eon kam nach Petersburg, da Peter und Katharina noch nicht dreißig Jahre tot waren, lebte in der besten Gesellschaft, welche die richtigsten Aufschlüsse geben konnte, und glaubte gewiß nicht ungeprüft alles, was gesagt wurde. H.

(D'Eon [1728—1810] war im Jahre 1757 bei der französischen Botschaft in St. Petersburg.)

zu, mich dafür zu strafen?" Könnte man diese Worte nicht so auslegen, daß er an dem Tode der Kaiserin schuld gewesen sei und daß Peter II. ihm deswegen einige Verbindlichkeit haben sollte?

Es ist also glaublich, daß Katharina die Strafe der Rache traf, und zwar durch die verbrecherische Hand desjenigen selbst, der zwei Jahre vorher ihr Mitschuldiger gewesen war.

Die Art, mit welcher Menschikow sein neues Verbrechen ausführte, soll folgende gewesen sein.

Die Kaiserin hatte eine Gewohnheit, die eine Folge ihrer schlechten Erziehung war. Jedem von den Herren des Hofes, der des Nachmittags zu ihr in die kleinen Gesellschaften kam, klopfte sie auf die Taschen und verlangte von ihm Bonbons. Dies tat sie auch vorzüglich mit Menschikow, der immer, dem äußeren Anschein nach, in großem Ansehen stand und der täglich Gesellschafter der kaiserlichen Familie war. Eines Tages nun, sagt man, gab er der Monarchin, die wieder ihren gewöhnlichen Tribut von Näschereien verlangte, überzuckerte und vergiftete Feigen. Das Gift war künstlich. Es wirkte langsam, aber zuverlässig.[1]) Am 16. Mai neuen Stils 1727 behauptete man, es habe sich ein Lungengeschwür geöffnet und am 17. abends um acht Uhr starb Katharina I. im zweiundvierzigsten Jahr ihres Lebens in dem nämlichen Hause, in welchem Peter I. gestorben war, aber nicht in dem nämlichen Zimmer. Die Kaiserin hatte von jeher in dem Hauptstockwerke, über dem Kaiser, gewohnt.

Die Kaiserin liegt in St. Petersburg in der Festungskirche neben ihrem Gemahl begraben.

Es ist noch übrig, von den Vorzügen und Eigen-

[1]) Eine der vielen, auf keinerlei Beweise gestützte Annahmen, wie sie der Verfasser liebt.

schaften dieser berühmten Fürstin zu sprechen, wovon übrigens in diesem kurzen Entwurfe ihres Lebens schon manches gesagt worden ist.

Der Ruf ihrer vorgeblich großen Schönheit rührte wahrscheinlich nur von dem Eindrucke her, den sie auf den Grafen Scheremetjew, auf den Fürsten Menschikow und auf den Kaiser Peter I. von Rußland gemacht hatte. Es ist aber noch sehr die Frage, ob der größere Teil des männlichen Geschlechts dem Urteile dieser drei Männer würde Beifall gegeben haben. Wahrscheinlich ist sogar, daß der allgemeine Ausspruch nicht günstig für Katharina würde gewesen sein. Sie war wohl nicht die Schöne, die allen gefällt. Denn nach den Bildern zu urteilen, die man noch von dieser Prinzessin in den kaiserlichen Schlössern sieht, und auf denen sie vielleicht noch geschmeichelt ist, war sie weit von einem Ideale weiblicher Schönheit entfernt. Lebhafte Augen und ein kolossaler Busen sind nicht hinreichend, dieses Bild zu vollenden.[1])

Was ihre geistigen Eigenschaften betrifft, so rühmt man besonders ihren Verstand, ihre Gefälligkeit und die Beharrlichkeit, mit der sie alles ausführte. Ihren Verstand zeigte sie vorzüglich im Jahre 1711 am Pruth. In der unglücklichen Lage, worin sich Peter damals mit seiner Armee befand, war dieser Monarch der Ver-

[1]) Die Markgräfin von Bayreuth schildert in ihren mit „mehr Geist als Gutherzigkeit und Wahrheitsliebe" geschriebenen Denkwürdigkeiten die junge Katharina: „Die Zarin war klein und breit, braun (brünett), ohne allen Anstand und Ansehen. Man brauchte sie nur zu sehen, um ihre niedere Herkunft zu erkennen." Dieses Urteil ist zweifellos durch die grenzenlose Verachtung der stolzen königlichen Prinzessin gegen einen Emporkömmling beeinflußt. Außerdem waren die Moskowitischen Herrschaften für die Regenten Westeuropas etwa das, was zwei Jahrhunderte später Schah Nasr Eddin von Persien für die Nachkommen der Gastfreunde Peters des Großen und seiner Familie werden sollte, eine exotische Merkwürdigkeit, über die man im stillen lachend die Achseln zuckte.

zweiflung nahe. Katharina, Ostermann und Schaphirow überlegten, was zu tun sei, und hielten dafür, daß man suchen müsse, den Wesir-Assem oder, wie wir ihn gewöhnlich nennen, den Großwesir zu bestechen. Katharina gab alle ihre Juwelen her und borgte alles bare Geld zusammen, das sie im Lager gegen ihre Garantie auftreiben konnte und das nur irgend entbehrlich war. Erst, nachdem das Mittel gelungen und Peter auf diese Art vom Untergange gerettet worden war, entdeckte sie, was sie getan hatte, dem Kaiser, der ihr dafür ewig dankbar zu sein versprach.[1])

Auch in den anderen merkwürdigen Ereignissen des tatenvollen Lebens dieses Monarchen gab sie ihm Beweise ihres Verstandes, wovon die weitläufigere Auseinandersetzung in die Geschichte Peters I. gehört.

Schade war es, daß die nicht gemeinen Fähigkeiten der Kaiserin so sehr vernachlässigt worden waren. Katharina konnte nicht einmal schreiben. Die Prinzessin Elisabeth mußte allemal den Namen ihrer Mutter unterzeichnen. Sie sprach zwar Lettisch, Polnisch, Russisch, Deutsch und Holländisch, aber keine Sprache gut und die wenigsten kaum erträglich.

Sobald übrigens Katharina in der Geschichte wichtig zu werden anfängt, scheint sie sogleich, vermöge ihrer Klugheit, ihre wahren Gesinnungen unter der Willfährigkeit, die Absichten des Kaisers zu befördern und unter dem Beifall verborgen zu haben, womit sie alle seine Handlungen begleitete. Auf diese Art hatte sie nicht nur ihren Willen ganz unterdrückt und Peters Gesinnungen zu ihrer Vorschrift genommen, sondern

[1]) Eine Anekdote, von der zuverlässige Quellen nichts wissen. Sie zeigt aber von der Verehrung, die man in vielen russischen Kreisen der Kaiserin weihte.

sich auch, ihres Verstandes ungeachtet, ganz unmerklich daran gewöhnt, nie nach eigenen, sondern immer nach erborgten Maximen zu handeln. Sogar während ihrer Regierung, dem einzigen Zeitpunkte ihres Lebens, in welchem sie alles nach ihrem freien Willen leiten konnte, ließ sie sich erst von Menschikow und dann von ihren Kindern und deren Anhängern regieren.

Man sieht aus diesem allen, daß es schwer ist, den eigentlichen Charakter dieser Prinzessin zu bestimmen. Wenn man jedoch überlegt, daß es ihr bei ihrem gerühmten Verstande und bei der Gewalt, die sie über den Monarchen hatte, leicht sein mußte, Augenblicke zu finden, in welchen sie mehreren seiner Handlungen eine wohltätigere Wendung geben konnte; und wenn man bedenkt, daß sie im Gegenteil oft in Augenblicken der Übereilung den Zorn des Kaisers eher anfachte, als dämpfte, so kann man sich nicht enthalten, ihr wenigstens Unempfindlichkeit zuzutrauen. Am deutlichsten zeigte sich diese durch ihr weniges Mitleid bei der üblen Behandlung der Eudoxia, deren trauriges Schicksal Katharina, nach Peters Tode, sogar eher verschlimmerte, als leidlicher machte; durch ihre strafbare Gleichgültigkeit bei dem Verfahren Peters I. mit seinem unglücklichen Sohne, ein Punkt in dem Leben dieses großen Kaisers, der sehr schwer, vielleicht nie verteidigt werden kann; und endlich durch ihre wenige Liebe gegen ihre Familie, indem sie, selbst nach ihrer Vermählung mit dem Kaiser, sich nicht um ihre Verwandten bekümmerte, sondern durch sie erst an ihre Pflichten erinnert werden mußte.

Durch eine natürliche Verknüpfung der Ideen hätte eine Person, die aus dem Nichts hervorgegangen und ihre Entstehung gewiß nicht vergessen konnte, auch an ihre Blutsfreunde denken sollen, die, wie sie, im

Staube erzeugt und noch niedergedrückt in demselben lebten. Sie tat es nicht und mußte erst von ihren Verwandten dazu aufgefordert werden.

Es ist uns über diesen Umstand folgende Anekdote zugekommen, die wir von der Handschrift eines sehr unterrichteten Freundes wörtlich abgeschrieben haben.

„Als das rigaische kaiserliche Landgericht das Gut Lennewarden an die Anrepsche Familie überließ und eben das Lennewardsche Wackenbuch[1]) durchgegangen worden war, hat der Herr von Scheelen, der lange Jahre bei dem Landrat und Präsidenten von Wolfenschild sich aufgehalten, als sie auf das Gesinde unter Lennewarden gekommen, folgendes mit Zuverlässigkeit erzählt:

Als der hochselige Kaiser Peter I. nach der Eroberung Livlands unterschiedenemale Reisen nach Deutschland in Gesellschaft der Katharina unternahm, geschah es, daß sie einmal in Riga in der Zitadelle dem griechischen Gottesdienste beiwohnte. Beim Weggehen aus der Kirche näherte sich derselben eine bejahrte Frauensperson mit verschiedenen Kindern,[2]) die aus dem Lennewardschen Gesinde gewesen, und redete mit der Kaiserin. Diese gab derselben zu erkennen, sie sollte sich nur ganz ruhig nach Hause begeben, sie würde schon ihrer gedenken. Nachdem die Kaiserin aus Deutschland in Petersburg retournieret, kam von daher eine verschlossene Order an den damaligen Generalgouverneur von Livland und Generalfeldmarschall, Scheremetjew, daß er die in dem Lennewardschen Gesinde befindlichen Leute, die aus Litauen

[1]) Wackenbuch ist das Verzeichnis alles dessen, was zu jedem Gute gehört. H.

[2]) Diese Kinder waren wohl die Enkel der alten Frau, nämlich die Kinder ihres Sohnes und ihrer Töchter, Neffen und Nichten der Kaiserin Katharina I. H.

sich daselbst gesetzt, unverzüglich auf die honorabelste Weise von Riga nach Petersburg transportieren sollte. Der Herr von Wolfenschild[1]) verfügt auf erhaltene Order sich selbst nach Riga und will wegen der aus seinem Gesinde genommenen Leute Vorstellungen tun. Er ist aber bald befriedigt worden. Die nach St. Petersburg gebrachte alte Frau, als die Mutter der Kaiserin, hat sich vom Hofe ein stilles Privatleben ausgebeten. Die Kinder, die sie bei sich hatte, wurden auf Schulen gebracht, um doch etwas zu lernen. Ihr Sohn und ihre Töchter wurden in der Folge die Stifter der noch jetzt in Rußland bekannten und in den Grafenstand erhobenen Familien Skawronski, Henrikow und Jefimowsky. — Die Bauern in Lennewarden wissen es recht gut, daß Katharina bei ihnen gewesen ist und bilden sich viel darauf ein, daß mancher von ihnen mit der kaiserlichen Familie verwandt ist.[2]) — Diese Anekdote ist auf diese Art von dem Herrn von Scheelen selbst aufgesetzt worden."

Wohin die Mutter Katharinas sich gewendet und wo sie ihre übrigen Lebenstage zugebracht hat, wissen wir nicht. Ebensowenig ist uns ihr Todesjahr bekannt. Da wir nach dem Tode Peters I. nichts von ihr bemerkt finden, so ist es wahrscheinlich, daß sie bei Lebzeiten dieses Monarchen gestorben sei.

Solange Peter I. lebte, durften Katharinas Verwandten nicht an den Hof kommen.

[1]) Wahrscheinlich gehörte also ehemals Lennewarden dem Herrn von Wolfenschild. H.

[2]) Eine andere Lesart bei Crusenstolpe I. S. 55 ff.

4. Peter Schaphirow.

Hätte Peter I. auch nicht so unendlich viel Großes bewirkt, als er wirklich getan hat, so verdiente er doch schon deswegen die Bewunderung seiner Zeit und der Nachwelt, daß er den feinen Takt hatte, aus allen Ständen, und selbst aus den Niedrigsten im Volke, die Klügsten und die Brauchbarsten auszusuchen und ihnen diejenige Bestimmung zu geben, in welcher sie den wesentlichsten Nutzen stiften konnten.

Doch, um das richtige Gemälde dieses außerordentlichen Monarchen zu vollenden, müssen seine Biographen auch seine Schwächen nicht vergessen. Unter diese gehört besonders die Übereilung. Aus ihr entsprang zuweilen der Undank; ein Fehler, der nur zu oft bei Fürsten gefunden wird, die sich den ersten Regungen des Zornes überlassen. In dieser heftigen Stimmung bemächtigen sich ihrer die aufmerksamen Bösewichter, die sich in ihrer Umgebung befinden und welche Privatzwist sehr geschickt in Staatsverbrechen umzuschaffen wissen. So geschieht es denn, daß die besten Fürsten, von den Launen des Augenblicks bemeistert, die Dankbarkeit vergessen, die sie ihren treuesten Dienern schuldig sind und auf diese Art ihren Ruhm in dem Verstande der Gegenwart und der Zukunft kompromittieren.

Peter Schaphirow war ursprünglich ein Jude. Sein Vaterland wissen wir nicht eigentlich; doch war er wahrscheinlich aus Holland, wo ihn auch Peter I. fand und ihn von dort nach Rußland brachte. Hier wurde er in der griechischen Religion getauft; der Monarch vertrat Taufvaterstelle bei dieser feierlichen Handlung und gab ihm seinen Taufnamen Peter. Wahrscheinlich erhielt er auch bei dieser Gelegenheit, wir wissen nicht,

durch welche Veranlassung, den Familiennamen Schaphirow.

Gleich anfänglich bekam der junge Proselyt eine unbedeutende Stelle in der Reichskanzlei, wohin ihn der Monarch nur setzte, um zu sehen, ob er sich nicht in dessen Fähigkeiten geirrt hatte. Der Erfolg entsprach Peters Erwartung. Schaphirow blieb nicht lange auf diesem Platze. Sein richtiger und durchdringender Überblick, seine genaue Beurteilungskraft und seine große Lebhaftigkeit in Ausrichtung der ihm erteilten Aufträge halfen ihm bald zu großen Ehrenstellen.[1]) Im Jahre 1711 besorgte er im russischen Ministerium die deutschen Angelegenheiten, für welche Peter I., der selbst gern deutscher Reichsfürst werden wollte, das größte Interesse zeigte. In eben diesem Jahre 1711 war er als Vizekanzler mit dem Kaiser am Pruth. Nachdem Katharina, Schaphirow und Ostermann über die Rettungsmittel aus der fürchterlichen Lage einig geworden waren und dieselben schon zusammengebracht hatten, gingen diese beiden großen Minister in das türkische Lager zu dem Großvezir, brachten ihm unermeßliche Geschenke und vollendeten die Rettung durch ihre Überredungskunst. Gegen Abtretung der Stadt Asow durfte nun die russische Armee abziehen. Schaphirow mußte als Geisel mit nach Konstantinopel gehen, bis der Traktat erfüllt war. Da er sich daselbst in einer Art von Gefangenschaft ohne Geschäfte befand, so nutzte er diese Muse, um sich in der italienischen Sprache zu vervollkommnen.

Er war alsdann noch russischer Gesandter am türkischen Hofe, den er in den ersten Monaten des Jahres 1714 verließ, um nach Petersburg zurückzugehen. Hier

[1]) Peter Schaphirow, auch Schaffirow, Schafirow, wurde im Jahre 1703 Geheimsekretär der Gesandtschaftskanzlei.

wurde er, jedoch nur vom Kaiser, mit Freuden empfangen. Dieser Monarch machte ihn in dem nämlichen Jahre zum Wirklichen Geheimen Rat und gab ihm den Andreasorden.

Von dieser Zeit an hatte er die größte Mühe, sich in der Gunst des Monarchen zu erhalten. Seine Feinde, die er in Menge hatte und unter denen sich Männer von größtem Gewicht befanden, konnten ihn nicht stürzen, solange der Kaiser von seiner großen Brauchbarkeit überzeugt war. Dieser Monarch fuhr fort, noch lange ein unverändertes Vertrauen in ihn zu setzen. Schaphirow war einer von denen, die im Jahre 1718 das Todesurteil des Zarewitsch unterschrieben. Peter vertraute ihm die wichtigsten, verwickeltsten und weitläufigsten Geschäfte an. So machte er ihn z. B. zum Generalpostmeister im russischen Reiche; eine Stelle, die wegen der ursprünglich zu machenden Posteinrichtungen in den Hauptprovinzen Rußlands mit großer und schwieriger Arbeit verbunden war.

Wenig russische Minister haben um das Reich und um die Person des Souveräns so ausgezeichnete Verdienste gehabt, als Schaphirow. Peter blieb nur noch kurze Zeit davon überzeugt. In dem Falle, wo er das meiste Vertrauen auf den Baron Schaphirow hätte zeigen und ihn gegen die Anschläge seiner Feinde schützen sollen, vergaß er den Dank, den er diesem großen Staatsmanne schuldig war.

Die Hauptursache von Schaphirows Unglück waren Privatuneinigkeiten zwischen ihm und Menschikow.

Sie waren von jeher die erklärtesten Feinde gewesen und hatten sich oft im Beisein mehrerer Personen die härtesten Vorwürfe gemacht. Bei diesen Zänkereien war Schaphirow immer viel beißender gewesen als Menschikow. Einst sagte der Vizekanzler dem Fürsten,

wenn Menschikows Neid ein Fieber wäre, das er andern mitteilen könnte, so würde gewiß kein reicher Russe mehr leben. Solche Szenen waren fast täglich vorgefallen und hatten Menschikows Rachgier auf den höchsten Grad getrieben.

Jetzt fand sich Veranlassung, diese Rache auszuüben. Es entstanden nämlich während des Feldzugs Peters I. nach Persien im Jahre 1722 zwischen Schaphirow und Menschikow Streitigkeiten in Regierungsgeschäften. Man ist den bekannten besseren Gesinnungen des Baron Schaphirow die Vermutung schuldig, daß in diesem Zwiste das Recht mehr auf seiner als auf Menschikows Seite war. Doch wußte dieser durch seine klugen und boshaften Insinuationen, welche die Kaiserin mit ihrem ganzen Ansehen unterstützen mußte, den Monarchen nach seiner Zurückkunft im Jahre 1723 ganz wider Schaphirow einzunehmen.

Die Wirkung davon war so heftig, daß Peter sich ganz vergaß. Selten hatte man ihn so wütend gesehen als bei dieser Gelegenheit. Katharinas und Menschikows Scheingründe hatten ihn so irregeleitet, daß er den Baron Schaphirow durchaus für ganz schuldig hielt. Er ließ diesen großen Staatsminister arretieren und ihm Orden und Degen abnehmen. Alsdann wurde er vor ein Gericht geführt und nach einer kurzen Untersuchung, die Menschikow zu dirigieren wußte, zum Tode verurteilt. Schaphirow hatte, so ward er beschuldigt, Gelder entwendet, Handschriften nachahmen lassen und das Postwesen vernachlässigt.

Auf einem schlechten Schlitten brachte man ihn auf den Richtplatz, wo er geköpft werden sollte.

Schon lag einer der ersten Köpfe im Staate auf dem Balken, um durch eine Trennung vom Körper aus der Reihe der Lebendigen verdrängt zu werden, als der

Kabinettssekretär Makarow Pardon rief und dem Unglücklichen ankündigte, daß er in das Exilium gehen sollte.

Schaphirow, der nun schon einmal den Todesstreich erwartet hatte, war über diesen Pardon nicht erfreut und hätte den Tod dem kümmerlichen Leben, das nun folgen sollte, gern vorgezogen.

Als ihn dieses Unglück traf, war Baron Schaphirow Wirklicher Geheimer Rat, Reichsvizekanzler, Generalpostmeister und Ritter des Andreasordens.

Er hatte den Ruf eines Mannes von durchdringendem Verstand und von großen zur Staatswirtschaft gehörigen Kenntnissen. Schaphirow war ein vortrefflicher Vizekanzler, und ob er sich gleich gegen seine Untergebenen und selbst gegen Personen, die seinesgleichen waren, zuweilen den ersten Aufwallungen des Zorns überließ, so fanden doch bald nachher gründliche Vorstellungen bei ihm Eingang. Sein gegebenes Wort brach er nie und redete immer die Wahrheit, daher die fremden Minister lieber mit ihm als mit jedem andern in Unterhandlungen waren.

Menschikow konnte nach Peters I. Tode nicht verhindern, daß Katharina I. auf dringendes Bitten des Herzogs Karl Friedrich von Holstein Schaphirow aus der Verbannung wieder an den Hof kommen ließ. Sie gab ihm die Freiherrnwürde wieder und schenkte ihm den goldenen Degen Peters I., als man in den Konfiskationsmagazinen den von Schaphirow nicht finden konnte. Die Kaiserin bot ihm auch sein schönes Haus auf der Petersburger Insel wieder an, das während seiner Abwesenheit im Jahre 1712 zu bauen angefangen worden war, aber er schlug es aus, weil, wie er sagte, seine schlechten Vermögensumstände es nicht gestatteten, ein so prächtiges Palais zu bewohnen. In der

Folge aber nahm er es doch wieder an und bewohnte es auch.

Menschikows Ansehen war doch noch so groß, daß Katharina nicht wagte, den Baron Schaphirow in wichtigen Posten anzustellen. Sie errichtete eben damals ein Kabinettsconseil, in welchem er gewiß auf seinem Platze gewesen wäre, aber er wurde nicht dazu ernannt. Sie machte ihn zum Präsidenten des Kommerzkollegiums. Bald nachher mußte er nach Archangel in Handelsangelegenheiten gehen und namentlich, um dem Walfischhandel eine vorteilhaftere Einrichtung zu geben; ein Auftrag, der weit unter den Talenten dieses großenMannes war. Von seinen übrigen Ehrenstellen erhielt er keine wieder, auch den Orden nicht, wenigstens steht er nicht unter den Rittern in einem Verzeichnisse des russischen Hofstaates unter Peter II.

Das Todesjahr des Baron Schaphirow ist uns unbekannt; doch scheint er zur Zeit der Kaiserin Anna gestorben zu sein.[1])

Wer Schaphirows Gemahlin gewesen ist, wissen wir nicht, wohl aber, daß er einen Sohn und fünf Töchter hinterließ.

Nachdem der Vater wieder zu Gnaden aufgenommen worden war, erhielt auch der Sohn Ehrenstellen bei Hofe. Es ist uns unbekannt, ob derselbe männliche Nachkommen hinterlassen habe; wir erinnern uns aber nicht, jemals am Hofe oder bei der Armee in Rußland einen Schaphirow nennen gehört zu haben.

Eine Tochter heiratete einen Knes Gagarin, dessen Vater gehenkt worden war. Sie wurde die Mutter der Gräfin Matjuschkin und der Knejina[2]) Golizin

[1]) Er starb am 11. März 1739.
[2]) Knes = Fürst; Knejina = Fürstin.

Die Gräfin Matjuschkin war erste Staatsdame der Kaiserin Katharina II. und endlich Oberhofmeisterin am Hofe der Kaiserin Maria Feodorowna, Gemahlin Pauls I. und Mutter Alexanders I. Sie war auch Dame des Katharinenordens und lebte noch im Jahre 1799.

Ihre Tochter, die vor ihr starb, hatte einen polnischen Grafen Wielhorski geheiratet.

Die Fürstin Golizin war auch Staatsdame der Kaiserin Katharina II. und die Gemahlin des Feldmarschalls Knes Golizin,[1]) der sich im ersten Türkenkriege unter der Regierung dieser Kaiserin rühmlichst bekannt gemacht hat.

Sie war eine sehr ehrgeizige, aber äußerst kluge und lebhafte Dame. Sie sprach mit großer Freimütigkeit von allem, was am Hofe vorging und von ihrer Familie. So erzählte sie, daß ihre Mutter als ein ganz junges Mädchen von Peter I. eine derbe Erinnerung bekommen habe, weil sie nicht aus einem Pokale trinken wollte, in welchem, außer dem Getränke, noch ein widerstehender Liquor war.

Sie versicherte sehr drollig, daß in ihrer Familie alle Leibesstrafen zu finden wären, die unter polizierten Völkern gebräuchlich sind, als aufknüpfen, köpfen, rädern, spießen, knuten und dergleichen.[2])

Eine andere Tochter des Barons Schaphirow vermählte sich mit einem Knes Chowansky und wurde, wenn wir nicht irren, die Mutter der Knejina Borjatinsky, Gemahlin des Knes Borjatinsky, der bei der Ermordung Peters III. ein Geschäft hatte.

Eine dritte Tochter wurde die Gemahlin eines Grafen Gollowin.

[1]) Alexander Michailowitsch Golizyn (1718—1783), bekannt als Eroberer von Chotin in der Moldau (1769).

[2]) Einige Ahnen der Fürstin starben im Gefängnis und als Verbannte in Sibirien, so Wassilij (1713).

Eine vierte heiratete einen Knes Dolgorucky.

Das Schicksal der fünften Tochter des Baron Schaphirow wissen wir nicht. In den zwanziger Jahren war sie noch nicht verheiratet.

Noch hatte Baron Schaphirow einen Bruder, den er aus Holland hatte nach Rußland kommen lassen. Er wurde nicht einmal in den Adelsstand erhoben, und im Jahre 1719 war er nur in der Reichskanzlei geheimer Sekretär. Er scheint keine Talente gehabt zu haben, weil ihm sein Bruder keine wichtigere Stelle anvertraute. Ihn können wir nicht in die Zahl der Emporkömmlinge aufnehmen.

---

5. Heinrich Johann Friedrich Ostermann I.

Der Nutzen einer größeren Aufklärung des Menschen ist entschieden. Sie lehrt eine sich selbst befriedigendere, für die Mitwelt gemeinnützigere und, überhaupt genommen, vollkommenere Anwendung der menschlichen Geisteskräfte; sie gibt hellere und höhere Begriffe von der einfachen, wahren Religion, die sich nicht an die Namen der Unterabteilungen des Christentums, oder des Moslemismus, des Judeismus, und wie die Arten, den für alle Völker einzigen Gott anzubeten, heißen mögen, bindet; sie veredelt die Früchte der Gelehrsamkeit; sie flößt den Stolz ein, die hohe Bestimmung, zu der man berufen ist, zu erfüllen; sie reizt an, die Geschäfte würdiger zu betreiben; sie ist die vollkommenste Trösterin in unverschuldeten Leiden; sie erleichtert den Übergang vom Leben zum Tode. — Der Wert der größeren Aufklärung ist noch vielfacher, aber

nicht alle aufgeklärten Menschen leisten allgemein den Nutzen, den sie gewähren kann.

Heinrich Johann Friedrich Ostermann[1]) war der zweite Sohn eines lutherischen Geistlichen in Bochum, einer Stadt in der westfälischen Grafschaft Mark. Er studierte in Jena[2]) und kam auf Empfehlung seines älteren Bruders, der schon in Rußland war, im Jahre 1704 in die Dienste des russischen Vizeadmirals Cruys, der ihn aber wegen seiner großen Geschicklichkeit und wegen seiner sehr bald erlangten Fertigkeit in der russischen Sprache bei einer vorfallenden Gelegenheit seinem Monarchen als einen sehr brauchbaren Mann empfahl.

Dieser Cornelius Cruys, ein Holländer aus einer ansehnlichen Familie, war schon in seinem Vaterlande in wichtigen Seediensten gebraucht worden, als ihn Peter I. mit nach Rußland nahm. Er hat die meisten Verdienste um die Bildung der russischen Marine. Cruys starb 1727 im 71. Jahre seines Alters.

Von diesem Augenblicke an leistete Ostermann in politischen und einheimischen Geschäften dem russischen Hofe die nützlichsten Dienste. Sie sind zu wichtig und zu vielfach, um nur obenhin berührt werden zu können. Die Geschichte der Erfüllung der ihm auferlegten Pflichten ist in den Jahrbüchern der russischen Regenten bis zum Ende des Jahres 1741 so verwickelt enthalten, daß es unmöglich ist, eine von den andern zu trennen. Alle Regenten Rußlands, denen er diente, setzten in ihn das vollständige Vertrauen, und ließen sich angelegen sein, ihn zu belohnen.

Es würde zu weitläufig sein, das Leben dieses großen Mannes ausführlich zu beschreiben, aber wir wollen

[1]) Geb. am 30. Mai 1686.

[2]) Von wo er eines Duelles wegen nach Holland fliehen mußte.

einige Anekdoten von seinem Dienste und von dem letzten Jahre seines Aufenthalts in Petersburg, ehe er nach Sibirien ging, erzählen, die wenig bekannt sind.

Daß Ostermann, in Gemeinschaft mit Katharina und Schaphirow, den Kaiser am Pruth aus der gefährlichsten Lage zog, ist bekannt genug. Es verdient nur deswegen wiederholt zu werden, weil seit der Zeit Peters Zutrauen zu ihm unbegrenzt wurde.

Als der Friede mit Schweden geschlossen werden sollte, schickte der Monarch im Jahre 1721 den Grafen Bruce[1]) und den Baron Ostermann nach Nystadt. Ostermann nahm starke Wechsel mit vom Kaufmann Meyer,[2]) aber keine Dukaten, weil, wie er sagte, die schweren Geldkasten viel Aufsehen machen möchten. In Nystadt mußten allemal die sämtlichen Kommissa-

[1]) Ein Teil der schottischen Familie Bruce, die ehemals diesem Reiche Könige gegeben hatte und noch jetzt in ihrem Wappen das Zeichen der Herrscherwürde, den Streitkolben, führt, war schon zur Zeit der Usurpation Cromwells nach Rußland gekommen. Der, von welchem hier die Rede ist, war Generalfeldzeugmeister und hatte viele literarische Kenntnisse. Der russische Zweig der Familie Bruce ist in der männlichen Linie mit dem General en Chef am Ende des vorigen Jahrhunderts ausgestorben. Die letzte Erbin dieses Hauses, das eines der reichsten war, heiratete einen Grafen Musin-Puschkin, Gesandten in Neapel, der sich seit der Zeit Musin-Puschkin-Bruce nannte, um wenigstens das Andenken des großen Namens zu erhalten. H. Bülau macht von Bruce folgende lebensgeschichtliche Angaben: Jakob Daniel Bruce, geboren 1670 in Moskau, aus einer in Rußland eingebürgerten schottischen Familie, ward 1687 Fähnrich, nach der Eroberung Asows Oberst, 1705 Artilleriechef, 1706 Generalleutnant, 1709 Feldzeugmeister, Senator und Präsident des Berg- und Manufakturkollegiums, nach dem Schwedischen Kriege und dem Frieden von Nystadt Graf; 6. Juli 1726 als Feldmarschall in Ruhestand; gestorben 19. April 1735. Er schrieb ein Lehrbuch der Geometrie und einen hundertjährigen Kalender in russischer Sprache, übersetzte aus dem Deutschen und Englischen in das Russische, arbeitete an einer Geographie von Rußland und vermachte seine Sammlungen der Akademie.

[2]) Meyer, ein reicher altdeutscher Kaufmann in Moskau, der sich in Petersburg niederließ, viel mit Peter I. lebte, wurde unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth, zugleich mit dem sächsischen

rien zusammenkommen, weil außerdem nichts ausgemacht werden durfte. Ostermann stellte sich dann immer betrunken. Die Schweden glaubten schon, sie hätten alles gewonnen. Aber Ostermann ging immer außer der Versammlungszeit zu Cederkreutz, dem vornehmsten der schwedischen Kommissarien, redete mit ihm alles ab, gab ihm 100000 Rubel und alle Güter seiner Familie in Livland zurück, und erhielt dadurch seinem Kaiser die Herzogtümer Livland und Estland, die in der Folge für eine Summe[1]) Geldes dem schwedischen Hofe zum Schein abgekauft wurden, um durch diesen Kauf die Krone Polen zum Schweigen zu bringen, die Ansprüche auf diese Länder bildete.

In dem Augenblicke, da alles schon unterzeichnet war, kam Jaguschinski als Kurier aus Petersburg, um Bruce und Ostermann zu sagen, sie sollten ohne Ausnahme alles zugestehen, was Schweden verlangen würde, um nur Frieden zu erhalten, denn man habe die sichere Nachricht, daß eine engländische Flotte unter dem Befehl des Admirals Norris unter Segel gegangen sei, um in das Baltische Meer zu kommen.

Zum Glück kam Jaguschinski zu spät.

Ostermann hatte alles erlangt, was er haben wollte und brachte Wechsel über große Summen wieder mit, die er nicht gebraucht hatte und die er dem Kaiser wieder einhändigte.

Nach diesem allen war es wohl natürlich, daß Peter I. ihn sehr schätzte. Dieser Monarch hatte oft gesagt, Ostermann, der von ihm selbst unterrichtet worden sei, habe nie einen Fehltritt in der Erfüllung

Berghauptmann Kurt von Schönberg, unglücklich. Meyers Sohn, Randolph, war ein Taufpate Peters I. und ein sehr unterrichteter, rechtschaffener und allgemein geschätzter Kaufmann. H.

[1]) Wir glauben gehört zu haben, daß diese Kaufsumme nicht mehr als eine Million Rubel war. H.

seiner Pflichten getan. Seine Entwürfe in russischer Sprache, die er alsdann für fremde Höfe in das Deutsche, Französische oder Lateinische übersetzt habe, wären immer unverbesserlich gewesen. Noch auf seinem Totenbette (1725), da Ostermann ihn gar nicht verlassen durfte, wiederholte der Kaiser dies alles, und man weiß, daß in den letzten Jahren Peter I. sich den Ratschlägen Ostermanns fast ganz allein anvertraute.

Dieser Fürst machte ihn zum Geheimen Rat und erhob ihn in den Freiherrnstand.

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina I. wurde Ostermann Reichsvizekanzler und Wirklicher Geheimer Rat. Auf ihrem Totenbette ernannte ihn diese Prinzessin zum Oberhofmeister ihres Nachfolgers, Peters II., und zum Mitgliede des Conseils, dem während der Minderjährigkeit dieses Prinzen die Regierung aufgetragen wurde.

Ostermann besorgte die Erziehung des jungen Kaisers so gut es sein konnte und schrieb für ihn die bekannte vortreffliche Einrichtung[1]) der Studien. Er erhielt von seinem Herrn und Zöglinge, der noch fast als Kind starb, 1730 die Würde eines russischen Grafen.

Die Kaiserin Anna, in deren Umgebung Ostermann einer der geistvollsten und aufgeklärtesten war, machte ihn zum Kabinettsminister.

Er führte in demjenigen Teile der Regierung, der ihm ausschließlich anvertraut war, das Ruder mit einer immer sicheren Hand. Aber sein heller Verstand und seine große Staatsklugheit und Menschenkenntnis machten, daß, wenn die Kaiserin auch in andern Fällen sich gar nicht mehr zu raten wußte, sie immer den

[1]) Sie steht im dritten Teile des veränderten Rußlands, der 1740 erschienen ist. H.

Grafen Ostermann kommen ließ, und nach seinem Vorschlage ihre Entschließungen erteilte.

Dieser weitsehende Mann suchte nach und nach sich immer mehr vom Hofe zu entfernen und sich in dem Kreise seiner Pflichten einzuschränken, den er immer mehr zu verengen bemüht war. Er bemerkte die Verwirrung und den Parteigeist am Hofe und in der kaiserlichen Familie und sah daraus mit prophetischem Blick, daß wichtige Katastrophen erfolgten müßten, deren Ausgang nicht zu berechnen war. Daher glaubte er, durch seine Klugheit sich von den Wirkungen der Explosion zurückhalten zu können. Er entschuldigte sich durch Krankheit und ging nicht mehr an den Hof. Zum Teil war dies nur ein Vorwand, denn man sagt, um sich ein krankes Ansehen zu geben, habe Ostermann sein Gesicht mit Citrone gefärbt; zum Teil war er aber auch wirklich krank. Er hatte schon damals einen ununterbrochenen Schmerz an den Füßen, der ihn sehr bald ganz um den Gebrauch derselben brachte. Doch alles das konnte ihn nicht schützen, sobald man seinen Rat brauchte. Er mußte dann mit größter Sorgfalt, Schonung und Bequemlichkeit in die Zimmer der Monarchin getragen werden.

Nach dem Tode der Kaiserin Anna (1740) ging er gar nicht mehr aus, blieb aber immer ein Hauptorgan im russischen Staate. Er wollte gleich nach dem Ableben dieser Fürstin seinen Abschied nehmen, aber der Herzog von Kurland, der damals Regent war, bat ihn so dringend, daß er blieb.

Die Regentin Anna, Mutter des Kaisers, bloß um dem Grafen Ostermann einen höheren Rang, den eines Feldmarschalls zu geben, ernannte ihn zum Großadmiral; eine Stelle, für die er wohl eigentlich nicht gemacht war, weil er das Detail derselben nicht verstand. Doch

als ein Mann von großen Talenten hatte er gewiß nach einiger Übung auch in diesem Fache den richtigen Überblick eines Chefs.

Unter der Regierung dieser Prinzessin fing die österreichische Partei am russischen Hofe an, ihm vorzuwerfen, daß er zu preußisch gesinnt sei. Der Vorwurf war auch nicht ungegründet, und man muß glauben, daß ein so weiser Minister, als Ostermann war, wenn er seinen Hof auf preußische Seite zu lenken suchte, auch gewiß von der Güte des Systems und des Verstandes des jungen und unternehmenden preußischen Monarchen, Friedrichs II., überzeugt sein mußte. Indessen machte sich Ostermann am russischen Hofe dadurch große Feinde, zu welchen besonders Generalissimus Prinz Anton Ulrich von Braunschweig,[1]) Gemahl der Regentin und Vater des Kaisers, gehörte, der immer für Österreich stimmte. Doch dies alles hatte weiter keine Folgen, zumal da man, um der Regierung mehr Festigkeit zu geben, den Grafen Ostermann bald dahin brachte, sich mit denen zu vereinigen, welche die Großfürstin und Regentin Anna selbst auf den russischen Thron zu setzen und den bisherigen Kaiser, ein Kind von einigen Monaten, zum Thronfolger zu erklären im Sinne hatten; ein Projekt, über dessen Ausführung man durch die Revolution der Elisabeth übereilt wurde.

In der Zeit der vormundschaftlichen Regierung der Prinzessin Anna wurde Ostermann sehr ernstlich krank. Im Monat März des Jahres 1741 versicherte Dr. Kämpf, ein sehr geschickter Arzt aus Hamburg, daß die Umstände dieses Ministers durch Salzfluß, Harnverstopfung und Blutergießen so bedenklich

[1]) Vermählt mit Anna 1739. Er starb nach fünfunddreißig Jahren der Gefangenschaft 1776.

würden, daß man, obgleich Hilfe oder vielmehr Aufschub nicht ganz unmöglich sei, dennoch einen unerwarteten Tod befürchten müsse.

Zu seinem Unglück lebte Ostermann noch lange genug.

Am Ende des Jahres 1741 erfolgte die Empörung der Elisabeth. Nur eine so unbedeutende und schwache Frau konnte die Verdienste dieses großen Mannes, dem ihre Vorfahren besser zu schätzen gewußt hatten, verkennen. Sie ließ sich von ihren Ministern und Höflingen überreden, den Grafen Ostermann als den größten Verbrecher von allen den Männern, die das Opfer der Intrige ihres Hofs wurden, zum Tode zu verurteilen.

Wir wollen, da sich eben die Gelegenheit darbietet, die Inquisitionsgeschichte dieser Unglücklichen, die mit Ostermann zugleich verurteilt wurden, und das Schicksal einiger ihrer Verwandten so kurz als möglich erzählen.

Das Leben der Elisabeth ist und bleibt ein durchgängig schändliches Buch, in welchem höchstens nur zwei oder drei leidliche Blätter zu finden sind.

Noch in der nämlichen Nacht, als die neue Kaiserin aus dem Winterpalais kam, wo sie die bisherige Dynastie hatte in Verhaft nehmen lassen, wurden Truppen ausgeschickt, um mehrere Personen in ihren Häusern zu arretieren. Diese waren der Graf Ostermann, der Generalfeldmarschall Graf von Münnich,[1]) der Groß-

[1]) Der Generalfeldmarschall Graf von Münnich, ein Holsteiner von Geburt, war ebenso groß in seinen Talenten als in seinen Fehlern. Er war einer der geschicktesten und glücklichsten Feldherren seiner Zeit und ein vortrefflicher Ingenieur. Überdies hatte er viel Verstand und ausgebreitete Kenntnisse, aber er war auch so sehr Egoist, als man es nur sein kann. Daher mengte er sich in Staatssachen, die nie sein Fach hätten sein sollen. Seine Hauptfehler waren Rachgier und Grausamkeit. Eine genaue Schilderung dieses

Mannes, der große Verdienste um Rußland hatte, würde zu weit führen. Peter III. ließ ihn aus Sibirien zurückkommen, und behielt ihn bis zum letzten Tage seiner Regierung bei sich. Seines hohen Alters ungeachtet leistete Münnich noch wichtige Dienste. Er starb in der Mitte der sechziger Jahre. H. — Burchard Christ. von Münnich wurde am 9. November 1683 auf dem Gute Neuenhuntorf in Oldenburg als Sohn eines dänischen Oberstleutnants und General-Deichgrafs geboren. Nach wechselvollem Soldatenleben trat er 37jährig in russische Dienste. Er wurde Genieingenieur mit dem Range eines Generalleutnants. Er ist der Erbauer des Ladogakanals und der Schöpfer des russischen Ingenieurwesens. Unter der Regierung Annas begannen die Umtriebe gegen Münnich, die nur geringen Erfolg hatten, da er als Sieger aus dem ersten russischen Feldzuge heimkehrte. Nach Annas Tod machte Münnich den Fehler, sich auf Seite des Braunschweigischen Hauses zu stellen, der Eltern Iwans VI. Antonowitsch, nämlich der Großfürstin Anna Leopoldowna, der Tochter der Kaiserin Anna (1718—1746) und des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel-Bevern. Münnich war vielleicht der Urheber, jedenfalls aber der vollstreckende Arm des Anschlages gegen Biron. Nach dessen Gelingen wurde Münnich Premierminister. Sein unzügelbarer Ehrgeiz schaffte ihm nur Feinde und sein Sturz war daher unaufhaltsam. In der Nacht des 24. Novembers 1741 wurden die Braunschweiger und mit ihnen Münnich verhaftet. Einundzwanzig Jahre brachte Münnich in Pelyur in Sibirien zu. Am 1. Februar 1762 schlug die Stunde der Befreiung. 25 Tage ohne Rast und Aufenthalt währte die Reise des 79jährigen Mannes nach Petersburg. Peter III., dem er seine Erlösung verdankte, gab ihm seinen Rang als Feldmarschall zurück. Noch einmal hing das Henkerschwert über Münnichs Haupt, als er sich bei Katharinas Staatsstreich auf Peters Seite schlug. Katharina war zu klug, dem alten Manne seine Pflichterfüllung zum Vorwurf zu machen, verzieh ihm und ernannte ihn zum „Chef der baltischen Häfen, des Ladogakanals und der Stromschnellen", ohne ihm jedoch die Mittel zu geben, seine Stellung auch auszufüllen. Gekränkt wollte er Rußland verlassen und nach Oldenburg zurückkehren, doch er verschied, ehe er den Entschluß ausführen konnte, am 16. Oktober 1767. Münnich war ein eiserner Charakter, dem jedes Mittel gut genug war, wenn es ihn seinem Ziele näher brachte. Sein Kriegführen wurde daher oft zum Morden, seine Politik scheute nicht davor zurück, den Widersacher durch gedungene Meuchler töten zu lassen, wie z. B. den schwedischen Major Sinclair. Andererseits urteilt ein Vollblutrusse über ihn: „Münnich ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der russischen Geschichte. Niemand hat so wie er es verstanden, die Reformen Peters des Großen in dessen Geist und mit dessen Energie fortzuführen. Ein Deutscher an Leib und Seele, hat er stets und überall das wahre Interesse Rußlands im Auge gehabt und ge-

Katharina II.

Nach dem Gemälde von Schebanoff der Jüngere (1789)

kanzler, Graf Golowkin,[1]) der Oberhofmarschall Graf Löwenwolde,[2]) der Präsident und Geheime Rat Baron Mengden,[3]) der Staatsrat Demiresow und der Sekretär Posniakow. Die Gefangenen kamen alle in die Staatsgefängnisse in der Festung, außer Löwenwolde, der anfänglich in seinem Hause verhaftet war, endlich aber auch dahin kam. Übrigens wurden sie alle sehr leidlich gehalten.

Die zu der Untersuchung der vorgeblichen Verbrechen ernannten Kommissaren waren der General Uschakow,[4]) der Generalprokureur Knes Trubetzkoy,[5]) der General Lehwaschew,[6]) der Oberstallmeister Knes Kurakin,[6]) der Geheime Rat Narischkin[6]) und im Januar 1742 kam noch ein Knes Golizin[6]) hinzu,

fördert." So Kostomarow (Prof. J. Engelmann, Baltische Monatsschrift, 39. Bd., Heft 10, S. 545 ff., 1892). Also zugestandenermaßen wieder ein Deutscher mehr, dem das auf Befehl Englands und Frankreichs so urplötzlich zum Kulturstaate gewordene Rußland unendlich viel verdankte.

[1]) Der Großkanzler, Graf Golowkin, war ein stolzer Mann, aber ein sehr geschickter Staatsminister. Er starb an dem Orte seiner Verbannung. H.

[2]) Der Oberhofmarschall Graf Löwenwolde war aus Livland gebürtig und einer der würdigsten Staatsmänner Rußlands. Er starb in Jaroslawl. H.

[3]) Der Präsident Baron Mengden war ein Bruder der bekannten Julie Mengden, von der in diesem Buche mehr gesagt werden wird.

[4]) General Uschakow war lange Zeit der gefürchtetste Mann in Rußland. Von der Regierung Peters I. an bis in die Regierung der Elisabeth war er Präsident der geheimen Kanzlei. Von ihm wird in mehreren Stellen dieses Buches gesprochen werden. H.

[5]) Knées Nikita Trubetzkoy war ein höchst strenger und rachgieriger Mann. Von ihm wird an mehreren Orten in diesem Buche die Rede sein. Er hatte verschiedene Kinder hinterlassen, von denen ich nur zwei erwähne: den Fürsten Peter Nikititsch Trubetzkoy, einen sehr würdigen Patrioten und Staatsdiener, der im Anfange der neunziger Jahre starb, und die in Petersburg noch lebende Fürstin Wjasemsky. H.

[6]) Lewaschew, Kurakin, Narischkin und Golizin. Von allen diesen Männern können wir in diesem Augenblicke keine besonderen Nachrichten angeben. Wahrscheinlich war Kurakin der Vater der

der zur Zeit der Kaiserin Anna Präsident des Justizkollegiums gewesen war. Der Fürst Trubetzkoy hatte das Geschäft zu fragen, und Herr von Betzkoy war Protokollist.

An Ostermann wurden bis achtzig Fragen getan. Dieser große Mann machte eine vollständige Geschichte seines Ministeriums und verschwieg nichts. Er sagte, solange er einer Regierung mit Eid und Pflicht zugetan wäre, hätte er auch geglaubt, seiner Obliegenheit nachkommen zu müssen. Unter der Menge ungegründeter und unsinniger Verbrechen, deren man ihn beschuldigte, waren die hauptsächlichsten: daß nach dem Tode Peters II. die Herzogin Anna von Kurland statt der Prinzessin Elisabeth auf den russischen Thron gesetzt worden sei; daß er die Flotte in Verfall gebracht habe, damit Rußland genötigt sein möchte, die Freundschaft der Seemächte zu suchen; daß die Verurteilung der Knesen Dolgorucky im letzten Regierungsjahre der Kaiserin Anna durch ihn befördert worden sei; daß er angeraten habe, die Prinzessin Elisabeth in das Kloster zu sperren, und daß das Projekt, den jungen Herzog Peter von Holstein aus dem Wege zu schaffen, von ihm herrühre. Unter allen wurde Ostermann am meisten beschuldigt. Er war, wie wir wissen, immer sehr kränklich gewesen, und jetzt wurde er im Gefängnisse so krank, daß er beichtete und das Abendmahl nahm, so nahe glaubte er sich seinem Ende. Nach dieser Krankheit bemerkte man eine ihm ungewöhnliche Ängstlichkeit und Kleinmütigkeit an ihm. Er ließ den Geheimen Rat L'Estocq zu sich

jetzigen beiden großen Staatsmänner in Rußland, Alexander und Alexis; Narischkin, der Großvater der beiden, mit den ersten Hofchargen bekleideten Männer, Alexander und Dimitrej; und Lewaschew, der Vater des wahrscheinlich verstorbenen Generals und kaiserlichen Adjutanten.

bitten, der auch einigemal zu ihm ging, aber seinem Vorgeben nach ihm nicht helfen konnte. Als Ostermann im Januar unter den Kommissaren den Fürsten Golizin erblickte, bat er ihn wegen der Verfolgung der Golizinschen Familie, woran er allerdings Schuld war, um Verzeihung.

Ostermanns Vermögen, als er arretiert wurde, war im Vergleich dessen, was andere aufgehäuft hatten, sehr unbeträchtlich. Er hatte einige unbedeutende Güter und ein Haus.[1]) Außerdem fand man bei ihm 11000 Pfund Sterling und 130000 Gulden, die er in den Banken[2]) in London und Amsterdam niedergelegt hatte. An barem Gelde und Juwelen hatte er nur 230 Rubel und vier oder fünf Porträts von Souveränen mit Diamanten besetzt.

Münnich war zur Zeit der Revolution der Elisabeth außer Diensten. Er hatte nämlich seinen Abschied genommen, weil er wohl merkte, daß die Regentin kein Vertrauen mehr zu ihm hatte.

Anna fürchtete den unternehmenden Geist des Grafen Münnich. Sie gestand wohl selbst ihren Vertrauten:

[1]) Ostermanns Haus war in etwas verkleinerter Gestalt das jetzige Senatsgebäude. Sonderbar ist, daß alle Bewohner dieses Hauses unglücklich geworden sind. Der erste war Graf Ostermann, der nach Sibirien kam. Nach ihm erhielt es Graf Bestuschew, den man auf seine Güter verwies. Alsdann bewohnte es Prinz Georg von Holstein, der am Tage der Revolution im Jahre 1762 in diesem Hause von russischen Soldaten gemißhandelt wurde, und es bald nachher verlassen mußte. Endlich wurde der Senat dahin verlegt, und man weiß, daß unter Katharina II. dieses höchste Reichskollegium beinahe ganz seinen vorigen Wirkungskreis verlor, unbedeutend wurde. — Ein ähnliches Unglückshaus hat man auch in Berlin unter den Linden. Der Erbauer desselben wurde bankerott. Dann kam es an den Minister Görne, der wegen verübter Beeinträchtigungen von Friedrich II. weggejagt wurde. Nach ihm erhielt es die berüchtigte Gräfin Lichtenau, deren politisches Ende man weiß.

[2]) Damals gab es in Rußland selbst noch keine öffentlichen Anstalten, um Geld unterzubringen. H.

ein Mann, der, wie er schon eine Revolution gegen den Herzog von Kurland so geschwind und so glücklich beendigt hätte, könnte auch wohl Lust bekommen, noch mehr zu wagen. Sie war sogar ruhiger, als Münnich an der entgegengesetzten Seite der Newa wohnte.

Seinem Vorgeben nach wollte er eben abreisen, als Elisabeth den Thron bestieg. Er würde aber wahrscheinlich wieder in Russische Dienste gegangen sein.

Man beschuldigte ihn unter anderm, er sollte an dem Abende, an welchem er den Herzog von Kurland arretierte, zu den Garden, um sie zu diesem Schritt zu bewegen, gesagt haben, die Prinzessin Elisabeth werde als Kaiserin ausgerufen werden. Als er, natürlicherweise, diese Beschuldigung ableugnete, wurden Gardesoldaten, die bestochen waren, herein gerufen, die ihm ins Gesicht sagten, er habe sie selbst überredet. Münnich blieb unerschrocken, und behandelte diese erbärmlichen Menschen, die Kommissarien sowohl als die Soldaten, die alle eine gleiche Behandlung verdienten, mit gebührender Verachtung. Er sagte mit edlem Stolz den Richtern, wenn man die Sache so betreiben, und ihn unglücklich machen wolle, so könne man das viel kürzer haben. Man dürfe nur selbstbeliebige Antworten zu den an ihn gerichteten Fragen setzen, und er verspreche als ein ehrlicher Mann, sie ungelesen zu unterschreiben.

Indessen machte Münnich doch noch einen Versuch zu seiner Rettung, der aber für seinen Charakter nicht sehr rühmlich war.

Er schrieb nämlich an den Prinzen von Hessen-Homburg,[1]) dessen erklärter Feind er von jeher gewesen

[1]) Der Prinz von Hessen-Homburg, Ludwig Johann Wilhelm Gruno, geboren 1705, war schon unter Peter I. in russische Dienste getreten, und starb im Jahr 1745 als Generalfeldzeugmeister. Von seiner Gemahlin wird an einem andern Orte etwas gesagt werden.

war, und der allen klugen und höflichen Leuten wenigstens gleichgültig sein mußte. In diesem Briefe sprach er viel von seinem Eifer für das hessische Haus, in dessen Armee er zu dienen angefangen hatte; versprach ihm, wenn er ihn befreien würde, viel geheime Anekdoten von Hessen zu sagen; sprach von Prätensionen Hessens an Kurland und dergleichen mehr, aber alles dieses half nichts.

Golowkin und Ostermann hatten sich, sagt man, stürzen wollen. Jeder hatte besonders daran gearbeitet, die Regentin zur Kaiserin zu machen. Endlich hatte man sie vereinigt, und um diese Vereinigung zu bewirken, war Mengden gebraucht worden.

Übrigens haben wir keine Kenntnis der vorgeblichen Verbrechen, deren man Golowkin, Löwenwolde und Mengden beschuldigte.

Dimiresow wurde angeklagt, zuerst das Projekt gemacht zu haben, die Regentin Anna und ihre Nachkommenschaft auf den Russischen Thron zu setzen, und die Prinzessin Elisabeth ganz von demselben auszuschließen.

Posniakow sollte mit Dimiresow zugleich an diesem Entwurfe gearbeitet haben.

Alles war nichts als Hofintrige. Man wollte nur Leute entfernen, die durch ihre große Überlegenheit an Geisteskräften, Erfahrung und Kenntnissen den neuen Ministern und Höflingen unbequem wurden. Um sie desto empfindlicher, grausamer und gewisser strafen zu können, machte man sie zu Staatsverbrechern. Diese Benennung war aber hier nicht anwendbar. Teils waren diese Beschuldigungen erdichtet, und konnten höchstens nur durch ein hineingeworfenes, vielleicht übereiltes Wort bestätigt werden; teils war ja ehemals Elisabeth, so gut wie jeder Untertan im Russischen

Reiche, eine Privatperson, gegen die man kein Staatsverbrechen begehen konnte.

Am 28. Januar 1742 fuhr die Kaiserin nach Sarskoe-Muisa, jetzt Sarskoe-Selo. Sobald sie fort war, wurde, mit Trommelschlag begleitet, durch die ganze Stadt bekanntgemacht, daß man früh um 10 Uhr nach Wassilej-Ostrow kommen sollte, um daselbst die Exekution an den Feinden der Kaiserin zu sehen.

Es war gerade vor dem Kriegskollegium ein gemeines Blutgerüst, sechs Stufen hoch, erbaut, auf welchem ein Block stand. Das ganze Astrachansche Regiment schloß einen Kreis, in welchem, außer den zu der Exekution notwendigen Personen, noch ein Wundarzt sich befand, aber kein Priester. Die Staatsgefangenen waren schon ganz früh aus der Festung gebracht worden. Punkt 10 Uhr kamen sie in den Kreis; Grenadiere begleiteten sie mit aufgepflanztem Bajonett.

Graf Ostermann war in seinem gewöhnlichen Morgenkleide, nämlich in einem rötlichen Fuchspelze. Er trug eine kleine Perücke und einen schwarz sammetnen heruntergeschlagenen Reisehut. Da er zu schwach war, so wurde er in einem schlechten Iswoschiks- oder Fuhrmannsschlitten, mit einem Pferde bespannt, gefahren.

Graf Münnich und alle die andern kamen zu Fuße. Münnich trug einen Pelz und eine Zobelmütze.

Nach ihm kamen Graf Golowkin, Graf Löwenwolde, Baron Mengden und der Etatsrat Dimiresow.

Der Sekretär Posniakow kam nicht mit; er hatte seine Strafe, nämlich die Peitsche, schon im Palais[1]) bekommen.

[1]) In den ungedruckten Nachrichten über diese Exekutionsgeschichte heißt es: im Palais, ohne weitere Bestimmung. Vielleicht war es das ehemalige Palais der Prinzessin Elisabeth.

Als die Staatsgefangenen im Kreise beisammen waren, wurde Ostermann, der immer als der Hauptverbrecher angesehen worden war, von vier Soldaten auf das Schafott getragen, und auf einen hölzernen Sessel gesetzt. Er entblößte sein Haupt, und ein Sekretär vom Senat las das Urteil. Die Delinquenten erfahren es nie eher, als auf dem Richtplatze. Ostermann war verurteilt, geköpft und gerädert zu werden. Er hörte das fürchterliche Urteil gelassen an, schien sich zu wundern und sah gen Himmel. Gleich nachher legten ihn die Soldaten mit dem Gesicht auf die Erde. Der Henker streckte ihm den Hals auf den Block, hielt den Kopf an den Haaren und nahm das Beil. Ostermann legte beide Hände vor sich hin; ein Soldat rief ihm zu, er solle sie zurücknehmen, und hierauf ließ er sie herabfallen, und hielt sie an den Leib. Indem man glaubte, daß der Todesstreich kommen sollte, rief der Senatssekretär dem Grafen zu: Gott und die Kaiserin schenken dir das Leben. Ostermann wurde wieder aufgerichtet; er zitterte. Man setzte ihn wieder auf den Schlitten, und nun mußte er warten, bis die andern ihr Urteil wußten.[1])

Keiner mehr bestieg das Gerüste. Allen war das Leben abgesprochen. Elisabeth schenkte es ihnen, schickte sie in die Verbannung, und verlängerte dadurch die Qualen der Unglücklichen.

Als sie den Kreis wieder verließen, bemerkte man an den meisten den Eindruck, den diese, die Menschheit empörende Szene, auf die verschiedenen Charakter der Staatsgefangenen gemacht hatte.

Münnich war der erste, der aus dem Kreise geführt wurde. Sein Betragen war edel, sein Blick niederschlagend; frech nannten ihn seine Feinde. Er wurde in

[1]) S. auch F. W. Barthold, Historisches Taschenbuch, VIII, S. 111.

einem zugemachten Schlafschlitten vom Hofe gesetzt, hatte Hoflivree bei sich, und wurde von vier Grenadiers mit Bajonetten begleitet. Man brachte ihn in die Festung.

Dahin kam auch Ostermann auf seinem Iswoschiksschlitten; Soldaten gingen neben her. Er war zu sehr durch körperliche Schmerzen und durch die Begebenheiten der letzten Stunde entkräftet, um durch äußere Merkmale anzuzeigen, was in seiner großen Seele vorging. Man kann sich jedoch seine Empfindungen leicht denken.

Golowkin hatte immer das Gesicht bedeckt. Sobald er es entblößte, bemerkte man verbissene Wut. Er wurde auch auf einem Schlitten, und Wache neben her, in die Festung gebracht.

Löwenwolde gab sich ein Ansehen von Freundlichkeit, die wahrscheinlich Verstellung war, zeigte aber übrigens viel gelassenen Mut. Er ging zu Fuß nach dem wenig entfernten Senat zurück.

Mengden hatte immer das Gesicht bedeckt, weinte beständig, und war äußerst kleinmütig. Er ging auch zu Fuß in den Senat.

Dimiresow schien äußerst ruhig zu sein, und begab sich eben auch dahin.

An diesem Tage reisten alle von Petersburg ab, um sich an die Orte ihrer Verbannung zu begeben. — Graf Ostermann nach Beresow, wo der Fürst Menschikow gestorben war. — Graf Münnich nach Pelim. Er kam daselbst in das Haus, das er nach seinem eigenen Risse für den Herzog von Kurland hatte bauen lassen. — Carl Golowkin an den Verbannungsort des Generals Carl Biron, der eben damals zurückkam. Der Name des Orts ist uns unbekannt. — Graf Löwenwolde nach Jaroslawl, wohin damals der Herzog von Kurland von

Pelim kam. Da Jaroslawl nur ein leidlicher Verweisungsort ist, so durften wahrscheinlich beide Männer Umgang zusammen haben. — Baron Mengden dahin, wo bisher der General Gustav Biron, der auch zurückkam, gesessen hatte. —

Alle erhielten die notwendigsten Kleider. Manche Bedienten wollten ihren Herren folgen, und es wurde ihnen erlaubt. Ostermanns Bedienten erwarteten ihren Herrn in der Jemskoy[1]) und gingen alle mit. Er erhielt drei Fässer Ungarischen Wein. — Löwenwolde wurde ebenfalls von seinen Leuten in der Jemskoy erwartet. Sie blieben alle bei ihm. Er bekam überdies einen Wundarzt, weil er oft kränklich war, und sein Pferd zu seiner Bequemlichkeit. — Jedem Staatsgefangenen gab man täglich Einen Rubel, und jedem Bedienten zehn Kopeken. —

Eine schöne Handlung, die Herren und Diener ehrt, war die, daß die meisten Bedienten ihr erworbenes Geld brachten, worunter auch ansehnliche Summen waren, und ihren Herrschaften gaben.

Die rührendste Szene war den Staatsgefangenen bei ihrer Abreise von Petersburg aufbehalten: das Wiedersehen ihrer Verwandten, und bei vielen der ewige Abschied von ihnen.

Zu Münnich waren seine Verwandten schon in der Festung geführt worden. Die Gräfin Münnich entschloß sich sogleich, ihren Gemahl zu begleiten. Sein Sohn[2]) war ebenfalls verhaftet gewesen, wurde aber begnadigt, nicht auf den Richtplatz geführt, und ganz frei gelassen. Der Vater verbot ihm zu weinen.

[1]) Jemskoy oder Fuhrmannsstadtteil ist eine Art Vorstadt von Petersburg über der Anitschkowschen Brücke nahe beim Alexander-Newsky-Kloster. H.

[2]) Graf Münnich, der Sohn, war Hofmeister am kaiserlichen Hofe gewesen und bekam jetzt Güter bei Moskau. Dieser äußerst

Die Gräfin Golowkin ging ebenfalls mit ihrem Gemahl.

Für den Baron Mengden mußte diese Vereinigungsszene fürchterlich sein. Er liebte seine Gemahlin so sehr als sie ihn liebte, und in welchem Zustande fand er sie! Eine völlige Zerrüttung des Verstandes war die Folge ihrer tiefempfundenen Schmerzen. Sie hatte ein kleines Kind, und war von dem Entschlusse nicht abzubringen, ihren Gemahl zu begleiten, und das Kind mitzunehmen.

Graf Ostermann fand seine Familie in der Jemskoy. Die Gräfin sah ihren Gemahl, um ihn nie wieder zu verlassen. Seine Tochter und seine Söhne blieben zurück. Über eine Stunde lang hielt er an diese die rührendsten Vermahnungen. Alle, die gegenwärtig waren, sogar die ganz fremden Offiziere und Soldaten weinten. Endlich bat er sich von seinen Söhnen den letzten Liebesdienst aus: sie mußten ihn in seinen Reiseschlitten tragen.

In Beresow lebte Ostermann noch fünf Jahre, schwächlich und mühsam, und starb am 25. Mai 1747 in größter Seelenruhe.

Man weiß schon die Ehrenstellen, die dieser berühmte Mann bekleidete, als er mit dem Anfang der Regierung der Kaiserin Elisabeth unglücklich ward. Wir dürfen nur noch hinzusetzen, daß er Generalpostdirektor und Ritter der beiden russischen und verschiedener fremder Orden war.

Endlich wollen wir nun noch von den Eigenschaften des Grafen Ostermann, eines der ersten Staatsmänner Europas sprechen, und dabei das Urteil zu Rate ziehen, das der berühmte gleichzeitige Schriftsteller Mannstein hier und da über ihn gefällt hat.

rechtschaffene Mann starb als Wirklicher Geheimer Rat und Andreasordensritter in den neunziger Jahren. Er hinterließ zwei Söhne und wenigstens eine Tochter. Diese war die Gemahlin des Wirklichen Geheimen Rats von Vietinghoff.

Ostermann hatte einen weitumfassenden, völlig aufgeklärten Verstand, besaß eine nie trügende Beurteilungskraft und Menschenkunde, und zeigte in allen seinen nur irgend bedeutenden Reden und Handlungen die feinste Delikatesse. In allem, was er unternahm (und er befaßte sich nicht mit gewöhnlichen Dingen), hatte er eine Tendenz, die sich durch keine Hindernisse aufhalten ließ. Er war untadelhaft in seinem Lebenswandel, geschäftig, ausrichtsam, unbestechlich und treu, wie man es nur sein kann, in Verwaltung der ihm anvertrauten Geschäfte und ansehnlichen Geldsummen. In verschiedenen Teilen der Wissenschaften besaß er eine gründliche Gelehrsamkeit, und hatte besonders zu Erlernung der Sprachen eine Intelligenz, wie man sie selten findet. Allen Männern von Verdiensten, und besonders allen Gelehrten, erteilte er den vollkommensten Schutz. Sein größtes Talent als Staatsminister, war eine nicht zu übertreffende Kenntnis der Europäischen Höfe, der eigentlichen oder übelverstandenen Stärke oder Schwäche ihrer Regierungen und Länder, und ihrer Verhältnisse untereinander, und eine genaue Beurteilung der damaligen gekrönten oder eigentlichen Machthaber in Europa.

Aber Graf Ostermann war auch äußerst mißtrauisch, und konnte nicht gern einen über sich und neben sich leiden, den er nicht offenbar an Einsichten übertraf. Zum Glück konnte ihm aber seine Überlegenheit an Talenten selten streitig gemacht werden. Seiner Leidenschaften war er so sehr Herr, daß man die Geschicklichkeit, sie zu verhüllen, beinahe Falschheit nennen konnte. Um seinem Vortrage mehr Nachdruck zu geben, und dadurch seinen Zweck zu erreichen, war es ihm leicht, Tränen zu vergießen. Wenn in kritischen Fällen die Meinungen der Minister verlangt wurden,

stellte er sich krank, um die Verantwortlichkeit abzulehnen. Mit den Gesandten der fremden Höfe sprach er so rätselhaft, daß diese selten beim Weggehen von ihm mehr wußten, als da sie zu ihm kamen. Nie sah er den, mit dem er sprach, frei an, aus Furcht, sich zu verraten. In seiner Lebensweise war er im höchsten Grade unreinlich.

Die Gräfin Ostermann, zu ihrer Zeit eine der würdigsten Damen des russischen Hofs, war eine geborne Stresnew; eine Familie, die mit dem Hause Romanow nahe verwandt war. Nach dem Tode ihres Gemahls kam sie aus Sibirien zurück.

Graf Ostermann verließ zwei Söhne und eine Tochter, die in der Religion der Mutter, nämlich in der griechischen, erzogen wurden.

Zur Zeit des Unglücks ihres Vaters waren die Söhne Kapitäne von der Garde. Sie mußten zurückdienen, denn sie wurden als Hauptleute bei Feldregimentern angestellt. Man schickte sie in die Gegend der Baschkoren, doch kamen sie bald von dort zurück.

Einer von ihnen wurde im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, und sogar noch zur Zeit der Kaiserin Elisabeth als Gesandter nach Schweden geschickt, wo er lange blieb. Er war ein höchst mittelmäßiger Diplomatiker. Die Revolution Gustavs III. im Jahre 1772 geschah unter seinen Augen und ganz ohne sein Wissen. Dem Befehle des Königs gemäß durfte ihm sein Bankier nur eine ganz unbedeutende Summe verabfolgen lassen, damit er keine Bestechungen wagen konnte. Er wurde so eingeschränkt, daß er nicht einmal einen Kurier abfertigen durfte. Demungeachtet war man in Petersburg sehr zufrieden mit seinen Depeschen.

Es war einmal eine Zeit unter Katharina II., da

Graf Panin wenig galt. Dieser merkte es, und wollte seine Entlassung haben, aber die Kaiserin gab sie ihm nicht. Er bat um einen Gehilfen, und man überließ es ihm, sich einen zu wählen. Panin nahm den Grafen Ostermann aus Schweden, den er für einen klugen Mann hielt, weil seine Depeschen vortrefflich waren. Aber diese hatte der Reichsrat Calling, Chef der russischen Partei, geschrieben. Ostermann kam; man fand, daß er ein eingeschränkter Kopf war, und er blieb null. Als das griechische Projekt aufkam, das Panin durchaus nicht billigte, verlor dieser sein ganzes Ansehen, und Ostermann bekam ausschließlich die Direktion der ausländischen Angelegenheiten. Er behielt sie aber nur dem Namen nach. Es entstanden, wie man zu sagen pflegt, eine Menge Faiseurs, als: Besborodko, Potemkin, Markow, Woronzow, die Lieblinge, und wer die Herren alle waren, die in politischen Fällen von der Kaiserin um Rat gefragt wurden, und im Departement zu befehlen hatten; nur Ostermann nicht, der sich weder durch Geschicklichkeit noch Artigkeit zu seinem Posten qualifizierte. Bisher war dieser Mann Vizekanzler, wirklicher Geheimrat und Ritter aller russischen Zivilorden gewesen. Paul I., der seine Unbrauchbarkeit längst bemerkt hatte, wollte ihn gern entfernen, machte ihn zum Großkanzler, und ließ ihm zu verstehen geben, daß er seinen Abschied verlangen möchte. Aus Geiz, der seine Hauptleidenschaft ist, schien er nicht zu verstehen, was der Kaiser von ihm verlangte, bis dieser ihm geradezu sagen ließ: er würde wohl tun, sich zu entfernen. Er tat es endlich und ging nach Moskau, wo er noch am Ende des letzten Jahrhunderts lebte.

Seine Gemahlin, die er spät heiratete, war Alexandra Iwanowna Talysin, eine Tochter des Admirals dieses

Namens. Sie war eine vortreffliche Frau und noch im Mittelalter, als sie im Anfange der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts starb.

Sein Bruder war im Militärdienste geblieben, und nach und nach avanciert, ohne sich sehr ausgezeichnet zu haben. Er hatte ebenfalls alle Ritterorden von Rußland und war General en Chef, als Paul I. den Thron bestieg. Dieser Fürst, der die Zivilgenerals nicht leiden mochte, ernannte ihn zum wirklichen Geheimen Rat. Er lebte am Ende des vorigen Jahrhunderts in Moskau und war seit langen Jahren verheiratet.

Beide Brüder ersetzten den Mangel an Talenten durch eine ganz außerordentliche Rechtschaffenheit. Keiner von ihnen hat Kinder. Sie haben daher die Söhne ihrer Schwester adoptiert, die seitdem Tolstoy-Ostermann heißen, und in Hof-, Zivil- und Militärdiensten sich rühmlich auszeichnen. Ihre Onkels hatten von jeher den Ruf, große Reichtümer zu besitzen.

Die Schwester der beiden Grafen Ostermann heiratete schon zur Zeit der Kaiserin Elisabeth einen Oberstleutnant Tolstoy. Die Monarchin hatte so wenig Delikatesse, die Vermählung im Hause des Grafen Ostermann feiern zu lassen. Frau von Tolstoy scheint schon lange gestorben zu sein. Ihr Gemahl starb als General en Chef.

---

6. Johann Christoph Dietrich Ostermann II.

Johann Christoph Dietrich Ostermann war der ältere Bruder der Großadmirals und Staatsministers dieses Namens. Er kam eher, als dieser, wir wissen aber nicht, durch welche Veranlassung, nach Rußland.

Hier wurde er Lehrer der Zarischen Prinzessinnen Katharina, Anna und Prascovia, Töchter des Zaren Joan[1]) Alexjewitsch, ältern Bruders Peters I. Dieser letztere Monarch erhob ihn zugleich mit seinem Bruder in den Freiherrnstand.

Der Umstand, daß Peter I. ihn in Geschäften zu brauchen nicht für gut fand, und daß sein Bruder durch sein unverändert großes Ansehen unter den verschiedenen Regierungen ihn nie auf einen wichtigen Posten bringen konnte, beweist, daß es diesem Ostermann, von dem hier die Rede ist, an den dazu erforderlichen Fähigkeiten fehlte; man müßte denn annehmen, daß er vielleicht selbst den bescheidenen Stand der freiern Mittelmäßigkeit einer glänzendern Rolle vorgezogen habe.

Durch die Vermittelung der Herzogin Katharina von Mecklenburg,[1]) der Schwester der Kaiserin Anna, und durch die Unterstützung seines Bruders, wurde endlich der ältere Ostermann zum Mecklenburgischen Gesandten am russischen Hofe ernannt; eine Stelle, die ihm weniger Geschäfte als Ansehen gab.

Dem Herzoge, Carl Leopold, lag übrigens so wenig daran, in Rußland einen Gesandten zu haben, daß man ihm gar nicht den Vorschlag machen durfte, diesem einen Gehalt zu geben. Die Kaiserin Anna tat es und setzte ihrem ehemaligen Lehrer monatlich dreihundert Rubel aus. Mit dieser für die damaligen Zeiten nicht unbedeutenden Summe lebte er ruhig und anständig, bis die Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth ihn in seiner glücklichen Lage störte.

Am 29. Dezember 1741 wurde dem Baron von Ostermann im Namen der Kaiserin angesagt, sich von Pe-

[1]) Katharina, die Tochter Iwans (Joans) V., geb. 1692, gest. 1733, heiratete 1716 den Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin.

tersburg weg zu begeben. Er machte sich sogleich, so gut er konnte, fertig, abzureisen; befand sich aber in desto größerer Verlegenheit, da er außer dem Gehalt, den er vom russischen Hofe bekam, nicht das geringste Vermögen besaß.

Er ging im Anfang des Jahres 1742, wir wissen nicht, in welche Gegend von Deutschland, und starb bald nachher.

---

7. Pawl Jaguschinski I.

Ein Charakter, der sich nie verleugnet, immer die Wahrheit redet, keine Konvenienzen achtet, seinen Mitbrüdern, seinen Vorgesetzten, und selbst seinem Herrn diejenige Meinung, die ihm nach seiner Überzeugung die richtigste scheint, ohne Hülle vorträgt, ein solcher Charakter verdient gewiß eine allgemeine Verehrung. Die kleinen Flecke, die dem Gemälde den hohen Grad der Vollkommenheit nehmen, verschwinden vor den größern Verdiensten, oder machen diese nur noch hervorstechender.

Pawl Jaguschinski war im Jahre 1683 in Moskau geboren.[1])

Sein Vater, ein Küster der lutherisch-deutschen Gemeinde daselbst, war von Litthauischer Herkunft.

In seinem achtzehnten Jahre (1701) hatte Pawl das Glück, Peter I. bekannt zu werden, und durch einige geschickte Antworten die Gunst dieses Fürsten zu gewinnen.[2]) Bald nachher nahm er die griechische Reli-

[1]) Er wurde in Polen geboren, von wo sein Vater, Johann J., 1687 nach Moskau auswanderte.

[2]) Siehe S. 33.

gion an. Die Ursache, die ihn zu diesem Schritt bewogen haben mag, können wir nicht angeben.

Peter I. gab ihm anfänglich einen Platz in der Reichskanzlei, wo er einige Jahre blieb und mit großem Beifall arbeitete. Der Kaiser, der ihn fast vergessen zu haben schien, erinnerte sich der Brauchbarkeit dieses Mannes, der ihm aufs neue von Menschikow empfohlen wurde und setzte Jaguschinski unter die Garde, wo er Gelegenheit hatte, dem Monarchen näher bekannt zu werden.

Vom Offizier bei der Garde, wurde er Deuschtschik[1]) bei Peter I. und einer von dessen vertrautesten Lieblingen.

Jaguschinski war einer von denen, die im Jahre 1718 das Todesurteil des unglücklichen Zarewitsch Alexej Petrowitsch unterschrieben. Damals war er Generalmajor und Hauptmann von der Garde. Vier Jahre nachher (1722) ernannte ihn Peter I. zum Generallieutnant, und endlich zum Generalprokureur[2]) im Senat.

Nach dem Tode dieses Monarchen (1725) half er gemeinschaftlich mit Menschikow Katharina I. auf den russischen Thron. Diese Fürstin erhob ihn zwar in den Grafenstand, aber wegen eines Streites mit dem Fürsten Menschikow, dem er, wider seine Überzeugung, durchaus nicht nachgeben wollte, verlor Jaguschinski unter der Regierung dieser Kaiserin seine Stelle als

[1]) Deuschtschik war die einzige Art von Hofbedienten, die Peter I. um sich hatte, und die wechselweise bei ihm de jour waren. Man könnte sie daher dejourierende Adjutanten nennen. Der Name kommt von dem russischen Worte: Deu = Tag her. H.

[2]) Generalprokureur ist dem Range nach der letzte im Senat, aber dem Gewichte nach der Vornehmste. Er sitzt im Senat im Namen des Kaisers, kontrolliert alles, was daselbst geschieht und hat den alleinigen und entscheidenden Einfluß auf die Entschließungen der Senatoren. H.

Generalprokureur. Demungeachtet blieb er immer im russischen Staate in großem Ansehen. Der Hof fürchtete ihn, und die Armee zeigte ihm eine allgemeine Liebe und Verehrung.

Während der Regierung Peter II. setzte er nur seinen Militärdienst, aber mit einem unübertreffbaren Eifer, fort.

Nach dem Tode dieses Monarchen wurde er ein Mitglied der hohen Versammlung, die über die Thronfolge entscheiden sollte.

Bei der Thronbesteigung der Kaiserin Anna (1730) ließ ihn diese Versammlung arretieren, weil er der neuen Monarchin den Rat gegeben hatte, die ihr vorgelegte Kapitulation zu zerreißen, und gleich, wie ihre Vorgänger, nach ihrem eigenen Willen, ohne Einschränkung zu regieren. Vielleicht nahm er bei diesem Rate auf sich selbst Rücksicht, aber sein Vorhaben schlug fehl.

Jaguschinski hätte damals unglücklich werden können, wenn nicht die Kaiserin aus Dankbarkeit ihn sogleich losgegeben hätte. Dies war die erste Handlung, womit Anna ihre Alleinherrschaft bezeichnete.

Jaguschinski wurde nun wieder Generalprokureur, entzweite sich aber in dieser Würde mit dem Grafen Biron, so daß er sogar den Degen gegen den Liebling der Kaiserin zog. Dies war ein neuer Weg zum Verderben, allein Anna, immer dankbar für den guten Dienst, den ihr Jaguschinski geleistet hatte, suchte den Folgen dieses Streites vorzubeugen, indem sie den Generalprokureur zum Gesandten an dem Berliner Hof ernannte. Einige Jahre nachher wurde er zurückgerufen und zum Kabinettsminister gemacht.

Er starb im Jahre 1736, und wurde mit allen militärischen Ehrenbezeigungen im Kloster Newsky be-

graben, wo man in der ersten Kirche unten, linker Hand, am Eingange ins Kloster noch sein Epitaphium sieht.

Am Ende dieser kleinen biographischen Skizze fügen wir eine kurze Beschreibung der solennen Exequien dieses berühmten Mannes bei.

Damals war Graf Jaguschinski General en Chef, Kabinettsminister, wirklicher Geheimer Rat und Ritter des Andreas- und Alexander-Newsky-Ordens.[1])

Jaguschinski war einer von denen, in deren Verstande sich Peter I. nicht geirrt hatte, denn er war wirklich ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten. Sein Urteil war sehr richtig, so daß diejenigen von seinen Untergebenen, die er gewählt hatte, gewiß sehr brauchbare Männer waren. Er hatte ausgebreitete militärische Wissenschaften und große Kenntnisse von seinem Vaterlande. Seine Gegenwart des Geistes half ihm in den schwierigsten Fällen, und oft sogar dann, wenn seine Übereilung ihn in Verlegenheit gebracht hatte. Er war sehr tapfer, und scheute kein Ansehen der Person, wenn es darauf ankam, seine Meinung als ein ehrlicher Mann zu erklären. Jaguschinski war es sehr oft, der dem Kaiser, Peter I., mit dürren Worten die Wahrheit sagte, wenn andere sich fürchteten, gegen die zuweilen heftigen Befehle dieses Monarchen Einwendungen zu machen.

Bei diesen großen Talenten war Jaguschinski auffahrend und hitzig, und war es noch mehr, wenn er, was in den letzten Jahren fast täglich geschah, sich berauscht hatte; ein Laster, das, sozusagen, ein notwendiger Bestandteil der Sitten seines Zeitalters war,

[1]) Der Alexander-Newsky-Orden war zwar von Peter I. gestiftet, wurde aber erst von Katharina I. im Jahre 1725 ausgeteilt. Er ist der zweite im Range und wird an einem roten Bande getragen. H.

und das leider diesen großen Minister oft zu den größten Ausschweifungen verleitete.

Jaguschinski war zweimal verheiratet.

Mit seiner ersten Gemahlin, deren Familiennamen wir nicht kennen, zeugte er Kinder, lebte alsdann in Unfrieden mit ihr, und verstieß sie mit Peters I. Bewilligung.[1])

Er heiratete hernach eine Gräfin Golowkin, die nach seinem Tode sich mit dem Oberhofmarschall Grafen Michael Bestuschew vermählte und höchst unglücklich wurde. Von dieser Gemahlin hatte Jaguschinski, so viel wir wissen, einige Töchter.[2])

Ein Sohn aus der ersten Ehe starb schon im Jahre 1724.

Ein zweiter Sohn von ihm, Sergej, wurde in verschiedenen Regierungen in Geschäften gebraucht. So war er z. B. im Jahre 1764 ein Mitglied der Kommission, die nach der Ermordung des ehemaligen Kaisers Joan Antonowitsch die Untersuchung gegen den unglücklichen Mirowitsch anstellen mußte. In der Folge mußte Sergej seinen Abschied nehmen, und wurde, wegen übertrieben schlechter Verwaltung seines Vermögens, im Alter pro prodigo erklärt. Er war Generallieutnant, Kammerherr und Ritter des Annenordens,[3]) und lebte

[1]) Sie wurde in ein Kloster gesteckt.

[2]) Aus der zweiten Ehe stammt nur eine Tochter, von der später die Rede sein wird.

[3]) Karl Friedrich von Holstein, der Schwiegersohn Peters des Großen (1700—1739), der Vater Peters III., stiftete den Annenorden im Jahre 1735 zum Andenken seiner Gemahlin, Anna Petrowna. Der Annenorden war das einzige, was Paul I. als Großfürst von seiner Souveränität von Holstein übrig behielt. Er teilte ihn als Großmeister aus, und als er Kaiser wurde, machte er ihn zum Militärorden und teilte ihn in verschiedene Klassen. Das Band ist rot mit gelber Einfassung. Dieser Orden hat, nebst dem Danebrogorden, das Sonderbare, daß der Stern auf der rechten Seite getragen wird. H.

noch im Jahre 1799. Ob er Kinder hinterlasse, oder hinterlassen habe, wissen wir nicht.

Eine Tochter erster Ehe heiratete einen Knes Gagarin, und wurde in das Unglück ihrer Stiefmutter verwickelt, aber sogleich losgegeben.

Die älteste Tochter zweiter Ehe wurde ebenfalls mit ihrer Mutter arretiert.

Kurze Beschreibung von den solennen Exequien S. E. des Herrn Generals en Chef und Kabinetts-Ministers, Grafen von Jaguschinski, welche den 28ten April 1736 in St. Petersburg gehalten worden.

Nachdem der Leichnam etliche Tage öffentlich in Parade gelegen, und auf den 28. April durch einen General-Auditorleutnant und einen Kapitän von der Garde alle in- und ausländischen Minister, nebst allen andern Personen von Distinktion, invitiert worden, versammelte sich der Kondukt früh morgens gegen 9 Uhr in dem Hause des verstorbenen Herrn Grafen, aus welchem der Zug nach dem Kloster des heiligen Alexandri Newski, ungefähr in folgender Ordnung geschah:

200 Mann von der Kaiserlichen Garde zu Pferde,
das Ingermannlandische Regiment,
das St. Petersburgische Garnison-Regiment,
3 Furiere zu Pferde,
4 Pauker,
12 Trompeter,
2 Fähnrichs mit dem gräflichen Wappen,
1 Leutnant mit der roten Fahne,
1 Stallmeister,
6 Trauerpferde,

3 Marschälle,
die russische und deutsche Kaufmannschaft,
2 Marschälle,
die Offizianten aus verschiedenen Collegiis,
2 Majore als Marschälle,
1 in Freudenharnisch gewaffneter Ritter,
1 Leutnant mit der weißen Fahne, in welcher der verzogene gräfliche Name,
ein schwarz geharnischter Mann zu Fuß,
1 Fähnrich mit der schwarzen Fahne,
1 Trauerpferd,
der Kirchenchor,
2 Obristen als Marschälle,
die sämtliche russische Geistlichkeit,
1 Brigadier und
2 Obristen als Marschälle,
diesen wurden nachgetragen:
das Kaskett,
die Handschuhe,
die Sporen,
der Degen,
der Alexanderorden,
der Andreasorden,
der Kommandostab.

Sämtliche Insignia lagen auf rot sammetnen mit goldenen Tressen und Quasten besetzten Kissen, die jedesmal ein Brigadier, Obrister oder Major nebst 2 Assistenten trug.

Auf den Seiten gingen Soldaten mit brennenden weißen Wachskerzen, an welchen ein kleiner Schild mit dem verzogenen gräflichen Namen angeheftet war,

3 Brigadiers als Marschälle,
6 Unteroffiziere vom Kadettenkorps,
der Leichenwagen, der von 6 verkleideten Pferden

gezogen wurde, über selbigen wurde ein mit schwarzem Sammet und silbernen Tressen besetzter Baldachin von 12 Kapitänen und Majoren gehalten, neben welchen Obristen gingen,
8 Offiziere vom Kadettenkorps,
1 Generalmajor als Marschall,
2 Adjutanten,
die übrigen invitierten Leichenbegleiter,
3 bezogene sechsspännige Trauerwagen, in welchen die Leidtragenden weiblichen Geschlechts saßen,
1 Furier zu Pferde,
1 Eskadron von der Leibgarde zu Pferde,

Während der Prozession wurde alle Minuten von der Festung eine Kanone gelöst.

Die Gruft war auf Ihre Kaiserliche Majestät Erlaubnis in der Kirche des erwähnten Klosters, wohin sonst nur die Leichen des Kaiserlichen Hauses begraben werden, zubereitet.

Bei der Einsenkung wurde, nach militärischem Gebrauch, von den obgesetzten Truppen aus dem kleinen Gewehr eine dreifache Salve gegeben.

---

8. Jaguschinski II.

Jaguschinski, der jüngere Bruder des berühmten Staatsministers, hatte weder einen vorzüglichen Verstand, noch große Kenntnisse. Nur durch die Verdienste seines Bruders schwang er sich im russischen Militärdienste empor. So viel wir haben finden können, ist er jedoch nur bis zum Range eines Obersten gekommen.

Er starb im Jahre 1722.

---

9. Emanuel Deviére.[1])

Emanuel Deviér, ein Portugiese von gemeiner Herkunft[2]), war als ein Dienstjunge auf einem Kauffahrteischiff nach Holland gekommen, wo ihn Peter I. durch ein Ungefähr zu sehen bekam.

Dieser Monarch gab ihn zu Menschikow in Dienst, der ihn als Läufer annahm.

Hier hatte der Kaiser Gelegenheit, ihn zu sprechen, und da er an ihm Fähigkeiten entdeckte, so nahm er ihn zu sich. Er machte ihn zum Offizier von der Garde, und bald nachher zu seinem Deuschtschik. In diesem Dienste setzte sich Deviére in der Gunst des Monarchen noch fester. Nach und nach erlangte er größere Ehrenstellen in der Armee, und nun wurde er so dreist, die Schwester seines vorigen Herrn, von deren Gegenliebe er versichert war, zur Ehe zu verlangen. Menschikow wies zwar diesen Antrag mit Verachtung ab, aber Deviére gab deswegen sein Vorhaben nicht auf. Er erreichte auch seinen Zweck. Die Schwester des Fürsten gab ihm so unwidersprechliche Beweise ihrer Gunst, daß Deviére es endlich für notwendig hielt, ihrem Bruder vorzustellen, daß man mit der zeremoniellen Bestätigung der Ehe eilen müsse, wenn der Fürst nicht den Verdruß haben wollte, seine Schwester als eine unverheiratete Mutter zu sehen. Statt aller Antwort ließ Menschikow seinem zudringlichen Schwager die Batogen[3]) geben. Mit den blutigen Wirkungen der Wut

[1]) Der Name des Portugiesen lautete Anton Devier, später Antoń Manuelowicz Devivier.

[2]) Nach Waliszewski, Pierre le Grand, S. 46, ist Deviére ein orthodoxer Jude gewesen, der später zur griechischen Kirche übertrat.

[3]) Batogen = Stockschläge auf den nackten Rücken und dessen Fortsetzung.

des Fürsten bezeichnet, ging Deviére zum Kaiser, warf sich ihm zu Füßen, und bat um Hilfe.

Man muß sich allerdings über eine solche Klage bei dem Souverän, die unter Männern von Ehre nach empfangener Beleidigung so ungewöhnlich ist, wundern. Ein ausdrücklicher Befehl Peters I. kann ein solches Benehmen nur schwach entschuldigen. Fast sollte man glauben, Deviére wäre an solche Behandlungsarten gewöhnt gewesen, und habe weiter keine Rache, als die Klage, gekannt. — In diesem Falle hätte er keinen Beistand verdient.

Indessen versagte ihm Peter I. denselben nicht, und zwang sogar den Fürsten Menschikow, seine Schwester zum Traualtar zu führen.

Damals wurde Deviére zum Generalpolizeimeister erklärt.

In diesem Posten erhielt er oft vom Kaiser fühlbare Merkmale des Unwillens. Bei dem allen liebte ihn dieser Monarch sehr und zeigte ihm oft, wie groß das Vertrauen sei, das er ihn setze. Er machte ihn zu seinem Generaladjutanten.

Deviére bekleidete schon diese ausgezeichnete Würde, als er im Jahre 1718 das Todesurteil des unglücklichen Zarewitsch mit unterschrieb.

Im Jahre 1721 wurde er Generalleutnant, und bald nachher Hofmeister der Prinzessinnen Anna und Elisabeth.

So sehr sich auch Deviére dem Fürsten Menschikow im Range näherte, so konnte ihm dieser doch die Art nicht verzeihen, mit welcher sich Deviére in Menschikows Verwandtschaft eingedrängt hatte.

Er rächte sich sogar dafür grausam unter der Regierung der Kaiserin Katharina I.

Anfänglich erhielt Deviére von dieser Fürstin Be-

weise ihrer Gnade und ihres Zutrauens. Sie erhob ihn in den Grafenstand, und gab ihm den Auftrag, im Jahre 1726 nach Kurland zu gehen, um die Klagen der Herzogin Anna gegen Menschikow daselbst zu untersuchen.

Er tat es mit derjenigen Strenge, die einem Widersacher des Beklagten natürlich ist, und das Resultat dieser Unternehmung war ganz zum Vorteil der Herzogin.

Hierdurch nun wurde Menschikow noch mehr aufgebracht.

Er faßte einige Kritiken auf, die Deviére sehr treffend über den anmaßenden Despotismus seines Schwagers gemacht hatte, bildete sie aus, wie er sie brauchen konnte, und machte daraus den vergeblichen Entwurf eines Aufstandes gegen die damalige Regierung, an welchem Deviére den meisten Anteil genommen haben sollte.

Katharina I., die zu indolent war, um selbst zu prüfen, willigte ohne Schwierigkeiten in dessen Bestrafung.

Graf Deviére wurde nun im Jahre 1727 aller seiner Ehre, Güter und Würden verlustig erklärt, bekam die schändliche Strafe der Knute, von der, wie wir gesehen haben, er durch öftere Schläge schon oft den Vorschmack bekommen hatte, und mußte nach Sibirien gehen. Damals hatte er, außer den vielen Ehrenstellen, womit ihn Peter I. und Katharina I. begnadigt hatten, und von denen wir schon gesprochen haben, den Alexander-Newsky-Orden, den ihn ebenfalls Katharina I. erteilt hatte.

Man wundert sich mit Recht, daß die Kaiserin Anna, welcher Deviére wesentliche Dienste geleistet hatte, nicht daran denken konnte, diesen Mann von dem Orte seiner Verweisung zurück zu rufen. Ein so unnatür-

licher Undank dieser Monarchin kann nur dadurch einigermaßen wahrscheinlich erklärt werden, daß Deviére vielleicht so unglücklich gewesen war, dem allgewaltigen Biron zu mißfallen.

Endlich ließ ihn die Kaiserin Elisabeth, die alle Diener ihres Vaters um sich her versammelte, die vor ihrer Thronbesteigung in das Exil hatten gehen müssen, im Jahre 1742 zurückkommen, und gab ihm seine meisten Ehrenstellen und Orden wieder.

Deviére starb vier Jahre nachher in Petersburg in einem hohen Alter, ohne jedoch dasselbe genau angeben zu können.

Er war kein Mann von ganz außerordentlichem Verstande, aber er hatte eine ziemlich treffende Urteilskraft, und war, was Peter I. ihm allerdings mit Recht für ein großes Verdienst anrechnete, äußerst pünktlich in der mechanischen Beobachtung der ihm auferlegten Pflichten. Übrigens war er gutherzig, schwach und unüberlegt in seinen Handlungen; Eigenschaften, die man nur zu oft in einem Wesen vereinigt findet. Seine Grundsätze von Ehre waren ganz falsch, sonst würde er bei empfangenen Beschimpfungen und entehrenden Strafen sich anders benommen haben.

Die Gemahlin des Grafen Deviére war, wie wir wissen, eine Schwester des Fürsten Menschikow.

Aus dieser Ehe können vielleicht mehrere Kinder gekommen sein, aber nur ein Sohn hat sich, aber freilich auf keine verdienstliche Art, merkwürdig gemacht. Er hieß Anton, war erst Herzoglich-Holsteinischer und dann Großfürstlicher Kammerherr. Peter III. machte ihn 1762 nach seiner Thronbesteigung zu seinem Adjutanten. Am Tage der Empörung, die Katharina II. wider ihren Gemahl erregte, schickte ihn der Kaiser nach Kronstadt, um sich des Hafens zu versichern.

Deviére benahm sich dabei so ungeschickt, daß ihn der Kommandant Nummers arretierte, ehe jener etwas zum Vorteile seines Herrn unternahm.[1])

---

10. Adam Weide.

Man kann durch pünktliche Erfüllung seiner Pflichten, durch unwiderlegbare Proben einer strengen Rechtschaffenheit, und durch Einsichten mancher Art, die Zufriedenheit seines Herrn, seiner Freunde und aller seiner Mitbürger erringen, und dennoch durch den Schein einer einzigen verdächtigen Handlung den erlangten Beifall größtenteils vernichten; durch einen einzigen, dem Anschein nach, nicht ganz geraden Schritt, wenn er zur Kenntnis der Welt kommt, das Zutrauen, das man bis zu dem kritischen Augenblick in bürgerlichen und freundschaftlichen Verhältnissen ungeteilt genoß, fast ganz verlieren.

Adam Weide war ein Deutscher, bürgerlichen Herkommens, von dem man aber nicht weiß, ob er unter der Regierung Peter I., oder des Zars Alexej Michajlowitsch, nach Rußland gekommen ist.[2])

Weide trat in Kriegsdienste, zeigte nicht gewöhnliche militärische Talente, und eine Anhänglichkeit an seinen Monarchen, der alle andre Rücksichten, ja vielleicht selbst Grundsätze, weichen mußten. Dafür be-

[1]) Es ist dies jener Kammerherr Graf Deviére, dessen Katharina II. in ihren Memoiren in wenig rühmlicher Weise gedenkt (S. 55). Er war einer der geheimen Aufpasser der Kronprinzessin Katharina. Später scheint sich das Verhältnis geändert zu haben; denn Deviére wird auf Veranlassung Tschoglogoffs aus seiner Stellung gebracht, weil er zur Großfürstin Katharina hält (S. 64).

[2]) Weide wurde in Rußland geboren.

lohnte ihn auch Peter I. durch öffentliche Beweise seiner Großmut, indem er ihn durch außerordentliche Auszeichnung sehr bald zum General en Chef, und im Jahre 1714 zum Ritter des Andreasordens ernannte. Überdies zeigte ihm auch der Kaiser, durch die Mitteilung mancher seiner Geheimnisse, ein ziemlich uneingeschränktes Vertrauen. Man kann sagen, daß vielleicht nicht noch drei Personen in der Welt waren, denen der Monarch in gewissen Verhältnissen so vertraute Eröffnungen machte als dem General Weide.

Den größten Beweis davon gab der Kaiser bei Gelegenheit der fürchterlichen Katastrophe, die seinen Sohn Alexis betraf.

Es ist gewiß, daß das ganz ungefällige, ungeschickte, indolente, hartnäckige, und überhaupt genommen, strafbare Benehmen des Zarewitsch, eine völlige Umwälzung der großen und mühevollen Schaffung Peters I. und den ganzen Umsturz der russischen Staatsverfassung nach dem Tode des Kaisers befürchten ließ, aber dem unerachtet bleibt die Geschichte der letzten Tage dieses Kronprinzen immer und ewig ein schändender Fleck in dem strahlenden Geschichtsbilde Peters I.

Um dieses große und reichhaltige Gemälde vollkommen darzustellen, darf man diese schaudernerregende Szene nicht weglassen. Man stelle sie aber noch so sehr in den Hintergrund, so werden doch die treffenden, grellen Farben, die man in der Dunkelheit auftragen muß, hervorstechen, und den brennenden Glanz der Vorstellung des Regenten mindern.

Hätte im Jahre 1718 Le Fort noch gelebt, den Peter I. so sehr fürchtete, so würde dieses für den sonst ungewöhnlichen Ruhm des Monarchen so nachteilige Ereignis nicht erfolgt sein.

Wir wollen übrigens aus der Inquisitionsgeschichte des Zarewitsch, die ohnedies nicht in ihrem ganzen Umfange hierher gehört, nur diejenigen Umstände ausheben, an welchen Weide teil nahm.

Vom ersten Augenblick der Untersuchung an, war er in dieser Angelegenheit gebraucht worden. Selbst dann, wenn es darauf ankam, den Prinzen durch Zwangsmittel zum Geständnis zu bringen, brauchte der Kaiser, der das Geheimnis keinen gemeinen Leuten anvertrauen wollte, niemanden zu diesem Geschäfte, als den General Weide.

So weiß man, daß ihn der Monarch an dem entscheidenden Tage, an welchem Alexis sich ganz schuldig bekannte, den General vorher mit sich in die Festung und in das Gefängnis des Zarewitsch nahm, und daß erst durch diesen Besuch das Geständnis erpreßt wurde, das ihm das Leben absprach.

Das Todesurteil wurde abgefaßt, unter andern auch vom General Weide unterschrieben, und vom Kaiser (1718) bestätigt.

Um es nicht öffentlich zu vollziehen, beschloß der Monarch, den Zarewitsch durch Gift umbringen zu lassen. Er schickte Weiden zum Hofapotheker, einem Deutschen, um daselbst, nach einem mitgegebenen Rezepte, einen starken Gifttrank zu bestellen. Der Apotheker erschrak heftig darüber, sagte aber doch, daß in einigen Stunden der Trank fertig sein sollte. Nach Verlauf dieser Zeit kam der General Weide, in einen Mantel gehüllt, wieder, und verlangte den Trank. Allein der Apotheker weigerte sich, ihn verabfolgen zu lassen, und sagte, er würde denselben in keine andern, als in die Hände des Kaisers geben. Weide war dies zufrieden und nahm den Apotheker mit zu dem Monarchen, der das Gift annahm. Der Kaiser und Weide

brachten am 7. Juli den Trank dem Prinzen, allein dieser war auf keine Weise zum Trinken zu bewegen. Man schritt hierauf in dem nämlichen Augenblick zu einem andern Mittel. Man holte ein Beil, hob eine Diele im Fußboden auf, damit das Blut in den Schutt laufen konnte, und nun hieb man dem durch Ohnmachten abgematteten Prinzen den Kopf ab.[1])

Indem der Geschichtschreiber über diese schreckliche Begebenheit nachdenkt, um ein Urteil über den Charakter des Generals Weide abzufassen, fühlt er sich von einem Gemisch widerstreitender Empfindungen durchdrungen. Es ist ihm nicht möglich, einen Mann vom Verdacht des Verbrechens ganz frei zu sprechen, der solche Geschäfte übernehmen konnte, als diejenigen waren, von denen wir eben gesprochen haben; er kann aber auch den nicht ganz verdammen, der in diesem grausamen Augenblicke nur das Instrument eines sonst weisen, weitsehenden, und allgemein verehrten Monarchen ist.

Weide hatte den Ruf eines treuen Dieners, eines rechtschaffenen Mannes, und eines einsichtsvollen

[1]) Nach Crusenstolpe (I, S. 54) war Weide der Henker, unter dessen Beil das Haupt des Thronfolgers fiel. Nach anderen Quellen enthauptete Peter selbst seinen Sohn: „Weil sich niemand wollte finden lassen, der die Hand an seinen Kronprinzen, um solchen zu torquieren, hätte legen wollen, so nahm der Czaar solches Amt selbsten über sich; da Er aber dieses Amt noch nicht so meisterlich, als der ordinaire Büttelknecht verstehen mochte, versetzte er seinem Sohn mit der Knutpeitsche einen solchen unglücklichen Streich, daß Er gleich sprachlos zur Erde sank, und die anwesende Ministri nicht anders meinten, als daß der Prinz sogleich verscheiden würde; der Vater hörete zwar auf zu schlagen, ließ sich aber im Weggehen diese heßliche Worte verlauten: ‚Der Teufel wird ihn doch nicht holen'." (A. F. Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie XI, 487.) Lamberti (bei Büsching III, S. 224) setzt dem noch hinzu: „Sehr sonderbar ist es, daß der Czar, nachdem er ihm selbsten die Knutpeitsche gegeben, so eine Art Folter ist, ihn auch selbst enthauptet."

Staatsbürgers. Vermutlich waren seine Begriffe von Untertanenpflicht und Gehorsam so ausgedehnt, und wenn man sich so ausdrücken darf, so materielle, daß er, wenn der Kaiser etwas befahl, sich nicht die geringste Einwendung oder Prüfung erlaubte. Gewiß glaubte er, daß, da der Monarch nun einmal den Zarewitsch für unschuldig erkenne, und sein Todesurteil unterschrieben sei, so könne weder Gott noch Welt aus der Teilnahme der Vollstreckung des Urteils ein Verbrechen machen.

Doch vielleicht wird Weide in der jetzigen Zeit nur deswegen noch mit einigem Interesse verteidigt, weil jenes Ereignis in seinen Folgen heilsam war, und weil die Periode, in welcher jene blutige Begebenheit vorfiel, entfernter von uns ist, als die Zeitpunkte der Ermordungen der drei Kaiser, Peter III., Johann III. und Paul I. Wir betrachten diese Katastrophen, durch welche wenigstens zwei nicht genug gekannte, vortreffliche und verehrungswürdige Prinzen der Welt entrissen wurden, mit weit weniger Kälte, als die Geschichte der Enthauptung des Zarewitsch, durch dessen Tod Rußland wahrscheinlich gewann.

Doch, wenn auch Weide sein ganzes Leben hindurch untadelhaft war, und wenn er auch den scharfsinnigsten Verteidiger seines Benehmens in der Geschichte des Prinzen Alexis fände, so würde doch der widrige Schein, den dasselbe auf sein ganzes Leben wirft, durch den größten Scharfsinn nicht können verdrängt werden. — Übrigens ist Weide wieder ein Beweis von der tief in den menschlichen Herzen lesenden Klugheit Peters I. Dieser Monarch wußte wohl, mit wem er zu tun hatte, indem er den General Weide Geschäfte von so fürchterlicher Art gab. Tausend andern hätte er dergleichen empörende Aufträge erteilen können, und sie

würden sie mit gebührender Verachtung abgewiesen haben.

General Weide scheint bald nach dem schrecklichen Jahre 1718, und zwar ohne Kinder, gestorben zu sein.[1])

11. Anna Cramer.

Anna Iwanowna Cramer war die Tochter eines Ratsherrn und Kaufmanns in Narwa.

Nach der Einnahme dieser Stadt, im Jahre 1704, wurde sie als Gefangene nach Rußland, und zwar sogar bis Kasan, geführt. Von hier kam sie nach einigen Jahren weg und nach Petersburg, um an den General Balk, den Gemahl der Schwester des schönen Mons, von denen einige Artikel handeln, verschenkt zu werden. Balk gab sie der Hoffräulein Hamilton als Kammerjungfer.

Hier lernte sie Peter I. kennen. Einige behaupten, dieser Monarch habe die Anna Cramer nach dem Tode ihrer unglücklichen Gebieterin zu seiner Geliebten gewählt, doch wird diese Nachricht von andern ebenso glaubwürdigen Personen bestritten. So viel ist gewiß, daß Peter viel Vergnügen in ihrer Unterhaltung fand, und um sie desto öfter zu sehen und zu sprechen, sie zur ersten Kammerjungfer der Kaiserin ernannte.

In dieser Stelle erwarb sich Anna Cramer das Vertrauen des Monarchen und seiner Gemahlin in so hohem Grade, daß sie sogar eine von den wenigen Personen war, die damals das Geheimnis der Ermordung des unglücklichen Zarewitsch wußten. Nach der Ent-

[1]) Er starb am 29. Mai 1720, nach anderen Berichten am 26. Januar 1721.

hauptung des Prinzen mußte Anna Cramer, die der Kaiser und General der Weide aus dem Palais abholten und in die Festung in das Gefängnis führten, den Kopf wieder an den Rumpf annähen, und den Leichnam alsdann anziehen, der einige Tage in der Festungskirche ausgesetzt stand, und nachher daselbst begraben wurde.[1])

Die bereitwillige Vollstreckung eines Auftrags von so besonderer Art, den gewiß wenig Frauen würden übernommen haben, verdiente Belohnung.

Unter diesem höfischen Himmelsstriche, wo es von Pflanzen wimmelte, die teils ausländisch, teils künstlich in die Höhe getrieben waren, durfte man sich nicht wundern, eine Kammerjungfer in eine Hofdame umgewandelt zu sehen. Anna Cramer wurde Hoffräulein der Kaiserin, und bald hernach ernannte sie Peter I. zur Hofmeisterin der Prinzessin Natalia Petrowna, die, wie wir wissen, ihren Vater, den Kaiser, nur ungefähr sechs Wochen überlebte.

Nach dem Tode dieser Prinzessin verließ Anna Cramer den Hof und ging nach Narwa, wohin sich ihre Verwandten, und namentlich ihre Brüder, aus der Gefangenschaft auch wieder begeben hatten. Hier lebte sie von einer Pension und von den Einkünften eines Ritterguts im Rigaischen Kreise, das ihr die Kaiserin Katharina I. geschenkt hatte, und starb im Jahre 1770 im sechs und siebenzigsten Jahre ihres Alters. Verheiratet war sie nie.

Anna Cramer soll schön gewesen sein. Sie scheint Verstand, und eine mehr als gewöhnliche Klugheit in

[1]) Daß es sich auch hier nur um Gerüchte handelt, denen keine Beweise gegenüberstehen, ist selbstverständlich. Den wahrscheinlichen Verlauf der Hinrichtung Alexejs stellt Brückner in seinem Buche „Peter der Große" (S. 331 ff.) zusammen. Ein Auszug daraus bei Crusenstolpe I, S. 54.

ihrer Aufführung gehabt zu haben, da sie sich in der Gunst des Kaisers zu erhalten, und die Gewogenheit der Kaiserin zu erwerben wußte. Aus den beiden Zügen, daß Anna Cramer nach dem Tode der Hamilton sich an den Hof begeben, und daselbst endlich sogar das Geschäft mit der Leiche des Zarewitsch übernehmen konnte, von dem wir gesprochen haben, läßt sich schließen, daß diese Person wenigstens viel Unempfindlichkeit hatte. Überhaupt scheint sie im Charakter einige Ähnlichkeit mit dem General Weide gehabt zu haben.

---

12. Mons de la Croix.

Traurig ist es, wenn ein Mann, der von Empfindungen der Freundschaft, und von sanften Regungen des Herzens durchdrungen ist, die ihn zum Liebling des schönen Geschlechts machen, den unerlaubten Wirkungen, die seine Vorzüge hervorbringen, nicht zu gebieten weiß, und er also durch die Eindrücke seiner zärtlichen Gefühle ein blutiges Opfer der rächenden Eifersucht wird.

Mons de la Croix war der Sohn eines Weinschenken,[1]) der aus Frankreich gekommen war, und sich anfänglich in Riga niedergelassen hatte. Nach der Zeit war er nach Moskau gegangen, und lebte daselbst im deutschen Quartier, oder wie man dort sagt, in der Nemetzkaja Sloboda.

Peter, der von jeher gern mit Ausländern lebte, ohne zu untersuchen, ob Geburt oder Rang sie zu dieser Aus-

[2]) Mons soll der Sohn eines Moskauer Goldschmieds oder eines Weinhändlers gewesen sein, der aus Deutschland oder Belgien stammte. Mons selbst gab sich für einen Franzosen aus.

zeichnung qualifiziere, sah mit Vergnügen den jungen, wohlerzogenen und gutunterrichteten Mons, dessen Schwestern der Monarch kannte, sie schön und liebenswürdig gefunden hatte, und zum Teil noch ihren Umgang liebte.

Lange nach dieser Zeit, und zwar erst dann, als Peter schon Kathrina geheiratet hatte, wurde der tiefe Eindruck bemerkbar, den die außerordentlich schöne Gestalt des jungen Mons auf das Herz dieser Fürstin gemacht hatte.

Um die gegenseitige Neigung mit Anstand unterhalten zu können, war es nötig, dem Günstlinge eine Stelle bei Hofe zu geben, die ihn der Gemahlin des Kaisers ohne Verdacht nahe bringen konnte. In dieser Absicht brachte es Katharina so weit, daß er erst zum Kammerjunker, und dann zum Kammerherrn der Kaiserin ernannt wurde.

Peter war lange Zeit einer von den wenigen, die das Geheimnis nicht wußten.

Einmal war er auf der Spur, es zu entdecken, als ihn die ganz junge Prinzessin Elisabeth auf die große Unordnung aufmerksam machte, die durch ihre unerwartete Dazwischenkunft in der Unterhaltung der Kaiserin mit Mons entstanden war, allein der Monarch, der eben damals andre Geschäfte im Kopfe hatte, achtete nicht auf das Geschwätz eines Kindes, und so hatte diese Entdeckung weiter keine Folgen.

Verschiedene Jahre nachher wurde Peter wahrscheinlich durch andre aufmerksam gemacht. Er gab daher der Generalin Balk, einer Schwester des Kammerherrn Mons, den kritischen Auftrag, ihren Bruder und die Kaiserin zu beobachten. Demungeachtet konnte er nie etwas entdecken, und wurde immer beruhigt.

Endlich am 8. November 1724 gab er eine Reise

nach Schlüsselburg vor, fuhr auch wirklich fort, war aber einige Stunden nachher schon wieder in Petersburg und ging unbemerkt in das Palais des sogenannten Italienischen Gartens an der Fontanka, wo er Katharina überraschte, als eben Mons bei ihr war. Mit der ihm eigenen Heftigkeit teilte der Monarch vorläufig einige Strafen aus, von welchen man sehr richtig auf diejenigen schließen konnte, die noch folgen sollten.

Von der Generalin Balk, die auch im Zimmer war, sprechen wir in einem eigenen Artikel.

Ein Kabinettssekretär und ein Kammerdiener der Kaiserin wurden in Arrest gebracht. Aber die härteste Strafe traf den unglücklichen Mons.

Er wurde gleich arretiert.

Der Generalmajor Uschakow, den unsre Leser kennen, war schon damals Präsident der geheimen Kanzlei, und also ein sehr furchtbarer Mann, ob er gleich nicht die Gewalt hatte, die er unter der Kaiserin Elisabeth ausüben durfte. Dieser Mann holte den Kammerherrn Mons noch an dem nämlichen Abende ab und brachte ihn in sein Haus, das schon darauf eingerichtet war, Arrestanten aufzunehmen. Hier wurde Mons zwei Tage sehr scharf bewacht. Am 10. November brachte man ihn in das Winterpalais, wo das höchste Gericht war. Hier rührte ihn der Schlag; eine Folge des heftigen Schreckens. Die Inquisition wurde mit großer Schnelligkeit gehalten und in ein, wenigstens anfänglich, fast undurchdringliches, Geheimnis verhüllt. Als das Urteil bekannt gemacht wurde, gab man vor, Mons und die Mitschuldigen hätten sich bestechen lassen, um den Kaiser zu hintergehen. Kein Mensch glaubte es. Einige der Arrestanten bekamen die Knute oder wurden auf die Galeeren gebracht; eine Strafe, die damals erst in Rußland eingeführt

wurde. Dies beides traf nach Umständen vorzüglich eine Menge weiblicher und männlicher Bedienten vom Hofe, von der Generalin Balk und vom Kammerherrn Mons. Aber die grausamste Strafe war diesem unglücklichen Manne vorbehalten. Er wurde am 16. November vor den Augen der Kaiserin, die aus Schmerz sich schlossen, enthauptet.[1])

Die körperliche Schönheit des bedauernswürdigen Mons war der Stempel seines Charakters. Er war ein sehr edeldenkender Mann, schadete am Hofe niemanden, half aber durch seine Dienstfertigkeit, Wohltätigkeit und Rechtschaffenheit allen, die seine Hilfe brauchten.[2])

Mit seinem Tode hörten die Strafen der Kaiserin nicht auf. Peter ließ den abgehauenen Kopf in Spiri-

[1]) Crusenstolpe (I, S. 48 ff.) weiß über den Tod von Mons eine höchst romantische Geschichte zu erzählen: „Katharina schien verloren zu sein! Die Richter waren dem Zaren untertänig und dieser über die ganze Sache bis zur Raserei erbittert. Mit der größten Spannung erwarteten alle in die Angelegenheit Eingeweihten den Ausgang der Sache. Da ereignete sich ein Zufall, auf welchen wohl niemand gerechnet hatte: Mons de la Croix suchte, von ritterlichem Gefühle geleitet, den Zorn des Zaren auf sich zu leiten und opferte Katharina mehr als sein Leben, — seine Ehre, indem er nämlich, um der Sache eine Wendung zu geben, welche nur ihn stürzte, sich selbst anklagte und freiwillig die Erklärung abgab, daß er durch zauberische Mittel und Betrügereien sich des Verbrechens schuldig gemacht habe, die Kaiserin an sich zu ziehen. Die Richter, welche ihn verstanden, griffen begierig nach diesem Vorwande und verurteilten Mons zur Erduldung der Todesstrafe wegen Anwendung betrügerischer Liebesmittel.“ Dann heißt es weiter, in welch geschickter Art sich Mons die Liebeszeichen von Katharina durch den Geistlichen, der ihm den letzten Trost spendete, und durch den Henker vernichten ließ. Diese Anekdote geht auf de Villebois zurück, dessen Angaben immer mit der größten Vorsicht aufzunehmen sind.

[2]) Für Brückner („Peter der Große“, S. 564) unterliegt es keinem Zweifel, daß Mons sich Unehrlichkeit und Bestechlichkeit hatte zuschulden kommen lassen. Er führt Zeugnisse an, die es für unwahrscheinlich halten, daß Katharina der Untreue schuldig gewesen sei.

tus setzen, und Katharina mußte ihn mehrere Tage vor sich stehen sehen. Der Kaiser gab den Kopf alsdann in die Akademie der Wissenschaften und befahl, daß er in einem besonderen Zimmer, mit einem andern Kopfe, der schon dort war, verwahrt werden sollte. Dies geschah mit größter Pünktlichkeit. Die Köpfe wurden von den Aufsehern der Präparate sehr gut erhalten, übrigens aber, da sogar Katharina auf eine unbegreifliche Weise vergessen konnte danach zu fragen, ganz aus der Acht gelassen.

Endlich nach sechzig Jahren wurden sie wieder in Erinnerung gebracht. Es war in den achtziger Jahren, da die Knejina Daschkow, als Präsident der Akademie der Wissenschaften, die Rechnungen durchsah, und fand, daß zu viel Spiritus verbraucht würde. Unter andern bemerkte sie dergleichen angesetzt für zwei Köpfe, die im Keller verwahrt würden. Sie fragte nach und erfuhr von dem Manne, der die Aufsicht darüber hatte, daß im Keller sich ein Kasten befände, zu welchem er allein den Schlüssel habe, und daß in diesem Kasten zwei Köpfe in Spiritus gesetzt ständen. Man suchte im Archive nach, und man fand, daß Peter I. die Köpfe der Fräulein Hamilton[1]) und des Herrn von Mons dahin geschickt hatte, um sie in Spiritus setzen und daselbst aufbewahren zu lassen. Die Fürstin sprach davon mit der Kaiserin Katharina II. Die Köpfe wurden geholt, und man bewunderte noch an ihnen die nicht zu verkennenden Reste ihrer ehemaligen Schönheit. Katharina II. befahl alsdann, diese beiden Köpfe im Keller zu begraben.

[1]) Man weiß fast allgemein aus No. 88 der Stählinschen Anekdoten Peters des Großen, daß Fräulein Hamilton ihr eigenes Kind ermordete, und dafür enthauptet wurde; aber es ist vielleicht weniger bekannt, daß Peter I. Vater dieses Kindes war. H.

13. Kaiserling, geborne Mons de la Croix.

Frau von Kaiserling, geborne Mons de la Croix, war eine ältere Schwester des unglücklichen Mons. Wir nehmen sie nur deswegen in das Verzeichnis der russischen Günstlinge auf, weil es bloß von ihr abhing, Katharina zu verdrängen, und den russischen Thron mit Peter I. zu teilen.

Alle Urteile vereinigen sich, die Frau von Kaiserling als ein Muster weiblicher Vollkommenheiten zu schildern. Mit einer außerordentlichen Schönheit, die selbst in den Augen der großen Menge dafür galt, und die der Familie Mons eigen zu sein schien, verband sie den reizendsten Charakter. Sie war empfindsam ohne schmachtend zu sein, hatte pikante Launen, die nicht in Eigensinn ausarteten, besaß Verstand, den sie anwendete, ohne der Güte ihres Herzens zu schaden, milderte ernste Klugheit durch tändelnden Witz, und erwarb sich durch alle diese Vorzüge eine Herrschaft über die Herzen der Männer, die sie nicht durch Kunstgriffe zu behaupten strebte.

So ausgezeichnete Eigenschaften konnten dem scharfen Blicke Peter I. nicht entgehen. Er trug dem schönen Mädchen seine Liebe an und fand, was einem gekrönten Liebhaber so selten begegnet, den festesten Widerstand. Er gab deswegen seine Entwürfe nicht auf. Er arbeitete vielmehr mit größter Heftigkeit an ihrer Ausführung. Obgleich im kalten Norden geboren, überließ sich dieser Monarch doch immer der Liebe mit allem Feuer eines Orientalen. Er erneuerte seine Anträge, begleitete sie mit den vorteilhaftesten Bedingungen, und schenkte ihr überdies ein schönes Haus. Alles war vergebens. Menschikow und Katharina, die damals schon am Hofe war, standen auf dem

Punkt, alles zu verlieren, wenn die schöne Mons nachgab. Menschikow bot seinen ganzen Verstand auf, um Peters Absichten zu hintertreiben. Dieser würde aber doch wahrscheinlich der heftigen Leidenschaft seines Herrn haben weichen müssen, wenn nicht die Standhaftigkeit des Mädchens selbst die Wünsche Menschikows und Katharinas befördert hätte.

Wenn Katharina bei mittelmäßiger Liebenswürdigkeit es dahin bringen konnte, zur Kaiserin von Rußland erhoben zu werden, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die schöne Mons mit ihren vortrefflichen Eigenschaften diesen erhabenen Zweck noch viel eher würde erreicht haben.

Allein sie zog ein Schicksal und einen Geliebten vor, die, obgleich schon sehr über die Geburt und die Erwartungen des Mädchens erhaben, ihr doch immer näher waren, als ein Thron und ein Kaiser.

Sie hatte sich in Geheim mit dem preußischen Gesandten Kaiserling versprochen.

Peter erfuhr es, als er eben auf einen Ball gehen wollte, durch einen aufgefangenen Brief, in welchem sie sich über die Zudringlichkeiten des Monarchen beklagte. Diese unglückliche Entdeckung verwandelte seine Liebe in Zorn. Er ging auf den Ball, wo er die Schöne fand, und ihr sogar einen fühlenden Beweis seines Unmuts gab.

Es tut wehe, zu sehen, daß dieser große Mann, dem man so gern eine Übereilung verzeiht, die Kleinheit haben konnte, das geschenkte Haus wieder zurück zu fordern.

Um sie nicht wiederholten Mißhandlungen auszusetzen, entschloß sich Kaiserling, sie sogleich zu heiraten, allein zu der nämlichen Zeit wurde er von einer heftigen Krankheit befallen, die ihn an den Rand des

Grabes führte. Noch auf dem Totenbette hielt er sein Versprechen als ein ehrlicher Mann, und ließ sich die schöne Mons antrauen. Bald nachher gab Kaiserling seinen Geist auf.

Seine Witwe blieb in Moskau, wo ihr Gemahl gestorben war, verlebte ihre Tage entfernt vom Hofe mit Würde, in häuslicher Stille und versunken in dem Andenken an ihre letzten unglücklichen Begebenheiten und starb ebenfalls dabei.

---

14. Balk, geborne Mons de la Croix.

Frau von Balk, geborene Mons de la Croix, vermutlich die älteste Schwester des unglücklichen Mons, war schön und liebenswürdig und gefiel Peter I., der sie lange Zeit außerordentlich liebte. Sie heiratete den Generalmajor von Balk, und wurde Oberhofmeisterin der Prinzessin Katharina, nachherigen Herzogin von Mecklenburg. In der Folge kam sie an den Hof der Kaiserin. Ob sie gleich die Geliebte des Kaisers gewesen war, so trug sie doch dazu bei, diesen Fürsten in seinem Privatleben zu hintergehen. Als Peter I. einigen Verdacht wegen der Verbindung seiner Gemahlin mit Mons hatte, trug er der Frau von Balk auf, diese beiden Personen zu beobachten. Aber die gefällige Schwester verschwieg, was sie wußte. Eine Folge davon war, daß sie an jenem fürchterlichen 8. November 1724, an welchem Peter I. die unglückliche Entdeckung machte, von dem Kaiser sehr empfindliche Merkmale seines Unwillens bekam. Sie legte sich aus Verdruß ins Bette und wurde erst am 13. November von dem General Uschakow in Arrest gebracht.

Ihr Sohn, der schon Kammerherr der Kaiserin war, wurde zwar auch arretiert, aber unschuldig befunden, und bald wieder losgelassen.

Die Mutter war unglücklicher.

Sie bekam die Knute, und wurde nach Sibirien verwiesen, wo sie sehr bald gestorben zu sein scheint; denn wenigstens sollte man glauben, daß Katharina, die zwei Monate nachher zur Regierung kam, sogleich eine Freundin würde zurückgerufen haben, die durch sie unglücklich geworden war.[1])

---

15. Balk.

Balk war der Sohn eines Altdeutschen aus Moskau, von bürgerlichem Herkommen.

Er nahm in seiner Jugend Kriegsdienste, und stieg bis zur Würde eines Generalleutnants, die er im Jahre 1715 erlangte.

Balk scheint unter der Regierung Peter I., und zwar schon lange vor den Unglücksfällen gestorben zu sein, die seine Familie betrafen.

Seine Gemahlin war, wie wir schon im vorhergehenden Artikel gesehen haben, eine geborene Mons de la Croix.

Der Sohn aus dieser Ehe hieß Paul, und wurde in der griechischen Religion erzogen. Er war mit seinem Oheim zugleich Kammerherr bei Katharina, der Gemahlin Peter I., und ward, wenigstens anfänglich, in das Unglück seiner Familie verwickelt.[2])

[1]) Frau von Balk wurde tatsächlich von Katharina nach Peters Tod zurückgerufen und in ihre Ehrenstellen wieder eingesetzt.

[2]) Er wurde als Kapitän nach Ghilan versetzt. Ein zweiter Sohn, der Kammerpage war, kam als Unteroffizier ins Heer.

Der junge Balk pflanzte sein Geschlecht fort. Er hinterließ, wenn wir nicht irren, einen Sohn und zwei Töchter. Des Sohnes Sohn bekleidet noch jetzt ansehnliche Bedienungen am russischen Hofe. Die Töchter waren Maria Pawlowna und Matrona Pawlowna, Damen, von deren Reizen und Galanterien die alten Höflinge in Petersburg noch jetzt zu sprechen wissen.

Maria heiratete einen Narischkin, der als Oberjägermeister gestorben ist. Sie war sehr reich, machte als Witwe einen großen Aufwand, und starb in den neunziger Jahren.

Ihre Schwester Matrena starb lange vorher. Sie war mit einem Saltikow vermählt, der sich im Anfange der fünfziger Jahre durch seine Schönheit und seine Liebeshändel, besonders — am Hofe — bekannt machte. Er war nach der Zeit Gesandter in Hamburg, und alsdann an verschiedenen Höfen.[1])

[1]) Sie war mit Sergius Saltikow vermählt, dem älteren Sohne von Maria Alexjewna, geborenen Fürstin Galizin, die der Kaiserin Elisabeth bei ihrer Thronbesteigung große Dienste geleistet hatte. Sergius Saltikow war der erste Liebhaber der jungen Großfürstin Katharina. Katharina, nur dem Namen nach die Gattin des rohen, vertrottelten und geschlechtlich unfähigen Großfürsten, mußte an einem Hofe straucheln und fallen, dessen Oberhaupt, die Kaiserin Elisabeth, seine Ausschweifungen mit den stets wechselnden Günstlingen und teuer bezahlten Liebhabern kaum zu verhehlen strebte. Katharina hatte lange den Versuchungen widerstanden, ehe sie dem glatten Hofmann in die Arme sank. Sie selbst erzählt darüber in ihren Erinnerungen:

„Saltikow erschien plötzlich häufiger am Hofe als er es gewohnt war. Auch bei den langweiligen Konzerten des Großfürsten Peter war er zu finden. Bei einem jener Konzerte ließ Sergius Saltikow durchblicken, was die Ursache seiner Aufmerksamkeit gegen mich war. Ich antwortete ihm zuerst nicht, als er aber immer wieder über denselben Gegenstand zu sprechen begann, fragte ich ihn, was er sich denn eigentlich davon verspreche? Darauf entwarf er ein ebenso glänzendes wie leidenschaftliches Bild des höchsten Glückes. Ich erwiderte: ‚Und Ihre Frau, die Sie erst vor zwei Jahren aus

16. Glück.

Ein Mann, der sich nur unmerklich über die Sphäre erhebt, in welche ihn der Zufall der Geburt geworfen

Leidenschaft geheiratet und in die Sie, wie man sagt, bis zum Wahnsinn verliebt sind, ein Gefühl, das sie mit gleicher Glut erwidert, was wird sie dazu sagen?' Hierauf bemerkte er nur: Nicht alles sei Gold, was glänze, und er büße schwer für einen Augenblick der Verblendung. Ich tat dennoch, was in meinen Kräften stand, ihn auf andere Gedanken zu bringen; gutmütig, wie ich war, glaubte ich, daß mir dies gelinge — er tat mir leid. Schließlich aber erhörte ich ihn doch. Er war schön wie der Tag, und niemand kam ihm an dem großen Hofe der Kaiserin, geschweige denn an unserm kleinen gleich. Es fehlte ihm weder an Geist, noch an jener Gewandtheit in Kenntnissen, Benehmen und Rücksichten, welche die große Welt, besonders aber das Hofleben, verleiht. Er war sechsundzwanzig Jahre alt; kurz, Geburt und manche andere Eigenschaften machten ihn zu einem glänzenden Kavalier. Seine Fehler wußte er geschickt zu verbergen, deren größte seine Neigung zur Intrige und sein Mangel an Grundsätzen waren. Doch noch während des ganzen Frühlings und eines Teils des Sommers widerstand ich seinem Drängen, und obgleich ich ihn fast täglich sah, änderte ich nicht mein Benehmen gegen ihn. Ich verkehrte mit ihm, wie mit einem jeden, sah ihn nur in Gegenwart des Hofes oder wenigstens mehrerer Personen meiner Umgebung. Eines Tages kam mir sogar der Gedanke, mich seiner endlich zu entledigen, indem ich ihm kurzweg sagte, er komme übel an, und hinzufügte: ‚Was wissen Sie denn? Vielleicht gehört mein Herz schon einem andern!' Aber diese Worte, statt ihn zu entmutigen, bewirkten gerade das Gegenteil und er wurde immer leidenschaftlicher . . ." Diesem Schwanken mußte der Fall folgen. Er trat lange vor dem Zeitpunkte ein, da Madame Tschoglokoff, die Obersthofmeisterin Katharinas, dieser den Befehl der Kaiserin überbrachte, ein Kind zu bekommen, da der Gemahl unfähig sei. Diesen Wunsch der Kaiserin zu erfüllen, habe die Großfürstin die Pflicht, „den Verhältnissen von höherem Interesse, die eine Ausnahme von der Regel notwendig machten", Rechnung zu tragen. „Ich lasse Ihnen die Wahl zwischen Sergius Saltikow und Leon Narischkin." Die Wahl war bereits getroffen und Saltikow wurde der Vater Pauls. Diese von Katharina in ihren Erinnerungen angedeutete Tatsache blieb dem Hofe nicht verborgen, und Saltikow suchte sich in Sicherheit zu bringen. Er vernachlässigte Katharina mehr und mehr, bis sie nach etwa einem Jahre mit ihm brach und Leon Narischkin seine Stelle einnahm, den wieder Poniatowski verdrängte. Das verschüchterte Prinzeßchen war die Großfürstin geworden.

hat, der durch seine Talente auf die wichtigsten Ämter im Staate Anspruch machen kann, die ihm aber nicht erteilt werden, und der in sehr mittelmäßigen Vermögensumständen stirbt, kann gewiß nicht unter die Emporkömmlinge gerechnet werden, wenn es nicht durch besondere Veranlassung geschieht. Diese liegt in dem Umstande, daß Glück mit Katharina I. erzogen worden war und als ein schwedischer Gefangener angesehen werden mußte, den sein Schicksal nach Rußland führte.

Der Vater hieß Ernst Glück,[1]) war in dem kleinen livländischen Städtchen Marienburg Probst, welches wohl nicht mehr sagen will als Pfarrer, und übrigens, wie es hieß, ein gelehrter Mann; so viel ist gewiß, daß er in der slawonischen Sprache, welche die russische Kirchensprache ist, eine große Fertigkeit erlangt hatte. Dieser letzte Umstand scheint auch Ursache gewesen zu sein, daß der Probst Glück mit seiner ganzen Familie, in welcher besonders sein Sohn, seine Tochter, die junge Martha, und sein Hauslehrer merkwürdig sind, gefangen nach Moskau gebracht wurde.

Hier legte er mit Hilfe des Hauslehrers, der den Ruf einer großen Gelehrsamkeit hatte, von dessen fernerem Schicksale wir aber nichts weiter wissen,[2]) in dem Palast Narischkin eine Anstalt an, in welcher viele Bücher in die russische Sprache übersetzt wurden. Der Probst Glück scheint nur noch gelebt zu haben, um die Morgenröte des Glücks seiner Pflegetochter aufgehen zu sehen.

[1]) Geb. in Wettin 1655, gest. in Moskau 1705.

[2]) Der Lehrer Wurmb kam 1714 nach Petersburg, ernährte sich dort kümmerlich, bis er zu der Kaiserin gelangte. Sie erkannte ihn sogleich wieder und sagte: „Lebst du auch noch, du guter Wurmb; ich will dir Unterhalt geben." Sie setzte ihm monatlich 16 Rubel aus ihrer Schatulle aus.

Sein Sohn erhielt eine sehr gelehrte Erziehung. Er wird als ein Mann gerühmt, der Talente und einen sanften Charakter hatte. Doch scheint Furchtsamkeit ein Hauptzug in demselben gewesen zu sein; eine Schwachheit, die ihn immer hinderte, seine nützlicher Eigenschaften geltend zu machen.

Er kam im Reichsfinanzfache in Petersburg nur bis zum Posten eines Kammerrats, den er mit exemplarischer Treue verwaltete. In diesen Verhältnissen starb er, ganz ohne Vermögen, und wahrscheinlich in noch ziemlich jungen Jahren.

---

17. Villebois, geborne Glück.

Frau von Villebois war die Tochter des Probstes Glück in Marienburg, des Pflegevaters oder vormaligen Dienstherrn der Kaiserin Katharina I.

Sie wurde schon bei Lebzeiten Peter I. an Hof genommen, und als Hoffräulein bei der Gemahlin dieses Monarchen angestellt. Hier heiratete sie der Admiral Villebois nach dem Tode seiner ersten Gattin.

In der Folge ernannte sie die Kaiserin Elisabeth zu ihrer Staatsdame.

Von ihrem Gemahl handelt der künftige Artikel; übrigens aber wissen wir nichts von den Lebensumständen der Frau von Villebois.

---

18. Villebois.

Villebois war ein Franzose von geringer Herkunft. Wir haben nicht finden können, durch welchen Zufall

er nach Rußland gekommen ist.[1]) Wahrscheinlich brachte ihn Peter I. aus Holland mit andern jungen Leuten dahin.

Zuerst finden wir den jungen Villebois auf der Jagd dieses Fürsten. Peter I. machte ihn zum Pagen und bald nachher zum Seeoffizier. Mit den Jahren stieg er im Dienste bei der Flotte immer höher und starb in sehr hohem Alter im Jahre 1758 als Vizeadmiral und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens.

Villebois hatte das leichte Blut und die Annehmlichkeiten seiner Nation, aber ausgezeichnete Kenntnisse und Verdienste scheint er nicht gehabt zu haben.

Er war zweimal verheiratet.

Wer seine erste Frau gewesen ist, wissen wir nicht.

Die zweite war die Tochter des Probstes Glück, von welcher der vorige Artikel handelt.

Aus beiden Ehen verließ er Söhne.

Von ihnen ist uns nur Alexander Villebois merkwürdig, der als Generalfeldzeugmeister sich durch seine tadelnswürdige Gefälligkeit am Thronbesteigungstage Katharinas II. bekannt machte.

Dieser Mann hatte allerdings bedeutende Verdienste, aber auch große Schwachheiten.

Als Katharina II. den Thron bestieg, war er schon bei Jahren. Demungeachtet fiel es ihm ein, daß er ihr noch gefallen könnte, weil sie ihm gefiel.[2]) Katharina

[1]) Villebois soll das Schiff geführt haben, auf dem Peter der Große von Saardam nach England fuhr. Sein Geschick und seine Geistesgegenwart bewahrte das Fahrzeug in einem dreitägigen Sturm vor dem Untergang. Peter nahm den tüchtigen Schiffsführer hierauf als Kapitän und Flügeladjutant in seine Dienste. Dies erzählte Villebois selbst, nicht ohne Zweifel über die Wahrheit seiner Angaben zu wecken. Die Denkwürdigkeiten Villebois sind 1853 in Brüssel erschienen.

[2]) Villebois schien damit in Gewohnheiten aus seiner Jugend verfallen zu wollen. Bülau erzählt darüber: „Villebois war im Trunke

kannte seine Neigung, und zog Vorteile von dieser törichten Stimmung.

Als sie nämlich am 28. Juni aus dem Quartier der Garden nach der Kasanschen Kirche fahren wollte, begegnete sie dem Feldzeugmeister Villebois, der auf das Gerücht einer Revolution aus seinem Hause nach dem Zeughause fuhr. Die Kaiserin ließ sogleich halten, und ihn zu sich rufen. Indem nun Villebois auf ihr Verlangen auf den Wagentritt, um mit ihr sprechen zu können, trat, machte sie ihm eine unbedeutende, schmeichelnde Demonstration, die er vielleicht gar für eine Liebkosung annahm. Sie gewann dadurch ganz zu ihrem Vorteil einen Mann, der durch treue Anhänglichkeit an seinen Herrn die Revolution gleich in ihrem Entstehen hätte ersticken können.

seiner nicht mächtig. Er hatte in diesem Zustande schon drei Menschen getötet und vermied ihn daher möglichst. Einst vom Kaiser zu dessen Gemahlin nach Kronstadt geschickt, hatte er sich gegen die furchtbare Kälte nur durch, wenn auch mäßigen Genuß von Branntwein schützen zu können geglaubt, war dann plötzlich in ein sehr heißes Kabinett und aus diesem an das Bett Katharinas geführt worden, während die Damen ihres Gefolges sich aus Diskretion zurückzogen. Der plötzliche Übergang aus der Kälte in die Wärme, der vorher genossene Branntwein, der unerwartete Anblick des schönen Weibes auf dem Nachtlager raubten ihm die Besinnung, und er stürzte sich auf sie, ohne ihr die Zeit zu lassen, ihre Damen zu Hilfe zu rufen. Doch war es diesmal nicht eine grausame, sondern eine wollüstige Wut, die ihn hinriß. Er ward ergriffen, gebunden und ins Gefängnis geworfen. Der Zar aber zeigte sich diesmal ungemein mild und maßvoll, hielt sich überzeugt, daß Villebois außer Sinnen gewesen sei und begnügte sich, ihn zu zwei Jahren Gefängnis zu verurteilen, welche Strafe er schon nach sechs Monaten erließ und ihn wieder in seine Ämter und sein Vertrauen einsetzte. Die Geschichte soll übrigens 1722 vorgefallen sein, wo Katharina noch nicht gekrönt war."

19. Alsufiow I.

Alsufiow war, wie einige sagen, von niedrigem Herkommen. Wir haben diesen Namen nicht eher gefunden, als da er zum Marschall der Kaiserin Katharina, der Gemahlin Peters I., ernannt wurde. Im Jahre 1722 machte ihn dieser Monarch zum Oberhofmeister dieser Fürstin.

Dieser Alsufiow starb 1723.

---

20. Wassilej Alsufiow II.

Wassilej Alsufiow, der Bruder des vorigen, war Marschall des Kaisers (1722), und wurde auch Oberhofmeister im Hofstaate dieses Monarchen. Unter der Regierung Peter II. finden wir ihn als Oberhofmarschall und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens.

Dieser Mann scheint noch vor der Regierung der Kaiserin Anna gestorben zu sein.

Sein Sohn war der berühmte und talentvolle russische Staatsminister Adam Wassiljewitsch Alsufiow, der in den achtziger Jahren starb, und, wenn wir nicht irren, drei Söhne in Militärdiensten, und zwei Töchter hinterließ. Eine von ihnen heiratete einen Knes Nicolaj Golizin, die andere einen Staatsrat Condoïdy, aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

---

21. Wassilej.

Nicht immer war es notwendig, durch Talente die Gunst Peters I. zu erlangen. Gutmütigkeit, Anhäng-

lichkeit an seine Person und selbst Einfalt, von der man nichts zu besorgen hatte, galten bei ihm für Empfehlungen, auf die er immer Rücksicht nahm.

Wassilej Petrowitsch war von so gemeiner Herkunft, daß er, nach Art verschiedener russischer Bauern, nicht einmal einen Familiennamen[1]) hatte. Er kam als Kirchensänger in Zarische Dienste. Da er eine sehr gefällige Gesichtsbildung hatte, so machte ihn Peter anfänglich zu seinem Bedienten und dann zu seinem Denschtschik oder dejourierenden Begleiter, welches er auch bis zum Tode dieses Monarchen blieb.[2])

Katharina I. machte ihn erst zum Kammerjunker

[1]) Einige dieser Bauern haben, wie Wassilej, bloß einen Taufnamen; andere, die auch keinen Familiennamen haben, nehmen die Namen ihrer Herrschaft an: so findet man unter den Bauern Tschernitschews, Saltikows, Woronzows; noch andere aber haben eigene Familiennamen. H.

[2]) Von Wassilej, „welcher nur von gar schlechtem Herkommen und Ansehen ist," schrieb Bergholz: „Der Zar hat ihn als einen armen Jungen in seine Kapelle der Sänger genommen, weil er eine ziemliche artige Stimme gehabt haben soll, und da der Herr selbst ein Sänger ist, auch alle Sonn- und Festtage bey den andern gemeinen Sängern in einer Reihe stehet, und mit ihnen in der Kirche singet, so hat er diesen Burschen zu sich genommen, und dermaßen nachgerade seine Affection auf ihn geworfen, daß er keinen Augenblick fast ohne ihn leben kann. Die beyden zuletzt erwehnten (nämlich Tatischoff und Wassilej) sind die größten Favoriten, und ob man gleich den Tatischoff für den allergrößten hält, indem selbiger auch fast ordinair, wenn der Zar allein oder in kleinen Gesellschaften ist, mit ihm an der Tafel speiset, so bin ich doch gewiß der Meynung, daß der allerletzte noch diesen weit übertrifft, indem der Zar ihn zuweilen wohl hundertmal an einem Tage beim Kopf kriegt und ihn küsset, auch die vornehmsten Ministers stehen läßt und zu ihm gehet, um sich mit ihm zu entreteniren. Man kann sich nicht genug wundern, wie die großen Herren ihre Gnade auf allerhand Arten von Leuten werfen können. Dieser Mensch ist von schlechten, gemeinen Leuten her, hat niemalen andere Education gehabt, als die gemeinen Sängerjungen zu haben pflegen, er ist auch sonst nur von gar schlechten und gemeinem Ansehen, mit einem Wort, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur ein simpler, einfältiger Mensch; und dennoch machen ihm die vornehmsten Herren aus dem ganzen Reich die Cour." (Büsching 19. Bd., S. 43.)

und dann zum Kammerherrn. Sie fügte auch den Gütern, die er schon vom Kaiser bekommen hatte, noch einige Besitzungen hinzu, so daß Wassilej in sehr glücklichen Vermögensumständen war.

Von seinen übrigen Lebensverhältnissen wissen wir nichts.

Wassilej stand beim Kaiser und bei der Kaiserin in großem Andenken.

22. Alexej Makarow.

Alexej Makarow, der Sohn eines gemeinen Russen, war nicht ohne Verstand, hatte aber so wenig Kenntnisse, daß er nicht einmal lesen und schreiben konnte. Es scheint, daß eben diese Unwissenheit Makarows Glück gemacht habe. Peter I. nahm ihn zu sich, gab ihm den Titel eines Kabinettssekretärs und brauchte ihn zum Abschreiben geheimer Schriften, eine Arbeit, die für Makarow höchst beschwerlich sein mußte, weil er das Vorgelegte nur mechanisch nachmalte. Makarow war es, der dem unglücklichen Baron Schaphirow das Todesurteil vorsagen und alsdann Pardon rufen mußte.

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina I. wurde Alexis Makarow Geheimrat.

Peter II. ernannte ihn im Jahre 1727 zum Präsidenten des Kommerzkollegiums.

Makarow scheint gleich im Anfange der Regierung der Kaiserin Anna gestorben zu sein.

Noch jetzt findet man Nachkommen von diesem Makarow, die ansehnliche und wichtige Ämter am russischen Hofe bekleiden.

Franz Lefort

Nach der Zeichnung von Petrus Schenk gestochen von D. Sornique

23. Schulz.

Schulz, ein Stückgießergeselle, war, wie wir gehört haben, im Braunschweigischen geboren. Er kam, sein Glück zu machen, nach Rußland, wo er sogleich bei dem Artilleriewesen eingestellt wurde. Seiner großen Geschicklichkeit hatte er es zu danken, daß er sehr bald Offizier wurde. Er stieg endlich bis zu der Stelle eines Generalmajors, und erhielt den Alexander-Newskyorden.

Schulz starb unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth in den vierziger Jahren.

---

24. Hennin.

Hennin oder Henning (denn ob man gleich beide Namen findet, so gehören sie doch wohl nur einer Person) war aus Utrecht gebürtig. Er wurde Peter I. als ein geschickter Stückgießergeselle empfohlen, als dieser Monarch in Holland war. Der Zar und Le Fort prüften ihn, entdeckten Talente an ihm und nahmen ihn mit nach Rußland. Hier wurde er im Gießhause und dann im Artilleriekorps angestellt. Da er große mechanische Kenntnisse besaß, so mußte er im Jahre 1719 als Generalmajor auf Befehl des Kaisers eine Reise nach Deutschland, Frankreich und Italien machen.

Von den merkwürdigsten Maschinen, die er auf seiner Reise sah, mußte er Abrisse nehmen oder Modelle verfertigen lassen. Der Hauptzweck seiner Reise war aber, Bergleute anzuwerben, die nach Rußland kommen sollten, um die dortigen Bergwerke auszubauen. Auf dieser Reise brachte er zwei Jahre zu.

Nachher beschäftigte er sich immer mit dem Artilleriewesen. Im Jahre 1722 wurde er Generalleutnant von der Artillerie, und im Jahre 1731 Ritter vom Alexander-Newsky-Orden.

Er lebte noch im Jahre 1749.

---

25. Drewnik I.

Die Natur, die sich in ihren Schönheiten, Ebenmaßen und Veränderungen nie beschränken läßt, gefällt sich besonders in immerwährenden Abwechselungen. Sie bringt nie zwei Wesen hervor, die sich in allem ganz ähnlich sind. Ist auch ihre Gestalt die nämliche, so finden sich doch die Abweichungen in dem innern Gehalt. Dieser ist gewiß nie übereinstimmend.

Drewnik, sagt man, war aus Danzig gebürtig, und der Sohn eines polnischen Edelmanns.[1])

Mit dieser Nachricht von dem Ursprunge Drewniks muß man eine andere vereinigen, nach welcher es heißt, daß er von niederem Stande gewesen sei. So viel ist gewiß, daß Peter I. ihn und seinen Zwillingsbruder als kleine Knaben, die keine Eltern mehr hatten und gleichsam in der Irre herum liefen, zu sich nahm und sie erziehen ließ. Der Erfolg war verschieden. Dieser Drewnik hatte Kopf und Fleiß und machte daher bedeutende Fortschritte in Erlernung der Wissenschaften. Peter I. nahm ihn als Pagen zu sich, und machte ihn alsdann zum Denschtschik. Als solcher

[1]) Danzig kam mit Westpreußen im Jahre 1466 unter polnische Oberherrschaft, in der es bis 1793 verblieb. In diesem Jahre wurde die einst so mächtige Hansastadt preußisch.

mußte er immer bei dem Monarchen bleiben, der ihn oft in Geschäften brauchte.

Nach dem Tode des Kaisers blieb er beständig bei der Kaiserin Katharina I.

Elisabeth gab ihm den Titel eines Kammerherrn und schenkte ihm Güter in Livland.

Er starb daselbst im Jahre 1753.

Seine Gemahlin war eine Tochter des Küchenmeisters Velten. Wir wissen aber nicht, ob er Kinder hinterlassen habe.

---

26. Drewnik II.

Drewnik, der Zwillingsbruder des vorigen, war ihm im Äußern so ähnlich, daß man, um beide Brüder nicht zu verwechseln, sie durch Unterscheidungszeichen in ihren Kleidern kennbar machen mußte. An Fähigkeiten glich er ihm nicht. Er war ein sehr eingeschränkter Kopf. Die Kaiserin Katharina hatte ihn gleich anfänglich als Pagen, und in der Folge als Kammerjunker angestellt.

Dieser Drewnik scheint schon unter der Regierung dieser Monarchin gestorben zu sein.

---

27. Dmitrej Schepelew.

Dmitrej Andrejewitsch Schepelew war der Sohn eines gemeinen Russen.

Er war erst Wagenschmierer bei Hofe, und kam alsdann unter die Garde. Peter I., der an ihm einige Fähig-

keiten zu bemerken glaubte, machte ihn im Jahre 1716 zu seinem Reisemarschall.

Im Jahre 1728 bekam er von Peter II. den Alexander-Orden.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna wurde er Hofmarschall.

Elisabeth endlich machte ihn zum Hofmarschall und Ritter des Andreas-Ordens.

Er starb im Jahre 1755.

Schepelew machte sich durch seine Grobheiten allgemein verhaßt.

Sein Sohn, Major von der Garde, auf den die Empörer am Tage der Thronbesteigung Katharinas II. gerechnet hatten, und der durch ein Versehen nicht gleich erschien, war der erste, der die souveräne Macht der neuen Kaiserin fühlte. Er wurde arretiert, und konnte nicht sogleich die Gnade der Monarchin wieder erlangen.

Der Sohn dieses Mannes heiratete eine Nichte des Fürsten Potemkin-Tawritscheskoy, eine geborene Engelhardt. Schon dieser Umstand beweist, daß der junge Schepelew einen bedeutenden Rang und beträchtliche Reichtümer hatte.

Die Schwester des Oberhofmarschalls Schepelew wurde die Gemahlin des nachherigen Generalfeldmarschalls Grafen Schuwalow.[1])

---

28. Vincent Raiser.

Vincent Raiser, aus schwedisch Pommern gebürtig, hatte in Greifswald studiert. Er diente anfänglich in

[1]) Peter Iwanowitsch, Generalfeldzeugmeister und Kriegsminister; gest. 1762.

sehr geringen Stellen beim Bergwesen in Schweden. Bei Gelegenheit des angebrochenen Krieges dieser Macht mit Rußland wurde er Peter I. für das neu errichtete Bergkollegium empfohlen.

Er ward von diesem Monarchen und allen dessen Nachfolgern mit großem Nutzen gebraucht, und starb im Jahre 1755 in einem sehr hohen Alter als Vizepräsident des Bergkollegiums.

Raiser verließ einen Sohn, der Flügeladjutant des Kaisers Peter III. wurde, und am Tage der Thronentsetzung dieses Monarchen ihm treu blieb.

---

29. Ignatj Jelatschin.

Ignatj Feodorowitsch Jelatschin war ein Russe von gemeiner Herkunft.

Er gehörte zu den jungen Leuten, die Peter I. selbst aussuchte, um sie beim Galeerenbau anzustellen. Durch seine große Geschicklichkeit stieg er bis zu dem Posten eines obersten Schiffbauers mit dem Range eines Brigadiers.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth hatte er die Direktion über den ganzen Galeerenbau.

Er starb im Jahre 1760 in sehr hohem Alter.

---

30. Johann Schlatter.

Johann Schlatter war von altdeutschen Eltern, bürgerlichen Standes, in der deutschen Sloboda in Moskau geboren.

Er widmete sich den Bergwerkswissenschaften mit dem glücklichsten Erfolg. Peter I. gab ihm einen Platz in dem neu errichteten Bergkollegium, und ließ durch ihn in Hüttenwerken und in der Petersburger Münze manche Verbesserungen machen, die ihm die höchste Zufriedenheit seines Monarchen erwarben.

Überall, wo ihn der Kaiser und seine Nachfolger brauchten, leistete ihnen Schlatter sehr wichtige Dienste. Viele guten Einrichtungen in der Münze rühren noch von ihm her.

Im Jahre 1764 finden wir ihn unter den Mitgliedern der Versammlung, die das Todesurteil des unglücklichen Mirowitsch unterschrieben.

Schlatter starb bald nachher als Direktor des Münzhofs und wirklicher Staatsrat.

Er war der Verfasser verschiedener sehr brauchbarer Schriften vom Bergbau, Hüttenwerken und Münzwesen.

---

31. Friedrich Asch.

Friedrich Asch war der Sohn eines gemeinen Mannes aus Schlesien. Sein Glück zu suchen kam er nach Rußland, wo er durch seine Geschicklichkeit im Schreiben sehr bald ein Unterkommen fand. Anfänglich wurde er Sekretär des durch die Ermordung des Zarewitsch bekannt gewordenen General Weide. Dieser brachte ihn in die Dienste Peters I., der ihn beim Postwesen anstellte.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth wurde er deutscher Reichsfreiherr, wirklicher Staatsrat und Postdirektor in Petersburg.

Er starb daselbst im Jahre 1771, in einem Alter von mehr als achtzig Jahren.

Er hinterließ zwei Söhne. In der Mitte der neunziger Jahre war einer von ihnen russischer Resident in Warschau, und der andre Beisitzer im Medizinischen Kollegium in Petersburg. Dieser lebte noch im Jahre 1804.

---

32. Abraham Hannibal.

Abraham Petrowitsch Hannibal war ein Mohr, den Peter I. als Schiffsjungen aus Holland nach Rußland brachte.

Er ließ ihn taufen, vertrat Patenstelle bei ihm und nannte ihn (eine sonderbare Zusammenstellung der Namen) Abraham Hannibal. Petrowitsch hieß er, weil Peter I. sein Taufvater war. Der Kaiser ließ ihn in den Lehren der griechischen Religion unterrichten und gab ihm überhaupt eine sehr gute Erziehung. Der junge Mohr hatte einen hellen Kopf und zeigte sehr große Fähigkeiten in Erlernung der Fortifikationswissenschaften. Sein Fleiß war außerordentlich. Er wurde zeitig im Ingenieurkorps angestellt und bekleidete nach und nach unter allen folgenden Regierungen ansehnliche Posten. Endlich wurde er Generaldirektor des Korps, Generalleutnant und Ritter des Alexander-Newsky- und des Annen-Ordens. Seinem Wunsche gemäß entließ ihn Peter III. 1762 seiner Dienste.

Hannibal starb im Jahre 1781, im siebenundachtzigsten Jahre seines Alters.

Er war zweimal verheiratet. Man sagt, die erste

Frau gebar ihm lauter weiße Kinder, die andere schwärzliche.[1])

Ein Sohn von der zweiten Frau lebte noch am Ende der neunziger Jahre und war verabschiedeter Generalleutnant und Ritter des Alexander-Newsky- und Annen-Ordens.

---

33. Carl Skawronski.

Carl, ein Bauer ohne Familiennamen, aus Litauen gebürtig, war ein Bruder der Kaiserin Katharina I.

Seit dem Tage, an welchem die Fürstin durch ihre Mutter an ihre kindlichen Pflichten erinnert worden war, sorgte sie mit Bewilligung des Kaisers für ihre Verwandten. Die meisten von ihnen hatten sich, wie wir wissen, in Lennewarden niedergelassen; aber der Bruder der Kaiserin war entweder in Litauen geblieben, oder wieder dahin zurückgegangen und hatte sich dort verheiratet. Ein Graf Sapieha erhielt Befehl von Katharina, sich ihrer Verwandten in Litauen anzunehmen. Sie bekamen genug, um nach ihrem Stande als Landleute bequemer als andre ihresgleichen leben zu können, aber nicht so viel, um durch ungewöhnlichen Aufwand ein Aufsehen zu erregen.

Am Ende des Jahres 1726, als Katharinas Entschließungen nicht mehr dem Willen eines Gemahls unterworfen waren, der das Unschickliche seiner ehelichen Verbindung wohl mochte gefühlt haben, wurde Carl mit seiner Frau, zwei Töchtern und drei Söhnen nach Petersburg gebracht. Man nannte ihn anfänglich

[1]) Der berühmte Nachfahre Abraham Hannibals von mütterlicher Seite war einer der größten russischen Dichter aller Zeiten: Alexander Sergejewitsch Puschkin (geb. 1799, im Duell gefallen 1839).

Ikaworonski, wahrscheinlich eine Verstümmelung des Namens Skawronski, den man ihm eigentlich gegeben hatte, und den er auch behielt. Man weiß nicht, wer zuerst auf diesen polnischen Namen gefallen ist, man glaubt aber, daß ihn Graf Sapieha in Vorschlag gebracht hat.

Graf Carl Skawronski erhielt in Petersburg ein schönes Haus. Die Haushaltung war prächtig, so wie sie zum Unterhalt einer Familie vom vornehmsten Privatstande gehört. Um den mit diesem Stande verbundenen Aufwand bestreiten zu können, wurden dem Grafen Skawronski nicht nur ansehnliche Einkünfte an barem Gelde angewiesen, sondern er erhielt auch so einträgliche Güter in Rußland geschenkt, daß noch jetzt die Reichtümer der Familie Skawronski zu den allerbeträchtlichsten im russischen Reiche gerechnet werden; und das will viel sagen, weil es wenig Länder in Europa gibt, in welchen der hohe Adel so reich ist, als in Rußland. Hierzu kommer noch Juwelen und die kostbarsten Kleider.

So unmäßig verschwendete Geschenke als Skawronski, seine Schwestern und ihre sämtlichen Familien erhielten, erregten den Neid der Nation. Man geriet auf Untersuchungen, und entdeckte den wahren Stand dieser Emporkömmlinge. Der Unmut der Höflinge darüber wurde so allgemein, so groß und so bitter, daß sogar (wie demütigend war dieser Schritt für die Kaiserin) bei Lebensstrafe verboten werden mußte, über den Ursprung dieser Fürstin nachzugrübeln, oder ungebührliche Reden zu führen. Dieses Verbot war aber eben ein Bewegungsgrund, den verschiedenen Gerüchten ganz auf die eigentliche Spur zu kommen. Indessen verlor sich der Unwille der Großen des Hofs nach und nach, als sie sahen, daß diese Günstlinge keine be-

deutenden Stellen im Staate erhielten, denen sie aber auch aus großer Unwissenheit nicht hätten vorstehen können.

Carl Skawronski, zum Beispiel, ob er gleich Bruder der Monarchin war, wurde, so viel wir wissen, nur Kammerherr, erhielt aber weiter keine Hofchargen, und nicht einmal einen Ritterorden.

Die Zeit des Todes dieses Mannes können wir nicht bestimmt angeben; doch glauben wir gehört zu haben, daß er schon unter der Regierung Peters II., und zwar im Bekenntnis der katholischen Religion gestorben sei.

Von der Gemahlin des Grafen Carl Skawronski handelt ein eigener Artikel.

Er brachte, wie wir gehört haben, drei Söhne und zwei Töchter mit nach Rußland. Dort ward ihm noch eine Tochter geboren. Diese Kinder wurden meistens in der griechischen Religion erzogen.

Die Söhne hießen Iwan, Martin und Anton.

Nur einer von ihnen, Martin, scheint das Geschlecht fortgepflanzt zu haben. Man findet ihn im Jahre 1748 als Kammerherrn und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens, den er von der Kaiserin Elisabeth im Jahre 1744 erhalten hatte. Im Jahre 1764 unterzeichnete er das Todesurteil des unglücklichen Mirowitsch. Übrigens wissen wir nichts von den Lebensumständen dieses Grafen Skawronski.

Seine Gemahlin war Staatsdame der Kaiserin Elisabeth und Katharina II. und lebte noch im Jahre 1799.

Sein Sohn starb in ziemlich jungen Jahren als Gesandter in Neapel, wo er mit fürstlichem Aufwand lebte. Seine Feste waren gewöhnlich eben so kostbar und angenehmer als die des königlichen Hofs.

Seine Witwe, eine geborene Engelhardt, Nichte und Günstlingin des Fürsten Potemkin und Staatsdame

der Kaiserin, heiratete (gewiß das erste Beispiel dieser Art), einen Kommandeur des Maltheserordens, den Grafen Litta, zu der Zeit, als Paul I. sich zum Großmeister des Ordens aufgeworfen hatte.

Dieser Graf Skawronski soll mehrere Söhne hinterlassen haben.[1])

Die Töchter des alten Grafen Carl Skawronski hießen Sophia, Anna und Katharina.

Sophia Carlowna wurde, sobald sie nach Petersburg kam, Hofdame ihrer Tante, der Kaiserin Katharina I. Sie heiratete aber sehr bald den Grafen Peter Sapieha, von dem wir schon gesprochen haben. Die Kaiserin, die ihm wegen der Aufsuchung ihrer Verwandten einigen Dank schuldig war, gab ihm im Jahre 1726 den Alexander-Newsky-Orden. Sapieha, einer der ersten Magnaten in Polen, hielt es für eine Ehre, eine Bäuerin zu heiraten, die eine Nichte der Kaiserin von Rußland war. Sophia hat mehrere Kinder gehabt, und ist als Katholikin gestorben.

Anna Carlowna heiratete den Grafen Michael Woronzow, der als Großkanzler gestorben ist. Sie wurde Staatsdame der Kaiserin Elisabeth und Katharina II., und Dame des Katharinen-Ordens.

Diese Gräfin Woronzow war eine ganz vortreffliche Frau, aber sie liebte den Trunk.

Ihre einzige Tochter heiratete den noch lebenden alten Grafen Strogonow, mit dem sie sehr glücklich war. Sie starb nicht ohne Verdacht, von einem Herrn vom Hofe Gift bekommen zu haben.

Katharina Carlowna wurde erst geboren, nachdem ihre Eltern nach Rußland und an den Hof gekommen waren. Sie heiratete einen vortrefflichen Mann, den

[1]) Der eine von ihnen, Martin, wurde General en chef, Oberhofmeister und Senator.

Baron Korf, der nach Kiel geschickt wurde, den Großfürsten Peter abzuholen, und sich in der unglücklichen Geschichte des abgesetzten Kaisers Joan Antonowitsch, rühmlichst bekannt gemacht hat. Ob sie Kinder gehabt habe, wissen wir nicht. Die Familie Korf ist noch in Livland und Kurland, und viele noch lebende Personen in derselben stammen vielleicht noch von dieser Katharina Carlowna ab.

34. Skawronska.

Die Gräfin Skawronska, Gemahlin des Grafen Carl Skawronski, Bruders der Kaiserin Katharina I., mit dem sie im Jahre 1726 nach Petersburg kam, war eine Bäuerin aus Litauen.

Sie machte sich durch Trunkenheit, und durch ihren zügellosen Hang zu Ausschweifungen mit Männern bekannt.

Ihr Todesjahr ist uns unbekannt. Wir wissen nur, daß sie in der römisch-katholischen Religion gestorben ist.

Von ihrem Gemahl und ihren Kindern kann man in dem vorhergehenden Artikel mehr lesen.

35. Christina Hendrikow.

Christina, eine Schwester der Kaiserin Katharina I., hatte schon in ihrem Vaterlande einen Bauer aus Litauen, Namens Simon Heinrich, geheiratet. Sie kam mit ihm nach Rußland. Von ihm und ihren Kindern handelt der künftige Artikel. Sie blieb den Lehren der katholischen Religion zugetan.

36. Simon Hendrikow.

Simon Heinrich, ein Bauer aus Großlitauen, heiratete Christina, eine Schwester der Kaiserin Katharina I.

Er kam mit seiner Frau und seinen Kindern schon im Jahre 1725 nach Petersburg, und war der erste von den Verwandten der Monarchin, den man dort sah. Da er keinen Familiennamen hatte, so machte man einen aus seinem zweiten Taufnamen Heinrich oder Henrich, den man etwas veränderte, und ihm eine russische Endung gab; und so entstand der Name Hendrikow. Um der Sache mehr Ansehen zu geben, erhob man ihn und seine Familie in den Grafenstand.

Da er, wie man denken kann, nicht die geringsten Kenntnisse hatte, so konnte man ihm keine Stelle geben, die mit Geschäften verbunden war. Er wurde nur Kammerherr und erhielt keinen Ritterorden; aber er bekam Güter, kleinere Grundstücke und Reichtümer in größter Menge.

Graf Hendrikow war katholisch, wie alle Bauern in Litauen, und blieb es auch.

Von seiner Gemahlin hinterließ er zwei Söhne und zwei Töchter, die alle in der griechischen Religion erzogen wurden.

Die Söhne hießen Andreas und Iwan.

Andreas[1]) wurde Kammerherr und erhielt im Jahre 1744 den Alexander-Newsky-Orden. Er starb im Jahre 1748.

Iwan wurde auch Kammerherr und bekam im Jahre 1748 den Alexander-Newsky-Orden. Er unterschrieb im Jahre 1764 mit andern zu einer außerordentlichen

[1]) Mit einer Tochter des Ministers Wilinski vermählt.

Kommission ernannten Männern das Todesurteil des unglücklich gemachten Mirowitsch.

Iwan setzte sein Geschlecht fort, und lebte noch im Jahre 1770.[1])

Man findet noch in Rußland Grafen Hendrikow. Eine seiner Töchter heiratete einen Grafen Münnich, Enkel des Generalfeldmarschalls und lebte noch in den neunziger Jahren.

Die Töchter des Grafen Iwan waren Maria und Marfa oder Martha.

Maria vermählte sich mit dem nachherigen Oberhofmeister der Kaiserin Elisabeth, Tschoglogow, der ihr besonders gefiel. Von ihm wird in einem eigenen Artikel, was wir von ihm wissen, bemerkt werden.

Marfa soll in Rußland geboren worden sein. Sie heiratete einen Russen, Seffanow, von dem wir aber gar nichts wissen.

---

37. Anna Jefimowsky.

Anna, eine Bäuerin aus Litauen, war die zweite Schwester der Kaiserin Katharina I. Sie kam schon als Ehefrau eines polnischen Bauern nach Rußland, der Michael Joachim hieß, von dem der künftige Artikel handelt, welcher auch einige Nachrichten von ihren Kindern enthält.

Sie starb, wie ihre Schwester Hendrikow, als Katholikin.

[1]) Seine Frau war eine Tochter des Kammerherrn Butturlin. Er hatte fünf Söhne und vier Töchter. Katharina II. charakterisiert ihn in ihren Erinnerungen: „Alle fühlten sich in seiner Gesellschaft wohl, ohne ihm im geringsten zu mißtrauen, weil er nie jemand bloßstellte, noch gegen jemand fehlte. Er war ein rechtschaffener, wenn auch etwas beschränkter Mensch, schlecht erzogen, sehr unwissend, aber fest und ohne Böswilligkeit“ (S. 71).

---

38. Michael Jefimowsky.

Michael Joachim war ein Bauer aus Großpolen und heiratete schon in Litauen Anna, eine Schwester der Kaiserin Katharina I.

Er wurde am Ende des Jahres 1725 nebst seiner Frau und seinen Kindern, nach vielen Einwendungen von seiten seiner Gutsherrschaft, endlich mit List aus Polen weg, und nach Petersburg gebracht.

Da er, so wie sein Schwager Hendrikow, ebenfalls keinen Familiennamen hatte, so übersetzte man seinen zweiten Taufnamen Joachim ins Russische, und hing eine russisch-polnische Endsilbe daran; und so schuf man aus Joachim oder Jefim, den Familiennamen Jefimowsky. Man gab diesem Bauer den Grafentitel, und machte ihn zum Kammerherrn. Übrigens erhielt er keine Auszeichnung und keine Geschäfte; Reichtümer aber und Besitzungen bekam er nicht weniger als Hendrikow. Es ist unglaublich, welche Summen die Kaiserin ihrem Bruder und ihren Schwestern gab.

Graf Jefimowsky änderte ebenfalls die katholische Religion nicht. Er starb in derselben.

Mit seiner Gemahlin erzeugte er vier Söhne, die in der russischen Religion erzogen wurden. Sie hießen Joseph, Iwan, Jakob und Andreas.

Einer von ihnen war Generalmajor, bekam im Jahre 1745 den Alexander-Newsky-Orden und starb 1748.[1])

Ein andrer war Großfürstlicher Hofmarschall und wurde 1748 Ritter des Alexander-Newsky-Ordens.

Man findet noch jetzt Grafen Jefimowsky in Rußland.

Eine Tochter eines der vier Söhne des Grafen

[1]) Andreas wurde Generalleutnant.

Michael Jefimowsky und also dessen Enkelin, heiratete einen Grafen Münnich, Enkel des berühmten Generalfeldmarschalls dieses Namens und Bruder des Gemahls ihrer Kusine Hendrikow. Sie lebte noch am Ende der neunziger Jahre.

---

39. Heinrich Fick.

Heinrich Fick war ein Schwede aus der niedrigsten Klasse des Volks. Er erwarb sich das Wohlwollen der russischen Regierung dadurch, daß er in den damaligen Unruhen Spion in Schweden und Verräter seines Vaterlandes wurde. Fick ging nachher in russische Dienste und wurde Sekretär des Fürsten Menschikow. Hier erntete er den Lohn für seine unedeln Hand ungen ein. Er erhielt beträchtliche Geldsummen und die ansehnliche Besitzung Kirchspiel Oberpahlen in Livland. Peter I. stellte ihn im Kammerkollegium an und machte ihn zum Kammerrat, mochte aber, was nicht für Fick spricht, ihn nicht zu wichtigen Geschäften brauchen.

Unter Katharina I. wurde er zum Vizepräsidenten des Kommerskollegiums ernannt, weil man wollte wahrgenommen haben, daß durch seine Bemühungen (wahrscheinlich zum Schaden der Untertanen), die jährlichen Zolleinkünfte mit zweimal hunderttausend Rubel vermehrt worden waren.

Er behielt diese Stelle und seinen Kredit auch unter der Regierung Peters II., da er die Feinheit gehabt hatte, nach dem Falle des Fürsten Menschikow sich an die Familie Dolgorucky anzuschließen.

Aber unter der Kaiserin Anna wurde er zugleich

mit dieser Familie unglücklich und nach Sibirien verwiesen, ohne über Artikel vernommen zu werden. Sein Verbrechen war, zu der vom Konseil verfertigten Kapitulation der Anna beigetragen und unüberlegt von Biron gesprochen zu haben.

Die Kaiserin Elisabeth ieß ihn zwar zurückkommen, allein er wurde nicht wieder angestellt; und wirklich verdiente er es auch nicht, nach dem allgemeinen Urteil derer, die ihn kannten.

Fick starb auf seinen Gütern in Livland im Jahre 1751.

Er hatte, sagt man, nicht nur ein schlechtes Herz, sondern auch nichts weiter, als den Verstand und die Ränke eines gemeinen Spions.

Den Namen seiner Frau wissen wir nicht.

Er hinterließ nur eine Tochter, die an einen Major Law verheiratet wurde, die ebenfalls nur zwei Töchter gebar.

Das schöne Gut, Schloß Ober-Pahlen, blieb nicht bei der Familie, die darüber in Prozeß geriet. In den neunziger Jahren wurde es, wenn wir nicht irren, an die adelige Familie Bock für zweimal hunderttausend Rubel verkauft.

---

40. Ernst Johann Bühren I.

Ungewöhnliche Schicksale berechtigen allerdings zu einer ausgezeichneten Bemerkung in den Annalen der Menschheit. Die Muse der Geschichte findet ihre angenehmste Beschäftigung in der Erzählung der Begebenheiten der außerordentlichen Menschen, die aus den niedern Abteilungen des Volks, allein durch die

Vorzüge ihres Geistes, bis nahe an den Thron hinan strebten, und ihr Dasein durch ruhmvolle Taten und durch weise, die Untertanen beglückende Bemühungen merkwürdig machten. Aber sie wird mit Kummer erfüllt, wenn sie gezwungen ist, das Geschick desjenigen aufzuzeichnen, der ohne große Eigenschaften und ohne wahre Verdienste, aus dem Staube auf die erste Stufe im Staate erhoben, seine Entstehung vergessen kann; der diejenigen mit Stolz und Verachtung behandelt, denen Geburt und Verdienste die gütigsten Ansprüche auf seine Macht und auf sein Ansehen geben; der in keinem Verhältnisse des Lebens andre glücklich zu machen versteht; der das Gefühl der Menschheit nur zu haben scheint, um darin die Quelle der blutigsten Grausamkeit und Ungerechtigkeit zu suchen; und dessen Andenken mit einem Worte der Gegenwart und der Nachwelt verabscheuend ist. Klio kann sich gleichwohl diesem Geschäfte nicht entziehen, und muß ihre Beruhigung nur in dem Bewußtsein der strengsten Erfüllung ihrer Pflichten finden.

Eine weitläufige Lebensbeschreibung Bührens darf man nicht in einem Buche suchen, das nur dazu bestimmt ist, die Abrisse der Hauptbegebenheiten einiger Emporkömmlinge aufzunehmen. Die Erzählung dessen, was Bühren tat, oder was er nicht hätte tun sollen, liegt außer den Grenzen desselben, und gehört in die Geschichte der Kaiserin Anna Joannowna und des Kaisers Joan Antonowitzsch und in die Jahrbücher des ehemaligen Herzogtums Kurland.

Die der Welt bekannt gewordenen Nachrichten von Bührens Familie gehen bis auf dessen Großvater. Dieser war, ungefähr in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, Stallknecht bei dem Herzog Jakob III. von Kurland.

Der Sohn dieses Mannes hieß Karl, und war im Februar 1653 geboren.

Schon dieser machte, im Vergleich mit seinem Ursprunge, ein nicht unbedeutendes Glück.

Er lernte die Jägerei und bekam in der Folge einen sehr einträglichen Dienst in den herzoglichen Forsten. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, nicht nur ein nach seiner Art bequemes Leben zu führen, sondern auch seinen drei Söhnen die Aussicht nach einer Laufbahn zu eröffnen, die ausgezeichneter war, als diejenige, auf welcher er sich selber befand.

Ein übel verstandener Ehrgeiz verleitete Bühren, sich den Titel eines polnischen Leutnants geben zu lassen; eine fast unbemerkbare Erhebung, zu welcher er durch das Fürwort seines Herrn, eines der letzteren Herzöge von Kurland aus dem Kettlerischen Hause, leicht gelangen konnte. Die steigende Gunst seines zweiten Sohnes am Hofe der verwitweten Herzogin Anna von Kurland, nachherigen Kaiserin von Rußland, war das Signal der Glücksveränderung der ganzen Familie Bühren.

Der Vater und seine drei Söhne verstümmelten nun auf eine sehr vorteilhafte Art ihren Namen und nannten sich Biron. Zu gleicher Zeit nahmen sie das Wappen dieser in Frankreich so berühmten Familie an. Daß der Vater mit dem mittelsten Sohne auch in den Reichsgrafenstand erhoben worden sei, haben wir nicht finden können. Aber ihm einen höheren Rang zu geben, schien allerdings nötig zu sein. Friedrich August I., um sich der Kaiserin gefällig zu zeigen, machte ihn zum Generalleutnant, ohne ihn jedoch anzustellen. Übrigens hatte der Vater Biron die Bescheidenheit, nicht an Höfen erscheinen zu wollen. Er lebte in Kurland auf den Gütern, die er der Freigebigkeit

der Kaiserin zu danken hatte und starb daselbst im Jahre 1734.

Von den Lebensumständen seiner Frau wissen wir nichts weiter, als daß sie im Jahre 1661 geboren war. Auch ihren Familiennamen wissen wir nicht.

Seine Söhne waren Karl, Ernst Johann und Gustav. Von allen dreien wird besonders gehandelt werden.

Ernst Johann Bühren, der zweite Sohn Karl Bührens, war am 12. November[1]) 1690 geboren.

Er und seine Brüder erhielten im Hause ihres Vaters nur eine mittelmäßige Erziehung. Als diese einigermaßen vollendet sein sollte, ging Ernst Johann Bühren, so wenig vorbereitet er auch sein mochte, doch nach Königsberg, um daselbst, wie es hieß, zu studieren.

Von der Universität hinweg begab er sich nach Petersburg. Er wollte dort eine Anstellung suchen, die er aber nicht so fand, wie der Dünkel, den er von sich hatte, sie zu verlangen wagte. Man erzählte sogar, er habe sich am Hofe des Zarewitsch, des Sohnes Peters I., um die Stelle eines Kammerjunkers beworben, sie sei ihm aber mit der verächtlichen Bemerkung, daß er von zu niederer Abkunft sei, abgeschlagen worden.

Diese Erzählung ist nicht wahrscheinlich. Bühren mußte doch gewiß gehört haben, daß man an Höfen die Stellen, die zunächst an der Person der Prinzen sind, gewöhnlich nicht mit Leuten besetzt, die, ohne irgend einen Namen oder gültigen Anspruch zu haben, sich dazu anbieten, und daß, wenn es auch damals in Rußland an Geschäftsmännern fehlte, man doch bei Besetzung der Hofämter nicht in so großer Verlegenheit war, um auf ihn Rücksicht nehmen zu müssen. Hatte Bühren aber wirklich die Stirn, eine Kammerjunker-

[1]) Am 1. Dezember in Kalpzeem.

stelle am Hofe des russischen Kronprinzen zu verlangen, so war die erwähnte Antwort darauf sehr natürlich.

Da wir die Epoche der Namensveränderung der Familie Bühren nicht eigentlich wissen, so könnte man vielleicht annehmen, daß Ernst Johann, ehe er nach Rußland ging, sich den vornehmen Namen von Biron zugeeignet habe.

Nach dem mißlungenen Versuche in Petersburg ging Ernst Johann nach Mietau zurück, wo seine Bewerbungen einen günstigeren Erfolg hatten.

Die verwitwete Herzogin Anna von Kurland ernannte ihn ungefähr im Jahre 1720 zu ihrem Kammerjunker. Da er ein schöner Mann war, so wählte sie ihn bald nachher zu ihrem Liebling, und knüpfte mit ihm eine Verbindung, die nur durch den Tod dieser Fürstin getrennt wurde. Anna beobachtete, so lange sie lebte, in ihrem geheimen Privatleben einen außerordentlichen Anstand. Infolge dieses Grundsatzes wollte sie ihr Einverständnis verbergen, erreichte aber freilich nicht ihren Zweck. Es geschah auf ihre Veranlassung, daß Biron heiraten mußte.[1])

Schon die Ausführung dieses Plans der Herzogin war, wie wir weiter unten sehen werden, mit großen Schwierigkeiten verbunden; aber sie war es weniger, als das Verlangen, unter den Adel des Landes aufgenommen zu werden; ein Wunsch, den Biron mit Ungestüm billigte. Solange Anna und er in Kurland waren, konnte er nie dieses Vorrecht erlangen, und das sonst große Ansehen der Herzogin mußte sich vor dem Nachdrucke beugen, mit welchem der Adel von Kurland seine Rechte verteidigte.

[1]) Nämlich die Hofdame Annas, Benigna von Trotta genannt Treyden.

In der Folge, als Anna den russischen Thron bestiegen hatte, glaubte er in diesem Umstande Ursachen zu finden, seine Hartnäckigkeit bereuen zu müssen. Er veränderte sein Benehmen, und zeigte einen entgegengesetzten Charakter. Der Adel war nur standhaft gewesen, so lange er geglaubt hatte, nichts fürchten zu dürfen. Jetzt bot er Biron selbst das Indigenat an, das dieser die Gefälligkeit hatte anzunehmen.

In der Zeit, als Anna und Biron noch in Kurland lebten, machten sie im Jahre 1726 eine Reise nach Rußland, wo damals Katharina I. regierte. Die Hauptveranlassung dieser Reise waren Privatangelegenheiten der Herzogin, die Menschikow immer verwickelter zu machen suchte. Birons guter Rat trug allerdings dazu bei, daß Anna in ihrem Gesuch glücklich war.

Übrigens hielt sich diese Prinzessin nicht lange am Russischen Hofe auf; die geringe Auszeichnung, die Biron daselbst erhielt, verursachte ihre baldige Rückreise nach Kurland.

Wer hätte damals gewähnt, daß dieser Mann an den Orten, wo er jetzt aus Achtung für seine Gebieterin, nur mit Gleichgültigkeit behandelt wurde, bald den rächendsten Despositismus ausüben würde? Dennoch geschah es.

Anna wurde im Jahre 1730 zur Kaiserin von Rußland erwählt, und nun gelangte Biron sogleich zu den größten Ehrenstellen.

Er fing damit an, Kammerherr zu werden; bald darauf erhob ihn der deutsche Kaiser in den Reichsgrafenstand; dann wurde er Oberkammerherr und Ritter des Andreas-Ordens. Die Ordenszeichen verschiedener Höfe, die mit dem russischen in Verbindung standen, folgten bald nach.

Nun erst fing Biron an, in Europa bekannt zu werden, und nun erst schrieb der Chef des Hauses, dessen Namen er angenommen hatte, der Duc de Biron, an diesen Pseudo-Biron und erkundigte sich, auf welche Art er die Ehre hätte, mit ihm verwandt zu sein.[1])

Der russische Biron verstand den persiflierenden Ton dieser Erkundigung und zog sich aus der Verlegenheit, indem er gar nicht antwortete.

Aber allgemein schien man sich einstimmig das Wort gegeben zu haben, durch Niedrigkeit dem Stolze dieses Mannes zu frönen.

Nach der Zeit, als Ernst Johann den Kurländern als Herzog aufgedrungen wurde, schickte der Duc de Biron einen Kavalier von seinem kleinen Hofstaate nach Rußland, um seinem Herrn Vetter Glück wünschen zu lassen.

In Kurland hatten Biron und seine Gattin immer mit der Herzogin in einem Hause gewohnt. In Rußland geschah es ebenfalls. Er und seine Familie bezogen mit der Monarchin am Tage der Thronbesteigung das Kaiserliche Palais und bewohnten es mit ihr, so lange die Kaiserin lebte.

Auf diese Art konnte der Günstling ohne Aufsehen zu erregen, erst die Regierungsgeschäfte mit seiner Gebieterin teilen, und sie alsdann unbemerkt allein übernehmen. Dies stimmte ganz mit dem Wunsche der Kaiserin überein, die sehr bald die alleinige Herrschergewalt ihrem Lieblinge überließ. Wenige Fürsten haben das Glück, wie Anna, sich von so anerkannt großen Männern umgeben zu sehen. Münnich, Oster-

[1]) Kaiserin Katharina II. erzählt in ihren Erinnerungen, daß die französische Familie Biron den Kurländer als Verwandten anerkannt hatte, auf Veranlassung des Kardinals Fleury (1653—1743), des Lehrers und Ministers Ludwigs XV., der sich den russischen Hof geneigt machen wollte (Memoiren, S. 124).

mann, Golowkin, Jaguschinski, Golozin,[1]) Trubetzkoy, Löwenwolde, welche Kolossalfiguren unter den Staatsmännern jener Zeit! und doch durften sie nicht so viel bewirken, als sie wollten und konnten, weil oft Biron ihre Handlungen lähmte. Die Annalen der Regierung der Kaiserin Anna sind zugleich die Geschichte seiner Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten. Diese wurde nur selten durch gute, zweckmäßige und weise Verfügungen unterbrochen.

Sein niederdrückender Despotismus[2]) erregte endlich so viel Unzufriedenheit, daß in den Jahren 1738 und 1739 eine Empörung gegen die Kaiserin und Biron dem Ausbruche nahe war. Man hatte förmliche Klagepunkte gegen ihn aufgesetzt, die allerdings begründet waren.

Die Neigung der Kaiserin zu Biron und ihre Nachsicht mit allen seinen Handlungen, ohne sie zu prüfen, stritten freilich sehr mit ihren Regentenpflichten, und waren in mancherlei Betracht verschiedenen Teilen der Regierung schädlich, weil Biron die Güte seiner Monarchin mißbrauchte und unter ihrer Autorität, aber größtenteils ohne ihr Wissen, oder doch wenigstens unter Vorspiegelung einer scheinbaren Gerechtigkeit, widerrechtlich und willkürlich regierte. Man bekam sehr zeitig Nachricht von dem Entwurfe dieses Aufstandes und vereitelte den Ausbruch desselben. Biron fand in der Bestrafung der vorgeblichen Em-

[1]) Knes Mihajla Michajlowitsch Golizin war ein Zögling Peters I., der ihn außerordentlich schätzte. Er leistete diesem Fürsten und seinen Nachfolgern im Seewesen wichtige Dienste. Golizin starb im Jahre 1760 in hohem Alter als Generaladmiral und Chef des Admiralitätskollegiums.

[2]) „Man versichert, daß sich die Kaiserin mehrere Male vergeblich zu Füßen ihres Günstlings niedergeworfen habe, um von ihm eine Milderung seiner Grausamkeiten zu erflehen" (Crusenstolpe I, S. 118.)

pörung neue Nahrung zur Befriedigung seiner mörderischen und habsüchtigen Begierden.

Seine Macht in Rußland war auf den höchsten Grad gestiegen. Seine Reichtümer wuchsen täglich, seine Einkünfte waren groß, sein Aufwand wurde von der Monarchin bestritten, und er hatte überdies alle Mittel in Händen, sich zu bereichern. In Geldsachen bediente er sich des Hofjuden Liepmann, und teilte mit diesem den Wucher, den sie gemeinschaftlich durch Monopole und andere Handelsbedrückungen erpreßten.

Seine Besitzungen in Rußland waren sehr wichtig, und wurden noch außer Landes durch die Herrschaft Wartenberg[1]) in Schlesien vermehrt. Den größten Zuwachs aber erhielten seine Besitzungen durch das Herzogtum Kurland. Indem er dadurch eine kleine Souveränität erhielt, wurde sein Rang der größte unter den russischen Staatsdienern.

Durch Geld und Intrigen brachte es der russische Hof so weit, daß die Edelleute in Kurland nach Aussterben des Kettlerischen Stammes[2]) im Jahre 1737 sich sehr geschmeichelt fühlten, denjenigen zu ihrem Herzog erwählen zu dürfen, den sie zehn Jahre vorher nicht als ihresgleichen hatten annehmen wollen. Im Jahre 1739 erhielt der neue Herzog die Belehnung mit seinem Lande durch Deputierte in Warschau am Throne des Königs. In dem darauf folgenden Monat Juli schickte der deutsche Kaiser aus eigener Bewegung dem Herzog ein Diplom, in welchem er ihm den Titel Durchlaucht erteilte. Biron hatte den Stolz, lange

[1]) Die Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien, noch heute im Besitze der Familie Biron von Kurland.

[2]) Der Kettlersche Stamm starb mit Ferdinand, dem Gemahl der späteren Kaiserin Anna Iwanowna, aus. Er war der Nachkomme Gotthard Kettlers, des letzten Meisters des Deutschen Ordens und des ersten Herzogs von Kurland (gest. 1587).

nicht darauf zu antworten, weil er fand, daß diese Urkunde schon eher hätte ausgefertigt werden können.

Am Ende des Monats Oktober, im Jahre 1740, starb Anna.

Der Herzog hatte es durch seinen entscheidenden Einfluß aui die Handlungen dieser Fürstin dahin zu bringen gewußt, daß sie ihn auf ihrem Totenbette zum Regenten von Rußland während der Minderjährigkeit des jungen Kaisers, Joan Antonowitsch, ernannte.

Mit dem Tode der Kaiserin trat Biron die Regentschaft an. Sie war das letzte Auflodern eines verlöschenden Lichtes. Er erhielt den Titel Hoheit, gab und unterschrieb im Namen des Kaisers einige Schenkungen an die kaiserliche Familie, Verordnungen, die Gnadenbezeichnungen enthielten, und Urkunden, wie sie gewöhnlich beim Antritt einer Regierung bekanntgemacht werden; ließ fast an jedem Tage Menschen arretieren, die ihm verdächtig waren, und vollendete dadurch den allgemeinen Haß. Mehr zu tun wurde er verhindert. Nach drei Wochen verlor er alles.

Die Großfürstin Anna, Mutter des Kaisers,[1]) erregte eine Revolution, die der Generalfeldmarschall Münnich mit seinem Generaladjutanten, dem berühmten Schriftsteller Mannstein,[2]) ausführte.

[1]) Anna von Braunschweig, geboren 18. Dezember 1718 in Rostock, gest. 18. März 1746 in der Verbannung. Sie war die Nichte der Kaiserin und die Tochter des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg. Auch eine der vielen Frauen aus deutschen Fürstengeschlechtern, denen der russische Hermelin zum Nessusgewande geworden war.

[2]) Christoph Hermann v. Manstein (nicht Mannstein) wurde am 1. September 1711 in Petersburg geboren. Nachdem er anfänglich in preußischen Diensten gestanden, trat er zur russischen Armee über, wo er bis 1744 Adjutant von Münnich war. Unter Elisabeth Petrownas Regierung wiederholt verleumdet und mit Verbannung bedroht, verließ er Rußland im Jahre 1745 und trat in Friedrichs des Großen Dienste. Im Siebenjährigen Kriege zeich-

Die Anekdote ist ziemlich bekannt, daß, am Abende vor dem Ausbruche der Empörung, Münnich bei dem Herzog-Regenten war; daß dieser, ganz unmutig und zerstreut, wie er an diesem Abende war, eher nichts zu reden wußte und den Feldmarschall fragte, ob er schon jemals in der Nacht einen gewagten und großen Streich ausgeführt habe; daß Münnich, der sich für verraten hielt, auf dem Punkte stand, sich dem Regenten zu Füßen zu werfen und ihm alles zu gestehen; daß Münnich noch Gegenwart des Geistes genug besaß, an sich zu halten, um zu sehen, ob der Regent noch eine Äußerung machen werde, aus welcher zu schließen sei, daß er das Schicksal wisse oder ahne, das man ihm zum Anbruche des kommenden Tages bereitete; und daß endlich Münnich, völlig hierüber beruhigt, und mit dem festen Vorsatz den Herzog-Regenten verließ, ihm in einigen Stunden zu zeigen, wie man sich benehmen müsse, wenn man ein gewagtes Vorhaben in der Nachtzeit ausführen wolle.[1])

In der Erzählung dieser merkwürdigen Begebenheit folgen wir dem in schlechtem Stil geschriebenen Berichte, den der Oberstleutnant und Adjutant Manstein selbst davon in französischer Sprache gegeben hat:

„Am letzten Sonntage, welches der 9. November alten Stils oder der 20. November neuen Stils

nete er sich als General bei Prag aus und wurde bei Kolin verwundet, wo er durch seinen eigenmächtigen Angriff auf den linken österreichischen Flügel hauptsächlich den Verlust der Schlacht herbeiführte. Als er mit anderen Blessierten auf der Reise nach Dresden die Gegend von Welmina passierte, überfielen Laudons Kroaten den Wagenzug und zerstreuten die geringe Bedeckung. „Wollt ihr euch gefangen geben?" „Nimmermehr!" antwortete Manstein und sprang aus dem Wagen, ergriff ein Gewehr und ward auf der Stelle niedergehauen (27. Juni 1757). (Crusenstolpe I, S. 141 ff.)

[1] Crusenstolpe I, S. 137 f.

war, 1740, ließ S. E. der Generalfeldmarschall Graf von Münnich mich frühe um drei Uhr zu sich rufen, um mit ihm auszugehen. Nachdem ich bei S. E. angekommen war, gingen wir in das Winterpalais zu I. K. H. der Prinzessin. Als der Generalfeldmarschall ihr gesagt hatte, er sei gekommen, ihre letzten Befehle zu vernehmen, befahl er mir die Offiziere von der Wache zu rufen. Sie kamen, und I. K. H. sagte ihnen mit Tränen, sie möchten doch überlegen, auf welche Art der Kaiser, sie und ihr Gemahl vom Herzog-Regenten behandelt würden, der in allem so viel bösen Willen gegen sie zeige, daß man glauben müsse, er habe die Absicht, den Kaiserlichen Thron zu usurpiren. Um dieses Unglück zu verhüten, befehle sie den Officiers, den Anordnungen des Generalfeldmarschalls nachzukommen und den Regenter zu arretiren. Einstimmig willigten alle sogleich ein, ohne sich einen Augenblick zu besinnen. Alsdann wendete sich S. E. der Generalfeldmarschall an mich, indem er mir sagte, er habe das große Zutrauen zu mir, daß ich als ein ehrlicher Mann, und als ein treuer Diener S. K. M. handeln würde. Nachdem wir der Prinzessin die Versicherungen unsrer Treue gegeben hatten, erlaubte sie uns ihre Hand zu küssen, und umarmte uns alle, so viel wir waren. Wir stiegen nun die Treppe hinab, und nachdem unser unvergleichlicher Chef die Soldaten, die auf der Wache waren, unter die Waffen gestellt hatte, kündigte er ihnen den Befehl I. K. M. an, dem sie willig gehorchen zu wollen erklärten. Wir gingen alsdann mit vierzig auserwählten Männern nach dem Sommerpalais, und hatten unsern Schutzengel an unsrer Spitze. Als wir ohngefähr zweihundert Schritte von der Wache des Palais entfernt waren, schickte mich S. E. hinein,

die Officiere von der Wache zu benachrichtigen, daß sie herauskommen möchten, um Sachen von der größten Wichtigkeit zu erfahren. Sie kamen sogleich ohne Schwierigkeit mit mir, und nachdem ihnen der Generalfeldmarschall den Befehl I. K. H. mitgeteilt hatte, erboten sich alle einmütig, zu gehorchen. Ich wurde alsdann mit zwölf Soldaten abgeschickt, mit denen ich, ohne den geringsten Widerstand zu finden, bis an das Schlafzimmer kam. Ich gehe zuerst hinein, ziehe die Vorhänge vom Bett auf und rufe laut: Wo ist der Regent? Die Herzogin, die mich zuerst gesehen hatte, fängt an zu schreien. Er stürzt sich aus dem Bette heraus auf die Erde und schreit: Wache! Ich werfe mich auf ihn und halte ihn, bis die Grenadiere, die ich mitgebracht hatte, ins Zimmer gekommen waren Sie ergriffen ihn, und da er sich von ihnen losreißen wollte, Faustschläge und Fußtritte gab, und aus vollem Halse schrie, stopfte man ihm ein Schnupftuch in den Mund, und trug ihn in das Vorzimmer, wo man genötigt war, ihm die Hände zu binden. Ich ließ ihn in den Wagen des Generalfeldmarschalls setzen und einen Oftizier von der Wache neben ihm. Soldaten umgaben den Wagen, der Generalfeldmarschall ging voran, und so wurde der Gefangene in das Winterpalais gebracht." Mannstein sagt ferner: „Man ließ sogleich die Wache ins Gewehr treten, und das große Conseil, das heißt, der Senat, der Synod und die Generale, wurde versammelt. Es ist nicht eine Seele in Petersburg, die nicht die größte Freude über dieses Ereigniss gezeigt hätte. Nachmittags wurden der Herzog, die Herzogin, der Prinz Carl und die Prinzessin nach Schlüsselburg in die Festung gebracht. Der Prinz Peter blieb hier, weil er noch krank war." Endlich schließt Mann-

stein: „Gestern, als den 10. erschien der Ukas, worin befohlen wurde, dem Kaiser und der Großfürstin Anna, seiner Mutter, als Regentin des Reichs während seiner Minderjährigkeit, den Eid der Treue zu leisten; welches dann auch die Regimenter, und jeder insbesondere, mit großer Freude getan haben, weil man überzeugt ist, daß eine Prinzessin von so seltener Tugend, und von so ausgezeichneten Verdiensten, während ihrer Regierung alle glücklich machen wird. Das Benehmen des Herzogs-Regenten hat ihm seinen Fall zuziehen müssen, denn gleich mit dem Anfange seiner Regierung hat er die Kaiserliche Familie nicht geschont. Er hat der Großfürstin gesagt: wenn sie den geringsten Mißfallen zeigte, so würde er sie nach Deutschland schicken und den Herzog von Holstein kommen lassen. Er hat dem Herzoge von Wolfenbüttel seine Chargen genommen, und hat ihm verboten, sich öffentlich zu zeigen."

Soweit Mannsteins Bericht, der in seinem Urteil über Biron allerdings parteiisch ist.

Obgleich Birons Handlungen seit zehn Jahren sehr strafbar waren, so mußten doch seine Feinde selbst gestehen, daß diese hier angeführten Beschuldigungen meistens unbegründet waren.

Die eigentliche Ursache dieser Revolution war nur darin zu suchen, daß Anna gern regieren wollte. Gleichwohl hatte sie hierzu nicht die geringsten Talente. Sie war unwissend, wollüstig und im höchsten Grade indolent; Fehler, für welche sie, als Regentin, durch Jugend und große Schönheit nicht entschädigen konnte. In ihrer Neigung zum Regieren wurde sie durch den Stolz, die Rachsucht, und die Begierde nach größerm Einfluß des Grafen Münnich bestärkt.

Man schickte sogleich Kuriere nach Moskau, um

Kanzler Bestuschef

Birons ältern Bruder, und nach Riga, um den Gouverneur und Generalleutnant Bismark[1]), dessen Gemahlin eine Schwester der Herzogin war, in Arrest zu bringen. In Petersburg wurden ebenfalls alle, die seine Kreaturen hießen, als z. B. der Geheimrat Bestuschew[2]) arretiert.

[1]) Außer den hier angeführten Umständen wissen wir nichts von Bismark. Er kam im Jahre 1742 mit Birons Brüdern aus der Verbannung zurück. Zu dieser Bemerkung Helbigs diene folgende Ergänzung und Richtigstellung: Ludolf August von Bismarck aus der Schönhauser Linie, geboren am 21. März 1683 in Preußisch-Holland, diente als Oberst in Magdeburg. Im Jähzorn erstach er seinen Diener. Infolge dieser Tat nahm er 1732 seinen Abschied und ging nach Rußland, wo er sofort in Biron einen Gönner fand. Er wurde gleich Generalmajor und durch seine Vermählung mit Trotta von Treiden, der Schwester von Birons Gattin, öffnete er sich die Aussicht auf die höchsten Stellen. Schon nach einem Jahre wurde Bismarck Generalleutnant, dann Vizepräsident des Kriegsrats im Kriegsministerium und Gouverneur von Riga. Diplomatische Sendungen führten ihn nach England. Bei der Herzogswahl Birons in Kurland (1737) besetzte Bismarck das Wahllokal in Mitau und erzwang durch sein forsches Vorgehen die Wahl seines Schwagers. Der Dank dafür war die Ernennung zum General en Chef und zum Generalgouverneur von Livland. Beim Sturze Birons erlosch plötzlich, wenn auch nur für kurze Zeit, Bismarcks Glücksstern. Bismarcks Vermögen wurde beschlagnahmt und er, seiner Würden entkleidet, nach Sibirien verschickt. Am 1. (12.) Januar 1741 trat er von Iwangorod über Moskau seine Fahrt nach Tobolsk an. Von dort kam er später nach Joroslawl. Nach sechs Jahren der Verbannung, also 1747, erfolgte seine Rückberufung und zugleich seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der Ukrainischen Armee. Nur drei Jahre erfreute sich Bismarck der wiedererlangten Würde, dann starb er 1750 in Poltawa. Aus seiner ersten Ehe mit Johanna Margarethe von Assenberg (gest. 1719) hinterließ Bismarck eine Tochter, Albertine Louise, die sich mit dem preußischen Offizier Friedrich Wilhelm von der Alben vermählte. Die zweite Ehe war kinderlos.

[2]) Alexej Bestuschew-Riumin war aus einer ursprünglich englischen Familie in Rußland geboren. Er trat erst in englische Dienste und dann in die Peters I. Unter dieser und allen folgenden Regierungen war er Gesandter, Vizekanzler und Großkanzler. Zum Glück der Menschheit gibt es wenig so boshafte Männer, als er war. Er erregte eine Kabale gegen den Großfürsten Peter, deren Opfer er selbst wurde. Elisabeth verbannte ihn auf seine Güter. Peter III.

Sobald Biron in Sicherheit gebracht war, fing man an, sein Mobiliarvermögen und seine Besitzungen zu konfiszieren.

Der Wert der Kostbarkeiten, die man in seinem Palais fand, belief sich auf vierzehn Mi lionen Rubel. Unter andern war daselbst eine ganz go dene Toilette, an welcher auch noch Edelsteine von Wert angebracht waren. Sonderbar schien es, daß bei dem allen Biron dreimalhunderttausend Rubel Schulden haben konnte.

In Mitau, Libau und Windau wurden alle herzoglichen Effekten unter Siegel gelegt. Um etwas mehr zu tun, mußte man erst die Einwilligung Friedrich Augusts II.[1]) haben, der als Oberlehensherr sich für den Herzog verwendete.

Da aber Biron doch eigentlich in russischen Diensten gewesen war, und jetzt als Verbrecher betrachtet wurde, so konnte der König nichts bewirken. Er bewilligte also aus Freundschaft für den russischen Hof die Sequestration der herzoglichen Allodialgüter in Kurland, und erteilte darüber die nötigen Befehle an die dortigen Oberräte oder Minister. Zugleich aber unterließ der König nicht, für die Freiheit seines Vasallen zu bitten. Münnich und Ostermann waren die Männer, an die man sich besonders wenden mußte, wenn man damals von Rußland etwas verlangen wollte.

Münnich antwortete: die Betrügereien und Ungerechtigkeit Birons wären zu groß, um ihn ungestraft frei zu lassen; täglich würden deren mehrere offenbar.

rief ihn nicht zurück, aber Katharina II. machte eine Demonstration von Dankbarkeit für seine ihr günstigen Gesinnungen. Sie ließ ihn kommen, gab ihm keine Geschäfte, aber 20000 Rubel Pension. Bestuschew starb im Jahre 1768 in einem Alter von 78 Jahren. H.

[1]) von Sachsen-Polen (1696—1763).

Der König verliere durch ihn nichts; die Freundschaft und Hochachtung der Großfürstin-Regentin gegen Friedrich August II. wäre zu fest gegründet; das vereinigte System der Höfe zu Dresden und Petersburg bliebe das nämliche; zu dem Besitze des Herzogtums Kurland könne Biron nicht wieder gelangen, weil er ein Verbrecher sei; der König würde also den größten Beweis seiner Zuneigung für den russischen Hof geben, wenn er seine Beistimmung zu der Wahl eines neuen Herzogs in der Person eines Prinzen von Braunschweig[1]) erteilen wollte.

Ostermann antwortete, wie gewöhnlich, mit Phrasen, die, wenn man sie zergliederte, nichts bedeuteten.

Man glaubte daß schon im Monat März 1741 ein endliches Urteil über Biron würde gesprochen werden; aber die wider ihn niedergesetzte Kommission wurde vielmehr erst noch erneuert, und zu seinem fernern Verhör nach Schlüsselburg geschickt. Dahin wurde auch Bestuschew, der ebenfalls in das Unglück des Herzogs verwickelt war, gebracht, um mit Biron zusammengestellt zu werden.

Endlich wurde im Monat Mai 1741 das über den vormaligen Herzog-Regenten abgefaßte Urteil öffentlich ausgeteilt und drei Sonntage nacheinander in allen Kirchen bekanntgemacht.

Man verdammte ihn zum Tode, aber die Regentin schenkte ihm das Leben, doch sollte er zu ewiger Gefangenschaft nach Sibirien gebracht werden. In Pelym sollte sein künftiger Aufenthalt sein.

[1]) Wahrscheinlich zielte Münnich auf den Prinzen Ludwig, der damals in Rußland war, um Elisabeth zu heiraten. Er ging nach der Revolution dieser Prinzessin nach Holland, wo er sich verhaßt und verächtlich machte. Die Holländer nannten ihn, weil er sehr dick war, das Braunschweigische Monstrum. Er mußte Holland verlassen und ging nach Weimar, wo er starb. H.

Diese kleine Stadt, die damals ungefähr sechzig schlechte Häuser in sich faßte, liegt sechshundert Werste hinter Tobolsk, der Hauptstadt von Sibirien. Ein geschickter Architekt war schon lange dahin geschickt worden, um ein kleines hölzernes, mit hohen Palisaden umgebenes Gebäude aufzuführen, dessen Riß Münnich selbst entworfen hatte.

Der Unglückliche ahnte damals nicht, daß seine Feinde die studierte Grausamkeit haben würden, ihn bald selbst dieses Haus bewohnen zu lassen.

Durch die neuesten Ereignisse hatte die Gesundheit Birons sehr gelitten. Es wurde ihm aber alle mögliche Hilfe geleistet, und er und seine Familie wurden überhaupt sehr gut gehalten.

Nachdem er wieder hergestellt war, wurden Anstalten zur Abreise nach Sibirien gemacht. In der Folge sollte zwar Biron, wie die Großfürstin-Regentin versprach, an einen andern Ort kommen, weil das Klima in Pelym zu rauh ist, aber jetzt sollte er doch dahin gehen und auch daselbst bleiben. Zu seiner Aufsicht wurde ihm ein Offizier von der Leibgarde gegeben, der alle Jahre abgelöst werden sollte. Übrigens wurde dem unglücklichen Herzoge und seiner Familie ein anständiger Unterhalt ausgemacht. Es wurde ihm auch ein deutscher evangelischer Prediger zugegeben, desgleichen auch ein Wundarzt, der einige Zeit vorher das Unglück gehabt hatte, einen russischen Offizier zu erstechen, und sein Leben, das er verlieren sollte, nur unter der Bedingung, den Herzog zu begleiten, erhalten konnte.

Von nun an verliert Birons Leben zwanzig Jahre lang alles Interesse. In Pelym blieb er nur ein Jahr. Münnich, der Stifter und Beförderer seines Unglücks, löste ihn dort ab.

BOURCHARD CHRISTOPHLE
MÜNNICH.
Comte du S.t Empire Romain, et de l'Empire Russe, Chevalier des Ordres de S.t
André, de S.t Alexandre, et de l'Aigle Blanc. General Feld Marechal des
Armées de SA MAJESTE l'Impératrice de toutes les Russies et Directeur
General de tous les Ports de l'Empire dans la Mer Baltique et du Canal de
Ladoga.

Als Biron von dort weg und Münnich hingebracht wurde, begegneten sich diese beiden merkwürdigen Männer auf der Landstraße. Beide sahen einander starr an und fuhren vorüber, ohne nur durch irgendeinen Blick ihre Empfindungen zu verraten.

Der Herzog hatte immer gesagt: die Prinzessin Elisabeth würde ihn noch aus der Gefangenschaft befreien. Nach ihrer Thronbesteigung erinnerte sie sich dessen, und einer ihrer ersten Befehle betraf die Befreiung der Familie Biron. Allein es gab Leute an dem Hofe dieser Fürstin, die den Herzog nicht zurückzuwünschen Ursache hatten.

Elisabeth, die leicht zu lenken war, widerrief ihren Befehl, und ließ die Familie Biron, die schon von Pelym abgereist war, nach Jaroslawl gehen. Dieser Ort ist eine Provinzialstadt im Gouvernement dieses Namens, die ihren damaligen Flor, der bei weitem größer war, als jetzt, unter der Staatsverwaltung des Herzogs erlangt hatte.

Hier lebte die Familie Biron, bis an das Ende der Regierung der Kaiserin Elisabeth, mit großer Freiheit und sogar im Wohlstande, weil man ihr die Einkünfte ihrer Allodialgüter in Kurland vorbehalten hatte.

Peter III. ließ aus eigener Bewegung 1762 den Herzog zurückkommen.[1])

Seit den fünfziger Jahren hatte sich Friedrich August II. nicht mehr für die Freiheit dieses Gefangenen verwendet.

Elisabeth, um der immerwährenden abschlägigen Antworten überhoben zu sein, hatte ein für allemal für sich und ihre Nachfolger erklärt, daß Biron nie wieder auf freien Fuß kommen, noch weniger jemals wieder in den Besitz des Herzogtums Kurland einge-

[1]) Crusenstolpe I, S. 210 ff.

setzt werden sollte. Auf eigene Veranlassung der Elisabeth war nun dieses Land dem Prinzen Karl von Sachsen und Polen erteilt worden.

Es entstand jetzt ein Gemisch von Wohltätigkeit und Ungerechtigkeit, und vernichtete dies alles.

Als Biron das erstemal vor dem Kaiser erschien, warf er sich ihm zu Füßen, dankte für die erlangte Freiheit und bat um fernere Gnade.

„Wenn Sie auch", sagte Peter III., indem er ihn aufhob, „nicht eben wieder Herzog von Kurland werden, so will ich Sie doch auf eine Art entschädigen, daß Sie zufrieden sein können."

Diese Erklärung klang freilich sehr edel, der Sinn derselben war es aber nicht.

Biron sollte zwar Kurland nicht bekommen, aber demungeachtet sollte doch der jetzige rechtmäßige Besitzer dieses Landes daraus vertrieben werden. Das sächsische Haus, und besonders der Prinz Karl, waren dem Kaiser aus tadelnswürdigen Privatursachen gehässig. Jetzt wollte er seinen Haß zeigen, dem Herzog Karl das Land mit Gewalt nehmen, und es einem seiner holsteinischen Vettern geben.

Die Erzählung der Absichten des Kaisers mit Biron gehört nicht hierher. Sie blieben überdies nur ein Projekt.

Indessen lebte Biron in Petersburg während der kurzen Regierung Peters III. und wohnte in dem Hause seines Schwiegersohnes, des Barons Tzscherkassow. Hier, an dem Hofe des Kaisers, wo so viele Menschen sich wieder fanden, von denen einer das Unglück des andern gemacht hatte, hier trafen sich auch Biron und Münnich wieder an. Die Empfindungen aller dieser Personen, besonders aber dieser beiden Männer, würden, wenn sie bekannt wären, dem Psychologen noch

manche unbekannten Falten des menschlichen Herzens entwickeln.

Als Biron und Münnich sich das erstemal bei Hofe sahen, rief ihnen Peter III. entgegen: „Ah, das sind ja zwei alte gute Freunde, diese müssen zusammen trinken." Er ließ sogleich Wein geben, goß ein und gab selbst jedem ein Glas. In dem Augenblicke trat Gudowitzsch ins Zimmer, und sagte dem Kaiser etwas ins Ohr (hinterdrein erfuhr man, daß es ein entfernter Wink gewesen war, den Monarchen auf die künftige Revolution aufmerksam zu machen, den er aber nicht achtete). Peter III. ging hinaus und blieb lange weg. Sobald er sich entfernt hatte, sahen sich Biron und Münnich mit dem ernsten Blick der unterdrückten Rache an, und mit einer Bewegung setzten sie die Gläser auf den Tisch und wendeten sich den Rücken zu. Der Kaiser kam ins Zimmer zurück, hatte aber zum Glück die Aussöhnung vergessen, denn schwerlich würden Biron und Münnich bei der Farce dieser Szene in ihrer Miene den Ausdruck ihres Charakters haben erhalten können.

Bald darauf erfolgte die bekannte Revolution (1762). Biron hatte während seiner Verbannung und im vollständigen Gefühle seiner Ohnmacht so wenig seinem Henkersinne entsagt, daß er bei dieser Gelegenheit noch erklärte: „Hätte Peter III. aufknüpfen, köpfen oder rädern lassen, so würde er Kaiser geblieben sein." Birons Maxime konnte richtig sein, aber ihre Ausführung wäre doch für die russische Nation fürchterlich gewesen.

Für Biron war die Regierungsveränderung in Rußland sehr glücklich. Katharina II. fühlte nicht so viel Zuneigung für das holsteinische Haus, wie Peter III. gehabt hatte, aber sie teilte mit ihrem Gemahl den Haß

gegen das Haus Sachsen. Ohne Rücksicht auf die gekränkten Empfindungen des Vaters und die verletzten Hoheitsrechte des Lehensherrn zu nehmen, schrieb Katharina II. an Friedrich August II. einen Brief, der immer ein Dokument einer hämischen und ungeschickten Verhöhnung bleiben wird. Sie sagte ihm: sie eile, der so oft geschehenen großmütigen Verwendung des Königs für den Herzog Biron von Kurland Genüge zu leisten, und erwarte nur die Genehmigung des Lehensherrn, um ihn in sein Land zurückkehren zu lassen. An den Prinzen Karl, als rechtmäßigen Herzog von Kurland, dachte sie mit keiner Silbe. Die vereinigten Vorstellungen des Königs und der kurländischen Stände halfen nichts. Karl wurde endlich in Mitau so eingeengt, daß er fliehen mußte, um nicht gefangen zu werden. Friedrich August II., der größere Weitläufigkeiten vermeiden wollte, hatte die Mäßigung, die Entscheidung der Sache der Kaiserin zu überlassen. Bald nachher (1763), wurde Biron mit Gewalt in Kurland eingesetzt.

Der König starb noch in dem nämlichen Jahre, 1763, und sein Nachfolger Stanislaus Poniatowski bestätigte im Jahre 1764 Birons Wiedereinsetzung in Kurland.

Von dieser Zeit blieb der Herzog immer in seinem Lande und regierte mit so großer Strenge, daß die Klagen der Untertanen gegen ihn sehr laut wurden. Nach einigen Jahren[1]) übergab er die Regierung seinem ältesten Sohne.

Biron starb in Mitau am Ende des Jahres 1772, in einem A ter von 82 Jahren; der russische Hof erzeigte seinem Andenken die Ehre, im Januar 1773 acht Tage lang die Trauer um ihn anzulegen.

Er hatte viel Verstand, und, nachdem er einige

[1]) Am 24. November 1769.

Nach dem Gemälde von Bonvicini gestochen von J. E. Nilson

Jahre in Rußland gearbeitet hatte, große Kenntnisse vom russischen Reiche. Außerdem besaß er allerdings Fähigkeiten zu Regierungsgeschäften, und trug dazu bei, daß die Regierung der Kaiserin Anna für eine der ruhmwürdigsten ihres Jahrhunderts gehalten wird. Übrigens wissen wir, daß er eine sehr mittelmäßige Erziehung gehabt hatte; er sprach nicht einmal Französisch. Sitten hatte er gar nicht. Seinem Charakter nach war er prachtliebend, herrschsüchtig, ehrgeizig, unhöflich, gewinnsüchtig, unversöhnlich und grausam.

Daß ehemals Ernst Johann Biron in Kurland geheiratet hatte, wissen wir schon. Es geschah nach dem Willen der Herzogin Anna, damit ihr eigenes Verständnis mit ihm weniger verdächtig scheinen sollte. Biron gab sich viel Mühe, eine Braut zu bekommen, aber die reichen Edelleute in Kurland trugen alle Bedenken, einen Mann ohne Namen in ihre Familien aufzunehmen. Endlich verstand sich doch ein Edelmann dazu. Es war Wilhelm von Trotta, genannt Treyden, ein Mann von sehr guter Familie, der aber in äußerst dürftigen Umständen lebte. Dieser gab ihm seine Tochter. Sie hieß Benigne Gottliebe, war am 4. Oktober 1703 geboren und wurde mit Biron im Jahre 1722 vermählt. Von den Eigenschaften der Herzogin wissen wir nichts, als daß sie einen unerträglichen Stolz hatte, übrigens aber viel Anhänglichkeit an ihren Gemahl zeigte, seine Launen mit Ergebung zu tragen wußte, und sie auch wohl zu mildern verstand. Die Zeit ihres Todes ist uns unbekannt.

Biron hinterließ zwei Söhne und eine Tochter, deren Lebensumstände wir noch oberflächlich berühren wollen.

Peter war am 4. Januar 1724[1]) geboren.

[1]) Am 15. Februar 1724.

Viele Personen am Petersburger Hofe behaupten, von ihren Eltern und Großeltern gehört zu haben, daß Peter zwar ein Sohn von Ernst Johann, aber nicht von der vorgeblichen Mutter, Benigne Gottliebe, sondern von der verwitweten Herzogin Anna von Kurland, nachherigen Kaiserin von Rußland, gewesen sei. Man sagt sogar, daß Peters Gesichtszüge mit denen der Anna große Ähnlichkeit gehabt hätten.

Peter erhielt in Rußland eine für die damaligen Zeiten sehr gute Erziehung.

Bei dem Falle seines Vaters blieb er in Petersburg, weil er am hitzigen Fieber krank lag. Als er wieder hergestellt war, mußte er das Schicksal seines Vaters teilen. Nach seiner Zurückkunft nach Petersburg (1762) machte ihn Peter III. zum Generalmajor von der Kavallerie.

Am Ende der sechziger Jahre übergab ihm sein Vater die Regierung in Kurland. Es sei nun, daß die Stände anfänglich noch erbittert gegen den Vater waren, oder daß sie in der Folge aus andern Gründen auch mit ihm unzufrieden zu sein, Ursache hatten, so ist doch so viel gewiß, daß seine Regierung höchst stürmisch war. Der unmäßigen Habsucht des Herzogs gab man die meiste Schuld. Er sammelte unermeßliche Reichtümer, und als ob er sein Unglück vorausgesehen hätte, kaufte er viel Güter in Böhmen und im preußischen Staate. Um nach seinem Willen handeln zu können, verwendete er Begünstigungen, Geschenke und Geld an die Höflinge und Minister in Rußland, die ihm aber nichts halfen. Endlich brach die Unzufriedenheit öffentlich aus. Eine Deputation der Stände ging nach Petersburg, und Katharina II., die nicht den entferntesten Schein eines Rechts hatte, aber aufgebracht darüber war, daß der Herzog sich an Preußen

anschloß, maßte sich an, Schiedsrichterin zwischen dem Herzoge und den Ständen zu sein. Sie glich dabei dem Richter in der Fabel, der die Auster verschluckte, und jeder Partei eine Schale gab. Sie nahm das Herzogtum Kurland in Besitz. Nie ist eine Usurpation von unanständigern und empörendern Umständen begleitet gewesen, als diese. Eine gewonnene Deputation, die nicht von dem Lande dazu berufen war, kam nach Petersburg, und trug das Land an, über das zu disponieren sie kein Recht hatte. Zu gleicher Zeit ließ man den Herzog auch dahin kommen, und nun erlebte er die größte Demütigung, die je ein Fürst erlebt hat. Er mußte im Sommer 1795 dem Besitze von Kurland entsagen; die Kaiserin geruhte an dem Tage mit großer Feierlichkeit in einer öffentlichen Audienz im Sommergartenpalais das von der Deputation ihr angebotene Land anzunehmen; und diese Deputation hatte an dem nämlichen Tage die Unverschämtheit, ihrem abgesetzten Herzoge die Visite zu machen.

Man hätte glauben sollen, so viel Unfälle würden diesen Mann niedergeschlagen haben, aber man sagt, sein Charakter wäre immer der nämliche geblieben. Er ging auf Reisen und auf seine Güter und starb den 13. Januar 1800.

Peter war dreimal verheiratet und in keiner Ehe glücklich. Wahrscheinlich war dies seine Schuld.

Seine erste Gemahlin war eine Prinzessin von Waldeck. So viel wir wissen, trennte er sich von ihr, und sie starb bald nachher.

Nach ihrem Tode vermählte er sich mit einer Kneschna Yusupow[1]). Sie konnte nicht mit ihm leben

[1]) Der Bruder dieser Dame lebt wahrscheinlich noch in Petersburg als Wirklicher Geheimer Rat und Ritter des Andreas-Ordens. Dieser sehr reiche Mann ist Beschützer und Kenner der Künste und

und verließ ihn sehr bald. Er mußte ihr achtzigtausend Rubel sogleich und jährlich zwanzigtausend Rubel geben. Sie starb in Rußland.

Endlich vermählte er sich mit seiner letzten Gemahlin, Anne Charlotte Dorothea,[1]) geborene von Medem,[2]) aus Kurland.

Lange Zeit lebte er glücklich mit ihr, aber endlich wurde auch die Zufriedenheit dieser Ehe gestört. Diese liebenswürdige Frau ist durch ihre Liebe zu den Wissenschaften, durch ihre ästhetischen Kenntnisse und durch ihre umfassenden Empfindungen des ἠὸκαλὸν rühmlichst bekannt. Sie hat sehr große Reichtümer. In den letzten Jahren lebte sie in Berlin und jetzt in Petersburg.

Nur sie allein hat dem Herzog Kinder gegeben, und zwar vier Töchter.

Katharina Friderike, die älteste und reichste, die man von ihrer Besitzung Herzogin von Sagan nennt, war sonst mit einem Prince de Rohan vermählt, trennte sich von ihm und heiratete einen Knes Trubetzkoy, der ebenfalls wieder entfernt von ihr in Rußland lebt.

Die zweite, Maria Paulina, ist die Erbprinzessin von Hohenzollern-Hechingen, ist aber selten bei ihrem Gemahl.

Die dritte, Johanna Katharina, war in den letzten Lebensjahren ihres Vaters bei ihm. In dieser Epoche hatte er freilich nicht mehr die Eigenschaften, die erfordert werden, um die Aufsicht über eine junge,

Wissenschaften. Seine Gemahlin, geborene Engelhardt, ist eine Nichte des Fürsten Potemkin und Witwe des Generals Michajla Potemkin. H.

[1]) Sie (1756—1833) ist die jüngere Schwester der talentvollen deutschen Schriftstellerin Elisa Charlotte von der Recke (geb. 3. Februar 1761, gest. 30. August 1821).

[2]) Diese Familie wurde nachher in den Grafenstand erhoben.

reizende und lebhafte Tochter zu führen. Sie ist jetzt mit einem Duca d'Acerenza-Belmonte-Pignatelli vermählt, der gewöhnlich in Berlin lebt.

Die vierte, Dorothea, ist noch unverheiratet.[1])

Karl Ernst,[2]) der zweite Sohn des Herzogs Ernst Johann Biron, war den 30. September 1728 geboren. Er wurde mit seinem Bruder zugleich erzogen und teilte alsdann mit ihm die Schicksale ihres Vaters. Peter III. ernannte ihn zum Generalmajor der Infanterie. (1762.) Sein Vater äußerte immer Unzufriedenheit mit ihm, und mit seinem Bruder war er wegen Geldforderungen, die Karl Ernst machte, und die, wie man sagt, wenigstens in ihrem Entstehen, nicht ganz unbegründet waren, in ewigem Streit. Überhaupt war das Leben dieses Prinzen ein Wechsel unverschuldeter Unglücksfälle, und ein Gewebe von Verirrungen, die ihn in die unangenehmsten Verhältnisse setzten. Wir wollen den Grund oder Ungrund dieser Verirrungen dahingestellt sein lassen. Indessen waren sie in der öffentlichen Meinung für ihn so nachteilig, daß Katharina II. von ihm die demütigende Verzichtleistung auf die Sukzession in Kurland, zum Vorteil seines Sohnes, verlangen konnte. Karl Ernst starb auf einem Landgute in Preußen am 16. Oktober 1801 in nicht sehr begünstigten Glücksumständen.

Seine Gemahlin war eine Polin aus dem alten und berühmten Geschlecht Poninski. Ob sie noch lebt, wissen wir nicht.

[1]) Sie wurde 1809 die Gattin des Herzogs Alexander Edmond von Talleyrand, Herzogs von Dino (gest. 1872).

[2]) Anekdoten von Karl Biron, wahr oder unwahr, sind gedruckt unter anderem in dem Buche: „Merkwürdige, in dem Archive der Bastille wirklich gefundene Inquisitions-Akten, Protocolle und andre wichtige Papiere. Ein Beitrag zur Geschichtskunde und Menschenkenntniss." Leipzig 1790.

Die Kinder aus dieser Ehe waren zwei Söhne und zwei Töchter.

Der jüngste Prinz, Peter Alexius, ist russischer Kammerherr, hatte einen Prozeß mit seiner Tante und ihren Töchtern, der sich für ihn vorteilhaft entschied, und soll jetzt auf Reisen sein.

Das Schicksal der Töchter Luise Karoline und Anna Katharina ist uns unbekannt.

Dem ältesten Sohne Calixt Gustav ging eine Morgenröte von Glück auf, die ihm einen glänzenden Tag versprach.

Katharina II., um den Herzog Peter recht zu kränken, hatte die vorübergehende Idee, diesen jungen Biron an ihrem Hofe zum künftigen Herzog von Kurland zu erziehen; eine Idee, die sie sehr bald bereute.

Der Oberst Budberg[1]) wurde im Anfange der neunziger Jahre insgeheim nach Preußen geschickt, trat mit dem Prinzen Karl Ernst Biron in Unterhandlungen, die, wie wir gesehen haben, sich nicht sehr ehrenvoll für diesen endigten, und brachte dessen Sohn, den Prinzen Calixt Gustav, nach Petersburg.

Die Kaiserin empfing ihn mit so ausgezeichneter Gnade, daß man gar glaubte, es könne einst die Rede davon sein, ihm die Großfürstin Helena, die in der Folge den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin heiratete, zur Gemahlin zu geben.

Er wohnte in der Stadt, aber die Kaiserin ließ ihn oft bei sich speisen und täglich zu sich und zu dem jungen Großfürsten kommen. Dieser mußte ihn sogar besuchen.

[1]) Der Oberst Budberg war in der Folge Ambassadeur in Schweden und hatte endlich auf kurze Zeit das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten in Petersburg. Ehemals hatte er einigen Anteil an der Erziehung des jetzigen Kaisers. Im Jahre 1808 hat er seine gänzliche Entlassung erhalten. H.

Einst, als er bei der Kaiserin war, stellte ihn diese Monarchin einem vornehmen Herrn vom Hofe vor, sprach alsdann mit diesem Herrn von ihrem großmütigen Vorhaben, dem jungen Biron zu dem rechtmäßigen Besitze von Kurland zu verhelfen, und schloß mit den merkwürdigen Worten: „il me paroît, que c'est de toute justice."

Aber nicht lange hernach schien es ihr ebenfalls de toute justice zu sein, die Erwartungen des Prinzen Gustav Biron zu täuschen, und das Herzogtum für sich zu nehmen. Die glänzenden Hoffnungen gingen nach und nach in Rauch auf, und der junge Erbprinz von Kurland wurde — Gardeoffizier und Kammerherr.

Indessen hatte das von der Kaiserin entworfene und wieder aufgegebene Projekt doch den Vorteil, daß die Söhne des Prinzen Karl Ernst Biron (denn der jüngste war mit seiner Mutter auch nach Petersburg gekommen), eine gute Erziehung erhielten.

Auch ihre Glücksumstände verbesserten sich, denn der Herzog mußte, zur Erziehung seiner Neffen, an der ihm freilich wenig lag, wenn wir nicht irren, jährlich vierzigtausend Albertstaler geben, und andere beträchtlichen Forderungen des Prinzen Karl Ernst befriedigen.

Prinz Gustav Biron hat in Schlesien Güter gekauft, wo er jetzt lebt.[1])

Neuerlich hat er sich mit einer Gräfin Malzahn vermählt, deren Vater große Besitzungen in dieser Provinz hat.

Die Tochter des Herzogs Ernst Johann Biron von

[1]) Er kämpfte auf Preußens Seite gegen Napoleon I. und starb als preußischer Generalleutnant und Gouverneur der Festung Glatz am 20. Juni 1821.

Kurland, Hedwig Elisabeth, war den 23. Juni 1727 geboren. Sie wurde in Rußland sehr gut erzogen. Im Jahre 1740 machte man schon dem Vater Heiratsanträge.

Ein apanagierter Prinz von Sachsen-Meiningen hielt um sie an, und schrieb sogar an den Chef seines Hauses, den König Friedrich August II., um ihn zu bitten, daß er seine Anträge bei dem Herzog unterstützen möchte.

Wer hätte geglaubt, daß der König sich in dieser Sache kompromittieren würde, und dennoch geschah es.

Biron hatte die Frechheit, das Gesuch des Prinzen abzuschlagen.

Bald hernach erfolgte die Revolution, und Hedwig Elisabeth begleitete ihre Eltern und Brüder nach Schlüsselburg und an die Orte ihrer Verbannung.

Hier mochte sie lange Weile haben, denn wohl nur dieser Empfindung kann man den Entschluß zuschreiben, die griechische Religion anzunehmen. Die Kaiserin Elisabeth erfuhr ihn, und schwach und abergläubisch, wie sie war, eilte sie, diesen falschen Religionseifer zu belohnen. Die Prinzessin Hedwig Elisabeth erhielt ihre Freiheit, nahm am 26. August 1749 die griechische Religion an, und wurde kaiserliche Staatsdame.[1])

Sie hatte Zeit genug, den ungeschickten Stolz ihres Vaters, der sie wahrscheinlich einem regierenden Fürsten bestimmte, zu bereuen.

Sie wurde alt und mußte endlich im Jahre 1759 einen Baron, Alexander Tscherkasson, heiraten, der damals nur Leutnant der russisch-kaiserlichen Garde war. Wir

[1]) Über die Abenteuer dieser Dame am kaiserlichen Hof erzählt Katharina II. in ihren Erinnerungen. Sie haßt die Prinzessin und anscheinend nicht mit Unrecht.

glauben gehört zu haben, daß diese Ehe nicht glücklich war, und keine Kinder aus derselben kamen. Übrigens wissen wir nichts von den Lebensumständen der Hedwig Elisabeth. Um wohlfeiler leben zu können, ließ sie sich in Dorpat, einer ansehnlichen Stadt in Livland, nieder, und lebte daselbst noch am Ende der neunziger Jahre.

---

41. Karl Bühren II.

Karl Bühren, der ältere Bruder des Herzogs, ging in seiner frühen Jugend in russische Kriegsdienste. Er wurde Offizier, aber bald nachher in dem damaligen Kriege von den Schweden gefangen. Bühren entkam durch die Flucht, ging nach Polen, und wurde in dortigen Militärdiensten Oberstleutnant.

Sobald die Herzogin Anna von Kurland den russischen Thron bestiegen hatte, ging Karl Bühren nach Rußland, wo er sehr bald General en Chef und endlich Kommandant von Moskau wurde. Er war es noch bei dem Falle seines Bruders.

Es wurden damals gleich Befehle nach Moskau und Riga geschickt. ihn und den General Bismark, Kommandanten in Riga, der ein Schwager des Herzogs Biron war, zu arretieren.

Karl Biron wurde ebenfalls an einen Verbannungsort gebracht.

Im Jahre 1742 kam er schon wieder in Freiheit. Dies geschah zu eben der Zeit, als der Herzog von Pelym nach Jaroslawl gebracht wurde.

Karl Biron ging nun auf seine Güter in Kurland, wo er auch gestorben ist.

Er war höchst ungesittet und ein Trunkenbold.

Durch Schlägereien im Rausch hatte er sich eine Menge Wunden zugezogen, die ihn zum Dienst ganz untüchtig machten.

---

42. Gustav Bühren III.

Gustav Bühren, der jüngste Bruder des Herzogs von Kurland war anfänglich in polnischen Kriegsdiensten.

Nach der Thronbesteigung der Kaiserin Anna ging er nach Rußland, wurde Major bei der Garde, und sehr bald General en Chef.

Das Unglück des Herzogs hatte auch einen widrigen Einfluß auf Gustav Biron, der sich eben damals in Petersburg aufhielt. Mannstein sagt in seiner Relation: „Auf dem Rückwege vom Palais des Sommergartens nach dem Winterpalais, wurde ich abgeschickt, um den General Biron zu arretieren. Ich fand ihn im Bette, und sagte ihm, er möchte geschwind aufstehen, weil ich ihm etwas Wichtiges zu sagen hätte. Nachdem er auf diese Art bis an die Tür gekommen war, ergriff ich seine beiden Hände und sagte ihm, daß ich ihn im Namen I. K. H. arretierte, und daß der Herzog, sein Bruder, ebenfalls schon arretiert sei. Er fing an die Wache zu rufen, aber man stopfte ihm ein Schnupftuch in den Mund. Ein Soldat hatte, ehe er ins Zimmer trat, die Vorsicht gebraucht, den Riemen von seiner Flinte loszumachen. Mit diesem band man ihm die Hände, dann legte man ihn in einen Schlitten, hüllte den Kopf in einen Soldatenmantel und brachte ihn in das Winterpalais, wo der Herzog schon in Verwahrung war." — Gustav Biron kam nun ebenfalls nach Sibirien.

Jm Jahre 1742 wurde er wieder zurückgerufen, und ihm eine Stelle bei der Armee versprochen, aber er starb zu Petersburg, noch ehe er dieselbe erhielt.

Gustav Biron war ein sehr rechtschaffener Mann, aber ohne Erziehung, wie seine Brüder und ohne Verstand.

---

43. Eichler.

Eichler, ein Deutscher, von ganz geringem Herkommen, war ein Flötenspieler im Dienste eines der Knesen Dolgorucky, welche die Gunst Peters III. ausschließlich besaßen. Durch die Unterstützung seines Herrn erhielt Eichler einen Platz in einer kaiserlichen Kanzlei.

Unter Regierung der Kaiserin Anna wurde er Kabinettssekretär, und in dieser Stelle vom Kabinettsminister Walinsky in vielen Geschäften gebraucht. Dies gereicht Eichlers Fähigkeiten sehr zur Ehre. Walinsky war einer von Rußlands großen Männern, und überdies nicht sehr nachsichtig. Er würde ihn also gewiß nicht so lange unter seiner Direktion behalten haben, wenn dieser nicht brauchbare Talente gehabt hätte.

Eichler wurde in die schreckliche Inquisitionsgeschichte verwickelt, durch welche Walinsky seinen Kopf verlor. Man erkannte Eichler für mitschuldig. Er bekam die Knute und wurde nach Sibirien verwiesen.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth wurde er zwar wieder zurückgerufen, aber nicht in Geschäften gebraucht.

Von seinen übrigen Lebensumständen wissen wir nichts.

Eichler hatte eine Tochter. Sie heiratete einen Knes Chowansky, der eine Tuchfabrik hatte, die das Tuch für die ganze russische Armee lieferte. Dieser Chowansky lebte noch in der Mitte der neunziger Jahre, und kam wegen seinen Lieferungen oft nach Petersburg.

---

44. Sabakin.

Sabakin, ein russischer Bauer, hieß eigentlich Saba Jakoblewitsch, und nannte sich nur dann erst Sabakin, als er durch einiges Vermögen sich etwas über seinen Ursprung erhob. Es war immer ein sonderbarer Einfall, einen Namen zu wählen, der im Russischen hündisch bedeutet.

Sabakin fing unter der Regierung der Kaiserin Anna (1730) damit an, Fische feil zu bieten. Von dem, was er erwarb, lebte er kümmerlich, sparte viel, fing einen größeren Handel an, machte Lieferungen an den Hof, wurde wohlhabend unternahm weitläufigere Geschäfte, war vorsichtig und glücklich, machte größere Lieferungskontrakte mit der Krone, sammelte ein ansehnliches Vermögen, lebte immer noch sparsam, wucherte mit seinen großen Reichtümern und hinterließ bei seinem Tode zur Zeit der Kaiserin Elisabeth den ungeheuren Schatz von beinahe zwölf Millionen Rubel.

Sabakins Grabmal auf dem Kirchhofe des Alexander-Newsky-Klosters, von Marmor und Bronze, kostete große Summen und ist geschmacklos.

Die Nachkommen dieses Mannes sind noch in Petersburg und stehen in Ansehen.

Johann Hermann L'Estocq

Kupfer von Schleuen

45. Johann Hermann L'Estocq.

Unter allen Naturgaben, womit die weise Vorsehung die Menschheit beglückt, ist Frohsinn gewiß eine der erwünschtesten. Er würzt die Vergnügungen und macht dadurch ihren Genuß vollendeter; leiht dunkeln Gegenständen die hellsten Farben; erhebt mit Leichtigkeit über alle bedenklichen Ereignisse; stärkt die Lebensgeister durch sanften Schlaf und Hoffnung, die beiden wirksamsten Erholungsmittel, die den unglücklichen Sterblichen verliehen sind; hilft die größten Widerwärtigkeiten, verdiente und unverdiente, mit gleichem Mute ertragen, und führt zu einem späten Alter ohne Klage und Gram, und endlich gewöhnlich zu einem leichten Tode. Frohsinn war in einem hohen Grade dem Manne zuteil geworden, von dessen Leben wir hier eine unvollkommene Skizze entwerfen.

Johann Hermann L'Estocq war im Jahre 1692 in Hannover von französischen Eltern geboren.

Diese, die ehrliche Bürger waren, von der Unfehlbarkeit ihrer Religion überzeugt zu sein glaubten und daher fest darin beharrten, hatten ruhig in Frankreich gelebt, bis die Bekehrungswut Ludwigs XIV. sie genötigt hatte, ihr Vaterland zu verlassen.

Dieser Monarch, durch die übel verstandenen Religionsbegriffe seiner Gattin Maintenon verführt, hatte geglaubt, seine Regierungssünden mancher Art durch die gewaltsamste Bekehrung und Verfolgung seiner protestantischen Untertanen abzubüßen; ein Umstand, der immer eine wenig vorteilhaftere Vorstellung von dem Verstande dieses Königs gibt. Auf sein Geheiß hatte Frankreich mit Franzosen eine Art von Religionskrieg, der zwar eigentlich nur einseitig geführt wurde, aber höchst mörderisch war, wie es gewöhnlich

die Kriege sind, die aus der Verschiedenheit der Meinungen entstehen. Die Schwächern mußten weichen.

Sie flohen nach Deutschland, wo man sie mit toleranten Armen aufnahm, und L'Estocqs Eltern ließen sich in Hannover nieder. Der Vater, ein geschickter Wundarzt, kam in die Dienste des damals noch herzoglichen Hofes daselbst.

Seinen mittelsten Sohn, von dem hier die Rede ist, und der Neigung und Fähigkeiten zeigte, lehrte er ebenfalls die Wundarzneikunst und zwar mit so glücklichem Erfolg, daß er sehr bald eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit erlangte.

Hermann entwickelte zeitig einen großen Verstand und einen unternehmenden Geist. Die Bühne, auf der er stand, war ihm zu klein.

Von Reisenden, die aus Rußland kamen, hatte er gehört, daß Geschicklichkeit ohne Unterschied in jedem Fache ein untrügliches Mittel sei, daselbst Reichtümer und Ansehen zu erlangen. Auf diesem Schauplatze nun hoffte er eine bedeutendere Rolle übernehmen zu können.

Der junge L'Estocq ging im Jahre 1713 nach Petersburg, und da man damals am russischen Hofe dienstfähige Leute brauchte, so hatte er das Glück, sehr bald in die Dienste Peter I. als Wundarzt zu kommen. Der Kaiser ernannte ihn zu seinem Leibchirurgen. Diese Stelle brachte ihn der Person des Monarchen nahe. Er mußte ihm und dessen Gemahlin auf allen Reisen, selbst wenn es nur Lustfahrten zu Wasser waren, folgen. Bei diesen Gelegenheiten zog ihm seine oft ausartende muntere Laune zuweilen Züchtigungen von der Hand des Kaisers zu. Die Ausbrüche seines Mutwillens, oder besser gesagt, seiner ausgelassenen Aufführung und Unbesonnenheit, brachten ihn endlich in die Un-

gnade des Kaisers. Sein eigentliches Verbrechen kennt man nicht. Kein Geschichtschreiber und keine mündliche Überlieferung geben darüber Aufschluß. L'Estocq selbst, so freimütig er immer und so schwatzhaft er oft war, soll nie von der Natur dieses Versehens gesprochen, sondern nur gesagt haben, ein andrer Hofbedienter hätte ihn verklagt. Sein Vergehen kann jedoch, nach der Strafe zu urteilen, nicht klein gewesen sein. Peter I. schickte ihn im Jahre 1718 nach Asien in die Stadt Kasan. Hier lebte er bis zum Tode des Monarchen und erwarb sich durch seine Geschicklichkeit ein großes Zutrauen, einen anständigen Unterhalt und eine gewisse Wohlhabenheit, die unter Personen seiner Kategorie in jenen Gegenden nicht gewöhnlich ist.

Katharina I. erinnerte sich der guten Dienste, die ihr L'Estocq im Jahre 1716, auf ihrer Reise nach Holland, in ihrer Krankheit geleistet hatte. Sie rief ihn im Jahre 1725 zurück und gab ihm die Stelle eines Wundarztes am Hofe ihrer Tochter Elisabeth.

Von diesem Augenblick an gab L'Estocq seiner Gebieterin Beweise seiner unverbrüchlichen Treue.

Schon nach dem Tode Peters II. (1730), wollte er ihr zum Besitz des russischen Throns verhelfen, aber die Prinzessin hatte damals nicht den Mut, diesen Schritt zu wagen. Mit Unwillen sah er seinen Plan verwerfen, erneuerte aber doch elf Jahre nachher seine Vorschläge zu einer gewaltsamen Thronbesteigung, zur Zeit des jungen Kaisers Joan Antonowitsch, unter der Vormundschaft von dessen Mutter, der Großfürstin und Regentin Anna Carlowna, Prinzessin von Braunschweig, geborene Prinzessin von Mecklenburg.

Jetzt machten diese Vorschläge Eindruck auf Elisabeth.

Sie genehmigte alles, was L'Estocq tun wollte.

Dieser traf nun die zweckmäßigsten Verfügungen, die aber allerdings sehr gewagt waren. Seine unglaublichen Bemühungen gelangen.

Man wundert sich darüber desto mehr, wenn man die Teilhaber dieser Unternehmung kennt. Diese waren Michael Woronzow,[1]) ein Kammerjunker der Prinzessin Elisabeth und ein sehr junger Mensch; L'Estocq, ein Wundarzt, Schwarz, ein gewesener Musikus, der wahrscheinlich keine musikalischen Talente hatte und ein Grünstein, ein gemeiner Gardesoldat.[2])

Von Personen von Rang und Ansehen waren nur der französische Gesandte, Marquis de la Chetardie[3]) und dessen Legationssekretär, von dem Revolutionsplane im ganzen genommen unterrichtet, mit dessen genauen Umständen aber ganz unbekannt.

Die Haupttriebfeder in der Maschine war L'Estocq, und es ist unleugbar gewiß, daß ohne ihn Elisabeth nie Kaiserin von Rußland geworden wäre.

Er, der Genie und Staatskenntnisse hatte, wußte, daß dem Hofe zu Versailles eine Empörung in Rußland willkommen sein müßte, die vielleicht dem französischen System daselbst einen günstigen Einfluß geben könnte.

[1]) Michajla Woronzow wurde unter der Regierung der Elisabeth deutscher Graf, Vizekanzler und endlich Großkanzler; eine Würde, die er noch in den beiden folgenden Regierungen bekleidete. Er hatte den Ruhm eines sehr edeln Mannes. Seine Gemahlin, eine geborene Skawronska, war eine Kusine der Kaiserin Elisabeth. H.

[2]) Siehe über diese Palastrevolution Crusenstolpe I, S. 144 ff.

[3]) Joachim Jacques Trotti, Marquis de la Chétardie (1705—1758) bekam für seine Person große Belohnungen, aber für seinen Hof konnte er keine bleibenden Vorteile erlangen. Sein Einverständnis mit der Elisabeth, das ohnedies nicht von Bedeutung gewesen war, hörte gleich nach der Thronbesteigung auf. Er ging nach Frankreich zurück, kam aber bald wieder als Gesandter nach Rußland. Hier machte er sich verdächtig, und würde von der Regierung gemißhandelt worden sein, wenn ihn nicht sein Charakter geschützt hätte. Man nahm ihm den russischen Orden und das Bild der Kaiserin und schickte ihn über die Grenze.

Nach seinem Rate fing die Prinzessin mit dem Marquis, um ihn zu ihrem Vorteil zu gewinnen, ein Liebesverhältnis an, das L'Estocq und Woronzow einleiteten und das äußerst geheim gehalten wurde.

Alsdann wendete sich L'Estocq, unter dem Titel eines Landsmannes und unter dem Vorwand einer besondern Anhänglichkeit, an das ursprüngliche Vaterland seiner Familie, an den französischen Gesandten, zeichnete ihm die Grundlinien des Plans und verlangte von ihm Geld zur Ausführung desselben.

Chetardie, der in dieser Unternehmung eine vorteilhafte Alternative sah, gab ihm in sehr kurz aufeinander folgenden Tagen neuntausend Dukaten, und endlich nach und nach vierzigtausend Dukaten.

L'Estocq war so vorsichtig gewesen, nie in das Palais des Gesandten zu gehen. Er, Chetardie und der Legationssekretär hatten ihre Unterredungen bei Hof und in Gesellschaften. Diese waren immer kurz, weil die Gesandtschaft nie die Geschichte des Ganges der Unternehmung, sondern nur zuweilen die Resultate einzelner Schritte erfuhr. Wenn sie sich etwas zu schreiben hatten, so legten sie die Zettel in Dosen, aus denen sie sich Tabak anboten.

So behutsam aber L'Estocq und seine Gehilfen waren, so hatten sie doch eine gewisse Publizität nicht verhindern können.

Es gehört in die Geschichte der Kaiserin Elisabeth, alle genauen Umstände ihrer Revolution zu erzählen. Sie sind auch zum Teil allgemein bekannt.

Wer kennt nicht die Szenen, die während der Krise dieser großen Begebenheit vorfielen; wie Graf Ostermann, unterrichtet von den außerordentlichen Geldsummen, die Chetardie erhielt, die Regentin Anna darauf sowohl als auf L'Estocq besonders aufmerk-

sam machte, von dem er wußte, daß er einen geheimen Umgang mit der französischen Gesandtschaft hatte; wie Finch,[1]) der englische Gesandte, diese Prinzessin warnte; wie Graf Löwenwolde, auf erhaltene Nachricht die Regentin in der Nacht wecken ließ, um ihr die Gefahr zu zeigen, in welcher der Kaiser, sie und ihr Gemahl schwebten; wie ein vorgeblich in Breslau geschriebener Brief die Großfürstin von dem Vorhaben der Elisabeth benachrichtigte und den Rat enthielt, L'Estocq gefangennehmen zu lassen; wie Anna infolge dieser vereinigten Umstände eine sehr lebhafte Unterredung mit Elisabeth hatte; wie diese, aus Schwäche des Geistes, Tränen vergoß; wie Anna, eben so schwach als Elisabeth, sich durch diese Tränen täuschen ließ; wie Elisabeth, von Angst und Schrecken getrieben, nach Hause eilte und L'Estocq bat, das ganze Vorhaben aufzugeben; wie dieser sie zu beruhigen und dann in dem Vorsatze zu bestärken suchte, mit der Ausführung des Plans zu eilen; wie er, während der hitzigsten und wichtigsten Unterredung, mit leichter Hand auf einem Blatte Papier eine Nonne und einen Galgen zeichnete,[2]) und der Prinzessin zu verstehen gab, daß, bei längerem Zögern, sie die Gestalt von jener bekommen, und er an diesem aufgeknüpft werden müsse; und wie er endlich alle Schwierigkeiten besiegte, in der Nacht vom 24. zum 25. November 1741 mit der Prinzessin und dem Kammerjunker Woronzow in die Kasernen der Garden fuhr, die Revolution unternahm und beendigte, und Elisabeth auf den Thron ihres Vaters setzte.

Die ersten Tage der Souveränität dieser Fürstin ver-

[1]) Finch war, wenn wir nicht irren, in der Folge Gesandter in Dresden und Berlin. H.

[2]) Crusenstolpe I, S. 145, wo diese hochdramatische Szene näher beschrieben ist.

strichen unter einer Menge Verhaftungen und Gnadenbezeigungen, von denen die einen so unverdient waren, als die andern. Gegen L'Estocq schien die neue Monarchin ganz von Regungen der Dankbarkeit beseelt zu sein.

Er, als ein Mann von durchdringendem Verstand, und vermöge desselben und seiner Erfahrung, ein scharfer und zuverlässiger Beurteiler des menschlichen Herzens, sagte seiner Gebieterin schon damals mit seiner gewöhnlichen Freimütigkeit, daß er im Geiste voraussehe, wie sie seine Dienste vergessen, ihn mit Undank belohnen und wohl endlich gar ihn seinen jetzigen und künftigen Feinden aufopfern würde. Elisabeth machte ihm zwar die größten Beteuerungen ihrer unveränderlichen Dankbarkeit und sagte ihm, daß, wenn sie jemals einer ihr jetzt so fremden und unnatürlichen Empfindung fähig sein könnte, er nur an sie schreiben, ihr seine Dienste in das Gedächtnis rufen und sie an diese Unterredung erinnern dürfe. L'Estocq, von seiner gewöhnlichen Heiterkeit belebt, lachte darüber, blieb aber immer von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugt, und unterließ nicht, bei vorfallenden Gelegenheiten der Kaiserin zu zeigen, daß sein Urteil über den Charakter dieser Prinzessin und über das Schicksal, das er von ihr zu erwarten habe, immer das nämliche bleibe.

Doch, wie schon gesagt worden ist, in den ersten Augenblicken war sie ganz von Dank gegen L'Estocq durchdrungen. Sie ernannte ihn zum Wirklichen Geheimen Rat zu ihrem ersten Leibarzt und zum Direktor sämtlicher medizinischer Kanzleien.

Wie viel er als Leibarzt hatte, wissen wir nicht, aber die letzte Stelle war mit einem Gehalt von siebentausend Rubel (eine für jene frugalen Zeiten ungeheure

Summe) verbunden. Sie war überdies in Rußland von desto größerer Wichtigkeit und Weitläufigkeit, weil kein Arzt und Wundarzt, der nicht in diesen Kanzleien eingeschrieben und geprüft worden war, die Heilkunst ausüben durfte, und kein Apotheker von jemand anders, als von der Krone gehalten werden konnte.

Als Leibwundarzt mußte er immer der Kaiserin die Ader öffnen, und erhielt dafür allemal zweitausend Rubel; ein Vorteil, der ihm ebenfalls eine bedeutende jährliche Einnahme zusicherte.

Am 30. Dezember 1741, an dem nämlichen Tage, an welchem sie ihm Ehrenstellen und Ämter erteilte, fügte sie noch die größte Gnadenbezeugung hinzu, indem sie ihm ihr reich mit Diamanten besetztes Porträt schenkte, mit der Erlaubnis, es an einem blauen Bande, gleich einem Ordenszeichen, um den Hals tragen zu dürfen.

So schmeichelhaft diese Auszeichnung war, so schien sie ihm doch, weil sie keinen Ritterorden zur Seite hatte, eine Art von Hintansetzung anzudeuten. L'Estocq würde daher sich lieber mit einem gewöhnlichen Ordensbande, das ihn andern Staatsdienern vom ersten Range auch im Äußern gleichgestellt hätte, begnügt haben. Mit der ihm eigenen Offenherzigkeit gab er diesen Wunsch oft zu erkennen, aber Elisabeth, man weiß nicht, von welchem Vorurteile getrieben, nahm nie Rücksicht auf diesen Wunsch. Indessen konnte doch nur vorgefaßte Meinung den Willen der Kaiserin lenken; denn Leute von weit geringerem Herkommen, und was Elisabeth sich selbst sagen mußte, von ungleich weniger Verdiensten als er, waren reichlich mit Ordensbändern behangen.

Auch aus dem Auslande erhielt L'Estocq Würden und Geschenke. Der König von Polen und Kurfürst

von Sachsen, Friedrich August II., der die Freundschaft seines Vaters für den russischen Hof unter allen dort oft vorkommenden Regierungsveränderungen mit Eifer fortsetzte, machte es sich zur Pflicht, den jedesmaligen Güustlingen der Souveräne in Rußland Beweise seines Wohlwollens zu geben. Er erhob den Geheimen Rat von L'Estocq in den ersten Tagen des Jahres 1742 in den Grafenstand und schenkte demselben ebenfalls sein reich mit Brillanten besetztes Porträt, um es im Knopfloche zu tragen.

Graf L'Estocq besorgte nun die mit seinen Ämtern verbundenen Geschäfte und arbeitete, infolge einer eigenen Aufforderung der Kaiserin sehr viel in Staatssachen.

Diese Einmischung in Angelegenheiten, die ganz außer dem Wirkungskreise seiner eigentlichen Ämter lagen, erregte die Mißgunst derer, die ausschließlich diese Geschäfte betreiben zu müssen glaubten. Durch sein sorgloses Benehmen, selbst in den ernsthaftesten und wichtigsten Vorfällen, gab er seinen Feinden Gelegenheit und Vorwand, ihn der Kaiserin gehässig vorzustellen. Seine Unbefangenheit, die oft in Leichtsinn überging, noch mehr aber seine natürliche und immerwährende Unruhe, seine unbezähmte Freimütigkeit und seine Ausschweifungen mancher Art, die freilich in der Person eines Leibarztes bedenklich scheinen mußten, machten, daß er der Kaiserin verdächtig wurde.

Nach der Vermählung des damaligen Thronfolgers und nachherigen Kaisers, Peters III. (1745), zeigte er die größte Anhänglichkeit an diesen Prinzen und dessen Gemahlin, ohne dabei etwas anderes zu beabsichtigen, als immer in der muntern Gesellschaft des Großfürsten zu sein, und die geistreiche Unterhaltung der Groß-

fürstin zu hören. Von diesen vereinigten, geringfügigen Umständen nahmen L'Estocqs hitzigste Gegner, der Großkanzler, Graf Bestuschew-Riumin, und der Generalfeldmarschall, Graf Apraxin,[1]) Gelegenheit, ihn zu stürzen.

Dies wurde ihnen leicht bei einer Monarchin, die keiner Prüfung und keiner dankbaren Erinnerung fähig war. Bestuschew und Apraxin sagten ihr, L'Estocq halte es mit den Höfen zu Berlin und Stockholm, zum Nachteil des russischen Systems; er stehe in geheimer Verbindung mit dem preußischen Gesandten und sei dem österreichischen Hofe ganz entgegen. Zugleich raunten sie der Kaiserin ins Ohr: L'Estocqs Einverständnis mit dem großfürstlichen Hofe könne leicht auf eine Revolution abzwecken, durch welche er den Thronfolger vor der Zeit auf den russischen Thron setzen wolle. Um diese Insinuation noch etwas glaublicher zu machen, setzten sie noch hinzu: L'Estocq habe schon ehemals den Großfürsten Peter anstatt der Kaiserin Elisabeth auf den Thron bringen wollen. Nichts konnte sinnloser sein, als diese letztern Beschuldigungen, die, wie man leicht denken kann, durch nichts erwiesen werden konnten. Demungeachtet ließ es die schwache Kaiserin geschehen, daß der Mann, dem sie allein die Größe ihrer Existenz zu danken hatte, unglücklich wurde.

Sie ließ ihn im Jahre 1748 arretieren und in die Petersburger Festung bringen, wo ihm der Prozeß gemacht wurde.

[1]) Der Generalfeldmarschall Stephan Feodorowitsch Apraxin (1702—1758), von Geburt ein Russe, war Bestuschews treuer Freund. Er kommandierte die Russen im Anfange des Siebenjährigen Krieges, hatte Teil an Bestuschews Kabalen, und starb, ehe er bestraft werden konnte, im Jahre 1758 in Triruky, einem damals kaiserlichen Lusthause bei Petersburg. H.

Die Verfahrungsart desselben war so ungerecht, daß sie jeden Unbefangenen mit Unwillen erfüllte, doch für die muntre Laune des Grafen L'Estocq wurde sie eine neue Quelle der Belustigung. Aber bald verließ ihn sein Mut, wenigstens auf einige Zeit.

Um ihn strafbar zu finden, mußte man sein Geständnis haben. Hierzu war er auf keine Weise zu bringen.

Man wollte es erzwingen, und drohte ihm im Jahre 1749 mit der Tortur. Doch dieses fürchterliche Zwangsmittel war nicht nötig. Einige leichte Peitschenhiebe waren hinreichend, den Grafen L'Estocq zum Bekenntnis von Verbrechen zu bringen, an die er nie gedacht hatte, die er sich aber aufbürden ließ, um nur größern Martern zu entgehen. Indessen, wenn er auch ein Verbrechen gestand, so fehlte es doch immer an Beweisen. Überführen konnten ihn seine Feinde nicht, doch, da sie einmal eine Entfernung von Geschäften, seinen Fall und den Raub seiner Güter beschlossen hatten, so zogen sie seinen Prozeß in die Länge.

Es wurde eine Kommission niedergesetzt, die aus dem Vermögen des Grafen L'Estocq besoldet wurde. Schon dadurch verminderte man dasselbe beträchtlich. Wie verschwenderisch übrigens die Besoldungen gegeben, und wie willkürlich die Betrügereien getrieben wurden, kann man schon daraus sehen, daß man die Frechheit hatte, achthundert Rubel für Feder, Tinte und Papier in Rechnung zu bringen; eine Unverschämtheit, über die L'Estocq zu lachen nie aufhören konnte.

Der Prozeß endigte sich im Jahre 1750.

Das Urteil, das die verächtliche Elisabeth vielleicht nicht einmal kannte, aber doch unterschrieb, zeigte die ganze Unmenschlichkeit dieser Monarchin, die sie selbst

gar nicht zu haben glaubte, und enthüllte völlig die Grausamkeit seiner Feinde, die, ohne den Namen zu haben, seine eigentlichen Henker waren.

Jetzt, da L'Estocq sein Urteil kannte, glaubte er, daß der Augenblick gekommen sei, die Kaiserin auf eine schickliche Art an seine Dienste und an ihre Dankbarkeit zu erinnern.

Er schrieb an die Monarchin, aber sein Brief blieb ohne Antwort. Man kann indessen zur Ehre der Elisabeth glauben, daß L'Estocqs Feinde ihr dieses Schreiben nie haben einhändigen lassen.

Der unglückliche Mann wurde aller seiner Ämter, Würden und Gnadenzeichen, die er schon im Jahre 1748 verloren hatte, verlustig erklärt. Nur den Grafenstand, den ihm Rußland nicht gegeben hatte, konnte man ihm nicht nehmen.

L'Estocq hatte große Reichtümer an Häusern, Gütern und Kostbarkeiten, die er noch in seinen glücklichen Zeiten von der Kaiserin Elisabeth bekommen hatte. Nur allein an barem Gelde fand man vierzigtausend Rubel. Dies alles wurde konfisziert und größtenteils seinen Feinden geschenkt. So erhielt zum Beispiel Apraxin das Wohnhaus des Grafen in Petersburg.

Der Verlust aller dieser Güter würde den Grafen wenig gerührt haben, aber die körperlichen Züchtigungen, die man die Unverschämtheit hatte, an ihm auszuüben, schlugen seinen Mut auf einige Zeit nieder. Er bekam in der Festung die entehrende Strafe der Knute. Nachdem er von den Wunden, die ihm dieselbe verursacht hatte, geheilt war, wurde er 1750 nach Uglitsch, einer Provinzialstadt an der Wolga in der Jaroslawschen Statthalterschaft, seinem Verbannungsorte, gebracht. Hier blieb er bis zum Jahre 1753.

Man kennt die Ursachen nicht, die die Regierung bewogen haben, den Grafen L'Estocq in diesem Jahre von dort wegzubringen, und ihn nach Ustiug-Weliki, einer Provinzialstadt in der Archangelschen Statthalterschaft, zu verweisen. Seine würdige dritte Gemahlin begleitete ihn überall

Von seinem Aufenthalte in Uglitsch und in Ustiug-Weliki weiß man nichts. Er konnte nicht anders, als so eingeschränkt sein, als das geringe Tagegeld war, das man ihm zum Unterhalt reichte. Er blieb in Ustiug-Weliki bis zum Jahre 1762.

Peter III., dieser wohltätige Monarch, der die von seiner Tante vielfach ausgeübten Kränkungen wieder gut zu machen suchte, rief den Grafen L'Estocq zurück, gab ihm aber außer seinen Ehrenstellen wenig. Er sollte zwar seine Besitzungen wieder bekommen, konnte aber nur sein Haus erhalten, weil sie während seiner Verbannung schon in mehrere Hände gekommen waren. Nach seinen Juwelen, Kostbarkeiten und Möbeln suchte er zwar ir den Kaiserlichen Konfikationsmagazinen, konnte aber nichts von Bedeutung wieder finden.

Er klagte seine Not dem Kaiser und dieser Monarch riet ihm im Scherze, seine Sachen, die er vermutlich noch kennen würde, und die wahrscheinlich in Privathäusern zerstreut wären, aufzusuchen und wegzunehmen, wo er sie fände. Diese Erlaubnis war eine neue Nahrung für des Grafen Neigung, sich zu belustigen, die er noch in einem ziemlich hohen Grade wieder mitgebracht hatte. Er kannte von alters her die Personen, die ihm nicht wohl wollten. Er fuhr zu ihnen, und da sie seinen Besuch nicht erwarteten, so hatten sie auch nicht die nötigen Vorkehrungen getroffen. Wenn er etwas fand von seinen Gemälden, Silberzeug und Kost-

barkeiten, so nahm er es sogleich ohne Umstände mit, versicherte, daß es sein wäre und daß er es auf Befehl des Kaisers behalten würde. Man wagte es nicht, über ihn zu klagen, und so bekam er einen kleinen Teil seiner Sachen wieder.

Wahrscheinlich würde Peter III. ihn in seinen vorigen Wohlstand versetzt haben, wenn nicht sein eigenes unglückliches Schicksal ihn daran gehindert hätte.

Katharina II. hatte die Großmut, die wahrscheinlichen Absichten ihres Gemahls in Ausführung zu bringen. Sie gab dem Grafen L'Estocq seinen bestimmten vorigen Gehalt von siebentausend Rubel wieder, ohne ihm jedoch Geschäfte zu geben, die in seinem hohen Alter ihm würden beschwerlich geworden sein. Dies entsprach auch L'Estocqs Wunsche, der sich mit nichts mehr befassen wollte.

Der einzige Mann, mit dem er von Geschäften sprach war der französische Gesandte, Baron von Breteuil.[1]) Dieser hatte selbst die Veranlassung dazu gegeben. Wir erinnern uns der vierzigtausend Dukaten, die L'Estocq zur Beförderung der Thronbesteigung der Elisabeth, besonders zur Erkaufung der Gardesoldaten, von dem Marquis de la Chetardie bekommen hatte. Von dieser Summe nun war unter der Regierung der Elisabeth nicht mehr als die Hälfte[2]) zurückbezahlt worden. Die Ursache davon war in der schon damals

[1]) In den neueren Zeiten wurde Breteuil durch die Staatsumwälzung in Frankreich veranlaßt, sein Vaterland zu verlassen. Wenn wir nicht irren, erhielt er erst vom Kaiser Napoleon die Erlaubnis, dahin zurückzukommen. Er starb im Jahre 1807. H.

[2]) Da diese Schuld von der Elisabeth selbst nicht bezahlt worden war, so kann man wohl denken, daß ihre nächsten Nachfolger noch weniger daran dachten, sie zu entrichten, und so ist es wahrscheinlich, daß der russische Hof, noch vom Jahre 1741 her, der Krone Frankreichs immer noch 20000 Dukaten schuldig ist. H.

einreißenden, unordentlichen Staatsverwaltung zu suchen. Indessen nahmen, nach L'Estocqs Fall, dessen Feinde davon Veranlassung, zu behaupten, er habe das Geld bekommen und verschwendet. Breteuil wendete sich nun an L'Estocq, der aber die Sache von sich abzulehnen wußte, weil, wie er dem Gesandten sagte, er voraussehe, daß seine Bemühungen fruchtlos sein würden.

Nachdem L'Estocq im Jahre 1762 Peter III. und Katharina II. seinen persönlichen Dank für ihre Gnadenbezeigungen gebracht hatte, ging er nie wieder an den Hof. Er fürchtete den schlüpfrigen Fußboden, auf welchem er zweimal gefallen war. Ein kleiner Zirkel von Freunden, Zurückerinnerung an die sonderbaren Ereignisse seines Lebens, und die Freuden der Tafel waren seine einzige Erholung. Aber auch die letztern mußten bald wegfallen, da er, nicht lange nach seiner Zurückkunft, anfing, kränklich zu werden. Die mäßige Lebensart in seiner Verbannung, das Werk der Notwendigkeit, hatte ihn vielleicht so lange erhalten. Als er von dort kam, schien er eine noch ziemlich unzerstörte Leibesbeschaffenheit zu haben; aber bald nachher zeigten sich bedenkliche Zufälle, die sich nach und nach vervielfältigten, und durch sein hohes Alter, noch mehr aber durch seine unglaubliche Unreinlichkeit, tödlich wurden. Es ist nicht Übertreibung, wenn man sagt, daß L'Estocq von Ungeziefer verzehrt wurde.

Er starb im Jahre 1767, in der reformierten Religion.

L'Estocq war ein genialer Kopf. Er hatte einen durchdringenden Verstand, eine schwer zu übertreffende Gegenwart des Geistes, eine sehr richtige Beurteilungskraft, tiefe Menschenkenntnis und ein gutes Herz, das aber leider sehr oft durch seinen Leichtsinn irre geführt wurde. Seine großen Eigenschaften hatte

er durch ausgebreitete Wissenschaften und Kenntnisse, besonders in der Staatskunst, ausgebildet. Übrigens hatte er einen nicht niederzudrückenden Frohsinn, war sehr lebhaft, mutwillig bis auf den letzten Augenblick seines Lebens, höchst unbesonnen und niedrig frei in seinen Reden; Fehler, durch die er andern, aber, was noch mehr ist, sich selbst mehr schadete, als er vielleicht durch Bosheit würde haben tun können.

L'Estocq war dreimal verheiratet.

Wer seine erste Frau war, ist unbekannt. Sie scheint lange vor L'Estocqs Glück gestorben zu sein. Vielleicht war sie mit ihm in Kasan.

Die zweite Gattin war eine Deutsche, von gemeiner Herkunft. Ihr Familienname war Miller. Sie war häßlich, unreinlich und liebte den Trunk; und dennoch (so schwer sind die Ursachen und Wirkungen der Liebe zu ergründen und zu berechnen), dennoch fanden diese Reize einen Anbeter. Damals war in Petersburg ein Sachse, Kurt von Schönberg, einer der schönsten Männer seiner Zeit. Elisabeth als Prinzessin und als Kaiserin war von seiner Schönheit gerührt und machte ihm unter der Hand Anträge, die so wenig zweideutig und geheim waren, daß sie sogar in Petersburg eine Art von Publizität erlangt hatten. Aber sollte man es glauben, Schönberg verwarf die Anträge einer schönen Kaiserin, deren geheimer Liebling zu werden nur von ihm abhing, und blieb in den Fesseln der Gräfin L'Estocq.

Schönberg verstand die Bergwerkswissenschaften vollkommen und wurde von Friedrich August II. nach Rußland geschickt, um den Bau der dortigen Bergwerke zu organisieren. Er erhielt für seine wichtigen Dienste große Belohnungen. Dadurch erregte er Neid und wurde durch Kabalen am Hofe der schwachen Eli-

sabeth unglücklich. Diese Kaiserin, die nie wußte, was sie tat, unterschrieb Schönbergs Haftbefehl, ohne es zu ahnen. Als sie aus dem Senat in das Vorzimmer trat, sah sie Schönberg, ging auf ihn zu, und drückte ihm die Hand; und der Unglückliche küßte diese Hand, die eben sein Unglück unterzeichnet hatte. Er war in Rußland General, Bergdirektor und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens. Er ging nachher nach Sachsen zurück, wo er Berghauptmann war.

Die dritte Gemahlin war Maria Aurora, Freiin von Mengden. Auch diese Ehe ist sonderbar, denn wie konnte Aurora einen Mann lieben, der durch die von ihm beförderte Revolution ihre Schwester, die bekannte Julie von Mengden,[1]) und viele ihrer Ver-

[1]) Julie, Freiin von Mengden, war erste Hofdame und Günstlingin der Regentin Anna Carlowna und erste Erzieherin des jungen Kaisers Joan. Sie war eben mit dem polnisch-sächsischen Gesandten, Grafen Lynar, versprochen, als Elisabeth den Thron bestieg. Julie kam nach Sibirien und man hatte die Bosheit, ihr mit einem ihr verhaßten Manne einen Verbannungsort und sogar eine Wohnung anzuweisen. Dies war der Oberstleutnant von Haimburg, Adjutant des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig. Prinz und Prinzessin waren selten einig zusammen und Adjutant und Hofdame folgten dem Beispiele ihrer Gebieter. Man denke sich nun die schöne, talentvolle Julie in ihrer neuen Lage. Sie, die an das Hofleben gewöhnt war, mußte jetzt die geringsten wirtschaftlichen Dienste verrichten. Sie mußte endlich, um sich zu kleiden, Zeug dazu wirken. Bei einem Verwandten der Julie haben wir Proben von diesem wollenen Zeuge in Rot und Weiß gesehen. Diese Dame kam im Jahre 1782 zurück und lebte in Livland. Als Katharina II. im Jahre 1764 in Riga war, sprach sie mit der Freiin von Mengden, ließ sich ähnliche Proben des Zeugs zeigen und verlangte die genauen Umstände ihrer Verbannung zu erfahren. Nach geendigter Erzählung rief die Monarchin aus: „Celà fait frémir!" — Dies sagte Katharina im Jahre 1764, und zwar in der nämlichen Zeit, in welcher der vormalige Kaiser Joan, der kleine Zögling der Julie, in Schlüsselburg, nicht ohne Wissen des Hofs, ermordet wurde. Julie Mengden starb im Anfange der achtziger Jahre in Livland. H. Wie jetzt bekannt ist, war Juliane Mengden die Geliebte Annas: „Wenn sich Juliane Mengden bei der Regentin befindet, wird dem Gemahl der Eintritt ins Schlafgemach und ins Ehebett verweigert",

wandten unglücklich gemacht hatte. Übrigens war diese Gräfin ein vortreffliche Frau und eine treue Gefährtin ihres Gemahls. An dem Tage, an welchem er arretiert wurde, war sie eben in der Kirche und zum Abendmahl. Man stelle sich ihr Erstaunen vor, als sie ihn nicht mehr in ihrem Hause fand. Sie folgte ihm in die Festung, um ihn nie wieder zu verlassen.

Als sie aus Ustiug-Weliki zurückkam, und Peter III. aufwartete, um ihm zu danken, sagte sie zu ihm: „Ew. Majestät sind immer noch der liebenswürdige, menschenfreundliche Prinz, der Sie waren. Ihr großmütiges Herz vergibt Ihren Feinden, aber glauben Sie mir, Ihre Güte wird Ihnen gefährlich[1]) werden. Es wäre wohl nötig, eine Menge Menschen, die als Ihre Feinde bekannt sind, hinrichten zu lassen." — Ach, Gräfin," fiel der Monarch lachend ihr ins Wort, haben Sie Mitleid mit diesen armen Leuten. Bin ich nicht alles, was ich zu sein wünschen kann, Kaiser von Rußland? Soll ich meine Regierung durch Blutgerichte anfangen? Wir wollen immer diese Leute leben lassen, die ich durch Wohlthun auf bessere Gedanken bringen werde."

Die Gräfin lebte, wie ihr Gemahl, in der Stille, und kam nie an den Hof. Nach dem Tode des Grafen ging sie nach Livland, woselbst ihr Katharina II. die Einkünfte von dreißig Haaken[2]) auf Lebenszeit angewiesen hatte. Dort lebte sie noch im Jahre 1794.

berichtet Le Chélardie (Waliszewski, L'heritage de Pierre le Grand, S. 313). Graf Lynar, mit dem Juliane angeblich verlobt war, galt als der Geliebte Annas von Braunschweig seit deren siebzehnten Jahr.

[1]) Leider traf die Prophezeihung der Gräfin L'Estocq, daß die Güte des Kaisers ihm selbst gefährlich werden würde, nur zu pünktlich ein. H.

[2]) Der Haken Landes in Livland wird 5000 Rubel an Wert gerechnet. In Estland sollen die Haken kleiner sein. H.

L'Estocq hinterließ keine Kinder, aber er hatte zwei Brüder, durch die er eine zahlreiche Verwandtschaft bekam, die von dem Vermögen des Grafen ungefähr zehntausend Rubel erhielt. Das übrige fiel an seine Gemahlin.

Sein ältester Bruder, Johann Paul, von dem wir nicht wissen, welches Amt er bekleidet hat, scheint in den vierziger Jahren gestorben zu sein. Er hinterließ drei Söhne, Johann Ludwig, Königlich Preußischen Kriegs- und Stadtrat in Königsberg; August, Königlich Polnischen und Kurfürstlich Sächsischen Obersten beim Gouvernement in Dresden und Christian Werner Theodor, Kaiserlich Russischen Obersten.

Der jüngste Bruder des Grafen L'Estocq, Ludwig, war Oberstleutnant in Königlich Preußischen Diensten und starb im Siebenjährigen Kriege. Er hinterließ einen Sohn, Wilhelm, Königlich Preußischer Leutnant im Husarenregiment Ziethen und eine Tochter, Anna Sophie Hedwig. Der Leutnant Wilhelm L'Estocq vom Regiment Ziethen ist wahrscheinlich der nämliche, der sich, als preußischer Husarengeneral, im letzten Kriege rühmlichst bekannt gemacht hat.

Der im sächsischen Dienst verstorbene Oberst L'Estocq ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß der in der neuesten Geschichte Polens berühmt gewordene General Dombrowski[1]) in seinem Hause und zum Teil von ihm erzogen worden ist.

[1]) Dombrowski fing seine militärische Laufbahn im sächsischen Dienste an, in welchem auch sein Vater war. Zur Zeit der wiederholten Aufstände in Polen ging der Sohn in polnische Dienste. H.

46. Schwarz.

Schwarz, ein Deutscher, von gemeiner Abkunft, war anfänglich Musikus in Petersburg. Seine Kunst mochte mittelmäßig sein, denn sie ernährte ihn nur kärglich. Es war also natürlich, daß er sein Glück auf andern Wegen zu machen suchte. Er hatte Gelegenheit, eine Reise nach China zu unternehmen, und da er ein Mann von Kopf war, so machte er diese Reise mit großem Nutzen. Nach seiner Zurückkunft wurde Schwarz bei der Akademie der Wissenschaften mit einem Gehalt angestellt, der so gering war, daß er nicht davon leben konnte.

In dieser traurigen Lage öffneten sich ihm fröhlichere Aussichten. Er wurde mit L'Estocq bekannt, der ihn als einen unternehmenden Mann zu brauchen verstand. L'Estocq unterrichtete ihn im allgemeinen von dem Empörungsplan und gab ihm das Geschäft, Gardesoldaten zur Beförderung der bevorstehenden Thronbesteigung der Prinzessin Elisabeth zu gewinnen. Schwarz benahm sich dabei mit ebenso außerordentlicher Gewandtheit als entschlossenem Mute und trug, nächst L'Estocq und Woronzow, durch seine unermüdeten Bemühungen zu dem glücklichen Ausgange der Revolution im Jahre 1741 sehr viel bei. Elisabeth schenkte ihm dafür ansehnliche Besitzungen und machte ihn zum Obersten in der Armee. Dies war jedoch nur ein Titel, denn er tat nie Militärdienste, die er auch nicht zu leisten gelernt hatte.

Schwarz ging auf seine Güter, wo er immer blieb. Hier fand er auch seinen Tod, der allerdings nicht ehrenvoll war. Ein Landmädchen erstach ihn mit einer Heugabel, als er sie mit Gewalt zum Beischlaf zwingen wollte.

47. Grünstein.

Die Notwendigkeit der Bildung der Sitten wird dann erst recht auffallend, wenn der, dem sie fehlt, es fühlen lernt, daß er durch diesen Mangel unglücklich wird.

Grünstein, ein Sachse von geringer Herkunft, war gemeiner Gardesoldat und arbeitete bei seiner Kompagnie, gemeinschaftlich mit Schwarz, zum Vorteil der Prinzessin Elisabeth. Nach der Thronbesteigung dieser Kaiserin wurde Grünstein bei der neu errichteten Leib-Kompagnie[1]) Adjutant mit Brigadiersrang. Er erhielt große Besitzungen und ward sehr bald Generalmajor. Grünstein hatte nicht Verstand und noch weniger Sitten genug, sich seinem Range gemäß zu benehmen. Täglich gab er Beweise, daß er nur zum gemeinen Soldaten geboren war, der durch entehrende militärische Disziplin zurechtgeführt werden mußte. Endlich sprach er sogar an öffentlichen Orten in unanständigen Ausdrücken von der Kaiserin und ihrem Lieblinge. Er wurde arretiert, bekam die Knute und wurde nach Ustiug-Weliki verwiesen.

Im Jahre 1762 kam er zurück und ging auf die ihm schon ehemals gegebenen Güter.

Seine übrigen Schicksale sind uns unbekannt.

[1]) Diese Leibkompagnie war diejenige Kompagnie Gardesoldaten vom Regiment Preobratschensky, durch deren gewaltsame Hilfe Elisabeth den russischen Thron bestieg. Diese sämtlichen Soldaten wurden in den Adelsstand erhoben und erhielten Offiziersrang, blieben aber bei der Leibkompagnie gemeine Soldaten. Die Offiziere waren Männer vom ersten Rang. Elisabeth selbst erklärte sich zum Chef. Diese Leute hielten sich für das große Werk der Revolution berechtigt, die größten Ausschweifungen zu begehen. Sie lebten zügellos. Peter III. schaffte sie deswegen ab. Katharina II. stellte sie unter dem Namen der Chevaliersgarde wieder her. Paul I. gab ihnen eine kostbare Uniform von silbernen Harnischen und eine Verfassung, die sie wohl noch haben. Die Gemeinen sind gewöhnlich Leute von sehr guten Familien. H.

48. Alexej Rasumowsky I.

Unsere Leser werden am Schlusse dieses Buches die Bemerkung machen, daß es unter keiner Begierung in Rußland so viel gemeine und so ganz verworfene Günstlinge, die schlechterdings auf keinen Vorzug der Seele Anspruch machen konnten, gegeben hat, als unter der Kaiserin Elisabeth. Am Hofe dieser Prinzessin wimmelte es von Bauern, Stallknechten, Kutschern, Soldaten und Bedienten, die zwar, weil sie Selbstgefühl hatten, sich wegen ihrer eingeschränkten Fähigkeiten nicht in Staatsämtern anstellen ließen, aber doch ansehnliche Hofchargen bekleideten, Ordensbänder bekamen und vorzüglich, ganz unverdienterweise, die ungeheuersten Reichtümer erhielten.

Alexis Rasumowsky[1]) war der Sohn eines Bauern aus der Ukraine. Wegen seiner schönen Stimme wurde er als Sänger in der Kirche einer kleinen Stadt angenommen. Ein Oberster Wischnowsky nahm ihn von dort weg und in seine Dienste. Er empfahl ihn hierauf dem Oberhofmarschall, Grafen von Löwenwolde,[2]) der ihm einen Platz unter den kaiserlichen Sängern gab.

Hier sah ihn die Prinzessin Elisabeth und wurde von seiner schönen Gestalt eingenommen.

Obgleich damals Schubin ihr Günstling, und zwar der gefürchtete Günstling war, so machte doch Elisabeth schon Anschläge auf den aufblühenden Rasumowsky. Unter dem Vorwand, daß dessen musikalisches Talent ihr sehr gefalle, bat sie den Grafen Löwenwolde, ihr diesen jungen Menschen zu überlassen.

[1]) Geboren 1709 im Dorfe Lemeschi, Gouvernement Tschernigow.

[2]) Unbegreiflich ist es, daß Alexej nichts tat, um den Grafen Löwenwolde, der so viel für ihn getan hatte, zu retten. Wenn ihm nicht die Hände sehr gebunden waren, so zeigt dieses Benehmen wenigstens die tadelnswürdigste Unempfindlichkeit. H.

Alexej Gregorowitsch Rasumowsky

Alexis wurde nun zuerst Sänger, und als seine schöne Stimme sich zu verlieren anfing, Pandorist bei der Prinzessin Elisabeth. Ungefähr um diese Zeit wurde Schubin auf Befehl der Kaiserin Anna nach Sibirien geschickt. Seine Stelle bei Elïsabeth war also erledigt.

Frau von Ismaïlow, eine Freundin der Prinzessin, wurde veranlaßt, dem jungen Rasumowsky Anträge zu machen, die angenommen wurden. Er erschien nun unter den Hausoffizianten der Elisabeth und wurde bald als ihr erklärter Liebling bekannt. Sie avancierte ihn so gut sie konnte und machte ihn bald zum Oberaufseher ihres ganzen Hauses. Nach dem Tode der Kaiserin Anna ernannte ihn Elisabeth, die sich damals schon mehr Freiheiten erlaubte, kurz vor ihrer Thronbesteigung zu ihrem Kammmerjunker.

Ehe er noch diese Stelle erhielt, ehrte ihn schon der kleine Hof dieser Prinzessin als den geheimen Gemahl seiner Gebieterin.

Der Kaiserin Anna blieb das alles nicht verborgen. Da sie aber sah, daß Rasumowsky sein Glück mit Bescheidenheit und Mäßigung genoß, und da sie überdies immer noch hoffte, durch irgendeine Heirat die Prinzessin, die als eine Tochter Peter I., ihr sehr unbequem war, ganz entfernen zu können, so glaubte sie, der Empfindlichkeit der Elisabeth schonen zu müssen und störte daher die Liebesverhältnisse derselben nicht mehr.

Sobald diese Prinzessin den Thron bestiegen hatte, setzte sie in ihrem Umgange mit Rasumowsky allen Zwang und sogar allen Anstand aus den Augen. Sie lebte fast öffentlich mit ihm, als mit einem Gemahl. Seine Zimmer waren zunächst an den ihrigen, und alle Kammerleute waren Zeugen, daß die Kaiserin und Alexis alle Morgen sich unangekleidet besuchten.

Ein so vertrauter Umgang hatte auch für Rasumowsky einen höhern Rang notwendig gemacht. An ihrem ersten Regierungstage ernannte ihn die Kaiserin zum Kammerherrn. Am Krönungstage dieser Monarchin wurde er Oberjägermeister, russischer Graf und Ritter des Andreas-Ordens. Endlich erhielt er den Rang eines Generalfeldmarschalls.

Die Reichtümer, die er nach und nach bekam, waren unermeßlich.

Die Freunde des Grafen Rasumowsky, die immer für ihn denken mußten, fanden es für die Erhaltung ihres gemeinschaftlichen Vorteils notwendig, daß Elisabeth und Alexej durch priesterliche Einsegnung ehelich verbunden würden. Sie sahen voraus, daß bei der Kaiserin Überdruß an die Stelle der Liebe treten würde, und wollten wenigstens die Verhältnisse durch das Band der Ehe so fest knüpfen, daß keine förmliche Trennung und der notwendig damit verbundene Verlust großer Vorteile daraus entstehen könnte.

Rasumowsky mußte nun die Geistlichen, die immer um die Person der Kaiserin waren, zu gewinnen suchen. Dies geschah mit leichter Mühe. Die Popen machten eine Gewissenssache daraus, stellten der Monarchin ihren Umgang mit Rasumowsky, der ganz das Ansehen einer Ehe hätte, als strafbar vor, und gaben die eheliche Verbindung als das einzige Mittel an, den Himmel für diese Sünde zu versöhnen.

Man wußte wohl, mit wem man zu tun hatte.

Die schwache Elisabeth, die nicht imstande war, ihre eigenen Sünden zu beurteilen, willigte ein und ließ sich insgeheim mit Alexis trauen.

Was die Freunde des geheimen Kaisers vorausgesehen hatten, erfolgte im Anfange der fünfziger Jahre.

Rasumowsky verlor durch die größere Schönheit des jungen Schuwalow seine Obliegenheiten als Liebling, konnte aber als Gatte nicht entfernt werden. Er wurde fortdauernd und bis an den Tod der Kaiserin mit der nämlichen Auszeichnung und Ehrfurcht behandelt.

Nach dem Ableben der Monarchin 1762 bezog er das Anitzschkowsche Palais,[1]) das für ihn erbaut worden war. Da er auf die Gewogenheit des neuen Regenten Peter III. sich nicht verlassen zu können glaubte, ob sie gleich, allgemein genommen, auf einem guten Fuß zusammen gestanden hatten, so schenkte er demselben, nach russischem Gebrauch,[2]) beim Einziehen in das neue Kaiserliche Winterpalais einen vorzüglich schönen Stock und eine Million Rubel. Wenige Monate nachher erfolgte die Thronentsetzung dieses Monarchen.

Unter der folgenden Regierung lebte Rasumowsky noch verschiedene Jahre, geehrt und geschätzt von allen, die ihn kannten. Er sah den Hof selten, ohne ihn ängstlich zu vermeiden, und sah es im Gegenteil gern, wenn die Höflinge und die gute Gesellschaft von Petersburg sich um ihn her versammelten. Selbst die Kaiserin besuchte ihn zuweilen.

Wir glauben gehört zu haben, daß Graf Alexis Rasumowsky in den siebziger Jahren starb.[3])

Personen, die ihn kannten, sagen, daß er ein sehr

[1]) Das Anitzschkowsche Palais ist noch einer der prächtigsten Paläste in Petersburg. Er ist nach den Rissen des Grafen Rastrelli gebaut, von dem soviele Paläste der damaligen Zeit in dieser Residenz sind. Selbst das kaiserliche Winterpalais ist von ihm. Den Namen Anitzschkow hat das Palais von der dabei befindlichen Brücke, die von dem ersten Polizeiaufseher in diesem Viertel der Stadt so genannt wurde. H.

[2]) Wenn man in Rußland ein neues Haus bezieht, so kommen die Freunde der Familie und bringen ein Geschenk, das Salz und Brot genannt wird. H.

[3]) Er starb am 18. Juni 1771.

schöner, sehr ehrlicher und sehr wohltuender Mann, aber ein eingeschränkter Kopf war. In Geschäften wurde er nie gebraucht, weil ihn Elisabeth schonen wollte und sogar deswegen einen Befehl gegeben hatte, daß niemand sich unterstehen sollte, Bitten oder Vorträge an ihn gelangen zu lassen.

Nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth hatte er sich nicht wieder verheiratet.

Man behauptet,[1]) Elisabeth hätte acht Kinder gehabt, worunter auch die sämtlichen Geschwister Sakrewsky zu rechnen wären; allein Personen, die es wissen konnten, versicherten wenigstens, daß nur der Geheime Rat und Präsident des medizinischen Kollegiums, Sakrewsky, ein Sohn der Kaiserin Elisabeth und des Grafen Rasumowsky war.[2])

Er hatte, so viel wir wissen, drei Töchter, von denen eine den General Paul Potemkin heiratete. Zwei waren in den neunziger Jahren noch unverheiratet, und beide nicht so schön als ihre älteste Schwester. Sakrewsky scheint am Ende der neunziger Jahre gestorben zu sein.

Wahrscheinlich waren mit der Erhebung des Grafen Alexej Rasumowsky mehrere dieses Namens nach Petersburg gekommen. Es gab zwei Fräulein Rasumowsky, von denen eine den Brigadier Dedenow geheiratet hatte, einen Mann von höchst bizarren und für die Ge-

[1]) Duclos sagt in seinen „Mémoires secrets sur la France", bei der Gelegenheit, da er vom russischen Hofe spricht: „Elisabeth a eu huit enfans naturelsdont aucun n'a été reconnu, et qu'une de ses favorites, italienne, nommée Jouanna prenoît sur son compte." Soviel wir wissen, hatte sie nur zwei Kinder, einen Sohn von Rasumowsky und eine Tochter von Schuwalow, von der noch mehr gesagt werden wird. H.

[2]) Nach den neuesten Forschungen scheint es zweifelhaft, daß der Ehe Elisabeths mit Rasumowsky Kinder entsprossen sind. (Brückner, Katharina II., S. 208.)

Kirill Gregorowitsch Rasumowsky

sellschaft ganz unbrauchbaren Charakter. Wir wissen nicht, in welchem Grade sie mit dem Grafen Alexis Rasumowsky verwandt waren.

49. Kyrilla Rasumowsky II.

Cyrillus oder Kyrilla Rasumowsky,[1]) war der jüngere Bruder des Grafen Alexej Rasumowsky, des Lieblings und Gemahls der Kaiserin Elisabeth von Rußland.

Nach der Thronbesteigung dieser Monarchin wurde er mit seiner Mutter nach Petersburg geholt.

Die Mutter blieb am Hofe und die Kaiserin begegnete ihr mit der größten Ehrfurcht. Da diese Frau nicht für den Platz gemacht war, auf welchen man sie stellte, so entstanden daraus verschiedene lächerliche Szenen, die für Elisabeth sehr beschämend waren.

Der junge Kyrilla wurde mit seinem Hofmeister nach Berlin geschickt, woselbst er einige Jahre blieb, und von dem berühmten Euler[2]) so gut erzogen wurde, als es ohne Anstrengung möglich war.

Für die Akademie der Wissenschaften war es wohl kein feiner Lobspruch, daß man diesen jungen Menschen, als er von Berlin zurückkam, zum Präsidenten dieser Versammlung gelehrter Männer ernannte.

Bald nachher machte ihn die Kaiserin, im neunzehnten Jahre seines Alters, zum Hettmann der Ko-

[1]) Kyrill Grigorjewitsch wurde am 29. März 1728 geboren.

[2]) Der berühmte Mathematiker Leonhard Euler (1707—1783), ein Baseler, wirkte erst als Professor der Physik in Petersburg, folgte 1741 einem Rufe Friedrichs des Großen an die Berliner Akademie der Wissenschaften. Er kehrte 1766 nach Petersburg zurück, wo er als Direktor der mathematischen Klasse der Kaiserlichen Akademie starb.

saken; eine Stelle, die ihm den Rang über alle Hofleute gab, und mit sehr großen Einkünften verbunden war. Auch ernannte ihn Elisabeth zum Oberstleutnant des Ismailowschen Garderegiments.

Mit dem Nachfolger dieser Fürstin schien er nur anfänglich gut zu stehen, trat aber bald ganz auf die Seite der Kaiserin. Hierzu wurde er durch Personen gebracht, auf deren Redlichkeit er sich verlassen zu können glaubte; unter andern durch Teplow.

Sein Regiment war es hauptsächlich, das den glücklichen Ausgang der Revolution von 1762 entschied. So groß der Dienst war, den Rasumowsky dadurch der Kaiserin leistete, so schien sie doch ihre Verbindlichkeit vergessen zu haben. Sie zog die Hettmannsstelle ein, machte ihn zum Feldmarschall, das ein geringerer Grad im Range war, und gab ihm dafür eine jährliche Pension von zweiundsiebzigtausend Rubel; eine Summe, die den vorigen Einkünften bei weitem nicht beikam.

Er war zwar Feldmarschall geworden, aber er war nichts weniger als Militär.

Einst kam er nach Berlin und Friedrich II. fragte ihn: „ob er schon eine Armee kommandiert habe?“ „Nein“, antwortete er scherzend, „ich bin nur ein Zivilgeneral.“ — „Ah“, rief der König lachend, „das kennen wir hier nicht!“ — Wirklich hatte er auch nie eine Armee oder auch nur ein kleines Korps kommandiert. Aber es stand demungeachtet eine Division von einigen Regimentern, eine der kleinsten von allen, unter seinen Befehlen.

Als sein Bruder starb, erbte er größtenteils dessen großes Vermögen und wurde dadurch unermeßlich reich. Seine Einkünfte beliefen sich weit über dreimalhunderttausend Rubel. Man kann aber auch sagen,

daß er einen schönen Aufwand machte. Er hatte an der Moika in Petersburg einen der prächtigsten und weitläufigsten Paläste der Stadt. Hier wohnte und lebte er ganz mit dem Anstande eines großen Herrn. Man rechnete, daß er in diesem Hause in der Stadt über zweihundert Personen in seinem Dienste hatte. Er gab große Feste, hatte oft zahlreiche Versammlungen und täglich Gesellschaft bei sich. Man wurde durch das gute, treuherzige und edle Benehmen des Feldmarschalls, durch seine verdienstvollen Söhne und durch seine Töchter, die Verstand mit Liebenswürdigkeit verbanden, dahin gezogen.

Der Fürst Potemkin hätte es gern gesehen, wenn der Graf Rasumowsky, der im Range über ihm war, seine Entlassung verlangt hätte. Aber dieser erzeigte ihm nicht die Gefälligkeit. Erst nach des Fürsten Tode, in der Mitte der neunziger Jahre, bat er um seinen Abschied. Katharina II. verweigerte ihm denselben und gab ihm nur einen Urlaub auf zwei Jahre. Er ging nach Moskau und war noch da, als die Kaiserin starb.

Paul I. bestätigte ihn ebenfalls in allen seinen hohen Würden.

Endlich starb er im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts in ziemlich hohem Alter.[1])

Graf Kyrilla Rasumowsky war damals Generalfeldmarschall, Mitglied des hohen Konseils, Generaladjutant, Senator, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, Wirklicher Kammerherr, Oberstleutnant der Ismailowschen Garde und Ritter des Andreas-, des weißen Adler-, des Alexander-Newsky- und des Annen-Ordens.

Er hatte keinen glänzenden aber einen sehr richtigen Verstand und war nicht ohne Kenntnisse. Deutsch und

[1]) Am 21. Januar 1803.

Französisch sprach er recht gut. Den Mangel großer Talente ersetzte er durch Patriotismus, Rechtschaffenheit und Wohltätigkeit; Eigenschaften, die er in einem hohen Grade besaß und durch welche er sich allgemeine Verehrung erwarb.

Die Gräfin Rasumowsky war aus einer vornehmen russischen Familie, deren Namen wir nicht mehr wissen. Wir glauben, sie war eine Schwester der Oberstallmeisterin, Maria Osipowna Narischkin.[1])

Unter seinen Kindern, deren er sehr viele hatte, haben uns besonders drei Söhne und zwei Töchter merkwürdig geschienen.

Andreas,[2]) ein Mann von großer Feinheit und durchdringendem Verstand, war Gesandter in Neapel und Stockholm und Ambassadeur in Wien. Er hat sich durch seine Galanterien mit der Königin Maria Karoline von Neapel und mit der Großfürstin Natalia Alexjewna, ersten Gemahlin Pauls I., bekannt gemacht.

Alexis, oder vielleicht hieß er Gregor, war Geheimer Rat und Senator und nahm seinen Abschied, um sich nur den Wissenschaften zu widmen. Er ist vielleicht einer der gelehrtesten Russen, und würde in jeder Akademie der Wissenschaften für einen der ersten Gelehrten gelten.[3])

Peter war General und ist es vielleicht noch. Im Kriege gegen Schweden zeichnete er sich sehr rühmlich aus.[4])

[1]) Ihr Gemahl war Lew Alexandrowitsch Narischkin. Die beiden mit hohen Hofchargen bekleideten Männer, Alexander Levowitsch und Dmitrej Levowitsch, sind Söhne aus dieser Ehe. H.

[2]) Geboren am 2. November 1752. Er starb am 23. September 1836. Unsterblich wurde er dadurch, daß ihm Beethoven mehrere seiner Werke, so das Quartett, Op. 59, widmete.

[3]) Alexis, geboren 1748, starb im Jahre 1822.

[4]) Peter starb 1837. Mit ihm erlosch die russische Linie der Rasumowsky.

Die eine Tochter heiratete einen Apraxin und lebte in Moskau.

Eine andere Tochter, Natalia, ist durch ihren Verstand, ihren Witz und ihre große Liebenswürdigkeit bekannt. Sie ist die Gemahlin des Oberschenken, Kammerherrn und Ritter des Alexander-Newsky- und Annen-Ordens, Sagraiskoy; ein Name, den man nicht mit Sakrewsky verwechseln muß. Sagraiskoy ist ein sehr verehrungswürdiger Mann, durch seine Kenntnisse sowohl, als durch seinen Charakter.

---

50. Schubin.

Der Wert der körperlichen Schönheit kann nie mit den Vorzügen des Geistes gemessen werden. Diese sind vielfach und bleibend; jene hingegen ist den Eindrücken der Zeit, der Krankheiten und des Kummers unterworfen und gewährt alsdann, durch diese Zufälle vernichtet, nicht den geringsten Vorteil mehr.

Schubin, ein gemeiner Russe, fing seine Kriegsdienste unter der Regierung der Kaiserin Katharina I. auf der untersten Stufe an.

Er war es, der Elisabeth zuerst die Liebe lehrte, als diese Prinzessin noch nicht das siebzehnte Jahr erreicht hatte.

Diese Verbindung, die im Jahre 1726 im sogenannten Sommergarten in Petersburg entstand, mußte, solange die Kaiserin lebte, sehr geheim gehaten werden.

Nach dem Tode der Mutter (1727) erhielt Elisabeth mehr Freiheit, aber ihr Wirkungskreis wurde noch enger.

Ihr Ansehen unter der Regierung Peters II. war so

schwach, daß, ungeachtet ihrer Fürsprache, Schubin doch nicht höher als bis zur Stelle eines Sergeanten kommen konnte. Die Lebensweise einer Prinzessin kann selten lange ein Geheimnis bleiben, und so mußte die der Elisabeth, die wegen Schubins unhöflichem Betragen gegen die Prinzessin nicht ganz unbekannt blieb, ebenfalls zu den Ohren der Kaiserin Anna, der Nachfolgerin Peters II., kommen.[1])

Diese Fürstin, zwar wollüstig, aber, wie Friedrich II. sehr richtig bemerkt, ohne Ausschweifung, beschloß sogleich, ihr Ansehen zur Auflösung eines Bandes anzuwenden, das in so ungleichen Verhältnissen geknüpft worden war.

Ein Zufall verschob die Ausführung dieses Entschlusses, bis neue Szenen der Übereilung der Kaiserin bekannt wurden und ihren Willen bestimmten.

Schubin wurde ohne alle Vorbereitung nach Sibirien gebracht, wo er in einem unterirdischen Gefängnis schmachtete, bis ihn Elisabeth, als Kaiserin, befreite.

Diese Fürstin bestieg den Thron in der Nacht vom 24. zum 25. November 1741 und schon früh um 5 Uhr schickte sie einen Kurier nach Sibirien und versprach ihm große Belohnungen, wenn er Schubin entdecken könnte. Dies zu bewerkstelligen war wirklich schwer.

Schubin hatte, wie alle Verwiesenen, vor seiner Abreise seinen Namen verändern und schwören müssen, ihn nie zu entdecken. Sein wahrer Name war dann vergessen und hingegen der angenommene bei der geheimen Kanzlei eingeschrieben worden. Niemand konnte also darüber Auskunft geben als Schubin selbst.

[1] Anna Iwanowna (1693—1740) regierte als Kaiserin von 1730. Sie war die zweite Tochter des älteren Halbbruders Peters des Großen.

Der Kurier, der mit dem Auftrage, ihn zu entdecken, abgefertigt wurde, durchsuchte in dem ungeheuern Sibirien alle Gefängnisse, fragte alle Verwiesenen, wie sie hießen, und fand ihn nicht, weil er ungeschickt genug gewesen war, nicht zu sagen, wer ihn schicke und wer damals Rußland beherrschte.

Endlich, nachdem er beinahe zwei Jahre vergebens gesucht hatte und schon auf der Rückreise begriffen war, kam er zum zweitenmal in ein Gefängnis, fragte wieder nach, und rief endlich voller Unmut aus: „was wird unsre Kaiserin Elisabeth Petrowna sagen, wenn ich ihr nicht Schubin bringe!" „Was?" schrie einer der Gefangenen, „ist Elisabeth Kaiserin, so bin ich Schubin." So gelangte dann dieser Unglückliche wieder zum Genuß sines freien Lebens.

Schubin trat nun die Rückreise aus Sibirien an und kam im Sommer des Jahres 1743 nach Petersburg. Er wurde sogleich, ein unerhörtes Avancement, vom Sergeanten, Major von der Garde, Generalmajor und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens.

Die ehemalige Verbindung der Elisabeth mit Schubin schien dem neuen Liebling gefährlich. Alexis Rasumowsky wünschte daher dessen Entfernung. Dieser Wunsch stimmte mit Schubins Neigung zum Privatleben überein. Er war nicht für den Hof gemacht, und der Hof nicht für ihn. Elisabeth hatte ihm beträchtliche Güter in Rußland geschenkt. Er nahm nun seinen Abschied als Generalleutnant, begab sich dahin und ging nie von dort weg. Hier lebte er noch im Jahre 1749.

Personen, die Schubin bei Hofe sahen, als er aus Sibirien kam, versicherten, er habe blaß und vom Kummer entstellt ausgesehen, doch habe man Spuren seiner vorigen Schönheit entdecken können. Daß er

ganz bäurisch in seinen Sitten sein mußte, ließ sich leicht erwarten und man konnte es im ersten Augenblicke nach seiner Zurückkunft bemerken. Es währte aber auch nicht lange, so sah man deutlich, daß er nicht die geringsten Fähigkeiten zu irgendeinem Geschäfte von einiger Erheblichkeit hatte. Der Zug, daß er erst auf wiederholtes Nachfragen des Kuriers in Sibirien sich entdeckte, zeigt deutlich, daß er ein höchst eingeschränkter Kopf war.

---

51. Berger.

Der Name des Mannes, von dem dieser Artikel handelt, ist fast das einzige, was wir von seinem Leben wissen. Aber dieser Mann veranlaßt uns, eine der fürchterlichsten Greuelszenen aus der Regierung der Kaiserin Elisabeth zu erzählen. Wenn man nun weiß, daß er der Stifter dieses Unglücks war, so entbehrt man gern alle übrigen genauen Lebensumstände von ihm. Bosheit war wahrscheinlich die Grundlage seines Charakters und der Hebel seiner Handlungen. Man könnte vielleicht an die Stelle dieser schädlichen Eigenschaft Unbesonnenheit und Schwäche des Verstandes setzen, aber wie traurig ist es, seine Handlungen durch solche Fehler entschuldigen zu müssen.

Berger war ein Kurländer, von der gemeinsten Abkunft. Er ging nach Rußland, wo damals Biron unter dem Namen der Anna regierte. Hier nahm er Militärdienste, und durch Empfehlung wurde er Offizier in einem Feldregimente.

Im Jahre 1743 bestimmte man ihn, nach Jaroslawl, dem Verbannungsorte des Grafen Löwenwolde zu

gehen, um die Wache bei diesem vornehmen Gefangenen, die bis jetzt ein andrer Offizier, Namens Solikamski, ein gemeiner Mensch ohne Familiennamen aus der Stadt Solikamsk, im Kasanschen Gouvernement, gehabt hatte, zu übernehmen.

Das Kommando war allerdings langweilig, großer Verantwortung unterworfen und in jedem Betracht unangenehm. Berger wollte es gern ablehnen, aber es fehlte ihm an Vorwand. Endlich führte der Zufall einen herbei, den er auf die fürchterlichste Art benutzte.

Die Staatsdame Lapuchin,[1]) Gemahlin des General leutnants und Kammerherrn, hatte gehört, daß ein Leutnant Berger die Wache bei dem Grafen Löwenwolde haben sollte; sie trug also ihrem Sohne, der unter dem Kaiser Joan Kammerjunker gewesen, jetzt aber nichts war, auf, die Bekanntschaft des Leutnants Berger zu suchen und ihm aufzutragen, er möchte den Grafen Löwenwolde ihres beständigen Andenkens versichern und ihn in ihrem Namen bitten, er möchte ja nicht verzagen, sondern auf bessere Zeiten hoffen.

Dieser unschuldigen Äußerung des Trostes, den die Freundin dem leidenden Freunde gab, und die sich auf nichts gründete, wurde eine Auslegung gegeben, die nur Bosheit erfinden und Unklugheit glauben kann. Sie wurde zum Vorwand genommen, um eine Plauderei, die Weiber und junge Leute ausgebrütet hatten und durch welche der hirnlose Kopf einer schwachen und eiteln gekrönten Kokette sich für beleidigt hielt, wie ein Staatsverbrechen zu bestrafen.

Die Sache war diese: Frau von Lapuchin und die Gräfin Bestuschew, Gemahlin des Oberhofmarschalls und ehemalige Witwe des Grafen Jaguschinski, sollten einmal gesagt haben, sie wären noch jetzt, als ziemlich

[1]) Die Familie hieß Lopuchin.

veraltete Damen, schöner als die Kaiserin. Sie mochten es nun gesagt haben oder nicht, so entstand doch daraus ein Gerücht, das Weiber und junge Leute verbreiteten und so bis zu den Ohren der Elisabeth brachten. Diese, sobald ihre Schönheit nur einigermaßen in Zweifel gezogen wurde, schäumte aus Wut. Ihre vertrauten Freundinnen, denn sie selbst war zu indolent und eingeschränkt, um es zu tun, mußten nun auf Gelegenheit zur Rache denken und diese fand sich bald.[1])

Berger, der die Schlechtigkeit seiner Regierung kannte, kam auf den teuflischen Einfall, daß ihn der Auftrag der Frau von Lapuchin von der Wache bei dem Grafen Löwenwolde frei machen könnte. Seiner Überzeugung zuwider lieh er demselben eine aufrührerische Auslegung, durch deren Angabe er sich ein Verdienst maçhen wollte. Er machte sie beim General Uschakow, beim Knes Nikita Trubetzkoy und beim Grafen L'Estocq.

General Uschakow war schon seit vielen Jahren Inquisitor von Rußland oder Präsident der Geheimen Kanzlei. Als solcher hatte er besonders unter der Elisabeth einen uneingeschränkten Wirkungskreis. Der Fürst und der Bauer, der Autorität Uschakows entgegengestellt, fühlten beide den ganzen Umfang ihrer

[1]) Das Verbrechen Natalia Balks, Gemahlin des Grafen Lopuchin, war noch viel schwerer als hier angegeben: Sie hatte die Eifersucht der Kaiserin geweckt. Bei einem Hofballe erschien Elisabeth mit einer Rose in den Haren. Die Lopuchin hatte den unglückseligen Einfall, dies nachzumachen. Wütend stürzte die Kaiserin auf die Verbrecherin los, zwang sie auf die Knie nieder, nahm eine Schere und schnitt ihr die Rose samt dem Haarbüschel herunter. Dann versetzte sie der Knienden einige Schläge ins Gesicht und kehrte zum Tanze zurück. Als man ihr berichtete, daß die Gräfin in Ohnmacht gesunken sei, zuckte Elisabeth die Achseln und sagte: „Die Törin hat, was sie verdient!" (Stern II, S. 49 ff.)

Nichtigkeit. Er hatte den Ruf einer außerordentlichen Strenge, und wenn man ihm auch gleich eine große Rechtschaffenheit nicht absprechen konnte, so zitterten doch alle Bewohner Rußlands, sobald nur sein Name genannt wurde.

Knes Nikita Trubetzkoy hatte sehr despotische Grundsätze und war nicht durch Handlungen der Menschlichkeit und Nachsicht bekannt.

Der Charakter des Grafen L'Estocq ist aus diesen Blättern bekannt. Damals, im Jahre 1743, beobachtete er noch aus Vorsicht eine größere Strenge als eigentlich in seinen Gesinnungen lag: denn er fürchtete immer noch, daß das neue Gebäude der Regierung der Elisabeth eben so geschwind zerstört werden könnte, als er es aufgerichtet hatte.

Zu diesen drei Männern nun ging Berger, erzählte ihnen den Auftrag der Frau von Lapuchin und gab zu verstehen, er glaube, daß diese vorgespiegelte Hoffnung sich doch auf etwas gründen müsse. Man gab ihm den Rat, den jungen Lapuchin in Gegenwart von Zeugen auszuforschen. Berger tat dies. Er ging in ein Weinhaus, wo die jungen Leute gewöhnlich zusammen kamen. Lapuchin erschien. Er, Berger und ein gewisser Maltiz, Adjutant der Prinzen von Hessen-Homburg, der sich als Zeuge einfand, tranken zusammen. Berger stellte sich mißvergnügt mit der Regierung, und der unbefangene Lapuchin fiel in die Schlinge und sprach in freien und allerdings unklugen Ausdrücken von der Kaiserin. Mehr brauchten seine Verräter nicht. Nun wurde Elisabeth von der Sache unterrichtet.

Die Weiber, die bei ihr waren, schrien gleich, Frau von Lapuchin und Gräfin Bestuschew hätten immer schlecht von der Monarchin gesprochen, dahinter liege der Entwurf einer Empörung verborgen und man

müsse das Übel in der Quelle ersticken. Elisabeth erinnerte sich nun im heftigsten Grimm des vorgeblichen Verbrechens ihrer beleidigten Schönheit, und im vollen Ausbruche ihrer Weiblichkeit befahl sie sogleich, auch die entferntesten Teilnehmer dieses sogenannten Staatsverbrechens, die gewiß noch alle mit den Verwiesenen in Verbindung ständen, gefänglich einzuziehen, und besonders die beiden Damen gerichtlich und öffentlich zu bestrafen. Die Kaiserin hatte eben wollen nach Peterhof fahren, aber nun unterblieb es.

Die Untersuchung nahm einen fürchterlichen Anfang. In der Nacht vom 4. zum 5. August mußten in allen Straßen von Petersburg Patrouillen umhergehen. Noch an dem nämlichen Abende gingen die gerichtlichen Einziehungen an. Generalleutnant Lapuchin, seine Frau und ihr Sohn wurden arretiert. Die Hofdame Fräulein Lapuchin, Tochter des Generalleutnants Lapuchin, war bei dem jungen Großfürsten in Peterhof, der sie wegen ihrer muntern Unterhaltung sehr liebte. Sie kam mit diesem Prinzen am andern Morgen vom Lande gefahren, und wurde unter dem Vorwande, daß ihre Mutter tödlich krank sei, sogleich nach Hause gebracht und dort arretiert. Am 6. August wurde die Gräfin Bestuschew, die auf dem Lande war, mit ihrer ältesten Tochter arretiert und nach der Stadt gebracht. Ihrem Gemahl ließ man sagen, daß er nichts zu fürchten habe und dort bleiben könne. Alle wurden anfänglich in das vormalige Palais der Elisabeth, das man noch auf dem jetzigen Marsfelde sieht, gebracht.

Kurz darauf kamen die Herren von Lapuchin, Frau von Lapuchin und die Gräfin Bestuschew in die Petersburger Festung.

Die Töchter wurden, als unschuldig befunden, nach Hause geschickt.

Die öffentliche Auspeitschung der Frau Lopuchin

Nach einem russischen Holzschnitt

Nun wurde eine Kommission niedergesetzt. Die Mitglieder waren: General Uschakow, Knes Trubetzkoy und Graf L'Estocq. Protokollist war der Staatsrat Demidow. Täglich wurden nun mehrere arretiert, denn wenn einer, seit länger als einem Jahre, ein Wort gesagt hatte, das einer Auslegung fähig war, die Unzufriedenheit mit der Gegenwart, oder Erinnerung einer glücklichen Vergangenheit anzeigte, und einer seiner Feinde gab es jetzt an, so wurde er für einen Mitschuldigen der jetzigen vorgeblichen Verschwörung gehalten und sogleich eingezogen. Dies widerfuhr unter andern einer Kammerherrin Lilienfeld, einer Kammerherrin Knejina Gagarin, gebornen Jaguschinski, einem Leutnant Maschkow von der Garde, einem Kapitän Knes Putjatine von der Garde, einem Staatsrat Sybin und andern. Der junge Lapuchin wurde unter der Knute befragt und der Schmerz preßte ihm Geständnisse aus, die man ihm in den Mund legte.

Nun wurde die Sache noch ernsthafter, und sogar ausländisch-politisch.

Der Marquis de Botta, Gesandter der Königin von Ungarn und Böhmen, der schon vor einiger Zeit aus Rußland weggereist war, hatte mit den Häusern Lapuchin und Bestuschew in der innigsten Verbindung gestanden.

Diesen Umstand nutzte die französische Gesandtschaft, um den russischen Hof dem ihrigen geneigt zu machen und dem österreichischen, der damals mit dem französischen in ewiger Fehde war, einen empfindlichen Streich zu versetzen.

D'Aillon teilte, wer weiß von welchen Schriften, Extrakte mit, worin stand, Botta hätte gesagt, die Regierung der Elisabeth könne nicht bestehen. Er setzte hinzu, dieser Gesandte habe mit der Frau von Lapu-

chin und der Gräfin Bestuschew bei seiner Abreise Abrede genommen, den König Friedrich II. von Preußen zur Wiedereinsetzung der braunschweigischen Familie zu bewegen.

Die Klagen über Botta gingen nach Wien.

Maria Theresia, menschlicher, klüger und gerechter als Elisabeth, schrieb an ihren Residenten Hohenholzer, man könnte den Marquis de Botta nicht verdammen; um dies zu tun, müsse man umständliche Beweise haben.

Nun ließ Elisabeth ganze Stöße unsinniger Protokolle, die fast nichts als Weibergeschwätz enthielten, nach Wien bringen, versicherte, sie sei selbst bei den Interrogatorien gewesen und verlangte Genugtuung. Das erste war nicht wahr, aber demungeachtet wurde ihr das zweite einigermaßen zugestanden; Botta fiel wirklich zum Schein auf eine kurze Zeit in Ungnade.

Friedrich II., von dem in diesen Verhören auch die Rede gewesen war, ließ, sobald er Nachricht davon bekam, durch seinen Gesandten, den Baron Mardefeld, die größten Entschuldigungen in Petersburg machen und feierlich beteuern, daß ihm nie Vorschläge wegen der Wiederherstellung der braunschweigischen Familie und dem russischen Throne gemacht worden wären, daß er aber auch, wenn es je geschehen sollte, sie gewiß sogleich zurückweisen würde.

Indem dies alles im Auslande verhandelt wurde, fuhr man in Rußland fort, zu untersuchen, um die Augen bald an der henkermäßigen Vollziehung der Strafen weiden zu können. Es wurde eine große-Versammlung gehalten. Senat und Synod mußten schwören zu schweigen und zu richten. Der Synod wollte sich ausschließen, aber er mußte der Versammlung beitreten, um nicht selbst verdächtig zu erscheinen.

Den Tag nach Alexander-Newsky, das ist den 18. September, war die Exekution auf dem damaligen Richtplatze in Wassilej-Ostrow.

Zwei Tage vorher wurde sie unter Trommelschlag bekanntgemacht.

Der Generalleutnant Lapuchin, seine Gemahlin, die kaiserliche Staatsdame, die Oberhofmarschallin, Gräfin Bestuschew, der junge Lapuchin, der Leutnant Maschkow von der Garde, der Knes Putjatine, Hauptmann von der Garde, und der Staatsrat Sybin bekamen die Knute. Den vier ersteren wurden überdies die Zungen abgeschnitten. Die Knutknechte zeigten die abgeschnittenen Stücke der Versammlung, und mit teuflischem Scherz boten sie dieselben zum Verkauf aus.[1]) Die Unglücklichen wurden alsdann, auf kleinen Bauerwagen, zehn Werste weit geführt, wo sie in einem Dorfe von ihren Verwandten Abschied nehmen durften. Dann kamen sie einzeln an die Orte ihrer Verbannung. Viele andere Personen, die eingezogen worden waren, wurden gleich aus ihren Gefängnissen nach Sibirien verwiesen. Die wenigsten kamen ohne Strafe davon.

So wurde also durch ein Geschwätz, das wahrscheinlich nur auf einer Lüge beruhte, die Trennung und das Unglück so vieler Familien bewirkt. Und so geht es oft. Kleine Ursachen bringen die schrecklichsten Begebenheiten hervor.

Bergers Empfindungen, wenn er deren fähig sein konnte, müssen bei allen diesen Ereignissen fürchterlich gewesen sein.

Die weitläufigere Auseinandersetzung der näheren Umstände seines unwürdigen Lebens hat gewiß für die

[1]) Eine ausführliche Schilderung der mit barbarischer Bosheit und Schamlosigkeit ausgeführten öffentlichen Bestrafung der Natalie Lopuchin bei Crusenstolpe I, S. 154 ff.

Neugierde unserer Leser keinen Reiz. Berger erhielt die Erlaubnis, nicht zum Grafen Löwenwolde zu gehen, die er durch das Unglück so vieler Menschen erkauft hatte. Er anvancierte zwar mit ziemlicher Schnelligkeit in der Armee, machte aber ein schlechtes Glück, und starb endlich, unter der Regierung der Kaiserin Katharina II., als Generalmajor in den elendesten Umständen.

---

52. Carl Sievers I.

Karl Sievers, der Sohn eines Bedienten des Herzogs Biron von Kurland, wurde selbst Bedienter bei einem Herrn von Nieroth in Livland. Von da an kam er nach Petersburg, und nach einem kurzen Aufenthalt in die Dienste der Prinzessin Elisabeth.

An diesem Hofe erhielt er die Stelle eines Kaffeeschenken. Elisabeth hatte sich so sehr an seine Zubereitung dieses Getränks gewöhnt, daß Sievers allemal an die Orte in der Stadt kommen mußte, wo die Prinzessin speiste, um den Kaffee für sie zu kochen.

Da er übrigens ein schöner Mann war, so wurde er auch bald einer von Elisabeths Lieblingen.

Nach der Thronbesteigung dieser Fürstin bekam Sievers Hofchargen und wurde nach und nach endlich deutscher Reichsgraf, Ritter verschiedener Ritterorden und Oberhofmarschall.

In dieser Würde starb er unter der Regierung der Kaiserin Katharina II., und hinterließ große Reichtümer.

Sievers war ein treuherziger, gutdenkender und dienstfertiger Mann, der nur einen mittelmäßigen Ver-

stand und, wie man leicht denken kann, weder Erziehung noch Kenntnisse hatte.

Seine Gemahlin war eine Schwester des Geheimen Rats und Leibarztes Kruse.[1])

Er hinterließ aus dieser Ehe drei Söhne, die alle in russischen Militärdiensten waren, und eine Tochter.

Diese vortreffliche Frau vermählte sich mit ihrem Vetter, von dem in dem Artikel seines Vetters die Rede sein wird, und trennte sich von ihm, nachdem sie ihm drei Töchter geboren hatte. Sie heiratete hierauf einen sehr kenntnisreichen Mann, den Geheimen Rat, Kammerherrn und Oberbaudirektor Knes Putjatine und lebte mit diesem in sehr glücklicher Ehe seit mehreren Jahren in Sachsen.

---

53. Sievers II.

Man hat behaupten wollen, dieser Sievers sei aus der holsteinischen adeligen Familie dieses Namens entsprossen, allein diese Nachricht ist völlig unbegründet. Er war ein naher Verwandter des vorigen Sievers. Sobald dieser einiges Ansehen erlangte, verschaffte er seinem Vetter unbedeutende Magistratsstellen in kleinen livländischen Städten. Nach und nach ließ man auch diesen Sievers höher steigen. Er kam nach Petersburg und wurde Wirklicher Staatsrat. In den Grafenstand ward er nicht erhoben.

Erst sein Sohn[2]) wurde Graf. Er war es, der als Am-

[1]) Nach Katharinas Erinnerungen war eine Frau Kruse, die Schwiegermutter des Kammerherrn Sievers, Kammervorsteherin Katharinas (S. 82).

[2]) Jakob Jefimowitsch starb am 10. Juli 1808. Ihm dankt Rußland u. a. die Aufhebung der Folter. Die Polen achteten ihn so hoch, daß sie während der Wirren sein Eigentum schonten (s. Karl Ludw. Blum, Ein russischer Staatsmann. 1857).

bassadeur Katharinas II. die politische Existenz Polens vernichtete; ein Geschäft, wodurch er sich mit Recht den Haß der unparteiischen Welt zuziehen mußte. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war er Mitglied des hohen Conseils, Wirklicher Geheimer Rat, Senator, hatte noch verschiedene, unbedeutendere Würden und war Ritter von zehn Ritterorden.

Seine Gemahlin war die jetzige Fürstin Putjatine, die ihm nur drei Töchter gab, von denen die erste und die dritte in Rußland vermählt sind, die zweite aber, die schon lange gestorben ist, einen sächsischen Grafen von Schönburg-Penig, jetzigen Königlich Sächsischen Gesandten in Kassel, geheiratet hatte.

---

54. Loellin.

Loellin, ein junger schöner Russe aus der niedrigsten Klasse des Pöbels, gefiel der Prinzessin Elisabeth, die ihn einst auf der Straße sah, so sehr, daß sie ihn sogleich in ihre Dienste nahm. Er blieb Bedienter bei ihr, bis sie den Thron bestieg. Zwei Tage nachher machte sie ihn zum Kammerherrn, schenkte ihm Güter und wies ihm noch ansehnliche Einkünfte an. Er war täglich in der Gesellschaft dieser Monarchin.

---

55. Woschinsky.

Woschinski, ein kaiserlicher Stallknecht, führte gemeiniglich am kaiserlichen Wagen die Lenkseile, auf russisch Woschnje. Von diesem Worte erhielt er den

Graf J. J. von Sievers

Namen Woschinski, denn vorher hatte er, wie viele russische Bauern, nur einen Taufnamen. Unter der Regierung der Elisabeth wurde er Kammerherr und bekam Besoldungen und ansehnliche Güter.

56. Jermolaj Skwarzow.

Jermolaj Skwarzow war der Sohn eines Kutschers, wurde Bedienter bei der Prinzessin Elisabeth und nachdem dieselbe den Thron bestiegen hatte, Kammerherr dieser Monarchin. Er hat übrigens nie eine bedeutende Rolle gespielt.

Sein Sohn, Wassilej Jermolajitsch, wurde General, Kammerherr und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens. Dieser lebte noch im Jahre 1770.

57. Tschoglogow.

Tschoglogow, der Sohn eines armen Russen, den er mit einer Deutschen von geringem Herkommen erzeugt hatte, war so glücklich, in das Kadettenkorps zu kommen, wo er eine gute Erziehung hätte haben können, wenn er selbst Lust gehabt hätte, von dieser Gelegenheit Vorteil zu ziehen. Als er das Korps verließ, wurde er Tänzer bei Hofe. Er blieb es nicht lange. Tschoglogow gefiel der Gräfin Maria Hendrikow, und dieser Umstand machte es begreiflich, daß er ohne Verdienste von einer Ehrenstelle zur andern steigen konnte.[1])

[1]) Von einem sehr pikanten Seitensprung dieses Tschoglogow erzählt Katharina mit unverhohlener Schadenfreude (S. 79 ff.).

Er starb als Oberhofmeister der Kaiserin und Ritter des Danebrog-Ordens.

Seine Gemahlin war die nämliche Gräfin Maria Hendrikow, leibliche Kusine der Kaiserin Elisabeth.[1])

Er hinterließ vier Söhne und drei Töchter.

Wenigstens drei von den Söhnen saßen auf Lebenszeit in Gefängnissen, teils, weil sie die öffentliche Ruhe gestört hatten, teils, weil sie in Verschwörungen wider die Kaiserin Katharina II. verwickelt gewesen waren.

Die Familie Tschoglogow existiert noch.

Im Anfange der neunziger Jahre war ein Enkel des ersten merkwürdigen Mannes dieses Namens Stabsoffizier in einem Feldregiment.

---

58. Tschulkow.

Tschulkow[2]) war bei der Prinzessin Elisabeth ein gemeiner Bedienter gewesen. Nach der Thronbesteigung dieser Fürstin wurde er Kammerherr und bekam von ihr beträchtliche Güter in Rußland geschenkt.

Seine Erhebung hatte er nicht, wie andere, der Schönheit zu danken, denn er war übel gewachsen und auffallend häßlich. Aber er hatte den leichtesten Schlaf, den man finden konnte und dadurch machte er sein Glück. Elisabeth war furchtsam, wie alle Usurpatoren. Sie fürchtete die etwaigen Unternehmungen, die man

[1]) Diese Madame Tschoglogow oder Tschoglokow wurde die strenge Oberhofmeisterin der Großfürstin-Thronfolgerin Katharina. Die Erinnerungen der bedauernswerten jungen Prinzessin sind voll von Klagen über die bissige Art ihrer Aufseherin und deren aufgeblasenen Gatten. Selbst Graf Hendrikow, der Bruder der Tschoglogow, „magmierte sich über die Dummheit und Roheit seiner Schwester und seines Schwagers" (S. 71).

[2]) Wassilij Iwanowitsch Tschulkow war ursprünglich Ofenheizer am Hofe.

bei Nachtzeit wagen könnte, weil sie selbst ihre Revolution während der Nacht unternommen hatte, und weil die gegen den Herzog von Kurland ebenfalls um diese Zeit geschehen war. Der Erfolg beider Empörungen hatte dem Wunsche der Empörer entsprochen. Um also nicht aus Mangel an Wachsamkeit überrascht zu werden, mußte Tschulkow immer des Nachts bei der Kaiserin bleiben. Man kann sagen, daß sie keine Nacht ohne ihn zubrachte, denn er mußte alle Nächte in ihrem Zimmer auf einem Lehnstuhl schlummern. Lange Jahre hindurch kam Tschulkow in kein Bett. Der Schlaf war für ihn weit weniger Bedürfnis, als für andere Menschen. Ein leichter Schlummer auf einem Stuhle war ihm Erholung genug, so daß er nie nötig hatte, sich während der Tageszeit in ein Bett zu legen. Da Tschulkow das sonderbare Amt hatte, alle Nächte bei der Kaiserin zu sein, so kann man wohl denken, daß die Monarchin auch das vollkommenste Zutrauen zu ihm haben mußte. Er wußte ihre geheimsten Privathandlungen.

In den siebziger Jahren war ein Wassilej Iwanowitsch Tschulkow General, Kammerherr und seit dem Jahre 1755 Ritter des Alexander-Newsky-Ordens; und am Ende des vorigen Jahrhunderts gab es in Petersburg einen Staatsrat Tschulkow, der zugleich Ritter des Annenordens war. Vermutlich waren beide Verwandte des obigen Kammerherrn Tschulkow.

---

59. Iwan Tscherkassow.

Iwan Tscherkassow war von gemeiner Herkunft. Peter I. nahm ihn zu sich und ließ ihm Unterricht im Schreiben geben. Als er einige Fertigkeit darin erlangt

hatte, machte er ihn zu seinem Schreiber. Er mußte in dieser Bedienung den Kaiser auf Reisen begleiten, konnte aber unter der Regierung dieses Monarchen nie zu einer höheren Stelle gelangen.

Katharina I. ließ ihn im Kaiserlichen Kabinett, wo er unter dem Geheimrat Makarow immer als Schreiber mit dem Titel eines Kabinettsekretärs arbeiten mußte.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna wurde Tscherkassow wegen vieler schlechter Streiche auf Birons Befehl nach Astrachan verbannt.

Damals konnte man nicht glauben, daß durch eine seltsame Kombination der Umstände dieser Tscherkassow der Schwiegervater der Tochter des allgewaltigen Birons werden würde. — In Astrachan mußte er bis zum Jahre 1742 bleiben.

Elisabeth, die es für ein großes Verdienst hielt, ihrem Vater gedient zu haben, es mochte nun mit großer Zufriedenheit dieses Monarchen geschehen sein oder nicht, rief ihn zurück und überhäufte ihn mit Ehrenstellen und Reichtümern, die er beide nicht verdiente. Er wurde endlich Baron und Kabinettsminister und brachte es auf eine unbegreifliche Weise so weit, daß die von ihm unterschriebenen Befehle so viel galten, als Kaiserliche Ukase.

Tscherkassow starb in Petersburg im Jahre 1760.

Er war grob, unwissend und nachlässig über alle Beschreibung. Nach seinem Tode fand man fünfhundert und siebzig Pakete Landesangelegenheiten, die ihm ins Kabinett vom Senate waren zugeschickt worden und die er nicht eröffnet hatte.

Sein Sohn Alexander heiratete im Jahre 1759 die Prinzessin Hedwig Elisabeth Biron von Kurland.

Übrigens steht die Familie Tscherkassow als eine der vornehmsten in großem Ansehen am russischen Hofe.

60. Oloff.

Oloff war der Sohn eines sogenannten Altdeutschen in Moskau. Er wurde durch Empfehlung Offizier. Als solcher kam er in Bekanntschaft mit den Kammerleuten der Kaiserin Elisabeth, die ihm den Rat gaben, zur griechischen Kirche überzutreten. Er tat es und sein Glück war gemacht. Elisabeth, die einen Teil ihrer Religionspflichten zu erfüllen glaubte, nahm es nun auf sich, für das irdische Glück Oloffs zu sorgen. Er wurde sehr bald Oberster und bekam ein Regiment.

Einst erhielt er den Befehl, mit seinen Truppen in eine Provinz einzurücken, um einen Aufstand zu dämpfen, den die Bauern daselbst erregt hatten. Allein die Aufrührer, in weit stärkerer Anzahl als die Soldaten, vertrieben diese, bekamen den Obersten in ihre Gewalt, legten Hand an ihn und jagten ihn fort. Dieser Unfall hatte indessen keinen Einfluß auf Oloffs Schicksal, so lange Elisabeth lebte.

Als ihn die Reihe traf, wurde er Generalmajor.

Ganz anders ging es 1762 unmittelbar nach dem Tode der Kaiserin.

Eines Abends während der Tafel, als eben die Rede von den Avancements war, die bei dem bevorstehenden Friedensfeste bekanntgemacht werden sollten, befahl Peter III. seinem Generaladjutanten Gudowitsch, die Liste der Obersten und Generalmajore vorzulesen, die bei dieser Gelegenheit anvancieren zu müssen glaubten. Es geschah, und der Kaiser machte bei einem jeden mit der ihm eigenen Sachkenntnis die gründlichsten Anmerkungen. Als nun die Reihe an den Generalmajor Oloff kam, schrie Peter III.: „Ausgestrichen, ich will keinen General haben, der sich von Bauern hat prügeln lassen. Er mag mit dem

Generalmajors-Charakter, den ihm meine Tante gegeben hat, davon laufen.“ Er bekam auch wirklich seinen Abschied.

Er hielt sich nunmehr an die Kaiserin und vermehrte die Anzahl derer, die dem Kaiser den Thron raubten. Unter der Regierung Katharinas II. wurde er wieder angestellt, bekam zuweilen nicht unwichtige Befehle, benahm sich gut und stieg im türkischen Kriege bis zum Posten eines General en Chef.

Oloff starb im Jahre 1771.

Seine Gattin war eine Russin, und die Liebe zu ihr mochte wohl auch Anteil an seiner Religionsveränderung haben. Ob er Kinder hinterlassen habe, wissen wir nicht.

---

61. Poltarazky.

Poltarazky war der Sohn eines ukrainischen Bauern. Wegen seiner schönen Stimme kam er in die kaiserliche Kapelle. Hier fand er geheime Wege, sich in die Höhe zu schwingen. Elisabeth schenkte ihm beträchtliche Güter.

Er starb im Jahre 1795.

Poltarazky war Direktor der kaiserlichen Kapelle und Wirklicher Staatsrat mit dem Prädikat Exzellenz.

---

62. Iwan Schuwalow.

Iwan Schuwalow war aus einem alten adligen Geschlechte, aber von wenig begüterten und noch weniger in Ansehen stehenden Eltern geboren.[1]) Seine Verwandten am Hofe, der Generalleutnant und nach-

[1]) Am 12. November 1727.

herige Generalfeldmarschall Peter Iwanowitsch Schuwalow und dessen Gemahlin, eine geborene Schepelew, die Freundin der Elisabeth, nahmen sich seiner an. Durch ihre Unterstützung erhielt er eine Stelle unter den kaiserlichen Pagen und wurde bald Kammerpage. Er blieb es nicht lange. Seine Gestalt gefiel der Elisabeth, die ihn zu ihrem Liebling wählte. Dies geschah im Anfange der fünfziger Jahre. Schuwalow wurde sogleich Kammerjunker und bald nachher Kammerherr und Ritter des Alexander-Newsky- und des weißen Adler-Ordens.

Er blieb der öffentliche Liebling der Kaiserin bis an den Tod dieser Prinzessin, ohne jedoch außerordentliches Gewicht zu haben.

Einige Stunden vor ihrem Tode gab Elisabeth an Schuwalow den Schlüssel zu einem Geldkasten und sagte ihm: was er darin finden würde, sei für ihn. Schuwalow, durch Gefühle von Furcht und Ehrlichkeit getrieben, gab nach dem Tode der Kaiserin den Schlüssel ihrem Nachfolger Peter III. Dieser Prinz nahm ihn und fand in dem Kasten dreimal hunderttausend Dukaten.[1])

Zurzeit seiner größten Gunst zeigte Schuwalow eine Bescheidenheit, die man selten an den Lieblingen der Kaiserinnen von Rußland bemerkt hat. Dadurch erhielt er sich auch bis auf den letzten Augenblick die Gnade der Monarchin, die ihn sehr liebte. Wenn er auch durch eine vorübergehende jugendliche Untreue (die einzige Art von Versehen, deren er sich schuldig machte), die Empfindlichkeit der Elisabeth reizte, so vergab sie ihm doch sehr bald und schob die Schuld seiner Verirrungen auf andere, die ihn verführt haben

[1]) Die Uneigennützigkeit Schuwalows wird bestritten. (Crusenstolpe I, S. 160.)

sollten. So entstand am Ende der fünfziger Jahre in Petersburg jene Verfolgung der Weiber, die man gefänglich einziehen ließ und unter Martern befragte, um zu erfahren, ob eine es gewagt habe, ihre Augen auf den Liebling der Kaiserin zu werfen. Die Kaiserin las alle Aussagen selbst, erfuhr aber doch nicht, was sie zu wissen verlangte.

Von seiner Gutmütigkeit gab Schuwalow wiederholte Beweise. Er stellte immer die Eintracht in der kaiserlichen Familie her, die zur Zeit der Elisabeth so oft gestört wurde.

Die Hauptzüge in seinem Charakter waren Schwäche und Furcht. Er ließ sich verleiten, der Unterhändler in dem Verständnisse zu sein, daß die Großfürstin Katharina mit dem Grafen Poniatowski unterhielt, wofür er in der Folge übel belohnt wurde.

Seine große Furchtsamkeit war Ursache, daß er zur Zeit seines größten Glücks nie sehr hohe Stellen suchte, und sich nie in Staatsgeschäften brauchen ließ, denn er fürchtete immer, nach dem Tode der Kaiserin zur Verantwortung gezogen zu werden und seine erlangten Vorteile zu verlieren.

Er hatte keinen glänzenden Verstand und wenig Kenntnisse und war daher, zur Zeit der Elisabeth, ein sehr unvollkommener Beschützer der Künste und Wissenschaften. Doch war er eitel genug, sich einen Namen machen zu wollen; von ihm rührt daher die Stiftung der Akademie der Künste[1]) her.

Unter der kurzen Regierung Peter III. 1762 blieb Schuwalow immer in Petersburg, aber ohne irgend einen Einfluß zu haben. Doch zeichnete ihn der Kaiser sehr aus, und gab ihm öffentliche Versicherungen seiner Freundschaft.

[1]) Im Jahre 1758.

Als einst über der Tafel des Monarchen, an welcher auch Schuwalow saß, von der verstorbenen Kaiserin gesprochen wurde, traten diesem die Tränen in die Augen. „Weine nicht," sagte[1]) Peter III. gütig zu ihm. „Suche keinen Kummer in der Vergangenheit, die nicht zurückgerufen werden kann. Die Kaiserin liebte Dich, und wegen ihres Andenkens wirst Du immer einen Freund an mir haben."

Schuwalows Benehmen entsprach diesen gütigen Äußerungen nicht. Er nahm, obgleich sehr erfreut, 1762 doch einigen Anteil an der Empörung gegen seinen Monarchen. Schwachheit, die oft seine Handlungen leitete, war es, die ihn zu diesem Schritte brachte. Man gewann ihn, um durch seine Teilnahme, oder vielmehr nur durch sein Dasein, den Soldaten, die ihnen so werten, sorglosen Zeiten der Elisabeth in das Gedächtnis zurück zu rufen.

Am Abend der Thronbesteigung ritt er neben der neuen Kaiserin an der Spitze einer kleinen Armee nach Krasnaja Kabak, einem Wirtshause auf dem Wege nach Peterhof, wo die Monarchin übernachtete.

Schuwalow glaubte wahrscheinlich unter der neuen Regierung eine Rolle zu spielen, aber er irrte sich. Man dachte nicht weiter an ihn. Indessen blieb er immer in Petersburg, wo er von seinem großen Vermögen lebte. Einen ansehnlichen Teil davon verlor er im Spiel. Endlich fiel er, wir wissen nicht wodurch, in Ungnade. Er ging auf Reisen.

Als er am wenigsten daran dachte, glaubte Katharina II. es ihm schuldig zu sein, ihn im Jahre 1777 zurückrufen zu müssen. Sie gab ihm einen bestimmten

[1]) Vermutlich aus Nachahmung dieser Anekdote sagte Paul I. nach dem Tode Katharinas II. ungefähr das nämliche zum Fürsten Subow. H.

Gehalt von viertausend Rubel und eine Pension von sechstausend Rubel und erteilte ihm nach und nach wichtige Hofämter. Schuwalow, der sein Vermögen beinahe ganz aufgezehrt hatte, mußte sehr froh sein, die Zusicherung einer gewissen Einnahme zu bekommen, obgleich die Veranlassung dazu, wie wir weiter unten sehen werden, höchst traurig für ihn war. Er lebte nun von diesen zehntausend Rubeln und von den geretteten Trümmern seines ehemaligen glänzenden Glücks, ziemlich eingezogen, doch sehr anständig in seinem Palast in Petersburg. Schuwalow besaß ein großes Viereck in der Newskyschen Perspektive und in der Sommergartenstraße. Den vierten Teil davon, in der Perspektive, nahm sein Palast ein. Die andern drei verkaufte er. Zwei Paläste in der Gartenstraße kaufte der Knes Wjasemsky. Zur Zeit der Elisabeth wohnte der Prinz Karl von Sachsen in einem derselben. Den vierten Teil neben Schuwalows Wohnung kaufte, wie wir glauben, die Familie Borosdin und baute ein prächtiges Haus dahin. Soviel wir wissen, hatte er ferner keine merkwürdigen Schicksale.

Sein Tod erfolgte am Ende der neunziger Jahre.[1])

Er war Wirklicher Geheimer Rat, Dienstleitender Oberkammerherr, Kurator der Universität Moskau, Ritter des Andreas- und Alexander-Newsky-Ordens, Großkreuz des Wladimirordens von der ersten Klasse und Ritter des weißen Adler- und des Annen-Ordens.

Schuwalow wird für den Vater einer Tochter gehalten, welche die Kaiserin Elisabeth ungefähr im Jahre 1753 gebar. Sie wurde Elisabeth genannt und erhielt, wenn wir nicht irren, in der Folge den Namen Prinzessin Tarakanow. Dieses Kind, für dessen Mutter man eine italienische Kammerfrau der Monarchin aus-

[1]) Am 25. November 1798.

gab, wurde nach Italien geschickt und daselbst erzogen. So lange die Kaiserin lebte, mochte es wohl an nichts fehlen aber nach dem Tode dieser Fürstin desto mehr an allem. Schuwalow kam auf seinen Reisen auch nach Italien, wo er seine Tochter sah,[1]) ohne es jedoch zu wagen, sich ihr zu erkennen zu geben. Diese lebte in den siebziger Jahren in sehr dürftigen Umständen. Archenholz[2]) erzählt in seinem Buche: England und Italien eine Anekdote von ihr, die kurz vor der traurigen Katastrophe herging, wodurch diese unglückliche Person ihr Leben verlor. Ihm nach, die nämliche Begebenheit in veränderten Ausdrücken erzählen zu wollen, wäre Vermessenheit. Unsre Leser werden es uns danken, wenn wir die eigenen Worte dieses beliebten Schriftstellers hier hersetzen. — „Eine merkwürdige Begebenheit ereignete sich hier (in Livorno) im März 1775. Eine russische Dame von unehelicher Geburt, aber aus dem durchlauchtigsten Blute dieses Landes, hatte sich zwei Jahre lang in Rom aufgehalten, woselbst sie in der größten Dürftigkeit lebte. In diesem Zustande konnte es ihr wohl nie einfallen, ihre Blicke auf einen Thron zu richten. Sie besaß Klugheit, gute Bildung und einen sehr sanftmütigen Charakter. Ihr

[1]) Das ist ein Irrtum Helbigs. Die angebliche Tochter der Kaiserin Elisabeth gab sich niemals für das Kind Schuwalows aus, sondern für das Kind Kyrill Rasumowskys, der übrigens niemals zu den Liebhabern Elisabeths gezählt hatte. Sie verwechselte ihn mit seinem Bruder. Den ganzen Schwindel der Abenteuerin, der so recht das Gepräge der großstiligen Betrüger des 18. Jahrhunderts trägt und dankbaren Stoff für eine ganze Reihe von Romanschriftstellern geliefert hat, ist jetzt völlig aufgedeckt. (G. B[revern], Die vorgebliche Tochter der Kaiserin Elisabeth. Berlin 1867. Dr. Alex. Brückner, Katharina II. Berlin 1883. S. 208 ff.)

[2]) Johann Wilhelm Baron von Archenholz (1743—1812), der Verfasser der noch immer gern gelesenen Geschichte des Siebenjährigen Krieges. Sein Buch „England und Italien" erschien 1787 in 2. Auflage.

eingezogenes Leben wurde aber auf einmal durch einen abgeordneten russischen Offizier unterbrochen, der gegen sie mündlich Äußerungen von einer sehr außerordentlichen Art tat, denen er durch das Anerbieten einer sehr ansehnlichen Summe Geldes ein großes Gewicht gab. Dieses letztere Argument tat die erwartete Wirkung in ihrer großen Not. Die Dame ließ sich überreden und kam im Anfang des Jahres 1775 nach Pisa, woselbst sich damals der Graf Alexis Orlow befand. Dieser empfing sie wie eine Königin. Er begleitete sie allenthalben, und wenr er mit ihr im Schauspielhause war, so begegnete er ihr vor den Augen des Publikums mit einer Ehrerbietung, die den gesamten Adel in Erstaunen setzte. Niemand konnte ergründen, wer diese unbekannte Dame sei, gegen die der stolze Graf so viel Herablassung zeigte. Endlich wurde ein Vorschlag getan, das nahe gelegene Livorno zu besuchen. Es geschah. Man stieg beim englischen Konsul Dyck ab, und alles war im Wohlleben. Bei der Tafel wurde von der Flotte gesprochen, und da die Dame nie ein Kriegsschiff betreten hatte, so schlägt sie es nicht aus, eins zu besehen. Wie wenig argwohnte die Unglückliche ihr Schicksal! Sie steigt mit dem Grafen ins Boot, fährt zu dem bestimmten Schiff und wird hineingehoben. Auf einmal verändert sich die Szene. Man kündigt ihr mit verächtlichem Ton ihre Gefangenschaft an und schließt ihre Hände in Ketten. Das Schiff blieb noch zwei Tage auf der Reede liegen, um sich zur Reise nach Rußland vorzubereiten. Kein fremdes Boot durfte sich diesem Schiffe nähern; die darauf befindlichen Schildwachen drohten Feuer zu geben. Dies hinderte aber nicht, daß die zahlreichen Boote der Livorneser nicht nahe genug kamen, um bisweilen den bedauernswürdigen Gegenstand ihrer Neugierde zu sehen; sie war

Alexej Gregorowitsch Orlow

oft am Fenster der Kajüte, wo sich ihre Verzweiflung sichtbar zeigte. Am dritten Tage segelte das Schiff mit seiner Beute ab. Der Hof gab über diesen Vorfall seinen Unwillen sehr deutlich zu erkennen und die ganze Stadt war darüber aufgebracht."

Wir erzählen nun selbst weiter, was wir von der schrecklichen Geschichte wissen. Die Dame wurde durch den so berühmt gewordenen Admiral Greigh nach Petersburg gebracht. Hier setzte man sie unter dem unmenschlichen Vorwande, daß sie wahnwitzig sei, anfänglich in die Festung, brachte sie aber bald nachher nach Schlüsselburg, wo sie in den ersten Monaten der Jahres 1776 nach einer kurzen Krankheit, nicht ohne Verdacht eines gewaltsamen Todes, ihren Geist aufgab.[1]) — Ist dieser Verdacht begründet, so entsetzt man sich, die Zahl der Ermordungen wichtiger Personen noch mit einer vermehrt zu sehen, die nicht den geringsten Vorteil brachte, und die eine Person tötete, die, in jeder politischen Hinsicht, den russischen Regenten nie gefährlich sein konnte. Starb aber diese unglück-

[1]) Diese Schauermär, zuerst in Casteras „Vie de Catherina" aufgezeichnet, wird von Helbig nachgeschrieben und mit Scheingründen belegt. Elisabeth litt an Schwindsucht, die sich aber im Gefängnis schneller entwickelte als es in der Freiheit der Fall gewesen wäre. Sie starb am 4. Dezember 1745. Das Gemälde Flavitzkis, das den Tod der „Fürstin Tarakanow" in der überschwemmten Zelle der Schlüsselburg darstellt, „wird in neuester Zeit in weiteren Kreisen noch mehr dazu beigetragen haben, die Legende dieser Todesart der Abenteurerin zu verbreiten" (Brückner, S. 216). Auch Bernhard Stern gibt sie in seiner „Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland" (II. Bd., S. 528 ff.) noch im Jahre 1908 weiter, obgleich er das Brücknersche Buch kennt und wiederholt anführt. Heute würde man ein so pathologisch verlogenes Geschöpf, wie es Elisabeth war, nach Gesetz und Recht in ein Irrenhaus sperren. Damals kam es, und nicht nur in Rußland, auf die Festung. Die Geschichte des Moskowiterreiches ist so reich an wirklichen Greueln aller Art, daß jeder künstliche Aufbau von erdachten mehr als entbehrlich ist.

liche Elisabeth eines natürlichen Todes, so konnte Katharina II. sich allerdings über die Härte des Zufalls beklagen, der diese Dame eben zu einer Zeit sterben ließ, wo ohnedies schon aller Verdacht wider den russischen Hof rege war. Gesetzt nun auch, dieser Tod wäre Zufall gewesen, welchen Vorwand kann der Petersburger Hof für die boshafte Abschickung des russischen Offiziers finden, der Elisabeth zu ihrem ersten unüberlegten Schritt verleitete? und womit kann er die grausame Art entschuldigen, mit der man eine Unglückliche behandelte, die man keines Verbrechens, sondern nur des unwillkürlichen Fehlers beschuldigen konnte, die uneheliche Tochter einer ausschweifenden Kaiserin zu sein? Ein Jahr nach diesem Tode ließ Katharina II. den Herrn von Schuwalow, den Vater der unglücklichen Elisabeth Tarakanow, der sich im Auslande befand, zurückkommen und erteilte ihm die Gnadenbezeigungen, von denen wir oben gesprochen haben. Schien es nicht, als ob man durch diese Wohltaten den Vater für den Verlust seiner Tochter trösten wollte? und machte man nicht auf diese Art den Verdacht ihrer Ermordung aufs neue wider sich rege?

63. Dimitrej Wolkow.

Dem Freunde der Geschichte kann gewiß nichts Angenehmeres begegnen, als wenn er, ermüdet durch das Lesen der Begebenheiten einer Menge unbedeutender oder boshafter Emporkömmlinge, zuweilen einen Mann findet, der sich durch Talente emporschwingt, sich dem Regenten und seinen Ministern notwendig macht, der Nation nützlich ist, und dessen Fehler, die meistens

nur Beziehung auf die Lebensweise haben, gleichsam nur da zu sein scheinen, um die Vollkommenheit der rühmlichen Eigenschaften noch mehr zu erheben. In diesem Falle gleicht der Geschichtsforscher einem Wanderer, der lange auf traurigen und furchtbaren Wegen, in rauhen und unwirtbaren Gegenden, oder auch in leeren Sandwüsten reist, und endlich auf einen Pfad kommt, wo er seine Wanderung mit Bequemlichkeit und Vergnügen fortsetzen kann, und sich in Umgebungen befindet, die durch kleine Abweichungen von den Schönheiten der Natur nur noch hervorstechender werden.

Dimitrej Wolkow,[1]) ein Russe von gemeinem Herkommen, war zufälligerweise so glücklich, eine sehr sorgfältige Erziehung zu bekommen.

Nachdem er in einigen Kanzleien gearbeitet, und überall Beweise von großer Brauchbarkeit gegeben hatte, kam er, unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth, als Sekretär in die damalige sogenannte Konferenz. Hier wurde er mit großem Nutzen gebraucht.

Es war kein politisches Geheimnis am russischen Hofe, von dem er nicht unterrichtet gewesen wäre. Er war es, der alle Berichte an die Konferenz und alle dahin kommenden Schriften, ehe sie der Kaiserin vorgelegt wurden, auf so eine Art umarbeiten mußte, daß sie imstande waren, Elisabeth in ihrem Hasse gegen Preußen zu erhalten. Es war im Siebenjährigen Kriege, als er, durch Ausschweifungen im Spiel, sich in eine Verlegenheit stürzte, aus welcher selbst sein großer Verstand ihn nicht retten konnte. Auf einmal ward er unsichtbar, und verließ, auf eine sehr tadelnswürdige

[1]) Es gibt auch eine adlige Familie dieses Namens und einen Schauspieler, der ebenso hieß und von dem noch mehr gesagt werden wird. Der Wolkow, von dem hier die Rede ist, war weder mit diesem noch mit jener verwandt. H.

Art, seine Frau, seine Kinder und eine allerdings sehr glänzende Laufbahn. Da er die Ausfertigung der Reisepässe gehabt hatte, so glaubte man, daß er selbst einen geschrieben hätte, um nach Berlin zu gehen und die Staatsgeheimnisse des russischen Hofes zu verraten.[1]) Man war sehr besorgt und wendete sich an Gesandte freundschaftlicher Höfe in Berlin, um ihn dort auszukundschaften. Sobald Wolkow, der sich in einem Schlupfwinkel verborgen hielt, diese nachteiligen Gerüchte erfuhr, kam er hervor, um seine Ehre wenigstens auf dieser Seite zu retten. Man war am Hofe froh, ihn wieder zu haben, und erkaufte seine Rückkehr durch die Bezahlung seiner Schulden. Nicht lange hernach veruneinigte er sich mit dem Grafen Bestuschew, und verriet dessen Entwurf, den Großfürsten von der Thronfolge auszuschließen, welches zugleich die Ursache des Rückzuges der Russen aus Preußen war. Bestuschew wurde durch diesen Umstand gestürzt, Wolkow aber, ohne eben ausgezeichnet große Ehrenstellen zu haben, blieb die Hauptperson im russischen Kabinett.

Peter III., dankbar für den Dienst, den ihm Wolkow in früheren Jahren geleistet hatte, setzte das größte Vertrauen in ihn und brauchte ihn zu den wichtigsten Arbeiten. Der Kaiser unternahm nichts ohne Wolkows Rat und Beistimmung, und man kann sagen, daß dieser Mann an den ruhmvollen und wohltätigen Handlungen dieses Monarchen sehr wesentlichen Anteil hatte.[2]) Er war so rechtschaffen, seinen Herrn von der Empörung zu benachrichtigen, die wider ihn erregt werden sollte. Wolkows durchdringender Geist hatte sie fast ganz

[1]) Nach Katharinas wegwerfender Bemerkung soll Wolkow, „nachdem er hilflos in den russischen Wäldern herumgeirrt war", sich fangen lassen haben (S. 265).

[2]) Crusenstolpe I, 213.

durchspähet, aber der unglückliche Prinz vernachlässigte, aus zu großer Sicherheit, die Ratschläge eines Freundes, dessen sicherer Leitung er hätte folgen sollen.

Katharina II. kannte Wolkows unternehmenden Charakter und dessen Anhänglichkeit an ihren Gemahl. Sie ließ ihn daher arretieren und nicht eher wieder auf freien Fuß stellen, als bis sie ganz sicher war. Sie kannte seine große Brauchbarkeit, wollte ihn aber nicht gern um sich haben. Man gibt vor, diese Prinzessin habe oft Männer von großem Verstande von sich entfernt, um nicht das Ansehen zu haben, als ob sie durch sie regiert würde. Dem sei wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß Wolkow vom Hofe wegkam und eine Stelle in Orenburg erhielt. Doch wurde er durch Vermittelung seiner Freunde bald zurückgerufen. Man ernannte ihn zum Polizeimeister, und endlich zum Wirklichen Geheimen Rat und Gouverneur von Petersburg, eine Stelle, die er mit großer Klugheit bis an seinen Tod verwaltete. Als die Pest in Moskau wütete, wurde er dahin geschickt und durch seine zweckmäßigen Anstalten und unermüdeten Bemühungen wurde dieses schreckliche Übel aufgehalten und gedämpft. Überall brauchte man ihn, weil er in allen Angelegenheiten die weisesten Maßregeln angab. So sollte er im Jahre 1772 mit Orlow auf den Kongreß nach Fokschanj gehen, aber er mußte noch in Moskau bleiben, wo seine Gegenwart unentbehrlich war.

Sein Todesjahr wissen wir ebensowenig als nähere Umstände von seiner Familie.[1])

Wolkow war ein Mann von sehr aufgeklärtem Verstande, sprach verschiedene Sprachen in der größten

[1]) Dimitrij Wassiljewitsch Wolkow, geboren 1718, starb im Jahre 1785.

Vollkommenheit, ob er gleich nie aus Rußland gekommen war, kannte sein Vaterland genau, hatte eine außerordentliche Menschenkenntnis und war überhaupt einer der größten Köpfe, die Rußland jemals hervorgebracht hat. Er hatte immer im politischen Fache gearbeitet, daher konnte er auch, soviel es einem Ausländer möglich ist, die Vorteile und Mängel der übrigen europäischen Staaten kennen, und ihre natürlichen und politischen Verhältnisse untereinander beurteilen. — Seine Grundsätze als Gatte, als Vater, als Freund, werden von allen, die ihn kannten, gerühmt.

---

64. Bressan.

Schon dadurch zeichnet sich die Regierung Peters III. vorteilhaft aus, daß in einer Zeit von sechs Monaten nur ein[1]) Günstling aufzuweisen ist, der sein Glück gemacht hat. Und auch dieses Glück war nur mäßig und wurde einem Manne von Verdiensten erteilt, der nicht gewöhnliche Kenntnisse in seinem Fache und eine seltene Rechtschaffenheit in sich vereinigte.

Bressan,[2]) aus Monako in Italien gebürtig, hatte einen Teil seiner frühern Jugend in Frankreich zugebracht, wo er eine sehr gute Erziehung und nützlichen Unterricht in Kameralwissenschaften, Künsten und Handelskenntnissen bekommen hatte. Arm, wie er war, suchte er sein Glück in andern Ländern und fand es in Rußland, wo damals Elisabeth regierte und wohin

[1]) Wolkow, von dem im vorhergehenden Artikel gehandelt wurde, stieg zwar unter Peter III. empor, doch war er schon unter der Regierung der Elisabeth in wichtigen Geschäften gebraucht worden. H.

[2]) Alexander, geboren 1719.

er durch Zufall kam. Hier gab er sich geradezu für einen Franzosen aus, weil er wußte, daß dies als eine Empfehlung von Gewicht in einem Lande galt, wo man nur auf dem Wege war, sich zu zivilisieren. Er wurde dem Großfürsten Peter zum Kammerdiener vorgeschlagen. Dieser Prinz nahm ihn an und war außerordentlich mit ihm zufrieden. Es war ihm desto angenehmer zu hören, daß Bressan eigentlich ein Italiener war, da er nicht gern von seinem Vorurteil, alle Franzosen für leichtsinnig und unzuverlässig zu halten, abgehen wollte. Nach und nach erwarb sich dieser rechtschaffene Mann das uneingeschränkte Zutrauen seines Herrn.

Sobald Peter den Thron bestiegen hatte (1762), dachte er daran, Bressan eine anständige Anstellung zu geben, und sogleich dessen Treue zu belohnen. Er machte ihn zum holsteinischen Kammerherrn und Brigadier, zum Direktor der Petersburger Gobelinfabrik, zum Präsidenten vom Manufaktur-Kollegium, zum Direktor aller von demselben abhängenden Fabriken, und endlich zum russisch-kaiserlichen Staatsrat.

In dem fürchterlichen Augenblicke der Thronbesteigung Katharinas II. gab Bressan einen auffallenden Beweis seiner Geistesgegenwart und seiner Treue gegen den Kaiser. An diesem schrecklichen Morgen fanden die Anhänger der Kaiserin, daß es für ihr Unternehmen gut sei, die Kommunikation mit Oranienbaum zu hemmen, damit Peter III. nicht vor der Zeit von dem Vorhaben der Empörer unterrichtet wurde. Um dies zu bewirken, wollten sie die sogenannte Kalinkische Brücke besetzen, die am nächsten auf die Straße nach Oranienbaum führt. Sie taten es auch, indem sie ein Korps Truppen auf diese Brücke stellten und dadurch

den Übergang gänzlich sperrten. Indessen war ihnen Bressan schon zuvorgekommen. Sobald er Nachricht von dem Ausbruche der Empörung und von dem Vorhaben der Kaiserin hatte, deren Betragen ihm schon lange verdächtig war, schrieb er ein kleines Billett an den Kaiser, in welchem er ihm den Vorgang der Sache meldete, soweit er ihn kannte. Dieses Billett gab er seinem treuesten Bedienten, verkleidete ihn als Bauer, setzte ihn auf einen kleinen, dort gewöhnlichen Bauerkarren, mit einem Pferde bespannt und schickte ihn nach Oranienbaum, mit dem strengen Befehl, das Billett in keine andern Hände, als in die des Kaisers zu geben. Dieser vermeinte Bauer war eben über die Brücke gefahren, als die Truppen dahin kamen, um sie zu besetzen. Bressan hatte seine Pflicht getan, aber Peter III. tat nicht die seinige. Er hatte das Billett seines treuen Dieners erhalten, aber es fehlte ihm der unternehmende Geist, der ihn hätte beseelen sollen, um die Ratschläge seiner Freunde zu befolgen.[1])

Nach dem Tode Peter III. verlor Bressan alles. Er zog sich gänzlich zurück. Übrigens wissen wir nichts von dem Schicksale dieses braven Mannes.[2])

---

65. Gregorej Orlow I.

Geringfügige, in ihrem Entstehen fast unbemerkbare Umstände waren von jeher der Hebel der wichtigsten Begebenheiten. — Die Nachlässigkeit des russischen Staatsministers, Grafen Panin,[3]) der eine Depesche aus

[1]) Crusenstolpe I, S. 258 ff. — [2]) Er starb 1779.

[3]) Nikita Panin war rechtschaffen, klug, angenehm, gutherzig und konnte nicht bestochen werden. Er war Hofmeister des Großfürsten Paul und nahm damals teil an der Thronentsetzung

Gregor Gregorowitsch Orlow

Konstantinopel, welche konziliante Vorschläge der Pforte enthielt, und die man ihm beim Spiel brachte, ungelesen in die Tasche steckte und sie daselbst vergaß, brachte unter der Regierung der letzten Kaiserin von Rußland den ersten Türkenkrieg hervor; persiflierende Berichte der russischen Diplomatiker in Stockholm, die Katharina II. belustigten, und Gustav III., der sie erfuhr, in Harnisch brachten, rüsteten im zweiten Türkenkriege Schweden gegen Rußland; und ein Blick dieser Kaiserin, den sie noch als Großfürstin, voll Unmut und Zerstreuung, aus dem Fenster warf, und den der gegenüberstehende schöne Orlow auffing, erzeugte durch seine Folgen die unerwartetsten Ereignisse. Er raubte dem Kaiser Peter III. den Thron und das Leben, veränderte die Gestalt der Staatsverwaltung in Rußland, und hatte einen bestimmten, oft diktatorischen und meist schädlichen Einfluß auf den größten Teil Europas.[1])

Die Familie Orlow ist nicht preußischen Ursprungs, wie man hat behaupten wollen, sondern gehört zu den altadeligen Geschlechtern des russischen Reichs.[2]) Ob übrigens ihre Entstehung durch die Geschichte der

Peters III., in dessen Tod er sogar willigte. Dies verdunkelt seine guten Eigenschaften sehr, die auch schon dadurch gemindert wurden, daß er sehr schwach und unarbeitsam oder, besser gesagt, nachlässig war. Katharina II. machte ihn zum Grafen. Er starb mit dem Range eines Feldmarschalls. H.

[1]) Hierzu steht Brückers Äußerung in Widerspruch: „Der eigentliche politische Einfluß der Günstlinge ist meist überschätzt worden. Katharina ließ sich von keinem derselben beherrschen. Selbst die hervorragendsten unter ihnen, Gregor Orlow, Potemkin und Subow blieben in einer gewissen Abhängigkeit von der Kaiserin" (Brücker, Katharina II., S. 600.)

[2]) Ihr Ahnherr soll Gregor Orlow gewesen sein, der als Strelitze 1689 in Gegenwart Peters des Großen hingerichtet werden sollte und durch seine Todesverachtung die Aufmerksamkeit des Herrschers auf sich zog. Er wurde nicht nur begnadigt, sondern zum Gardeoffizier ernannt.

kleinen Stadt Orlow am Fluß Wjatka im Gouvernement Kasan, oder andrer kleiner Örter, die Orlow heißen, erläutert oder berühmter gemacht werden könnte, ist uns unbekannt.

Nach einer Nachricht des Grafen Alexis Orlow, die vielleicht in Ansehung der Bestimmung des Ranges zu vorteilhaft angegeben ist, bekleidete der Vater, Gregor Orlow, unter der Regierung Peters I. ungefähr die Stelle eines Oberstleutnants der Strelzi, heiratete in seinem dreiundfünfzigsten Jahre ein Fräulein Sinowiew, ein Mädchen von sechzehn Jahren, und zeugte mit ihr noch neun Söhne. Vier von ihnen starben wahrscheinlich als Kinder, aber fünf sind uns bekannt geworden. Sie hießen: Iwan, Gregorej, Alexej, Feodor und Wlodimir. Von jedem wird besonders gehandelt werden.

Die drei ältesten Brüder, von denen Gregor der zweite war, kamen in das Landkadettenkorps, wo sie eine recht gute, militärische Erziehung erhielten und besonders die vornehmen ausländischen Sprachen, Deutsch und Französisch, lernten.

Gregor[1]) kam von hier in ein Garderegiment zu Fuß, wurde aber, wahrscheinlich auf sein Verlangen, bald versetzt und kam zur Artillerie. Er war der schönste Mann des Nordens und dieser Vorteil trug dazu bei, ihm den Platz eines Adjutanten beim Generalfeldzeugmeister zu verschaffen. In dieser Stelle hatte er durch die entdeckte Verbindung mit einer Dame Verdrießlichkeiten, die ihm beinahe seine Freiheit geraubt hätten, die aber noch glücklich vorübergingen. Übrigens lebten Gregorej und seine drei Brüder, denn Feodor war nun auch dazu gekommen, in größter Einigkeit. Sie hatten eine nicht unbeträchtliche Besitzung

[1]) Gregor wurde am 17. Oktober 1734 geboren.

ihres Vaters verkauft, zehrten von dem Kapital, waren immer in lustiger, wenig gewählter Gesellschaft, spielten und machten durch ihre Ausschweifungen bei Hofe und in der Stadt von sich reden. Auf diese Art wurde ihr Vermögen aufgezehrt und Schulden traten an dessen Stelle. Da ihnen bald der Kredit fehlte, so fing die Lage der vier Brüder an, bedenklich zu werden, doch halfen sie sich durch Klugheit und durch Glück im Spiel.

Als im Siebenjährigen Kriege, unter der Regierung der Elisabeth, der von den Russen zum Gefangenen gemachte preußische Graf Schwerin[1]) nach Petersburg gebracht werden sollte, und man bei dieser Gelegenheit um Leute verlegen war, die mit einem guten Äußern Entschlossenheit und Mut verbänden, kam einer auf den Einfall, daß man wohl den Gregor Orlow, der damals schon Offizier war, auch dazu geben könnte, da er alle erforderlichen Vorzüge besäße und überdies nichts als Unfug in den öffentlichen Häusern in Petersburg machte. Gregor erhielt auch wirklich diese Bestimmung. Als er mit dem Grafen Schwerin ankam, dem man eine Wohnung in dem Woronzowschen, jetzt Strogonowschen, Hause in der Perspektive und an der Moika anwies, bezog Orlow ein kleines Haus in der Nähe, um sogleich bei der Hand sein zu können.

In dieser Gegend stand auch das ehemalige Winterpalais, welches die kaiserliche Familie bewohnte.

Man erzählt mit großer Bestimmtheit, Katharina habe nach einer der unmutsvollen Szenen, die sie zuweilen mit der Kaiserin oder mit ihrem Gemahl hatte, aus Zerstreuung ein Fenster geöffnet und ihr erster Blick sei auf Orlow gefallen. Von diesem Augenblick

[1]) Schwerin war, wenn wir nicht irren, der nämliche, der als Oberstallmeister starb und ein Günstling Friedrichs II. war. H.

an war alles entschieden. Der Anblick des schönen Mannes war ein elektrisches Feuer, das Katharina beseelte. Der bloße Gedanke an ihn füllte in ihrem Herzen eine Leere aus, die daselbst, nach dem Abgange des Grafen Poniatowski von Petersburg, entstanden war. Seitdem hatten zwar manche Gegenstände auf sie Eindruck gemacht, aber keiner war bleibend gewesen. Gregor, sich seiner großen Schönheit bewußt, und deswegen sozusagen seiner Sache bei der Großfürstin gewiß, bemerkte als Kenner sehr bald und mit Freuden die Wirkung, die er gemacht hatte.

Von nun an entstand zwischen Katharina und Orlow eine Intrige, die den gewöhnlichen Gang solcher Händel hatte.

Die Nacht verbarg in Gregors Zimmern die verbotenen Zusammenkünfte, die dem Tage ein Geheimnis blieben.

Die Folgen davon wurden noch unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth sichtbar und machten den Vorwand eines kranken Fußes notwendig, der die Großfürstin des Zwanges überhob, sich vor der Monarchin anders als sitzend, sehen zu lassen. Erst im Monat April 1762, also unter der Regierung Peters III., wurde Katharina wieder hergestellt.

Die Finanzen dieser Prinzessin, als Gemahlin des Thronfolgers, waren sehr eingeschränkt. Sie konnte der Verschwendung Orlows und seiner Brüder nicht Genüge leisten und kam in Verlegenheit. Diese wurde dringender, als die wichtigen Bedürfnisse in den ersten sechs Monaten des Jahres 1762 größere Zahlungen heischten.

Beispiele gelungener Empörungen aus der neuern Geschichte des russischen Hofs erweckten in Katharina den Gedanken der Möglichkeit einer ähnlichen

Unternehmung. Dieser Gedanke wurde besonders durch zwei Empfindungen unterstützt: durch Herrschsucht und durch ein Gefühl, das man sehr uneigentlich Liebe nennt.[1]) Nun wurde die Idee einer Revolution dem Günstlinge mitgeteilt und daraus entstand ein förmlicher Entwurf. Gregors Brüder nahmen daran lebhaften, wesentlichen Anteil. Im Hause ihres Bruders wurden sie mit der Kaiserin bekannt. Orlows Wohnung, sonst der Sitz des sinnlichen Vergnügens, ward jetzt zur Höhle der Empörung. Die Brüder Orlow übernahmen das Geschäft, die Garden zum Vorteil der Kaiserin zu gewinnen, indes diese Prinzessin ihrer Freundin, der Fürstin Daschkow[2]), die Rolle gab, einige Großen des Hofs in Katharinas Interesse zu ziehen. Hierzu gehörte nur Feinheit allein, aber zu jenem Gewerbe wurde auch Geld erfordert. Um die Disposition großer Summen zu haben, geriet man auf den Einfall, die Zahlmeisterstelle bei der Artillerie, die eben damals unbesetzt war, dem Leutnant Gregor Orlow zu verschaffen. Die Kaiserin empfahl ihn durch die dritte Hand. Der General Purpur[3]), der damals sein

[1]) „Über das Maß des Anteils verschiedener Personen an dem Sturze Peters und der Erhebung Katharinas sind einander widersprechende Mitteilungen in den Quellen enthalten. Ebenso ist es nicht leicht, die Zeit der Entstehung des Verschwörungsentwurfs anzugeben. Es gibt eben im einzelnen sehr abweichende Angaben." (Brücker, S. 91.)

[2]) Diese Dame, eine geborene Woronzow, war eine Schwester der Freundin Peters III. und der beiden großen Staatsmänner Semen und Alexander Woronzow. Sie lebte noch am Ende der neunziger Jahre und hatte sich vom Hofe und von Geschäften entfernt. Diese Frau hatte großen Verstand, sehr viel Kenntnisse und unübertreffbare Annehmlichkeiten in der Unterhaltung, aber auch einen Grad von Anmaßung, die besonders der Kaiserin unerträglich wurde. H.

[3]) Purpur war damals Generalmajor, und für diese große Gefälligkeit brachte er es doch nur bis zum Generalleutnant. Er war es noch im Jahre 1799 und nur Ritter des Annen-Ordens. H.

Chef war, wendete zwar ein, daß man eine so große Kasse nicht füglich einem so jungen und allerdings nicht ganz ordentlichen Menschen anvertrauen könne. Allein er schwieg endlich als er hörte, daß die Empfehlung von hoher Hand käme. Der Besitz so großer Summen setzte ihn in den Stand, zum Nutzen der Kaiserin zu wirken. Wenn Peter III. durch preußische Waffenübungen die Truppen ermüdet und unmutig gemacht hatte, dann fachten die Orlows diesen Zorn noch mehr an und gaben zur Erholung den Soldaten, im Namen der Kaiserin, kleine Summen. Sie streuten mit der einen Hand in allen Garderegimentern den Samen der Unzufriedenheit und des Aufruhrs aus und verteilten mit der andern Hand die Wohltaten der Kaiserin. So gewannen sie vorzüglich zwei Kompagnien des Regiments Ismaïlow, das unter den Befehlen des Grafen Kyrilla Rasumowsky stand, der sich schon unter der Hand für die Kaiserin erklärt hatte.

Man weiß, daß die Revolution erst dann geschehen sollte, wenn der Kaiser seinen Feldzug gegen Dänemark würde angetreten haben, daß man sie aber beschleunigte, weil Passek, einer der Verschworenen, sich im Trunke verraten hatte und nun arretiert worden war. Zum Glück für die Unternehmung war alles bereit und der fürchterliche Vorhang konnte ohne Bedenken in jedem Augenblick aufgezogen werden. Es geschah auf Passeks Veranlassung. Die Empörer, ohne die Kaiserin zu fragen, kamen überein, das Werk zu beginnen. Noch in der nämlichen Nacht begab sich Alexis Orlow nach Peterhof, um die Kaiserin abzuholen. Gregor blieb in der Stadt, spielte und berauschte die ganze Nacht hindurch einen gewissen Perfiliew,[1])

[1]) Perfiliew soll damals Offizier von der Garde gewesen sein. Daß er nie mehr wurde, kann man denken. H.

der von Peter III. den Auftrag hatte, die Anhänger Katharinas, die ihm nicht ganz unbekannt waren, zu beobachten. Orlow verlor einige tausend Rubel an ihn. Gegen Morgen, als Perfiliews Bemühungen nicht mehr gefährlich werden konnten, ließ er ihn gehen, begab sich in die Garden, und war schon mit allen seinen Geschäften fertig, ehe die Kaiserin kam. Gregor fuhr ihr entgegen; er rief ihr zu, daß alles bereit sei. Man eilte in die Garden, die Revolution begann und hatte den erwünschsten Fortgang.

An dem nämlichen Abende ritt die Kaiserin an der Spitze einer ziemlich ansehnlichen Armee auf den Weg nach Peterhof, um von dort aus die Revolution durch die Unterjochung Peters III. zu beendigen, im Fall er sich sollte beikommen lassen, sich zu widersetzen. Gregor war im Gefolge dieser Prinzessin. Man kam erst am andern Morgen nach Peterhof. Von hier aus ging dieser Orlow mit Ismaïlow[1]) nach Oranienbaum, ließ sich aber nicht von dem Kaiser sehen. Durch die elende Verzichtleistung dieses Prinzen wurde die Revolution beendigt.

An diesem Tage kehrte man nach Petersburg zurück. Abends war Cour im Sommergartenpalais und nun enthüllte sich den Höflingen ein Umstand, der ihnen bisher ein Geheimnis gewesen war. Orlow hatte sich tags zuvor an das Bein gestoßen. Da er nicht gut stehen konnte, so setzte er sich, und zwar sehr bedeutungsvoll, neben den Thron. Als einige Generale kamen, bat er um Verzeihung, daß er nicht aufstehen könne. Wenige Zeit nachher mußten diese vor ihm aufstehen.

[1]) Michael Ismaïlow war damals eigentlich am Hofe des Kaisers, als er dessen Verräter wurde. Er lebte noch am Ende des letzten Jahrhunderts als Wirklicher Geheimer Rat und Ritter des Andreas-Ordens. H.

Die Sache wurde noch deutlicher gemacht.

Er bezog sogleich eine Menge Zimmer im Kaiserlichen Winterpalais, ganz in der Nähe der neuen Monarchin und wurde auf diese Art, nach dem Beispiele der großen Vorgängerinnen Katharinas, der Kaiserin Anna und Elisabeth, dem ganzen Hofe, und zwar noch bei Lebzeiten des gefangenen Kaisers Peter III., als öffentlich erklärter Liebling, feierlich dargestellt.

Gregor Orlow legte nicht selbst Hand an, als Peter III. sterben mußte, aber er war der Urheber der Ermordung dieses Fürsten.

Die Belohnungen für die wichtigen Dienste, die er geleistet hatte, fingen damit an, daß ihm die Kaiserin den Kammerherrnschlüssel und den Alexander-Newsky-Orden gab. Die Grafenwürde für ihn und seine Brüder und höhere Ehrenstellen folgten bald nach, als: Generaladjutant der Kaiserin, Generaldirektor aller Fortifikationen, Chef der Chevaliergarde, Oberstleutnant der Garde zu Pferde und Präsident des Gerichts über die neuen Pflanzbürger. Endlich wurde er Generalfeldzeugmeister, Ritter des blauen Bandes von Rußland und verschiedener fremder Orden und Reichsfürst.

Er war übrigens lange Jahre hindurch der einzige, der das Glück hatte, das Porträt seiner Monarchin im Knopfloche tragen zu dürfen. Es war mit einem ungeheuern Brillant, einem sogenannten Tafelsteine, in Form eines Herzens, bedeckt.

Daß seine Reichtümer nach Millionen gerechnet werden konnten, versteht sich von selbst. Hierzu kommt noch der prächtige Stegelmannsche Palast[1])

[1]) In späteren Zeiten bewohnte ihn Graf Anhalt, zuletzt Kosciusko. H.

in Petersburg an der Moika, die Kaiserlichen Kammergüter Gatschina[1]) und Ropscha,[2]) wo Peter III. verblich, und sehr erträgliche Güter in Livland, Estland und hauptsächlich in Rußland.

Orlows Macht war die eines Souveräns. Aus allen kaiserlichen Kassen konnte er auf seine Unterschrift bis hunderttausend Rubel erheben.

Aber sein Ansehen sollte noch höher steigen.

Katharina und er wünschten sich zu heiraten. Sie wußten geschickt genug dieses Heiratsprojekt in den Jahren 1762 und 1763 bekanntzumachen, um darüber die Gesinnungen der Nation und des Hofs zu erforschen.

Diesem unwidersprechlichen Beweise der Verblendung der Kaiserin widersetzten sich die Grafen Bestuschew, Woronzow und Panin, drei Männer, die in der russischen Geschichte berüchtigt, bekannt und berühmt geworden sind. Da dieses Projekt unausgeführt bleiben mußte, so wurde Orlow dafür in den Fürstenstand erhoben, die Kaiserin behielt aber das Diplom noch bei sich.

Dieser Günstling, den man in der Verwaltung seiner weitläufigen, mit ununterbrochenen Beschäftigungen verbundenen Ämter, besonders aber in der Aufsicht über das Kolonistenwesen, großer Nachlässigkeit beschuldigen mußte, zeigte doch immer, wie er auch von dem ersten Augenblicke seiner Bekanntschaft mit der Kaiserin getan hatte, die unveränderste Anhänglichkeit an ihre Person. Seiner Vorsicht, seiner Entschlossenheit und seinem Mute hat es die Monarchin zu dan-

[1]) Gatschina, ein schönes Schloß und Garten mit einer kleinen Stadt, gehört jetzt der Kaiserinmutter. H.

[2]) Ropscha, ein Dorf mit Schloß und Garten, wurde von Orlow an den Armenianer Lasarow verkauft. Von ihm kaufte es Kaiser Paul I. H.

ken, daß drei Verschwörer gegen sie entdeckt und fruchtlos gemacht wurden.

Wenn aber auch auf der einen Seite die treue Anhänglichkeit noch fortdauerte und nur im Äußern augenblicklich unterbrochen schien, so war doch auf der andern der entschiedenste Überdruß an die Stelle der Zuneigung getreten. Hierzu hatte der Günstling in seinem Privatleben durch sein pöbelhaftes, immer mehr anmaßendes Betragen selbst Veranlassung gegeben.

Orlow hatte keinen Begriff von Förmlichkeiten. Seine Verhältnisse mit Katharina hatten ganz den Charakter gemeiner Verbindungen, die ohne Grundsätze und nur in physischer Hinsicht geschlossen werden.

Katharina lernte nun einsehen, wie gut es sei, daß die Heirat mit Orlow nicht zustande gekommen war. Jetzt dachte sie nur darauf, ihn, der ihr lästig wurde, zu entfernen.

Gelegenheit dazu gab der Umstand, daß im Jahre 1771 die Pest in Moskau so fürchterlich wütete, daß dort allein hundertundfünfzigtausend Menschen starben und daher ein Mann von großem Rang erfordert wurde, der durch weise Anstalten dieses Übel aufzuhalten suchen sollte.[1])

Die Kaiserin selbst stellte ihrem Günstlinge vor, daß, da er den ganzen Krieg über ruhig in Petersburg gewesen sei, er jetzt, durch eine kurze Reise nach Moskau und durch seine Bemühungen daselbst, den lebhaftesten Dank der Nation einernten könne.

Graf Orlow reiste mit einem zahlreichen Gefolge ab

[1]) Brücker kennzeichnet das Gerücht, als ob Katharina sich Orlows durch diese Sendung habe entledigen wollen, als Abgeschmacktheit.

und ein sehr geschickter Wundarzt, Todte,[1]) begleitete ihn.

Durch die vorsichtigen und zweckmäßigen Verfügungen dieses Mannes, besonders aber des Geheimen Rats Wolkow, wurden nicht nur die weitern Fortschritte dieses Übels gehemmt, sondern auch die Krankheit an den Orten, wo sie wütete, ausgerottet.

Orlow kam nun wieder zurück, mußte aber Quarantäne halten. Als er nachher in Petersburg eintraf, heuchelte man die größte Freude. Es wurde ihm zu Ehren eine Medaille geschlagen, auf welcher er, ein zweiter Curtius, in den Pfuhl sprang. In Zarskoje-Selo wurde ihm ein marmorner Triumphbogen, nach der Sitte der Römer, errichtet.

Er war, wie auch ehemals zuweilen es der Fall war, nicht ein Zeichen des Sieges, sondern dazu bestimmt, das Andenken einer großen Bürgertat auf die Nachkommenschaft zu bringen.

Die Kaiserin und ihre Freunde, die jetzt Orlows Gegner waren, dachten nun auf einen schicklichen Vorwand, ihn auf immer zu entfernen, und dieser fand sich bald.

In Fockschanj, einer kleinen Stadt in der Walachei, an den Grenzen der Moldau, sollte ein Kongreß eröffnet werden, um den Türkenkrieg zu endigen. Katharina trug ihm an, das Friedensgeschäft zu übernehmen und auf diese Art zum zweiten Male den Dank der Nation zu verdienen.

[1]) Todte wurde für seine unendlichen Bemühungen schlecht belohnt. Er bekam nicht mehr als 200 Rubel. Außer diesem Dr. Todte wurde Orlow noch von den Ärzten Binder, Mertens und Meltzer begleitet, anscheinend lauter Deutschen. Das Werkchen: „Anekdoten zur Lebensgeschichte des Fürsten Gregorius Gregoriewitsch Orlow", das näheres über die Moskauer Reise enthält (Frankfurt und Leipzig 1791), war mir leider nicht zugänglich.

Sein Stolz machte ihn blind, er sah den Fallstrick nicht, den man ihm legte, er ging in die Schlinge.

Die Anstalten zur Reise des mächtigsten Monarchen konnten nicht mit größerm Aufwande gemacht werden. Er hatte Marschälle, Kammerherren, Kammerjunker, Pagen, kaiserliche Bediente und die prächtigsten Equipagen. Nach diesem Maßstabe war Küche, Kellerei und alles übrige eingerichtet. Die Juwelen in seinem Anzuge waren von ungeheuerm Wert.

Übrigens begreift ein jeder, daß Graf Orlow für die eigentlichen Geschäfte nur den Namen hergab, die Arbeit aber andern Männern übertragen war. Demungeachtet wurde der Zweck seiner Sendung ganz verfehlt. Er benahm sich mit einer Arroganz, die alle empörte, und mißhandelte sogar die Türken.

Er war noch in Fockschanj als er im September 1772 erfuhr, daß auf Empfehlung seines Feindes, des Grafen Panin, ein Offizier namens Wasiltschikow von der Kaiserin als Günstling gewählt worden sei.

Bei dieser Nachricht wütete Orlow.

Er setzte sich sogleich in eine Kibitka,[1]) mit zwei Pferden bespannt, und fuhr Tag und Nacht nach Petersburg zu. Er glaubte daselbst unerwartet ankommen zu können, aber man hatte seine Eilfertigkeit vermutet und Maßregeln dagegen genommen.

Man schickte ihm einen Kurier entgegen, mit einem Briefe der Kaiserin. Sie schrieb ihm: „es sei nicht nötig, daß er Quarantäne halte, aber sie schlage ihm vor, sein Schloß Gatschina zu seinem einstweiligen Aufenthalt zu wählen."

Der Kurier, der ihm diesen Brief überbrachte, traf ihn unterwegs an. Orlow war der Verzweiflung nahe.

[1]) Kibitka ist ein ganz gemeines, aber sehr leichtes Fuhrwerk, dessen sich gewöhnlich die Kuriere bedienen. H.

Man würde unrecht tun, wenn man dieses Gefühl gekränkte Liebe nennen wollte; es war nur Scham, sich hintergangen zu sehen, und beleidigter Ehrgeiz, nicht mehr der erste Gebieter im Staate zu sein.[1])

Diese Begebenheit hatte sehr verschiedene und sonderbare Wirkungen. In Gatschina war Orlow in der größten Wut und sein Zorn war durch die Gewalt, die man ihm entgegenstellte, unnütz gemacht. In Petersburg zeigte die Kaiserin, bei allem Bewußtsein der Macht, die sie umgab, eine so große Ängstlichkeit, eine so knechtische Furcht, daß man glauben mußte, ihr sonst so männlicher Charakter sei ganz von ihr gewichen. Als Panin sie beruhigen wollte, und diese Furcht unnütz nannte, sagte sie zu ihm: „Sie kennen ihn nicht, er ist fähig, mich und den Großfürsten umzubringen." Diese Äußerung der Monarchin ließ einigermaßen schließen, daß Katharina Orlows Wut aus Erfahrung kenne.

Sie ließ vor der Tür des Schlafzimmers eiserne Riegel machen und der Kammerdiener Sacharow mußte mit geladenen Pistolen Wache halten. In der Folge machte ihr Orlow über diese Vorsicht, die er wieder erfuhr, die härtesten Vorwürfe.

Indes äußerte sich Orlows Zorn in Gatschina in heftigen Ausbrüchen.

Der Hof fand es (welcher Beweis eigentlicher Schwäche!) seiner eigenen Sicherheit angemessen, mit ihm in Unterhandlungen zu treten. Man verlangte bloß von ihm, daß er sich ruhig verhalten und seine Stelle als Liebling einem andern überlassen sollte.

Unter den Personen von Ansehen und Gewicht, die

[1]) Die Kaiserin hatte die eigentümliche Verfügung getroffen, daß mindestens ein Jahr vergehen müsse, ehe sich der ehemalige Günstling wieder vor ihr zeigen dürfe.

zu ihm geschickt wurden, die Unterhandlung anzuknüpfen, war auch Betzkoy, von jeher ein Freund, aber keiner war imstande, nur die geringste Bewilligung zu erlangen. Die Kaiserin schickte ihm durch den Geheimen Rat Adam Wassiljewitsch Alsufiow eine Million Rubel mit der Entschuldigung, daß sie nicht mehr habe. Sie hatte ihm nämlich an seinem Namenstage und an seinem Geburtstage zusammen zweimal hunderttausend Rubel ausgesetzt. Dies Geld hatte er nie genommen und so waren in zehn Jahren zwei Millionen erwachsen, von denen ihm folglich Katharina die Hälfte schuldig blieb. Orlow, als ihm die Million gebracht wurde, sagte, er verlange nichts mehr, er wisse, daß es dem Reiche zu schwer würde.

Übrigens brachte dieser Schritt der Kaiserin keine besondere Wirkung hervor.

Für Katharina und für Orlow war es ein fürchterliches Vierteljahr, die drei letzten Monate des Jahres 1772. Er bewies, daß selbst ein Feind in Fesseln (denn beides war er doch in diesem Augenblick) gefürchtet werden kann. Die Kaiserin war in einer immerwährenden und übertriebenen Bangigkeit und konnte auf keine Weise begreifen, daß ein einzelner Mann, den man ihr nicht nahe kommen ließ, ihr unmöglich gefährlich werden konnte; Orlow hingegen hatte in seinem Betragen alle Symptome eines Rasenden. Sein Toben war unnütz, da ihm gegenüber die ganze souveräne Macht des Hofs aufgestellt war.

Weil es sich denn nun gar nicht fügen wollte, fand man nötig, ihm zu drohen, aber welchen Mut hatte die Kaiserin dazu? Er solle alle seine Würden niederlegen und nur die Titel davon behalten; er könne reisen im Reiche und außer Landes, wohin er wolle, nur dürfe er nicht nach Petersburg und Moskau kommen; er müsse

das Porträt der Kaiserin hergeben. Dafür wolle man ihm denn hundertundfünfzigtausend Rubel Pension geben, und hunderttausend Rubel zur Erbauung eines Hauses auf einem seiner Güter. Würde er aber die ihm gemachten Anträge nicht annehmen, so wollte man ihn, welcher teuflische Einfall, nach Ropscha verweisen, wo Peter III. auf Orlows Geheiß gestorben war.

Die Antwort auf alle diese Vorschläge fiel nicht nach Wunsch aus. Von dem Porträt brach er gleich die Brillanten los und gab sie zurück; das Bild selbst behielt er und sagte, er wolle es in die Hände der Kaiserin geben. Man kann denken, daß sie nie den Mut hatte, es zu verlangen und nur froh war, daß er nicht selbst daran dachte.

Seine Entlassung, sagte er, könne man ihm durch einen Ukas bekanntmachen. Dieser erfolgte auch sogleich. Was übrigens, setzte er hinzu, seinen künftigen Aufenthalt anbelange, so würde er sich an nichts binden, sondern nach beendigter Quarantäne nach Petersburg kommen. Man wagte es nicht, die Drohung wegen Ropscha in Erfüllung zu bringen.

Endlich wurde noch ein Versuch gemacht, ihn zu einer bestimmten Entfernung zu überreden.

Graf Zachar Gregorjewitsch Tschernitschew[1]) ging zu ihm, machte ihm den Antrag, auf Reisen und in die Bäder zu gehen und drang, im Namen der Kaiserin, auf eine kategorische Antwort. Orlow schwatzte ihm von Dingen vor, die gar nicht zur Sache gehörten, das Resultat davon aber war, daß er tun werde, was ihm beliebe. Tschernitschew kam also zurück, ohne etwas

[1]) Damals war Graf Tschernitschew Präsident des Kriegskollegiums. Er starb als Generalfeldmarschall und Generalgouverneur von Moskau. H.

ausgerichtet zu haben, versicherte aber, er habe an Orlow eine sichtbare Verrücktheit bemerkt. Nun schickte man einen Arzt zu ihm. Sobald dieser in das Zimmer trat, rief ihm jener entgegen: „Ah, Du bringst mir gewiß Bourgognerwein, den Peter III. so gern trank."

Nunmehr schrieb die Kaiserin an ihn, sie habe gehört, er sei kränklich und sie gebe ihm daher die Erlaubnis, die Luft zu verändern, und auf Reisen zu gehen. Wahrscheinlich mochte ihm wohl sein Aufenthalt langweilig werden. Er antwortete also in sehr gemäßigten Ausdrücken: er sei sehr gesund und wünsche nur das Glück zu haben, der Kaiserin mündliche und überzeugende Beweise davon zu geben, und die Erlaubnis zu erhalten, seine bisherigen Geschäfte nach wie vor betreiben zu dürfen. An der mündlichen Unterhaltung war nun aber der Kaiserin nichts gelegen. Sie schickte ihm das Fürstendiplom, nannte ihn Durchlaucht, und bat ihn, eines ihrer Lustschlösser zu seinem Aufenthalt zu wählen.

Orlow ging nach Zarskoje-Selo und ging gern dahin, weil ihn dieser Ort um die Hälfte des Weges der Residenz näherte.

Hier lebte nun Fürst Orlow eine kurze Zeit mit der Pracht und dem Aufwande eines Kaisers und versammelte täglich eine Menge der vornehmsten Bewohner Petersburg um sich her.

Aber auf einmal verschwand er im Monat Dezember 1772, kam nach Petersburg und trat in das Zimmer der Kaiserin. Anfänglich glaubte sie vor Schrecken umzusinken, allein sie faßte sich desto eher, da Orlow ganz die unbefangene Miene und das Ansehen eines alten Freundes annahm. Sie betrugen sich beide sehr gut und söhnten sich förmlich aus. Orlow blieb nun den Winter

Graf Zacharias Tschernitschew

über in Petersburg, bat wieder um Geschäfte, und die Kaiserin gab ihm alle seine vorigen Beschäftigungen im Staate zurück.

Die Monarchin suchte nun, ihn durch Geschenke, wie man zu sagen pflegt, beim Guten zu erhalten; ein Grundsatz, den sie gewöhnlich beim Abgange ihrer Günstlinge befolgte.

So gab sie ihm z. B. unter andern sechstausend Bauern, hundertundfünfzigtausend Rubel Pension und ein in Frankreich gearbeitetes silbernes Service, das zweihundertundfünfzigtausend Rubel kostete. Doch das kostbarste Geschenk von allen war der Marmorpalast.[1]) Fürst Orlow auf seiner Seite machte der Kaiserin ein Geschenk, das, so lange der russische Hof seinen jetzigen Glanz behält, immer an diesen Günstling erinnern wird. Er kaufte den berühmten großen Brillant,[2]) der der Monarchin zu teuer gewesen war, für vierhundertundsechzigtausend Rubel und schenkte

[1]) Der Bau des Marmorpalastes wurde 1770 angefangen und 1783 auf kaiserliche Kosten beendigt. Katharina II. gab ihm, als sie ihn an Orlow schenkte, die Inschrift: „Gebäude aus Dankbarkeit". Der Unterteil ist Granit, der Oberteil grauer Marmor mit roten Säulen, die Fensterrahmen Bronze, stark vergoldet, die Scheiben Spiegelglas, die Dachsparren Eisen, das Dach Kupfer. Katharina II. kaufte das Palais den Erben Orlows ab. Als der Großfürst Konstantin sich vermählte, bewohnte er es. Nachher bezog es der unglückliche Stanislaw Poniatowski, der hier starb. H.

[2]) Die erste bekannte Nachricht von dem großen Brillant, der jetzt das russische Zepter ziert, ist die, daß er sich in dem Schatze des berüchtigten Schach Nadir befand. Nach mancherlei Schicksalen kam er durch armenische Kaufleute nach Petersburg, und wurde mit 110000 Gulden versichert. Von der Kaufsumme, 460000 Rubel, bezahlte Orlow einen Teil sogleich, den andern auf seinen Reisen. Der „Orlow" bildete ursprünglich das Auge einer Brahmastatue. Orlow kaufte ihn 1794 für 450000 Rubel, einer Leibrente von 4000 Rubel und einen Adelsbrief. Der Stein ziert jetzt die Spitze des russischen Zepters und wiegt $194^3/_4$ Karat. Er ist bis jetzt der größte aller geschliffenen Diamanten.

ihn dieser Prinzessin;[1]) noch mehr aber verherrlichte er seine Epoche durch den auf seine Kosten vollführten Bau des schönen Arsenals in Petersburg.

Aber das Gefühl, nicht mehr der allgewaltige Mann zu sein, der er gewesen war, brachte in ihm eine Unruhe hervor, die auf keine Art gedämpft werden konnte. Auf einmal fiel es ihm ein, sich in Reval niederzulassen. Er verlangte hierzu die Erlaubnis der Kaiserin, die sie ihm mit Freuden gab und ihm ein kleines Schloß in der Nähe, Katharinental,[2]) zur Wohnung anbot. Kaum war er daselbst angekommen, als er den Einfall bekam zu reisen. Er ging nach Frankreich, blieb aber nicht lange daselbst, sondern kehrte nach Petersburg zurück.

Dort hatte sich die Szene mit Wasitschikow auch schon wieder geändert, und Potemkin war an dessen Stelle gekommen, auf dessen Entschlossenheit die Kaiserin mehr rechnen konnte, und daher den Fürsten Orlow weniger fürchtete. Dieser, der wohl sah, daß für ihn am Hofe gar nichts mehr zu tun sei, verließ einen Ort, der ihm unerträglich wurde, und begab sich nach

[1]) Über dieses Geschenk entrüstete sich die sittenstrenge Kaiserin Maria Thersia von Österreich in einem Brief an den Grafen Lacy vom 3. Januar 1774: „Sie werden schon von dem Geschenk, bestehend aus diesem großen holländischen Diamanten, gehört haben, das der Günstling Orlow der Kaiserin am St. Katharinentag zu machen gewagt hat; sie hatte sich diesen Stein schon lange gewünscht, nur war er ihr zu teuer. Er hatte die Unverschämtheit, ihn für vierhunderttausend Rubel zu kaufen und ihn ihr zum Geschenk anzubieten. Man hat ihn angenommen und ihn zum Gegenstand der Bewunderung und des Beifalls gemacht; ich gestehe, daß ich in meiner ersten Bewegung beim Lesen den Brief unter den Tisch warf, so sehr schämte ich mich unsrer menschlichen Natur und der Schwachheit unseres Geschlechts.“ (Briefe der Kaiserin Maria Thersia. Ausgew. und herausgeg. von W. Fred. München 1914, Georg Müller. 1. Bd. S. 336; II, S. 133.)

[2]) Katharinental, ein kaiserlicher Garten mit einem Haus, liegt einen Viertelstunde von Reval. H.

Moskau, dem gewöhnlichen Aufenthalt der vielen Unzufriedenen unter der Regierung Katharinas.

Demungeachtet reiste er doch immer ab und zu, ging an den Hof, und heiratete endlich in Petersburg. Seit diesem Augenblicke bemerkte man die Rückkehr der Ruhe in sein Herz. Er zog nun, aus Geschmack, das Privatleben seiner vorigen rauschenden und glänzenden Existenz vor. Fürst Orlow ging mit seiner Gemahlin auf Reisen, hatte aber das Unglück, sie sehr bald zu verlieren.

Nach dem Tode seiner Frau, die ihn mit sanfter Hand geleitet hatte, kam er im Jahre 1782 nach Petersburg zurück. Bei dem Anblick der Gegenden, die er ehemals als Herrscher bewohnt hatte, trat seine vorige Unruhe wieder hervor.

Durch seine freimütigen und eigentlich unüberlegten Äußerungen vergrößerte er die Zahl seiner Widersacher. Es ist wohl ausgemacht gewiß, daß Orlows Feinde ihm ein abzehrendes Gift beibrachten, dem zwar seine starke Natur so viel als möglich widerstand, das aber doch die Spuren seiner Wirkung durch eine gewisse Zerrüttung des Verstandes bezeichnete. Zum Glück wechselte diese Stimmung mit Ruhe ab, die oft gar nicht, zuweilen aber nur wenig, unterbrochen wurde. Ganz seiner vorigen Gewohnheit zuwider, fing er an, sich zwar immer prächtig, aber ganz nach dem russischen alten zarischen Kostüm zu kleiden. Er sprach zwar oft sehr vernünftig, aber immer außerordentlich frei. Seine Feinde, die sich über dieses sonderlingische und für ihn selbst höchst gefährliche Betragen heimlich freuten, bedauerten öffentlich, daß der Schmerz über den Tod seiner Gemahlin so traurige Folgen für ihn hätte und ermangelten nicht, der Kaiserin gutgemeinte Winke, wegen der unbedachtsamen

Reden ihres Günstlings, zu geben. Demungeachtet tat Katharina weiter nichts, als daß sie ihm den Verfall seines Ansehens zeigte. Orlow, der noch Verstand genug hatte, zu bemerken, daß sein Einfluß täglich geringer wurde, und der diesen Verlust nicht ertragen konnte, fing an, immer mehr von seiner Besinnung zu verlieren. Er hatte schon oft mit der Kaiserin sehr frei gesprochen, aber nun tat er es ganz laut und im Beisein des ganzen Hofs. So sagte er ihr bei Gelegenheit des Falls des Grafen Panin, den er sonst gehaßt hatte, jetzt aber davon zurückgekommen war, daß sie, da sie doch von nichtswürdigen Leuten umgeben sein wollte, wohl getan hätte, diesen rechtschaffenen Mann von sich zu entfernen. — Dem ganzen Hofe sagte der Fürst, er wisse wohl, daß er selbst, weil er doch noch einige Ehrlichkeit habe, sehr bald werde sterben müssen, daß er aber nur noch so lange zu leben wünsche, bis der Großfürst von seinen Reisen zurückgekommen wäre. — Man kann leicht denken, daß Orlows Feinde ihn diesen Termin, der sehr nahe war, nicht abwarten ließen. — Einige Tage nach dieser Szene wurde er heftiger krank, als jemals. In den Augenblicken des Ausbruches seiner Geistesverwirrung gab er dem ganzen Hofe das grauenvollste Beispiel. Er sah immer die blutende Erscheinung des sterbenden Kaisers, und der um ihn her irrende Schatten dieses Prinzen klagte ihn vor einem höhern Gericht an, und er erschreckte dadurch sein Gewisser. Noch eine kurze Zeit sträubte sich Orlows starke Natur, bald aber mußte sie unterliegen. Er starb im April des Jahres 1783 in der größten Verzweiflung.[1])

Dies war das Ende eines Mannes, der seine Rolle in der großen Welt als Leutnant anfing, zehn Jahre lang,

[1]) Orlow starb im Wahnsinn.

ohne den Namen zu haben, als Kaiser lebte, und endlich ohne Besinnung starb. Orlow war der schönste Liebling Katharinas. Er hatte mehr Verstand als Kenntnisse, war mehr leichtsinnig als boshaft, mehr verschwenderisch als guttätig, und entschlossen und mutig. In seinen letztern Lebensjahren zeigte er eine außerordentliche Rechtschaffenheit. Entweder war diese in seiner Jugend von seinem größern Leichtsinn, und von seinem Hange zur Wollust, zur Verschwendung und zum Stolz verdrängt worden, oder es war eine Veränderung, die man dem Umgange mit seiner würdigen Gattin, oder dem Umstande zuschreiben muß,[1] daß er wegen seines geringen Einflusses weniger als sonst nötig hatte, seinen Charakter zu verleugnen.

Die Fürstin Orlow war eine geborne Sinowiew, aus dem nämlichen adeligen Geschlechte, aus welchem Orlows Mutter entsprossen war. Als sie der Fürst heiratete, war sie Hoffräulein der Kaiserin. Sie wurde gleich nach der Vermählung Staatsdame, und erhielt den Katharinen-Orden. Die Geschenke, welche die Fürstin von der Kaiserin empfing, entsprachen dem hohen Range und der Großmut der Geberin. Von allen nennen wir nur eine goldene Toilette von so großem Wert und von so schöner Arbeit, daß vielleicht wenig souveräne Prinzessinnen ähnliche Nachttische aufweisen können. Allgemein hatte die Fürstin Orlow den Ruf einer Frau von vortrefflichen Grundsätzen, die durch ihre weise Leitung den traurigen, mißmutigen und aufbrausenden Launen ihres Gemahls immer die Stimmung zu geben wußte, die für ihn und seine Umgebung die heilsamste war. Diese würdige Frau starb schon einige Jahre nach ihrer Vermählung[1]) in Lausanne, wohin sie zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit gereist war.

[1]) Drei Jahre, im Jahre 1780.

Von ihr hatte Orlow keine Kinder; wohl aber von andern Frauen und hierbei müssen wir uns noch etwas aufhalten.

Im April 1762 näherte sich die Krise der Krankheit der Gemahlin Peters III. Es war darauf berechnet, in dem eintretenden Augenblicke derselben diesen Prinzen durch eine artifizielle Feuersbrunst zu entfernen, die der Stubenheizer Schkurin in seinem Hause veranstaltete, das an einem Ende der Stadt lag und eigentlich nur eine hölzerne Hütte genannt zu werden verdiente. Orlows erster Sohn wurde den 18. April alten Stils oder den 29. neuen Stils geboren. Gleich nach seiner Geburt nahm Schkurin diesen Knaben zu sich und erzog ihn, bis er in das Landkadettenkorps kam. Um diese Zeit war es schon unter der Hand bekannt, daß er ein Sohn der Kaiserin sei. Diese Fürstin selbst gab Veranlassung zu dieser Publizität. Sie sah es gern, daß ihn Ribas, sein Erzieher, und Betzkoy, der Direktor des Korps, vor seinen Mitschülern auszeichneten. Ja es ging so weit, daß man, als er das Korps verließ, allen Großen des Hofs und selbst den fremden Gesandten, zu verstehen gab, man würde es gern sehen, wenn dem jungen Bobrinskoy Feste gegeben würden. Seinen Namen erhielt er von der Herrschaft Bober oder Bobrin in Rußland, die man für ihn kaufte, überdies wurde noch eine Million Rubel für ihn in der Leihbank in Petersburg niedergelegt. Da der junge Mensch auf seinen nachherigen Reisen, besonders in Paris, wo er öffentlich gestand, daß er ein Sohn der Kaiserin von Rußland sei, Schulden machte, so wurden diese von seinem Kapital bezahlt und er bekam von der Zeit an nur dreißigtausend Rubel jährlich, die er in Reval, wohin die Monarchin, die unzufrieden mit ihm war, ihn verwiesen hatte, verzehren mußte. Hier lebte er im

Anfang der neunziger Jahre, und wir glauben gehört zu haben, daß er noch daselbst war, als ihn Paul I. bald nach dem Antritte seiner Regierung im Jahre 1797 an den Hof kommen ließ. Dieser Prinz zeichnete ihn sehr aus, erhob ihn in den Grafenstand, machte ihn zum Generalmajor und gab ihm den Annen-Orden. Durch alle diese Auszeichnungen lieh der Kaiser die Publizität, die Bobrinskoy selbst von seiner Geburt ausgebreitet hatte, eine bestimmtere Gewißheit. Wo er sich jetzt aufhält, wissen wir nicht. — Die Kaiserin, die ihn in seiner Kindheit sehr geliebt hatte, konnte ihn in reifen Jahren nicht leiden, eine Ungnade, die er sich wahrscheinlich durch sein Betragen zugezogen hatte. Bobrinskoy sieht seinen schönen Eltern nicht ähnlich, soll aber ganz den wilden Charakter seines Vaters haben.

Ein andrer Sohn Orlows hieß Galachtheon, ein ganz gemeiner Taufname. Man sah ihn als einen kleinen unbekannten Liebling in der Kaiserin und in Orlows Zimmern. Er wurde Offizier und zur Erziehung nach England geschickt, woselbst er Ausschweifungen beging, deren Folgen ihn schon in der Jugend töteten.

Ein dritter Sohn hieß Wospanoy oder Pockner, weil von ihm die Pockenmaterie für den Großfürsten Paul genommen wurde. Er starb schon als Page in Petersburg.

Zwei Töchter, sagte man, wären in Petersburg im Fräuleinstifte auf Kosten der Kaiserin erzogen worden, doch ist nur das Dasein der einen mit Zuverlässigkeit anzugeben. Diese heiratete in der Folge den jetzigen General, Grafen Buxhövden. Buxhövden ist einer der besten russischen Generale. Er fing seine militärische Laufbahn im ersten Türkenkriege als Kadett an, und zeichnete sich besonders bei der Einnahme

von Bender sehr aus. Seitdem hat er immer Beweise von militärischer Kenntnis und persönlicher Tapferkeit gegeben. Mit diesen Talenten verbindet er einen vortrefflichen Charakter, Er ist jetzt Graf, General en Chef, Generalgouverneur von Livland, Estland und Kurland und Ritter aller russischen Orden. Sie war noch im Anfange der neunziger Jahre eine sehr schöne Blondine und hatte den Ruhm einer ganz vortrefflichen Frau.

Im Jahre 1792 erzählte man in Petersburg folgende Anekdote: Vor ungefähr zwanzig Jahren, vielleicht im Jahre 1770 oder 1771 hatte ein Italiener ein Kind nach Chambery in ein Kloster gebracht und reichliche Pension für dasselbe auf zwanzig Jahre bezahlt. Dieses Kind war in Gatschina geboren und hatte Papiere mitgebracht, von denen man erst nach zwanzig Jahren Gebrauch machen sollte. Dies geschah, und man fand, daß dem Kinde dreißigtausend Rubel zugesichert und in Petersburg deponiert waren. Die Sardinische Gesandtschaft erhielt im Jahre 1792 Befehl, das Geld zu reklamieren.

Man vermutete, daß dieses Kind von Orlow und von einer Hofdame wäre, die noch vor einigen Jahren unverheiratet in Petersburg lebte. Es ist zuverlässig, daß die Kaiserin zu der oben benannten Zeit behauptete, diese Dame sei schwanger und bald nachher, sie habe in Wochen gelegen.

Im Sommer des folgenden Jahres 1793 erfuhr man das Dasein noch einer Tochter des Fürsten Orlow, die in einem Zustande lebte, welcher dem Glanze ihres Vaters wenig entsprach.

Eines Tages ging die Kaiserin im Garten zu Zarskoje-Selo allein spazieren. Auf einmal springt eine junge Frau aus dem Gebüsch hervor, wirft sich nieder und

umfaßt die Knie der Monarchin. Sie erzählt, daß sie eine Tochter des Fürsten Orlow ist, bestätigt das, was sie sagt, durch schriftliche Beweise, klagt, daß sie sich in der drückendsten Armut befindet und bittet um ein besseres Schicksal. Die Kaiserin verspricht es ihr und versichert ihr auch wirklich einen anständigen Unterhalt auf Lebenszeit. — Indessen war die Monarchin doch sehr über diesen Vorfall erschrocken. Um ähnliche Auftritte in Zukunft zu vermeiden, durfte sich niemand im Garten in den Stunden zeigen, in welchen die Kaiserin in demselben sich aufzuhalten pflegte.

66. Iwan Orlow II.

Iwan Gregorjewitsch Orlow, der ältere Bruder des Fürsten,[1]) wurde mit diesem und Alexis zugleich erzogen. Er kam alsdann als Unteroffizier in die Garde und trug als solcher sehr viel zu der Revolution bei, durch welche die Orlows ihr Glück machten. Nachdem die Empörung glücklich vollendet war, zog er sich zurück. Nie wollte er eine Stelle weder bei Hofe noch in der Armee bekleiden. Er nahm bloß die Grafenwürde, beträchtliche Güter und eine jährliche Pension von zwanzigtausend[2]) Rubel an, die jedem der Hauptteilnehmer an der Verschwörung von Katharina II. versichert worden war. Unter allen Brüdern Orlow war er derjenige, der das meiste Gewicht bei ihren Bruder, dem Fürsten, hatte. Die Kaiserin, die das wußte, ließ

[1]) Geboren 1733.

[2]) Eigentlich sind die Nachrichten über diese Revolutionspensionen sehr verschieden, doch die Mehrheit der Meinungen kommt darin überein, daß sie 20000 Rubel betrugen. Die geringeren Gehilfen bekamen jährlich 2000 Rubel. H.

ihn auch deswegen im Jahre 1772 nach Petersburg kommen und schickte ihn nach Gatschina und Zarskoje-Selo, um den Exgünstling auf nachgebendere Gedanken zu bringen, aber diesmal scheiterte Iwans Überredungskraft. Gregor beharrte nachdrücklich auf seiner Meinung, bis er endlich selbst davon zurückkam.

Graf Iwan Orlow lebte noch im Jahre 1794;[2]) es ist uns aber glaublich, daß er noch vor dem Antritt der Regierung Paul I. gestorben ist, weil wahrscheinlich dieser Monarch ihn eben so gut als seinen Bruder Alexis bei Gelegenheit der feierlichen Beerdigung Peters III. würde mit Gewalt an den Hof gezogen haben.

---

67. Alexej Orlow III.

Die kostbaren Monumente im Garten zu Zarskoje-Selo sind nur Erinnerungen verfallener Größe. Die meisten der hohen Staatsdiener, denen sie errichtet wurden, überlebten ihr Ansehen und mit ihm zugleich die wankelmütige Gunst der Monarchin, die in Anwandlungen von Schwäche und sogar zuweilen von Furcht, oder auch aus Hang zur Ostentation und Verschwendung, diese Denkmäler aufführen ließ, die man daher auch Monumente ihrer eigenen Leidenschaften nennen könnte. Der Anblick derselben gibt reichlichen Stoff zum Nachdenken. Er führt zu den Empfindungen ernster Trauer über die Nichtigkeit gesunkener irdischer Größe, die ihre flüchtige Existenz bloß Menschen zu danken hat; er erfreut aber auch mit der seligen Beruhigung, die das Bewußtsein eigener Erhabenheit des Geistes und Herzens gewährt, welche keiner feilen Mo-

[1]) Er starb bereits 1791.

numente von Erz und Stein bedarf, sondern durch die Wohltätigkeit ihrer Handlungen sich bleibende Denkmale errichtet, die von keiner Menschenhand, sei sie auch die mächtigste der Welt, zerstört werden können und selbst dem Raube der Zeit Trotz bieten.

Alexis, der dritte der Brüder Orlow,[1]) hatte mit den beiden ältern gleiche Erziehung und wurde alsdann ebenfalls Unteroffizier in der Garde. Er zeigte eine vollkommene Übereinstimmung mit den Gesinnungen seiner Brüder, schien aber doch für Gregor eine größere Vorliebe als für die andern zu haben. Übrigens teilte er mit ihnen alle jugendlichen Ausschweifungen, von denen jedoch eine seinem Gesichte einen Stempel aufdrückte, der immer blieb.

In dem Hause des Weinhändlers Überkampf in der Großen Millionstraße in Petersburg, bekam Alexej Gregorjewitsch Orlow, als er noch Sergeant von der Garde war, sehr ernsthaften Streit mit einem Gemeinen der Leibkompagnie, der Swanewitzsch hieß. Orlow wollte sich entfernen, wurde aber von jenem verfolgt, auf der Straße angefallen und gehauen. Der Hieb traf über der linken Seite des Mundes. Verwundet, wie Alexis war, wurde er sogleich zu dem berühmten Arzt Kaaw-Boerhave[2]) gebracht und daselbst verbunden. Nachdem er geheilt war, blieb immer noch eine große Narbe, von der er den Beinamen Orlow mit der Schmarre (le Balafré) erhielt.

Bei der Revolution im Jahre 1762 war er vielleicht der tätigste von seinen Brüdern und trug durch seine Bemühungen dazu bei, die Garden zum Vorteil Katha-

[1]) Geboren 1737.

[2]) Hermann Kaaw, Leibarzt des Großfürsten Peter, war ein Neffe des weltberühmten Boerhaave, Arzt und Anatom in Holland (1668—1738), dessen Namen er annahm. Kaaw-Boerhave wohnte im Hause des Grafen Scheremetjew in der Millionstraße. H.

rinas zu gewinnen. Als die Verschworenen in der Nacht, die vor dem entscheidenden Tage herging, die Rollen unter sich verteilten, die ein jeder von ihnen bei der Empörung am folgenden Morgen übernehmen sollte, erhielt Alexis Orlow das Geschäft, sogleich mit Bibikow,[1]) einem Sergeanten von der Garde, nach Peterhof zu reiten um die Kaiserin, die sich nur mit einigen Personen daselbst aufhielt, abzuholen. Dies geschah. Die Fürstin Daschkow,[2]) die schon seit langer Zeit eine alte Halbchaise und Bauernpferde in der Nähe von Peterhof für die Kaiserin bereit stehen hatte, gab an Orlow ein Billett für diese Prinzessin, um sie zu überzeugen, daß die Absendung der beiden Sergeanten das Werk der Überlegung der vereinigten Verschwor-

[1]) Bibikow ist vielleicht derjenige, der es in den Folgejahren mit dem Großfürsten Paul hielt. Er wurde deswegen ein Opfer der Rache Potemkins, den Bibikow in seinen Briefen an Alexander Kurakin, Ambassadeur in Wien und damaligen Freund des Thronfolgers, immer le Borgne genannt, und von dem er manche Schlechtigkeiten geschrieben hatte. Vielleicht ist es aber auch der, welcher als General gegen Pugatschew gebraucht ward und blieb. H.

[2]) Die Fürstin Katharina Romanowna Daschkow war die Tochter des Grafen Roman Illarionowitsch Woronzow (1707—1783). Eine ihrer Schwestern, Elisabeth (1739—1792), war die Geliebte Peters III., die andere war die Gräfin Buturlin. Katharina wurde am 28. März 1743 in Petersburg geboren. Acht Jahre nach dem mit ihrer Hilfe glücklich beendeten Anschlage gegen Peter II. verlor sie Freundschaft und Vertrauen Katharinas und begab sich auf Reisen nach Westeuropa. Wieder zu Gnaden aufgenommen, erhielt sie 1783 den Auftrag, eine russische Akademie nach dem Muster der französischen zu gründen. Sie wurde deren Präsidentin. Diese Akademie wurde 1841 mit der älteren Akademie der Wissenschaften vereinigt. Die Fürstin entfaltete eine reiche wissenschaftliche und literarische Tätigkeit, die ungemein befruchtend auf das geistige Leben der russischen Hauptstadt wirkte. 1793 fiel sie aufs neue in Ungnade und mußte in die Verbannung ziehen. Sie starb am 16. Januar 1810 in Moskau. Die kluge und zielbewußte Frau, „eine echte russische Frau mit ihren Vorzügen und Schwächen", hat die Denkwürdigkeiten ihres abwechslungsreichen Lebens vier Jahre vor ihrem Tode niedergeschrieben, die sehr wertvolles Material zur Geschichte Rußlands und Katharinas bilden (Leipzig 1876).

Katharina Fürstin Daschkow

nen sei. Nun ritten Orlow und Bibikow mit Blitzesschnelle nach Peterhof, wo sie sehr bald ankamen. Alexis war fremd im Palais, aber Gregor, der die innere Einteilung desselben und die Zimmer Katharinas besser kannte, hatte ihn gut unterrichtet und sein Bruder hatte die Lehren gut gefaßt. Unaufgehalten (denn Katharina hatte schon in diesen und andern Fällen dafür gesorgt, unbewacht schlafen zu können) drang Orlow bis in das Schlafzimmer dieser Fürstin. Er weckte sie und ohne des Briefs der Daschkow zu erwähnen, sagte er ihr bloß: „Eilen Sie, es ist kein Augenblick zu verlieren. Alles ist in Petersburg fertig." Sogleich schoß er fort wie ein Pfeil, holte den Wagen und ehe Katharina, von mancherlei Gefühlen bemeistert, sich einigermaßen sammeln und ankleiden konnte, war Alexis schon wieder da und rief ihr zu: „Hier ist Ihr Wagen, steigen Sie ein." Die Kaiserin tat es; neben sie setzte sich ihre Kammerfrau Katharina Iwanowna Tzeregowsky; hinten auf stand der Kammerbediente Schkurin; Orlow fuhr als Kutscher; Bibikow ritt. So wenig es auch der Lage der Sache und der leicht zu begreifenden Bangigkeit der Reisenden angemessen war, so wurde doch, wie wir gleich sehen werden, diese kleine Reise mit großer Lustigkeit gemacht. — Die Kaiserin und ihre Kammerfrau hatten, nach der Theorie des Putzes, beide etwas Wesentliches in ihrem Anzuge vergessen, das Stoff zum Lachen gab. — Orlows Pferde waren schlecht. Da nun die Gesellschaft einem Bauer begegnete, der vor seinem Heuwagen ein sehr schönes Pferd hatte, so schlug ihm Alexis vor, mit einem seiner Pferde zu tauschen. Der Bauer weigerte sich. Orlow prügelte sich mit ihm herum, überwältigte ihn, spannte das gute Pferd ab und ließ ihm dafür sein schlechtes. — Als die Reisenden näher an die Residenz

kamen, begegneten sie einem Sachsen, der Neumann hieß und in Petersburg ein öffentliches Haus hielt, in welchem viele junge Leute und auch die Orlows zusammenkamen. Als er seinen Freund Alexis sah, rief er ihm in traulicher russischer Mundart zu: „Je, Alexis Gregorjewitsch, wen hast du denn da alles aufgeladen?" „Sei nur stille," antwortete Orlow, „morgen sollst du es schon erfahren."

So kam man dann in das Quartier der Ismailowschen Garde, welches das nächste am Wege war. Die Empörung begann sogleich. Nachdem man sich der sämtlichen Garden versichert hatte, fuhr die Kaiserin in dem nämlichen Wagen nach der Kasanschen Kirche. Noch ehe der Zug aufbrach, ging Alexis, von einer vorübereilenden guten Regung getrieben, zu der Kaiserin und sprach heimlich mit ihr. Er kam mit ihr überein, sie vor der Kirche nicht zur Kaiserin-Regentin, wie es erst der Plan der Verschwornen, besonders des Oberhofmeisters Panin war, sondern zur alleinigen Selbstherrscherin von Rußland auszurufen; doch müsse sie ihm versprechen, den Großfürsten Paul, dem eigentlich nach Peters III. Entfernung der Thron gehöre, in erwachsenen Jahren zum Reichsgehilfen anzunehmen. Katharina tat es. Orlow schwang sich aufs Pferd, ritt voran, und sobald die Kaiserin bei der Kirche ankam, rief er sie daselbst zur Monarchin Rußlands aus.

Man weiß, daß die neue Regierung zu ihrer Sicherheit den Tod Peters III. für notwendig hielt.[1]) Alexis

[1]) Diese scheinbar so harmlose Bemerkung Helbigs hat Katharina II. zur Mörderin ihres Gatten gestempelt. Wieder ist sein Gewährsmann Castera. Die unbefangene Forschung, als deren Wortführer Brücker gelten darf, spricht die Kaiserin von der Anstiftung und Ausführung der schändlichen und überflüssigen Mordtat frei und sieht in den Orlows die Urheber dieses Gewaltaktes. Es liegt kein Grund zur Vermutung vor, daß die Kaiserin

J. H. Gaß und J. E. Nilson

ritt mit einigen andern nach Ropscha, um ihn zu beschleunigen. — Der größte Bösewicht hat zuweilen gute Augenblicke. — Orlow hatte damals nicht Verworfenheit genug, der eigentliche Mörder seines Herrn zu werden. Er fiel ihn zwar zuerst an, ließ ihn aber los, als ihm der Kaiser darüber Vorwürfe machte, und lief auf die Terrasse. Hier gab er Zeichen der schrecklichsten Verzweiflung.[1]) Sobald der Mord verübt war, ritt Alexis mit verhängtem Zügel nach Petersburg. Personen, die ihn dort ankommen sahen, sagten, daß seine natürlich wilden Gesichtszüge durch das Bewußtsein innerer Schlechtigkeit, Unmenschlichkeit und Raubgier und durch das Urteil seines Gewissens über

diese anordnete. Sie mochte beim Empfang der Nachricht ebenso überrascht sein, wie die Fürstin Daschkow, welche den Eindruck derselben schilderte. Katharina äußerte gegen ihre Freundin, daß die unheilvolle Kunde sie niedergeschmettert habe. Beide empfanden, wie schwer dieses Ereignis den Gesamteindruck der ganzen Staatsumwälzung bei Mit- und Nachwelt schädigen müsse. Die Daschkow, welche aus bester Quelle von den näheren Umständen der Ermordung Peters wissen mußte, hielt Alexej Orlow für den Täter. Sie erklärte sogleich, daß sie jeden Verkehr mit ihm abbreche und hielt ihr Wort. Sie erzählt: „Wer so niedrig denkt, daß er argwöhnt, die Kaiserin habe die Ermordung ihres Gemahls anbefohlen oder auch nur gutgeheißen, der findet einen unbedingten Beweis für die Ungerechtigkeit eines solchen Verdachtes in einem noch vorhandenen Briefe Alexej Orlows, welcher wenige Augenblicke nach dem begangenen Frevel geschrieben wurde. Der Stil und die Zusammenhanglosigkeit darin zeugen, trotz der Betrunkenheit des Verfassers, von dessen Entsetzen und der Aufgeregtheit. Er bat in demütigen Worten um Vergebung für seine Tat. Dieses Schreiben wurde von Katharina II. sorgfältig mit anderen wichtigen Dokumenten in einer Schatulle verwahrt, deren Inhalt nach ihrem Tode auf Befehl ihres Nachfolgers, Paul, von dem Fürsten Beskorodko in Gegenwart des Kaisers geprüft. Als Beskorodko mit Vorlesen des Schreibens Alexej Orlows zu Ende war, machte Paul das Zeichen des Kreuzes und rief aus: ‚Gott sei gelobt! Die Zweifel, die ich in betreff der Haltung meiner Mutter in dieser Angelegenheit hegte, sind nun geschwunden‘.“ (Brücker, S. 106.)

[1]) Jetzt herrscht die Ansicht vor, daß Orlow den Kaiser erdrosselt hat.

die Folgen aller dieser Eigenschaften, in diesem Augenblicke schrecklicher und noch entstellter geworden wären. Er brachte die traurige Nachricht der Kaiserin, welche sie mit einer Fassung annahm, die nur Personen eigen ist, die wie Katharina im Besitz vollkommener Charakterstärke sind.

Alexis wurde für seine großen Bemühungen reichlich belohnt. Nach Gregor war er von allen Brüdern Orlow derjenige, der die größten Ehrenstellen und Reichtümer erlangte. Er hatte Gelegenheit, von den letztern Gebrauch zu machen.

Zu der Zeit war Katharinas Hof prächtiger und geräuschvoller als jemals. Die Orlows verherrlichten ihn durch ihre kolossale Schönheit, durch ihre reizende Munterkeit und durch ihren vortrefflichen Anstand. Sie, die es mit allen Klopffechtern im Ringen allemal mit Vorteil aufnahmen und dieselben, wie es die Russen nennen, im Kulaken übertrafen, trugen eben so leicht den Sieg in ritterlichen Übungen davon.

Damals (1766) wurde in Petersburg das berühmte Karussell gehalten.

Gregor führte die Quadrille der Römer, Alexej die der Türken. Ihr Aufzug erreichte alles, was man sich nur von Pracht denken kann und ihre Gewandtheit und ihre Stärke entsprachen der Erwartung, die ihr majestätisches Ansehen einflößte. Gregor und Alexis waren von allen Rittern die geschicktesten. Ihr Sieg war entschieden. Nur unter ihnen selbst war er zweifelhaft. Alexis hatte die nachgebende Klugheit, ihn seinem Bruder zu überlassen. Nach geendigtem Karussell ließen sich beide Brüder in ihren Kostümen in Lebensgröße zu Pferde malen und diese herrlichen Gemälde hängen noch jetzt in der Kaiserlichen Eremitage neben dem Bilde Katharinas II., auf welchem sie zu Pferde

und in der Uniform der Garde zu Fuß an ihrem Thronbesteigungstage vorgestellt ist.

Doch im glänzenden und wollüstigen Zirkel des Hofs fand Alexis nicht Befriedigung für seinen Ehrgeiz. Damals bot eben der erste Türkenkrieg Gelegenheit dar, Ruhm zu erwerben. Orlow war Generalleutnant, Generaladjutant der Kaiserin, Leutnant der Chevaliers-Garde, Oberstleutnant der Garde Preobratschensky und Ritter der damaligen russischen Orden. Mit einem so ausgezeichneten Range wollte er keine subalterne Rolle übernehmen. Gleichwohl konnte man ihm keinen Oberbefehl über Landarmeen geben, die ältern und erfahrnern Feldherren anvertraut waren. Er machte also oder gab vielmehr nur der Kaiserin den Operationsplan einer Flotte, die in den Gewässern des Archipelagus kreuzen und Eroberungen in den dortigen türkischen Besitzungen machen sollte. Der Plan schmeichelte der Ruhmsucht der Kaiserin, daher gefiel er ihr auch und wurde angenommen. Alexej Gregorjewitsch ward zum Generalissimus oder Generaladmiral der ganzen russischen Flotte im Archipelagus ernannt.[1]) Im Jahre 1771 machte Orlow eine kurze Erscheinung in Petersburg und brachte noch erweiterte Projekte mit. Er erhielt damals eine Vollmacht von der Kaiserin unterzeichnet, wodurch ihm die vollkommenste Gewalt erteilt wurde, mit der ihm untergeordneten Flotte alle ihm selbst gefälligen Unternehmungen zu wagen, ohne jemals eine Verantwortlichkeit fürchten zu dürfen. — So legal und uneingeschränkt ist weder vorher noch nachher eine Vollmacht gegeben worden. — Die ganze Expedition gab den europäischen Küsten das Schauspiel eines pomphaften Theateraufzuges. Auch in andrer Hinsicht paßt dieser Vergleich.

[1]) Im Jahre 1769.

Sie war kostbar und zwecklos. Im Jahre 1772 kostete sie schon über zwanzig Millionen Rubel. Sie machte übrigens unbedeutende Eroberungen, die überdies noch beim Frieden zurückgegeben wurden, und brachte für die Besiegten die unglücklichsten Folgen hervor.

Eine von Orlows Großtaten war die Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme,[1]) wofür er den Beinamen Tschesmenskoy, der Tschesmeer, erhielt.

Alexis ließ durch den berühmten Hackert[2]) in Italien diesen fürchterlich majestätischen Gegenstand auf vier Gemälden aus verschiedenen Gesichtspunkten und in aufeinander folgenden Momenten betrachtet, vorstellen. Um dem Künstler die schreckliche Begebenheit recht anschaulich zu machen, ließ der Generalissimus (freilich mit großer Unbedachtsamkeit), in der Nähe von Livorno ein altes Kriegsschiff in die Luft sprengen. Das übrige aber mußte durch Erzählung ergänzt, oder der bilderreichen Phantasie des Malers überlassen werden. Diese schönen Gemälde hängen noch jetzt im Audienzsaale in Peterhof und sind von einem englischen Künstler in Kupfer gestochen worden.

Hier in Livorno war es auch, wo Alexis die hilfsbedürftige, aber gewiß nicht gefährliche Tochter der Elisabeth täuschte und zu ihrem Tode nach Rußland führen ließ.

Aber ehe dies alles geschah, war Orlow ebenfalls noch bei der Flotte, als Gregor die Stelle eines Günstlings verlor. Die Kaiserin, die einen so sehr fürchtete

[1]) Am 26. Juni 1770. „Seit dem Tage von Lepanto (1571) hatte die Pforte kein solches Mißgeschick erfahren."

[2]) Philipp Hackert, ein geborener Brandenburger, wurde der größte Landschaftsmaler seiner Zeit und starb in Rom im Jahre 1807. H. Hackert, geb. 15. September 1737 zu Prenzlau in der Uckermark, starb in Careggi am 28. April 1807. Bekanntlich hat Goethe Hackerts Leben kurz beschrieben.

als den andern, schickte einen Kurier an Alexis, meldete ihm die Entfernung seines Bruders vom Hofe und fügte die in solchen Fällen gewöhnlichen Beteuerungen und Redensarten hinzu.

Dieser Schritt schien jedoch der Kaiserin für ihre eigene Ruhe noch nicht hinlänglich zu sein. Sie fürchtete den unternehmenden Geist des Grafen Alexej, der leicht auf den Einfall kommen konnte, den unbiegsamen Charakter seines Bruders unterstützen zu wollen. Sie schickte daher noch einen Kurier an den Generaladmiral, um ihm zu befehlen, daß er schlechterdings die Flotte nicht verlassen möchte. Doch, da dieses nicht hinreichend schien, so wurde dem Grafen Browne,[1]) Generalgouverneur von Livland, der dringendste Befehl zugefertigt, alle Reisenden, die nach Riga kommen würden, genau zu beobachten und im Fall Alexis unter ihnen sei, ihn nicht weiter reisen zu lassen.

Als Orlow endlich nach einigen Jahren nach Petersburg zurückkam, fand er zwar daselbst große Veränderungen, aber sie hatten keinen schädlichen Einfluß auf sein Schicksal. Im Gegenteil tat die Kaiserin, wahrscheinlich aus Furcht, alles mögliche, um ihm zu zeigen, daß sie wenigstens dem Schein nach seine Freundin bleiben wolle. Alle Künste mußten wetteifern, seine Siege zu verkündigen und zu verewigen. — Auf dem Theater wurden Vorstellungen zu seinem Lobe gegeben. Die Gestalten Peters I., Katharinas II. und Alexis Orlows (eine sonderbare Zusammenstellung), wechselten bunt miteinander ab und Chöre ertönten von Lobsprüchen der Taten des Besiegers der Türken. — Me-

[1]) Graf Browne, ein geborener Engländer, trat schon unter Peter I. in russische Kriegsdienste und starb in den neunziger Jahren in Riga als Generalgouverneur von Livland und General en Chef.

daillen, auf denen sein Bildnis im Kostüm des Kriegsgottes erschien, wurden ihm zu Ehren geprägt. — In Zarskoje Selo verherrlichte man sein Andenken durch eines der schönsten und kostbarsten Monumente. Ein ungeheurer Marmorblock, in eine Ehrensäule umgeformt, erhebt sich auf einem Würfel von Granit. — Ein kleines kaiserliches Lustschloß, das bis zu dem Augenblick Kikerikexino (Froschsitz) geheißen hatte, wurde Tschesme genannt und zum Palast oder Kapitelshause des militärischen Georg-Ordens bestimmt. —Im Hauptsaale steht ein sehr großes und prächtiges Schreibzeug von Bronze und Email. In der Mitte ist eine Säule mit Armaturen geziert. Drei Schilde hängen an derselben. Auf zweien sind herrliche Gegenden von dem eigentlichen Tschesme gemalt. Auf dem dritten sieht man die Kaiserin auf dem Throne und den Grafen Alexej Orlow, welcher kniend das große Band des Militärordens empfängt, das so selten[1]) ist, daß es bis jetzt nie mehr als höchstens vier Ritter auf einmal getragen haben. — Aber das wesentlichste von allem waren wohl die unermeßlichen Reichtümer, die Alexis erhielt.

Doch dies alles konnte ihn nicht mehr an den Hof fesseln, wo er seit dem Abgange seines Bruders, zwar mit scheinbarer Auszeichnung, aber nicht mehr mit der sonstigen Herzlichkeit behandelt wurde. Potemkins anmaßende Allgewalt zu ertragen, war ihm unmöglich.

[1]) Im Todesjahre Katharinas II., die diesen Orden gestiftet hatte, trugen das große Band der General en Chef Orlow Tschesmenskoy, der Feldmarschall Suwarow-Rymnikskoy, der Admiral Tschitschagow und der Feldmarschall Repnin. Paul I. trug ihn nie. Als Großfürst bekam er ihn nicht, und als Kaiser wollte er ihn nicht tragen. Er hat ihn auch nicht ausgeteilt, sondern dafür den Annenorden zum Militärorden eingerichtet. Der Georgorden hat ein weißes Kreuz. Die Ritter sind in vier Klassen geteilt und tragen den Orden an einem Bande, das drei orangenfarbene und vier schwarze Streifen hat. H.

Da er reich genug war, um mit großer Pracht unabhängig leben zu können, so bat er um seine Entlassung. Er erhielt sie nach einiger Weigerung, die mehr eine Demonstration von Höflichkeit als Ernst war, und ging nach Moskau. Damals war er General en Chef. Als sein Bruder, der Fürst, starb, gab die Kaiserin ihr Porträt, das derselbe getragen hatte, dem Grafen Alexej; ein Ehrenzeichen, das damals niemand tragen durfte, als Potemkin.

Im Sommer des Jahres 1791 kam Orlow nach Petersburg und wohnte dem Thronbesteigungsfeste in Peterhof bei. — Es war für den Psychologen eine ganz eigene und unterhaltende, für den Menschenfreund aber keine genugtuende Bemerkung, diesen Mann an dem Gedächtnistage dieser merkwürdigen Begebenheit, mit so vielen Teilnehmern derselben zusammengestellt, eben an diesem Orte zu sehen. Man sah ihm an, daß ihn die Vergangenheit übelgelaunt, die Gegenwart aber unzufrieden machte. Er mochte vielleicht sich selbst sagen, daß, wenn er im Jahre 1762 pflichtmäßiger gehandelt hätte, die Lage Rußlands im Jahre 1791 vorteilhafter sein könnte; und daß, wenn er in jener Epoche seinem Herrn treu gewesen wäre, er in der jetzigen sich zwar nicht in so glänzenden Vermögensumständen befinden, aber gewiß ein zufriedenes und vorwurfsfreies Herz haben würde.

Orlow sprach damals, wahrscheinlich mehr aus Verdruß als aus Gutmütigkeit, sehr frei mit der Kaiserin und erinnerte sie an ihr Versprechen, den Großfürsten Paul bei erwachsenen Jahren zum Mitregenten anzunehmen. Man weiß nicht, was sie ihm antwortete, nur der Erfolg zeigte, daß sie keine Rücksicht auf diese Erinnerung nahm.

Alexis ging wieder zurück nach Moskau und kam,

so lange Katharina lebte, nie wieder nach Petersburg. Aber bald nachher mußte er, und zwar in ganz andern Verhältnissen als sonst, dahin gehen.

Paul I. bestieg den Thron und ließ (ein Beweis, daß er die Geschichte Peters III., wenigstens zum Teil, kannte) sogleich den Grafen Alexis Orlow nach Petersburg kommen. Mit welchem krampfhaften Gefühl dieser mag gereist, in der Residenz angelangt und in die Audienz gegangen sein, kann man leicht denken. Diese war bei verschlossenen Türen, man hörte aber sehr laut sprechen. Es gibt Personen, welche behaupten, von andern gehört zu haben, der Graf sei hinkend aus dem Zimmer des Kaisers gekommen. Dies ist aber nicht erwiesen und würde auch auf keine Mißhandlung deuten können. Paul I. konnte sich nie so sehr vergessen und Orlow eine solche Behandlung nie ertragen. Vielleicht hatte Alexis die Gicht und ging eben auch hinkend ins Zimmer, denn so viel ist gewiß, daß man ihn bei der Beerdigung Peters III. hinkend sah. Dem sei wie ihm wolle, so war ihm die schrecklichste Rache noch aufgespart. Er mußte bei der feierlichen Abholung der Leiche Peters III. aus dem Alexander-Newsky-Kloster, von dort bis in das Kaiserliche Winterpalais und von da bis in die Festung, gerade vor dem Sarge hergehen und die Kaiserkrone tragen, die er ehemals ihrem rechtmäßigern Eigentümer hatte rauben helfen, dessen Reste hinter ihm getragen wurden. — Man braucht nicht sehr gefühlvoll zu sein, um zu schaudern, wenn man sich recht lebhaft die Verfassung denkt, in der sich Orlow damals befunden haben muß. Er, einer der ersten Männer an diesem Kaiserhofe, mußte in einem schon hohen Alter und in kränklichen Umständen einen beschwerlichen Weg von mehr als drei Viertelstunden zu Fuß machen und sich auf dem-

selben der Neugier, dem Hohngelächter und dem Genusse der studiertesten Rache preisgeben. — Es konnte wohl keine Beruhigung für ihn sein, einen Mitschuldigen zum Begleiter zu haben. Dieser war der Knes oder Fürst Borjatinsky,[1]) der ehemals bei dem Tode Peters III. gewesen war und jetzt ebenfalls ein Reichskleinod trug.

Nach der feierlichen Beerdigung des letztverstorbenen Kaiserpaares mußte Orlow, was er sehr gern tat, gleich wieder abreisen, durfte aber nicht in Moskau bleiben, als der neue Monarch sich zur Krönung dahin begab.

Mit Mühe erhielt er die Erlaubnis zu reisen und ging nach Dresden. Er wollte sich in Sachsen ankaufen, aber die weise sächsische Regierung, die sich mit dem damaligen russischen Kaiser, der für die leichtesten Beleidigungen so sehr empfänglich war, nicht überwerfen wollte, suchte diesen Ankauf zu hintertreiben.

Nach der Ermordung Pauls I. ging Alexis Orlow nach Rußland zurück und starb in Moskau im Januar 1808.

In öffentlichen Blättern stand: ein achtzigjähriger Sergeant, der dreißig Jahre lang in des Grafen Orlow Hause gewesen sei und diesem einmal das Leben gerettet habe, sei mit unter den Leichenbegleitern erschienen, habe den Sarg einsenken helfen und sei gleich in dem nämlichen Augenblick gestorben.

Man kennt die hohen Ehrenstellen, die er bekleidet hat, und man wird bemerkt haben, daß er im Charakter

[1]) Knes Borjatinsky war im letzten Lebensjahre Katharinas II. Oberhofmarschall und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens. Nachdem er, gleichwie Alexis Orlow, die Leiche Peters III. hatte begleiten müssen, verbannte ihn Paul I. auf seine Güter. Ob und wo er jetzt lebt, wissen wir nicht. Durch Katharinas II. Gnade war er sehr reich. Seine Gemahlin war eine Prinzessin Chowansky und seine Tochter die schöne und talentvolle Fürstin Dolgorucky, die wir in Deutschland gesehen haben. H.

seinem Bruder Gregor sehr ähnlich war, doch soll er mehr Verstand als dieser gehabt haben.

Ebenfalls öffentliche Nachrichten sagten, Graf Alexis Orlow habe fünf Millionen Rubel in Geld, und zwei und dreißigtausend Bauern hinterlassen. — So reich er auch war, so glauben wir doch, daß diese Angabe übertrieben war. Er würde auf diese Art über viermal hunderttausend Rubel Einkünfte gehabt haben, und so viel hatte er gewiß nicht.

Graf Alexej Gregorjewitsch Orlow war verheiratet, wir wissen aber nicht, wer seine Gemahlin gewesen ist.

Von ihr hatte er eine Tochter, die schon in ihrem zehnten Jahre Hofdame der Kaiserin Katharina II. war. Sie befand sich noch unverheiratet mit ihrem Vater in Dresden.[1])

Orlow hatte auch einen natürlichen Sohn, der aber legitimiert worden war. Den Namen der Mutter wissen wir nicht; dem Sohne aber hatte der Vater seinen Beinamen Tschesmenskoy gegeben. Er war ein außerordentlich schöner Mann. Am Ende der achtziger Jahre hieß es allgemein, daß er hätte Liebling werden sollen, daß aber wegen der Arroganz des Vaters der Fürst Potemkin Bedenken getragen habe, ihm diese wichtige und einträgliche Stelle zu geben. Damals war Tschesmenskoy Offizier von der Garde zu Pferde. Nach dem Tode Katharinas II. nahm er seinen Abschied als Oberster. Er soll verheiratet sein.

[1]) Elisabeth Alexejew wurde 1790 die Gattin von Friedrich Maximilian von Klinger, dem Stürmer und Dränger. Von den drei Kindern aus dieser Ehe starben zwei schon früh. Der Sohn Alexander erlag 1812 seinen in der Schlacht von Borodino erhaltenen Wunden. (Erich Schmidt, Allgem. deutsche Biographie, 16. Bd, S. 192.)

68. Feodor Orlow IV.

Ein Mißbrauch, der die Emporkömmlinge unter der Regierung Katharinas II. für das Reich besonders schädlich machte, war, daß ein jeder von ihnen allemal einen so großen Anhang mit sich brachte. Es war nicht genug, daß ein Liebling, ohne das geringste Verdienst für den Staat zu besitzen, von der Kaiserin selbst, ohne daß er sie aufzufordern brauchte, unermeßliche Reichtümer erhielt; sie mußte auch oft den entferntesten Verwandten, nicht etwa Geschäfte und Wohlhabenheit, nein, hohe Würden, Ordensbänder, starke Besoldungen, Güter und Geldgeschenke geben.

Feodor war der vierte der Orlows.[1]) Er wurde wie sie im Kadettenkorps erzogen, das seine Brüder, bald nachdem er dahin gekommen war, verließen. Alsdann hatte er das nämliche Schicksal und kam in die Garde. Hier diente er mit ihnen zugleich. Ohne etwas Vorzügliches getan zu haben, genoß er doch die glücklichen Folgen der Bemühungen der drei ältern Orlows für den Dienst der Kaiserin.

Durch sie stieg er bald im Kriegsdienste empor, zeichnete sich aber auch im ersten Türkenkriege bei verschiedenen Gelegenheiten rühmlichst aus.[2]) Er wurde dafür durch höhere Ehrenstellen belohnt. Auf der Expedition nach dem Archipelagus begleitete er seinen Bruder Alexis und bekam wichtige Aufträge unter dessen Oberbefehlen. So gewann er unter andern eine sehr bedeutende Seeschlacht bei Morea. Dafür erhielt er Belohnungen, die seinem Ehrgefühl schmeicheln mußten und ihm große Vorteile brachten. Im Garten zu Zarskoje Selo sieht man noch eine graumar-

[1]) Geboren 1741.
[2]) So durch die Einnahme von Navarin.

morne Säule mit weißmarmornen Schiffsschnäbeln, die das Andenken dieser großen Tat auf die Nachwelt bringen soll.

Im September 1772 kam er von der Flotte nach Petersburg. Er hörte von der Veränderung der Verhältnisse der Kaiserin mit seinem Bruder Gregor und ging nicht nach Hofe. Endlich wurde er zu der Kaiserin gefordert, ging dahin, hielt sich aber doch, so viel er konnte, entfernt.

Nach dem Abgange des Fürsten von seiner Stelle und nach dessen Zurückkunft an den Hof, bemerkte man an der Kaiserin im Januar 1773 eine große Betrübnis. Man konnte sie nicht sogleich erklären, erfuhr aber endlich, sie rühre daher, weil Feodor Orlow ihr mit großer Freimütigkeit die Wahrheit gesagt habe. Man behauptet nämlich, er habe ihr erklärt, daß, da sie mit seinem Bruder gebrochen habe, so sei sie ganz ohne Anhänger und befinde sich in den Händen ihrer eigenen Feinde.

Er blieb nachher nicht lange mehr in Petersburg. Potemkin, der alle Orlows verscheuchte, vertrieb auch diesen. Feodor ging nach Moskau und blieb beständig daselbst, bis er am Ende der neunziger Jahre starb.[1])

Als er abging, war er General en Chef, Wirklicher Kammerherr, Ritter des Alexander-Ordens und des Großkreuzes des militärischen Georg-Ordens.

Feodor war unter allen Orlows der klügste, der feinste und der unterrichtetste, aber auch vielleicht der boshafteste. Seine Tapferkeit verachtete jeden Widerstand.

[1]) Im Jahre 1796.

69. Wladimir Orlow V.

Wladimir, der jüngste der fünf Brüder Orlow, wurde drei Jahre lang in Leipzig erzogen. Da seine Brüder damals schon in Gunst waren, so kann man denken, daß es mit allem möglichen Aufwande geschah, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob der junge Mensch etwas lerne oder nicht.

Als er im Jahre 1765 zurückkam, ernannte ihn die Monarchin zum Direktor der Akademie der Wissenschaften, nach dem Beispiele der Kaiserin Elisabeth, die dem Bruder ihres Lieblings eine ähnliche Stelle gab; gleichsam als ob es genug sei, einige Jahre im Auslande gelebt zu haben, um so ein wichtiges Amt bekleiden zu können. — Damals wurde auch Graf Wladimir zum Wirklichen Kammerherrn ernannt. Übrigens hat er wohl nie eine höhere Würde verlangt oder bekommen.

Unerachtet er nicht so viel Gelegenheit gehabt hat, als seine Brüder, Reichtümer zu erwerben, so beliefen sich doch seine jährlichen Einkünfte auf hundertunddreißigtausend Rubel. — Nimmt man diese Summe, die sehr richtig ist, für wahr an, so scheint die Berechnung, nach welcher die fünf Brüder Orlow dem russischen Reiche siebzehn Millionen Rubel gekostet haben sollen, zu geringe gemacht zu sein.

Am Ende der neunziger Jahre lebte er in Moskau, wohin er gleich nach der Entfernung seines Bruders Gregor vom Hofe sich begeben hatte. Wahrscheinlich lebt er noch daselbst.[1])

Seinem Charakter nach soll Wladimir große Festigkeit und viel Gutmütigkeit gehabt haben. Seine Talente zu entwickeln hat er nie Gelegenheit gehabt.

Wladimir Orlow war vermählt. Seine Gemahlin, eine

[1]) Er starb im Jahre 1832.

geborne Livländerin von altadeliger Familie, deren Namen wir nicht wissen, gab ihm mehrere Kinder. Eine von seinen Töchtern ist die Gemahlin eines ausgezeichnet gelehrten und verdienstvollen Mannes. Dieser ist der Graf Panin, ehemaliger Gesandter in Berlin und nachheriger Vizekanzler.

70. Orlow VI.

Orlow, ein Verwandter dieser fünf Brüder, ward durch das Glück seiner Vettern aus dem Staube hervorgezogen, nachdem er ebenfalls bei der Revolution sehr untergeordnete Aufträge und bei der Ermordung Peters III. (1762) eine Art von Rolle ohne Bedeutung übernommen hatte.

In den Grafenstand wurde er nicht erhoben, aber er erhielt nach und nach Reichtümer und ansehnliche Stellen am Hofe.

Er nahm im Jahre 1795 seinen Abschied, lebte aber noch am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Als er abging war er Oberhofmarschall, Wirklicher Kammerherr und Ritter des Alexander-Newsky- und des Annen-Ordens.

Dieser Orlow hatte nicht die geringste Erziehung und war so unwissend, daß er nichts als Russisch sprach.

Sonderbar ist es, daß nach ziemlich öffentlichen Nachrichten unter den Mördern Pauls I. sich ebenfalls ein Orlow befand. Es hieß damals, er wäre General. Wir wissen übrigens nicht, wie nahe er mit allen diesen Orlows verwandt war.

71. Passek.

Passek, ein Russe, vom niedern Adel, nahm Kriegsdienste und brachte es mehr durch Empfehlungen als durch Verdienste so weit, daß er noch unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth Offizier in der Garde wurde.

Die Orlows kannten seine boshafte Verwegenheit und teilten ihm daher das Geheimnis der Verschwörung gegen den Kaiser mit. Sobald er unterrichtet war, verwendete er sich für dieses Projekt mit einem Enthusiasmus, der einer rühmlicheren Unternehmung würdig gewesen wäre. Er wollte das Ansehen haben, einer der Haupträdelsführer bei der Revolution zu sein; da er aber ein sehr eingeschränkter Kopf war, so konnte er zu dem Plane dieser Begebenheit wenig beitragen. Die übrigen Teilnehmer, die Passeks Tollkühnheit zu schätzen wußten, rechneten desto mehr auf ihn bei der Ausführung. Die Kaiserin lernte ihn bei Orlow kennen und konnte nicht anders, als seinen Eifer für ihre Angelegenheit loben. Mit einer in Raserei übergehenden Begeisterung warf er sich dieser Prinzessin zu Füßen und bat sie um die einzige Erlaubnis, den Kaiser an der Spitze der Garden und im Angesicht des Volks ermorden zu dürfen. Sie schlug es ihm ab, wie man leicht denken kann; allein sein wütendes Bestreben, der Kaiserin nützlich zu sein, beruhigte sich dabei nicht. Auf seine eigene Gefahr lauerte er dem Monarchen auf einsamen Spaziergängen auf, aber die Todesstunde dieses Fürsten war noch nicht gekommen; Passek verfehlte ihn immer. Indessen wurde durch ihn der Ausbruch der Revolution beschleunigt. Er sprach im Rausche von dieser bald erfolgenden Begebenheit, und von dem Eifer, den er dabei für den Dienst der Kaiserin

zeigen wollte. Ein gemeiner Soldat von der Garde, der dabei war, aber nicht zu den Verschwornen gehörte, nutzte diese Gelegenheit, sich an Passek zu rächen, der ihn einige Tage vorher gemißhandelt hatte. Er ging in die Regimentskanzlei und gab seinen Offizier als Teilnehmer einer Verschwörung gegen den Kaiser an. Am 8. Juli 1762 neuen Stils, abends um 9 Uhr, wurde Passek arretiert, und der Monarch, der in Oranienbaum war, durch einen Kurier von dem Vorgange benachrichtigt. Peter III. setzte die Untersuchung bis nach den Festen aus, die in Peterhof sollten gegeben werden. Man überhob ihn dieser Mühe. Die Verschwornen erfuhren Passeks Arrest und die Veranlassung dazu. — Das Glück unterstützte die Wachsamkeit und die Verwegenheit. — Man eilte, die Revolution am folgenden Morgen anzufangen. Als die Kaiserin bei dem Gefängnisse vorbeifuhr, in welchem Passek saß, befahl sie, ihn zu befreien. Er wollte der Nachricht nicht trauen und konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden, der in Freude taumelnden, hintergangenen Menge zu folgen. — Sonderbar war es, daß dieser Mann, der eine so unbezähmbare Begierde gezeigt hatte, den Kaiser zu ermorden, als er noch frei und Herrscher war, sich jetzt zu diesem Geschäft nicht brauchen ließ, da er weder Widerstand noch üble Folgen zu fürchten hatte. — Diesen Umstand, der, wie uns dünkt, ein Beweis ist, daß Passek mehr ein Mörder aus Tollkühnheit als aus Blutgier war, würde ein Psycholog richtiger erklären können.

Passek blieb seinem Charakter treu und ein unveränderter Anhänger der Orlows. — Wir wissen, daß einmal die Rede davon war, die Kaiserin mit Gregor zu vermählen und daß Panin sich diesem Projekt widersetzte. Passek, der es erfuhr, machte

sich sogleich gegen den Günstling anheischig, Panin zu ermorden. Orlow, der nicht noch mehr Blutschuld aufhäufen wollte, willigte nicht ein und Panin blieb lebend.

Daß Passeks Belohnungen nach beendigter Revolution beträchtlich waren, kann man leicht denken. Er erhielt, wie alle, die nähern Anteil daran genommen hatten, Ehrenstellen, Geschenke und Pension. Überdies blieb er, so lange die Orlows in Gunst waren, immer in großem Ansehen am Hofe. Aber so wie der Einfluß dieser Brüder zu sinken begann, so wurde Passeks Wirkungskreis immer unbedeutender. Potemkin verachtete ihn, und man sprach einmal öffentlich davon, daß beim Spiel in Mohilew der dasige Generalgouverneur Passek geprügelt habe. Zwar ist es nicht erwiesen, ob dies geschehen sei, aber es ist doch immer schlimm genug, wenn ein Mann von so hohem Range in so schlechtem Rufe steht, daß die niedrigsten Verleumdungen auf seine Rechnung erfunden werden dürfen. — Das duldende Benehmen Passeks bei dieser Gelegenheit wäre wieder eine ungewöhnliche Falte des menschlichen Herzens, die nur der erfahrenste Kenner desselben entwickeln kann. Wie konnte Passek, der tollkühnste Mensch, den man sich denken kann, die schimpflichste Behandlung ertragen, ohne auf der Stelle die blutigste Rache zu nehmen?

Nach dem Tode Katharinas verlor er sein Generalgouvernement, eines der schönsten im Reiche.

Passek lebte noch im Jahre 1799, war General en Chef und Ritter der vornehmsten russischen Orden.

Nach allem, was wir wissen, brauchen wir von seinem Charakter nichts zu sagen. Wahre militärische Fähigkeiten hatte er gewiß nicht; wenigstens hat er ebensowenig einen Beweis davon gegeben, als von persön-

licher Tapferkeit. — Sein Gesicht war der Stempel der Tücke und der Eingeschränktheit.

Passek hatte eine Tochter, die Hoffräulein der Kaiserin war.

---

72. Schkurin.

Schkurin war zur Zeit der Kaiserin Elisabeth Stubenheizer bei Hofe. Eine vorteilhafte Gestalt verschaffte ihm die Gnade der Großfürstin Katharina. Schkurin ward ihr Bedienter und als Peter III. den Thron bestiegen hatte, machte ihn diese Prinzessin zu ihrem Kammerbedienten.

Er war es, der (1762) in dem Augenblick der Geburt des Herrn von Bobrinskoy sein hölzernes Haus in einem entfernten Teile der Stadt anzündete, um den Kaiser zu entfernen, der, wie man wußte, bei jeder Feuersbrunst gegenwärtig war. Schkurin nahm das Kind noch in der nämlichen Nacht zu sich, in eine schon vorher zu diesem Behuf gemietete Wohnung und behielt es immer bei sich.

Schkurin zeigte beständig die größte Anhänglichkeit an seine Gebieterin und verließ sie nie. — In der Nacht vor dem Tage der Revolution im Jahre 1762 fuhr er als Bedienter mit Katharina von Peterhof nach Petersburg.

Wie alle, die nur etwas bei dieser Begebenheit getan hatten, erhielt Schkurin nach der glücklichen Beendigung der Revolution Ehrenstellen und Reichtümer. Dem Günstlinge Orlow war die zu große Freigebigkeit der Kaiserin gegen Schkurin — verdächtig; er wünschte ihn zu entfernen, konnte es aber nicht dahin bringen.

Schkurin wurde endlich Geheimer Rat, Wirklicher

Kammerherr und Direktor der kaiserlichen Garderobe.

Er starb im Anfange der achtziger Jahre.

Zwei Töchter, die er hinterließ, wurden Hoffräuleins. — Eine von ihnen war es noch im Jahre 1799. — Die andre mußte im Jahre 1789 bei der Veränderung des Grafen Mamonow, zu dessen Ausschweifungen sie sollte behilflich gewesen sein, den Hof meiden.

---

73. Gregorej Teplow.

Gregorej Nicolajitzsch Teplow war der Sohn eines Einheizers im Alexander-Newsky-Kloster. Da er keinen Familiennamen hatte, so gab ihm der Archireji, oder Erzbischof, um ihn immer an seinen Ursprung zu erinnern, den Namen Teplow; ein Wort, das im Russischen warm bedeutet.

Im Kloster erlernte der junge Teplow einige Wissenschaften, und studierte dann auf Kosten des Archireji im Auslande, wo er sich unter andern mit glücklichem Erfolg auf die Botanik legte, aber auch in andern Wissenschaften große Fortschritte machte.

Nach seiner Zurückkunft nach Rußland wurde er als ein geschickter Mann, besonders vom Minister Walinsky,[1]) gebraucht; ein Umstand, der sehr für Tep-

[1]) Walinsky war einer der würdigsten Staatsmänner Rußlands, hatte aber das Unglück, Biron zum Feinde zu haben. Dieser nahm von der vorerwähnten Tabelle Veranlassung, ihn zu beschuldigen, daß er Absichten auf den russischen Thron habe. Das Vorgeben war abgeschmackt. Nur ein Mann, wie Biron, konnte es wagen, der öffentlichen Meinung so grausam zu spotten, und ein Vorgeben, das nur das Hirngespinst eines Kopfes war, ebenso hart, als das größte Majestätsverbrechen zu strafen. — Walinsky verlor seinen Kopf auf dem Blutgerüste. H.

lows Talente spricht, weil dieser berühmte Staatsmann nie die Unwissenheit in Schutz nahm. Zur Erholung von größern Geschäften arbeitete Teplow mit diesem Minister nach archivarischen Nachrichten an einer Geschlechtstabelle, wodurch die bekannte Meinung, daß das Haus Walinsky mit der Familie Rurik, dem alten Herrschergeschlechte in Rußland, verwandt sei, bestätigt wurde. Diese Tabelle machte alinsky Unglück, in welches auch Teplow auf kurze Zeit verwickelt wurde.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth machte man ihn zum Hofmeister des Grafen Kyrilla Rasumowsky, bei dem er von dieser Zeit an alles galt.

Nach dem Tode dieser Fürstin, die kurz vorher Teplow zum Kammerherrn ernannte, schloß sich dieser an die Anhänger der Kaiserin Katharina an und zeigte sich in seinem Wirkungskreise immer als ein erklärter Feind Peters III.

Der Kaiser, der Teplows Ränke erfuhr, ließ ihn kommen, gab ihm im Scherz einen Schlag mit dem Stocke und sagte: „Gehe, ich verzeihe dir, aber bessre dich."

Er tat es aber nicht. Auf seinen Rat schlug sich Kyrilla Rasumowsky auf die Seite der Kaiserin und wendete sein Ansehen als Kommandeur eines Regiments der Garde wider Peter III. an. Bei dem Ausbruche der Revolution, durch welche Katharina II. den Thron ihres Gemahls bestieg, verfertigte Teplow die bei dieser Gelegenheit ausgestreuten, verleumderischen Manifeste. — Übrigens war er Zeuge der Ermordung Peters III.

Der Mord des ehemaligen Kaisers Joan Antonowitzsch (1764), der seit Peters III. Tode in einem genau verwahrten und grausenerregenden Kerker in Schlüsselburg saß, war Teplows Werk.

Dieser unglückliche Prinz, dessen Existenz selbst die schwachsinnige und furchtsame Elisabeth nicht genug gefürchtet hatte, um ihn töten zu lassen, schien dem Hofe Katharinas gefährlich zu sein. Nur war die Schwierigkeit, sich seiner auf eine geschickte Art zu entledigen. Man wendete sich an Teplow, dessen Bosheit man kannte und er erfand wirklich den scheußlichen Entwurf, dessen Ausführung gelang.[1]) Vermöge desselben gewann man einen Offizier von einem Feld-

[1]) Die ganze Erzählung Helbigs ist vom Anfang bis zum Schluß ein Phantasiegebilde, das Dichtung und Wahrheit höchst ungeschickt durcheinandermischt.

Iwan saß in Schlüsselburg gefangen, während der Regierung Katharinas nicht strenger behandelt als zur Zeit Elisabeths und Peters. Er wurde scharf bewacht. Eine Instruktion aus der Zeit Peters III. an den wachthabenden Offizier in Schlüsselburg befahl: Falls wider Erwarten irgend jemand den Versuch machen sollte, den Gefangenen zu befreien, so soll man sich mit allen Mitteln widersetzen, und den Gefangenen nicht lebend aus den Händen geben.

Der Sekondeleutnant Wassilij Mirowitsch, ein Kleinrusse, der aber mit Mazeppa keinerlei Verbindung hatte, faßte den Plan, Iwan zu befreien, um mit dessen Hilfe seine ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen. Seine Mitverschworenen waren Unteroffiziere, Soldaten und ein Hofbediensteter namens Kassatkin, der vielleicht Grund hatte, Katharina zu hassen, auf deren Thron es abgesehen war. Mirowitsch diente im Smolenskischen Regiment und hatte von Zeit zu Zeit, wenn die Reihe an ihn kam, mit seiner Abteilung die Wache der Schlüsselburger Festung zu verstärken. — So war es auch Anfang Juli. Mirowitsch hatte einen der Offiziere für sich anwerben wollen und dadurch seinen Plan einem Anhänger Katharinas verraten. Nun galt es, rasch zu handeln. Schon in der nächsten Nacht überfiel er mit seinen Soldaten die Wache und bemächtigte sich einer Kanone. Als die Iwan bewachenden Offiziere, Kapitän Wlaesjew und Leutnant Tschekin, sahen, daß jeder Widerstand unmöglich sei, befolgten sie den Befehl und töteten Iwan. „Während im Innern der Kaserne das Entsetzliche geschah, stürzte Mirowitsch mit seinen Soldaten auf das Gefängnis los, eilte die Treppe hinauf, traf auf dem Flur den Leutnant Tschekin und fragte ihn: ‚Wo ist der Kaiser?' Tschekin antwortete: ‚Wir haben eine Kaiserin und nicht einen Kaiser!" Es war dunkel; man holte Licht. Mirowitsch trat in das Gemach des Prinzen. Dieser lag auf dem Boden — eine Leiche." (Brückner, S. 153 ff.)

regimente, dem man große Belohnungen versprach, wenn er eine Revolution zugunsten des Prinzen Joan erregen wollte. Dieser Offizier hieß Mirowitzsch und war der Enkel eines Mannes, der ein eifriger Anhänger des bekannten Hetmans der Kosaken, Mazeppa,[1]) und Karls XII. gegen Peter I. gewesen war. Damals hatte seine Familie ihre Güter verloren. Jetzt versprach man dem jungen Wassilej Mirowitzsch größere Vorteile, wenn er die Empörung wagen wollte. Mirowitzsch war ein kurzsichtiger Mensch, der gern etwas gewinnen wollte. Alles war verabredet, und zu dem Ausgange, den die Sache nehmen sollte, vorbereitet. Den Offizieren, die bei dem Prinzen im Kerker selbst die Wache hatten, war von jeher befohlen worden, bei dem geringsten Tumult von außen denselben sogleich zu ermorden. Mirowitzsch hatte die Wache in der Festung. Er erregte eine Revolution, der Lärm näherte sich dem Kerker, die Offiziere kamen dem Befehle nach und Joan — endigte sein trauriges Leben. — Nun wurde Mirowitzsch, der sich gutwillig greifen ließ, eingezogen und kam in gerichtliche Untersuchung. Er lachte über die Verfahrungsart, weil er überzeugt war, daß er, weit entfernt, bestraft zu werden, vielmehr große Belohnungen erwarten könnte. Um nicht durch ihn verraten zu werden, hatten seine Henker die teuflische Grausamkeit, ihm seinen Wahn nicht zu benehmen. Mirowitzsch lachte immer fort, als er zum Richtplatz geführt wurde und dort sein Urteil erfuhr;

[1]) Mazeppa, von Geburt ein Pole, kam durch Zufall in die Ukraine und erwarb sich durch Verstand, Kenntnisse und Tapferkeit einen so großen Anhang unter den Kosaken, daß ihn Peter I. zum Hetman dieses unter russischem Schutze stehenden Landes ernennen mußte. Mazeppa war nicht dankbar dafür. Er hielt es in den damaligen Unruhen mit Karl XII. und den polnischen Rebellen gegen Peter I. und Friedrich August I. H.

und lachte noch, als er statt des gehofften Pardons den Todesstreich empfing. Erst nach seinem Tode wurde er von seinem Irrtum und von der Falschheit seiner Henker überführt.

Teplow bekam einige Jahre nachher Geschäfte einer ganz andern Gattung. Die Kaiserin wollte, wie es hieß, den Thronfolger in Regierungsgeschäften unterrichten lassen. Aber, welchen Unterricht gab man diesem Prinzen! Teplow bekam Auftrag, ihm denselben zu erteilen. Mit studierter Bosheit übernahm er diese Arbeit. Er hätte dem Großfürsten gründliche Kenntnisse von Staatswirtschaft und Politik beibringen sollen und er brachte ihm große Stöße Prozeßakten, die im Senat anhängig waren. Dies machte dem Prinzen Langeweile. Er wollte nichts mehr davon hören; und so erreichte man seinen Zweck. Paul lernte durch diesen Unterricht nichts und bekam einen Abscheu vor dieser Art von Geschäften.[1])

Für alle diese wesentlichen Dienste wurde Teplow reichlich belohnt, denn er starb als Geheimer Rat, Senator und Ritter verschiedener Orden.

Von den Fähigkeiten und dem Charakter dieses Mannes darf nichts hinzugefügt werden. Es ist genug gesagt worden, um die Brauchbarkeit des erstern und die Schändlichkeit des zweiten beurteilen zu können.

Sein Sohn, ein allgemein geschätzter Mann, ist wirklicher Staatsrat und Ritter des Annen-Ordens. Er lebt, entfernt von Geschäften, in Moskau von den Einkünften des von seinem Vater ererbten großen Vermögens. Der berühmte Mathematiker und Philolog, Johann Jakob Ebert, der vor einigen Jahren als Professor in Wittenberg gestorben ist, ein Mann von vor-

[1]) Brückner nennt diese Mitteilung Helbigs „eine abgeschmackte Anekdote" (a. a. O. S. 613).

trefflichen Grundsätzen, war sein Erzieher in Rußland, sein Hofmeister auf deutschen Universitäten und sein Begleiter auf Reisen.

---

74. Engelhardt.

Der vollendetste Bösewicht kann selten den innern, unbestechbaren Richter seiner Handlungen auf immer zum Schweigen bringen. Die Befriedigung des Geizes, des Stolzes, der Wollust, oder andrer sinnlicher Begierden, die ihn verleiteten, Verbrecher zu werden, verliert endlich für ihn ihre Reize. Seine Lieblingsempfindungen werden abgestumpft. Er fühlt nur die Vorwürfe seines Gewissens.

Engelhardt, der Sohn eines deutschen Arztes, war in Petersburg geboren. Er folgte seiner Neigung und ward Soldat. Der Vater hatte ihn zeitig in einem der drei Garderegimenter zu Fuß einschreiben lassen und so wurde der junge Mensch im Jahre 1761 Sergeant der Garde. Dieser Umstand brachte ihn in die Bekanntschaft der Brüder Orlow. Aus diesem ersten Grade der Verbindung kam Engelhardt bald durch seinen Hang zu einem unregelmäßigen und sittenlosen Leben in den zweiten Grad derselben und wurde der tägliche Gesellschafter der Orlows. Diese arbeiteten mit andern im Anfange des Jahres 1762 an dem Entwurfe der Empörung, der bald nachher ausgeführt wurde. So sehr es ihnen aber auch darum zu tun war, ihre Bande durch unternehmende Mitglieder zu verstärken, so scheinen sie doch Bedenken getragen zu haben, Engelhardt zum Vertrauten ihres Vorhabens zu machen. Wahrscheinlich zweifelten sie an der Festigkeit seines Charakters und glaubten, daß, um sein eigenes Glück zu machen,

er ohne Bedenken sie verraten und aufopfern würde. Überdies mochten sie auch wohl einsehen, daß sein Verstand zu mittelmäßig war, um bei der Anlage des Plans einen wesentlichen Nutzen leisten zu können. Die Fäden dieses schändlichen Gewebes mußten in einer Feinheit gesponnen werden, deren Engelhardt in keinem Betracht fähig war. Indessen konnten die Orlows seine brauchbare Verwegenheit nicht ableugnen. Sobald alles bereit war und der Aufstand seinen Anfang nehmen sollte, dann wurde Engelhardt mit leichter Mühe in das Interesse der Kaiserin gezogen und leistete wesentliche Dienste. Er wurde durch sein kühnes Benehmen (1762) der neuen Monarchin bemerkbar. Sie versicherte ihn selbst ihrer besonderen Zufriedenheit.

Seine Freunde, die Brüder Orlow, nunmehr von seiner Brauchbarkeit, die sich an keine Grundsätze band, überzeugt, bestimmten ihm ein Geschäft, durch dessen Ausführung er seine ganze Verworfenheit zeigen und alsdann auf wichtige Belohnungen Anspruch machen konnte. Im Grunde hatte Engelhardt bis jetzt zu dem glücklichen Ausgange der Revolution nicht mehr beigetragen, als jeder Anhänger der Kaiserin und jeder Freund der Orlows; aber nun sollte er diesem schändlichen Werke durch das strafbare Verbrechen die Krone aufsetzen. Entschlossenheit und Gefühllosigkeit waren die Eigenschaften, die man verlangte, um das unglückliche Dasein Peters III. gewaltsam zu endigen.

Alexis Orlow, sein Vetter Orlow, ein Knes Borjatinsky, der Schauspieler Wolkow, Teplow, Engelhardt und einige andere von geringerem Gehalt, gingen nach Ropscha, wo der bisherige Kaiser gefangen saß, in der Absicht, ihn eigenhändig zu ermorden, im Fall das

Gift, das man ihm reichen würde, ihn nicht geschwind genug töten sollte. Da das Gift nicht wirken konnte, weil Peter warme Milch trank, so entschlossen sich die Mörder, den Kaiser zu erwürgen. Sie glaubten nämlich, daß dies die einzige Todesart sei, die unter allen die wenigsten Spuren von Gewalttätigkeit zeige. Man knüpfte ein Tuch um den Hals des Prinzen, erstickte ihn, da er zu schreien anfing, mit Betten und zog nun das Tuch fest zusammen. Engelhardt war derjenige, der den Druck gab, durch welchen der unglückliche Monarch sein Leben aushauchte. Bis jetzt ist die Teilnahme Engelhardts an der Ermordung Peters III. ziemlich unbekannt gewesen. Gleichwohl ist diese Nachricht so zuverlässig, daß sie nicht bestritten werden kann. Seine übrigen Gehilfen sind alle genannt. Nur er wurde verschwiegen, da doch sein Verbrechen allerdings berechtigte, seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen.

Von diesem Augenblick an war Engelhardts Glück gemacht. Die Orlows sorgten dafür, und Katharina II., ihre Empfindung dabei sei nun gewesen, welche sie wollte, belohnte ihn. Er erhielt bei jeder Gelegenheit Geschenke und stieg von einer Ehrenstelle zur andern. Indessen kam er selten nach Hofe, wo er weder verlangt noch vermißt wurde.

Er starb als Generalleutnant und Gouverneur von Wiburg, wenn wir nicht irren, schon in den siebziger Jahren, oder im Anfang der achtziger Jahre.

Wie der Charakter dieses Mannes gewesen sein müsse, kann man sich leicht denken. Er hatte weder rechtliche Grundsätze, noch einen aufgeklärten Verstand. In seinen Sitten war er rauh und pöbelhaft. So verabscheuenswürdig übrigens Engelhardt war, so konnte er doch bei dem Andenken an die grausame Tat, an wel-

Stanislaus August Poniatowski

Gemälde von Angelika Kauffmann

cher er den wesentlichsten Anteil genommen hatte, nicht gleichgültig bleiben. Oft bemerkte man an ihm die deutlichsten Spuren der Verzweiflung.

Wir wissen nicht, ob Engelhardt jemals verheiratet gewesen ist und Kinder hinterlassen hat. Aber er hatte andre Verwandte, die im Staate und in der bürgerlichen Gesellschaft sehr schätzbare Verdienste gezeigt haben.

Es fehlen zwar, wie man aus diesem unvollkommenen Abrisse sieht, genaue Nachrichten von dem Leben dieses Mannes, aber nach dem, was man von ihm weiß, entbehrt man sie gern. Eine weitläufigere Auseinandersetzung seiner Geschichte würde den Unmut des Schriftstellers und der Leser vergrößern.

---

75. Stanislaw August Poniatowsky.

Zu den empfindlichsten Kränkungen, denen die unvollkommene Menschheit unterworfen ist, gehören unstreitig diejenigen, die wir von Personen erfahren, deren unveränderte Zuneigung wir durch die strengste Anhänglichkeit und durch Aufopferungen, die uns selbst vor den Augen der Welt kompromittieren, zu verdienen glauben. Man stelle sich zwei Liebende vor, die insgeheim in der reizendsten physischen Verbindung leben. Ihr Einverständnis wird bekannt, die Moralität tadelt es und durch Gewalt wird ein Band getrennt, das in ungleichen und unerlaubten Verhältnissen geknüpft war. Bald nachher kommt die Geliebte auf den erhabensten Platz irdischer Größe. Auf demselben erhält sie die Macht, die Schicksale mehrerer Millionen Menschen teils willkürlich zu bestimmen,

teils durch ihren Einfluß zu lenken. Sie erinnert sich ihres Geliebten, und obgleich neue Verbindungen sie fesseln, so erhebt sie ihn doch mit starker Hand aus dem Privatstand in ihre eigene Kategorie und stellt ihn an die Spitze eines benachbarten, unterdrückten Volks. Sie vergißt in der Folge die Vereinigung, durch die sie sonst so glücklich ward. Das Ansehen ihres vormaligen Geliebten wendet sie bloß zur Ausführung ihrer Entwürfe an und weil er ein Schwächling ist und immer nachgibt, so macht sie ihn verächtlich. Den Glanz, der ihn umgab, verwandelt sie in einen düstern Schein. Endlich beraubt sie ihn ganz, läßt ihm nur unzulängliche Mittel der Subsistenz und macht ihn völlig unglücklich.

In dem Falle war Stanislaw August Poniatowski, der in diesem Buche notwendig einen Platz finden muß. Ein Mann, der, wie er, in Rußland anfing, in der politischen Welt merkwürdig zu werden; der durch die Gewalt einer russischen Monarchin auf den schwankenden sogenannten Wahlthron seiner Nation erhoben ward; den diese nämliche Fürstin stufenweise wieder von demselben herabführte und ihn (welches schreckliche Gefühl für den Unglücklichen) dem Mitleid, der Verachtung oder dem Hohngelächter Preis gab; ein solcher Mann paßt doch gewiß in die Reihe russischer Emporkömmlinge.

Die Familie Poniatowski gehört nicht zu den vornehmsten Geschlechtern der polnischen Nation; sie wurde erst durch den Vater des Mannes, von dem wir hier sprechen, berühmt.

Dieser hieß Stanislaw und war 1678 geboren.[1])

In den Kriegen Friedrich Augusts I. mit Karl XII. hielt es Poniatowski, der Vater, mit der Partei des

[1]) Richtig 1677.

Königs von Schweden, in dessen Dienste er förmlich trat. Nach der Schlacht bei Pultawa, die das Unglück des zwölften Karls entschied, und ihn nötigte, nach Bender zu fliehen,[1]) war es wahrscheinlich, in Polen ein Interregnum entstehen zu sehen.

Friedrich August I. konnte den Thron dieses Landes noch nicht besteigen, von welchem der ohnmächtige Stanislaw Lesczynski[2]) herunter zu wanken schien. Unter diesen Umständen bekam Poniatowski, der seinen Herrn verlassen hatte und noch ein junger Mann war, den vorübergehenden Einfall (den allenfalls jeder polnische Edelmann ohne Bedeutung haben konnte), selbst König zu werden. In dieser Absicht begab er sich nach Polen.

Auf der Reise kam er abends in ein Gasthaus. Neben seinem Zimmer war lustige Gesellschaft. Da er nicht schlafen konnte, stand er auf und ging auch dahin. Er fand die Anwesenden beschäftigt, eine Wahrsagerin anzuhören, die, sobald sie ihn erblickte, ihn Exzellenz nannte. Er zeigte ihr seine Hand. Sie streben, sagte die Zigeunerin, nach der höchsten Würde, aber Sie werden sie nicht erlangen, wohl aber einer Ihrer Söhne. Poniatowski schrieb diese Begebenheit auf und Stanislaw August fand sie unter den Papieren seines Vaters.

Auf den ersten Anblick könnte diese Anekdote wohl den Aberglauben befördern, aber sie ist sehr natürlicher Erklärungen fähig. Poniatowskis Leute konnten wohl den Plan ihres Herrn wissen und vielleicht gar damit prahlen. Auf diese Art konnte ihn auch die Zigeunerin erfahren haben, und durch vernünftige Kombinationen der damaligen Umstände, die ihr vielleicht

[1]) Karl XII. von Schweden, 1697—1718. Die Schlacht bei Poltawa fand am 8. Juli 1709 statt.

[2]) Stanislaus I. Lesczynski, König von Polen (1677—1766), wurde 1735 gezwungen, der polnischen Krone zu entsagen.

natürlicher waren, als dem Kronkandidaten selbst, konnte sie den Schluß gezogen haben, daß seine Bemühungen um die Krone vergeblich sein würden. Zugleich aber wollte sie ihn doch mit der Hoffnung trösten, daß einer seiner Söhne, von denen damals noch keiner lebte, unter andern Umständen, dereinst König werden könnte. Dem sei, wie ihm wolle, so machte doch diese Prophezeihung auf Poniatowski so viel Eindruck, daß er seinen Plan, König zu werden, den er ohnedies hätte müssen fahren lassen, gutwillig aufgab.

Er wählte nun ein andres Mittel, sich merkwürdig zu machen, das wohl schwerlich die Prüfung einer strengen Moral aushalten würde.

Er begab sich nämlich zum König Stanislaw Lesczynski, brachte die diesem Könige ausgestellte Abdankungsakte des Königs Friedrich August I. an sich, und eilte dann, sie demjenigen wieder zu geben, der sie gezwungenerweise hatte ausstellen müssen. Für diesen allerdings wichtigen, aber gewiß nicht ehrenvollen Dienst wurde Poniatowski von Friedrich August I., oder wie er in der polnischen Königsreihe heißt, August II., königlich belohnt.

Einige Zeit nachher brachte ihn der König in Verbindung mit einer der ersten Familien des Reichs, indem er ihm im Jahre 1720 eine Prinzessin Czartoryska zur Gemahlin[1]) verschaffte. Poniatowski nannte sich nunmehr Graf, wie gemeiniglich die Polen zu tun pflegen, wenn sie sich zu den großen Geschlechtern des Landes rechnen.

Die Gräfin Poniatowski, die sehr reich war, und den Ruf einer höchst geistreichen und liebenswürdigen Frau hatte, machte ihren Gemahl sehr glücklich.

[1]) Die Fürstin Konstantia Czartoryiska (so) war die zweite Frau Stanislaus Poniatowskis.

Der König, immer dankbar und großmütig wie er war, gab ihm, den zuweilen widrige Grundsätze seiner Gemahlin lenkten, verschiedene große und einträgliche Reichschargen, erteilte ihm im Jahre 1726 den weißen Adlerorden und ernannte ihm im Jahre 1731 zum Woywoden von Masuren. Dieser Stanislaw starb im Jahre 1762 als Kastellan von Krakau.

Seine Gemahlin, die drei Jahre vor ihm starb, gebar ihm fünf Söhne. — Der erste, Kasimir,[1]) wurde Kron-Groß-Kammerherr und erhielt andere wichtige Chargen. Er war der Vater des Fürsten Stanislaw Poniatowski, der jetzt Kriegsminister in Diensten des Königs von Sachsen und Herzogs von Warschau ist und den Ruhm eines sehr edlen Mannes hat.[2]) — Der zweite starb in französischen Diensten. — Der dritte war Stanislaw August, von dem hier mehr gesagt werden soll. — Der vierte, Michael, wählte den geistlichen Stand. Er wurde Primas von Polen, ob es gleich wider die Reichsgrundgesetze war, daß ein so naher Verwandter des Königs diese Würde bekleiden durfte. Dieser Poniatowski war ein Anhänger von Rußland und starb im Jahre 1794 in Warschau. — Der fünfte, Andreas, starb in österreichischen Diensten.[3]) Sein Sohn Joseph, von einer Gräfin Kinsky, hat sich in der unglücklichen Revolution Polens ausgezeichnet, in welcher er durch die Russen alles verlor.[4])

Stanislaw August, der dritte von diesen Brüdern, war den 17. Januar 1732 geboren. Seine Erziehung war

[1]) Kasimir, geboren 1721, starb 1800.

[2]) Stanislaus, geboren 1757, war General der polnischen Kronarmee. Er starb in Florenz am 13. Februar 1833.

[3]) Als österreichischer Generalfeldzeugmeister im Jahre 1773 in Wien.

[4]) Joseph (geb. 1762) war der bekannte Führer der Polen im Heere Napoleons I., der nach der Schlacht bei Leipzig in der Elster ertrank.

so vortrefflich, als man sie von der Sorgfalt seiner erhabenen Mutter erwarten konnte. Nachdem sie vollendet war, ging er auf Reisen nach Sachsen, in das übrige Deutschland und nach Frankreich. Seine große Schönheit und seine Liebenswürdigkeit brachten ihn an allen Höfen in Verbindung mit den angesehensten Frauen. Übrigens lebte er überall sehr viel mit den ausländischen Diplomaten und zeigte Talent für die kleinliche Intrige dieser unechten Schwester der wahren Politik, von der sie oft die Maske entlehnt und dadurch die Unkundigen täuscht.

Aus Frankreich begab sich Poniatowski nach England, wo es ihm ungleich besser, als irgendwo gefiel. Von dieser Zeit an bis an seinen Tod behielt er eine entschiedene Vorliebe für dieses Land und dessen Staatsverfassung bei.

In London sah er den Ritter Williams Hanbury[1]) wieder, den er schon kannte und der eine ungewöhnliche Freundschaft für ihn zeigte. Dieser Mann ging in der Mitte der fünfziger Jahre als Ambassadeur nach Petersburg, und schlug den Grafen Poniatowski vor, ihn zu begleiten. Anfänglich konnte er die Einwilligung seiner Mutter zu dieser Reise nicht erlangen.

Sie, eine geborne Czartoryska, und folglich eine Feindin des in Polen regierenden Hauses Sachsen, wollte nicht ihren Sohn an einen Hof gehen lassen, der mit dem sächsischen in der genauesten Vereinigung stand. Endlich aber gab sie doch den Gründen nach, die man ihr entgegenstellte und durch Überredung unterstützte. Man sagte ihr, daß in Verbindung mit Hanbury ihr Sohn für das Interesse Englands und Preußens und besonders für das der Familie Czarto-

[1]) Hanbury war vorher ein Gesandter am Dresdener Hofe. Er starb in England bald nach seiner Zurückkunft aus Rußland.

J. A. Fürst Poniatowski

Stich von J. G. Mansfeld

ryska, die damals ihre Absichten auf den polnischen Thron nicht undeutlich zu erkennen gab, eingenommen wäre. Hanbury und Poniatowski reisten nach Petersburg; jener als Botschafter, dieser als Legationssekretär, ohne jedoch diesen Namen zu haben.

Hier trat der junge Mann auf Empfehlung des Ambassadeurs in Bekanntschaft mit der Großfürstin, die in seiner Jugend sein Glück und in seinem Alter sein Unglück machte.[1]) Er wendete sein Ansehen bei dieser Prinzessin dazu an, sie auf den Fall der Erledigung des Throns nach dem etwaigen Tode Friedrich Augusts II. vorzubereiten und ihre Mitwirkung zur Erhebung eines Czartoryski zu verlangen; ein Vorzug, an welchen damals das mindermächtige Haus Poniatowski für sich nicht denken durfte, obgleich der Vater in unruhigern Zeiten schon diese Idee gehabt hatte. Den Großfürsten, der, wie immer der Fall ist, der letzte war, der das Einverständnis seiner Gemahlin mit dem schönen Polen erfuhr, gewann Poniatowski ebenfalls durch die Annehmlichkeiten seiner Unterhaltung, durch seine fanatischen Lobeserhebungen des Königs von Preußen, und durch seine Abneigung gegen den König, seinen Herrn. Diese gab sogar der Graf dem Publikum auf eine höchstbeleidigende Art zu erkennen. — Einst war er mit vielen Gliedern des Corps diplomatique nach

[1]) Kurz herausgesagt: Stanislaus wurde der Liebhaber Katharinas, der Nachfolger von Sergij Soltikow und Leon Narischkin. Reizend ist in Katharinas Erinnerungen die Szene, in der sie beschreibt, wie Stanislaus Poniatowski und der schwedische Gesandte, Graf Horn, sie in ihren Gemächern besuchten und das Bologneserhündchen der Großfürstin den Schweden wütend anbläfft, den wohlbekannten Polen aber umsprang. Graf Horn nahm darauf Poniatowski beim Rocke und raunte ihm zu: „Das schrecklichste, was es gibt, ist ein Bologneserhündchen, lieber Freund. Das erste, was ich stets getan habe, wenn ich Frauen liebte, war, ihnen einen solchen Hund zu schenken. Durch diese Tiere habe ich dann immer erkannt, ob jemand mehr in Gunst stand als ich" (S. 212).

Kronstadt gefahren, um den Hafen und die dortigen Anstalten zu sehen. Die Gesellschaft speiste bei einem Admiral. Bei Tische brachte nach damaliger Sitte ein jeder seines Herrn Gesundheit aus. Als die Reihe an Poniatowski kam, trank er auf das Wohl der Republik, und da man ihn fragte, warum er den König vergesse, sprach er in den unanständigsten Ausdrücken von diesem Monarchen und von dem Grafen Brühl. — Dies alles und der Umgang des jungen Mannes mit der Großfürstin ward in Warschau so gut bekannt als in Petersburg, und bewirkte von Polen aus den Befehl an Poniatowski, in sein Vaterland zurückzukehren. Er tat es, aber mit dem festen Vorsatz, bald wieder an den russischen Hof zu kommen.

Als er in Warschau angelangt war, legte er es darauf an, Bewegungsgründe zu ersinnen, um wieder nach Petersburg geschickt werden zu können. Es sprach mit großer Lebhaftigkeit auf dem eben versammelten Reichstage von der Notwendigkeit, in der damaligen Lage der Sachsen einen eigenen polnischen Gesandten in Rußland zu halten, dessen Obliegenheit mit denen der sächsischen Gesandtschaft nicht vermengt werden dürften. Dabei gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß er wegen seiner großen Verbindungen in Rußland eigentlich der Mann sei, der daselbst dem Vaterlande die besten Dienste leisten könnte. Andere Umstände unterstützten noch den Plan des Grafen Poniatowski. Die Großfürstin wünschte ihn zurück und hatte sich in dieser Absicht an ihren Gemahl selbst und an den Großkanzler Grafen Bestuschew gewendet. Der gutmütige Großfürst, der damals von der Verbindung seiner Gemahlin mit Poniatowski nichts ahnte, wurde auf eine sehr feine und ganz unmerkliche Art gewonnen und sprach selbst mit dem Großkanzler von

seinem Verlangen, den polnischen Grafen wieder in Rußland zu sehen. Bestuschew verstand sich sehr leicht dazu, die deswegen notwendigen Einleitungen zu machen, teils weil er die Großfürstin nicht beleidigen wollte, deren Mitwirkung er noch länger brauchen konnte, teils weil er glaubte, daß man in Warschau nie einen Mann zum Gesandten in Rußland ernennen würde, von dem man wußte, daß er ein Anhänger Englands und Preußens und folglich ein Feind der Koalition gegen Friedrich II. war. Hierin irrte er sich jedoch. Die französische Gesandtschaft[1]) in Warschau, die den Grafen Poniatowski für einen sehr verdächtigen und sogar gefährlichen Mann hielt, wendete alles an, um dessen Ernennung zu hintertreiben. Dies nahm Brühl sehr übel auf. Ihm in dieser Angelegenheit Vorschriften geben zu wollen, hielt er für einen Eingriff in seine Rechte. Ohne darauf zu achten, was Vernunft und Staatsklugheit ihm rieten, beförderte er die Ernennung des Grafen Poniatowski zum polnischen Gesandten am russischen Hofe, weil, wie er behauptete, man sich im voraus der Gunst des großfürstlichen Hofes für nötige und unvorhergesehene Fälle versichern müßte. Ehe der neue Gesandte nach Petersburg ging, wurde er zum Stohick oder Großtruchseß in Litauen ernannt und erhielt den weißen Adlerorden; eine unerhörte Auszeichnung, denn bis dahin hatte gewiß noch kein Privatmann in seinem sechsundzwanzigsten Jahre diesen Orden erhalten. — Es fiel bei dieser Gelegenheit ein Umstand vor, der erzählt zu werden verdient. — Als Poniatowski vom König den Orden bekam, wurde dem Kammerdiener des Monarchen befohlen, einen Stern zu geben. Dieser vergriff sich und gab einen wie ihn der Großmeister trägt, nämlich mit der Inschrift:

[1]) Broglie und d'Aillon.

pro fide, grege et lege, dahingegen die Sterne der Ritter die Inschrift haben: pro fide, rege et lege. Viele sahen damals dieses Versehen als eine üble Vorbedeutung an.

Nachdem Poniatowski in Petersburg[1]) angekommen war, dachte er nicht mehr an seine gesandtschaftlichen Pflichten, deren Erfüllung er in Warschau schon vorher so gerühmt hatte. Er lebte nur für die sinnlichen Vergnügungen. — Mit der Großfürstin setzte er seinen Umgang fort. Anfänglich sahen sie sich gewöhnlich in Yelagins Hause. Diese Zusammenkünfte hatten Folgen, die am Schlusse des Jahres 1757 der Welt bekannt wurden. — Doch duldete man ihn noch. Man war aber am russischen Hofe in einer höchst unangenehmen Stimmung, als der Prinz Karl von Sachsen und Polen nach Petersburg kam. Die Kaiserin und der großfürstliche Hof wendeten sich an diesen Prinzen in betreff des Gesandten seines Vaters. Elisabeth wollte denselben gern vom Hofe entfernt haben; der Thronfolger und seine Gemahlin wünschten ihn da zu behalten. Endlich beförderte er selbst seine gewaltsame Entfernung durch eine Unbesonnenheit.

Damals besuchte Poniatowski die Großfürstin sogar schon in den kaiserlichen Schlössern. Einst schlich er, als Friseur verkleidet, um das Palais dieser Prinzessin in Oranienbaum herum. Peter wurde davon benachrichtigt, lauerte ihm auf und empfing ihn ziemlich unfreundlich. Er wurde alsdann arretiert vor den Großfürsten gebracht und von dem Grafen Branicki,[2]) der

[1]) Als Gesandter wohnte Poniatowski in der Newskischen Perspektive an der Ecke nach dem Katharinakanal hin. Das Haus gehörte in den achtziger Jahren der Generalfeldmarschallin Fürstin Golizin, die daselbst starb. Von ihren Erben kaufte es der Traiteur Lion, der es sehr vergrößerte und Maskeraden darin gab. H.

[2]) Branicki, der nicht eigentlich aus der berühmten Familie dieses Namens herstammt, war durch russische Unterstützung Kron-Groß-Feldherr von Polen geworden. Er heiratete eine Nichte

eben bei diesem Prinzen war, durch einen Stoß zur Türe hinaus in Freiheit gesetzt. Der Großfürst lachte herzlich über diese ungesittete Art, jemand zu entfernen. Indessen war sie sehr zweckmäßig. Die Begebenheit kam vor die Kaiserin, und Poniatowski mußte, ohne seinen Rappel erhalten zu haben, im Sommer 1758 Petersburg verlassen.

Er begab sich nach Warschau, wo er zumal von dem Grafen Brühl, der Ursache genug hatte, seinen Starrsinn zu bereuen, nicht günstig empfangen wurde.

Poniatowski hatte nun in seinem Vaterlande eine sehr unbedeutende Existenz. Indessen suchte er seine Verbindung mit Katharina, aber freilich nur durch Briefe, zu unterhalten. Die Unterhändler der Prinzessin in dieser Angelegenheit waren Iwan Schuwalow, Günstling der Kaiserin Elisabeth, und Baron von der Osten,[1]) dänischer Gesandter in Rußland, die man beide schon lange in das Geheimnis eingeweiht hatte. Doch die Hitze des Briefwechsels erkaltete von seiten der Großfürstin, besonders seitdem sie mit Gregor Orlow in Verbindung getreten war. Ganz wurde sie aber nicht aufgehoben; Katharina fand nötig, sie nie fallen zu lassen.

Nach dem Tode der Elisabeth rächte sich Poniatowski für die Gleichgültigkeit, mit welcher ihn der Hof seines Vaterlandes behandelt hatte. Auf eine für seinen Charakter nicht sehr ehrenvolle Art zeigte er sich auf dem polnischen Reichstage als einen erklärten Feind

Potemkins und wurde seitdem immer gebraucht, um Unzufriedenheit in seinem Vaterlande zu erregen oder die königliche Würde zu mißhandeln, je nachdem man es brauchen konnte. Alle seine Schändlichkeiten zu erzählen würde zu weit führen. Er wollte selbst König werden, diente aber zurück und wurde nur russischer General.

[1]) Adolph Siegfried von der Osten ging von Petersburg als Gesandter nach Neapel.

des Hauses Sachsen, das nun nicht mehr von Rußland unterstützt werde. Sein Ansehen bei der Gemahlin Peters III. gewann durch dieses Benehmen sehr. Sie gab ihr Wohlwollen darüber öffentlich zu erkennen.

Bald nachher erfolgte die Revolution.

In einer der ersten Depeschen, die Friedrich II. an seinen Gesandten Gols in Rußland schrieb, trug er demselben auf, sich unter der Hand zu erkundigen, ob der Graf Poniatowski wieder nach Petersburg kommen würde. Doch an eine solche Wiedervereinigung war nicht wieder zu denken. Indessen fuhr Katharina II. immer fort, mit ihrem ehemaligen Freunde in Verbindung zu bleiben, und machte sich anheischig, ihm in vorkommenden Fällen tätige Beweise ihres Wohlwollens zu geben.

Der Zeitpunkt hierzu erschien sehr bald.

Friedrich August II. erlag unter dem Kummer, den ihm seine und seines Landes Unglücksfälle und wahrscheinlich der Gedanke verursachten, daß er aller moralischen und physischen Mittel beraubt sei, seinen Erbstaaten wieder aufzuhelfen.[1]) Der edeldenkende und bedauernswürdige Monarch starb im Oktober 1763.

Katharina II. bestimmte sogleich den erledigten Thron für ihren ehemaligen Günstling, der ihr, wie man leicht denken kann, selbst die Anleitung dazu gab. Zum Schein versammelte sie ihr Konseil, um dessen Meinung über die polnischen Angelegenheiten zu vernehmen. Bestuschew, ein alter Anhänger des sächsischen Hauses, dessen Absichten auf die polnische Krone er schon wußte, riet, daß man die Wahlfreiheit in Polen nicht stören solle. Alle traten dieser Meinung bei, die Katharina allein bestritt, und endlich durch

[1]) In Wahrheit überließ der König-Kurfürst dem ebenso edeldenkenden Grafen Brühl die Sorgen um seine Erblande.

ihren Entschluß zeigte, daß sie keine Ratschläge annehmen wolle. Sie erklärte ihrem versammelten Konseil, daß sie den Grafen Stanislaw August Poniatowski auf dem polnischen Throne zu sehen wünsche: Kaum hatte sie diese Erklärung geendigt, so sprang Gregor Orlow, der als Generaladjutant hinter ihrem Stuhle stand, hervor. Nach seiner gewöhnlichen energischen Mundart legte er dem Kronkandidaten ein sehr kraftvolles Epitheton bei und sagte: „nun das wäre schön wenn der sollte König werden." Doch da er auf diese Art den beschwerlichen Mann, dessen Dazwischenkunft er immer noch fürchtete, los werden konnte, so machte er weiter keine Einwendungen. Katharina II. sprach nun viel von vorgeblicher Wahlfreiheit der Polen, vereinigte sich aber mit dem König von Preußen, um dieselbe auf die zweckwidrigste Art durch Truppen an der Grenze zu unterstützen. Zu gleicher Zeit erklärte sie, daß alle fremden Prinzen von der Wahl ausgeschlossen wären, und sie nur einen Piasten als König von Polen erkennen würde. Endlich (man könnte über den Widerspruch und über die Art des sämtlichen Europa zu spotten, lachen, wenn der Bewegungsgrund nicht so traurig wäre), schickte sie selbst Truppen nach Polen, um — die Wahlfreiheit daselbst aufrechtzuerhalten.

Die Muse der Geschichte bebt zurück vor allen den Greueln, die sie in den polnischen Annalen von diesem Augenblick an bis zum Jahre 1795 fast ununterbrochen findet.

Stanislaw August Poniatowski wurde unter dem Geklirre der russischen Waffen am 7. September 1764 zum König von Polen nicht erwählt, sondern ausgerufen und mit Drohungen, mit Gewalt und mit Blutvergießen eingesetzt.

Dieser Prinz mußte selbst über die Art erschrecken, mit welcher er in die Königswürde eingeführt wurde. Vielleicht schmeichelte er sich, dereinst die verschiedenen Meinungen auf eine glückliche Art zu vereinigen, aber seine und seines Reichs Feinde wußten dies sehr geschickt zu verhindern. Die Ruhe Polens, durch Gewalttätigkeiten teuer erkauft, hätte nun nahe sein sollen, und nie war sie entfernter als jetzt. Dieser Wahltag bestimmte das Unglück des Landes auf lange Zeit. An ihn reihte sich eine Kette von Begebenheiten, welche die Nachwelt für Übertreibung halten würde, wenn sie nicht durch pflichtmäßige und authentische Urkunden und durch andere unverdächtige Zeugnisse, eine unwidersprechbare Glaubwürdigkeit erhalten hätten.

Die weitläufige Erzählung dieser schrecklichen Ereignisse findet ihren eigentlichen Platz besonders in der Geschichte Polens und Rußlands, und dann auch zum Teil in der der Monarchien Österreichs und Preußens. Aber sie gehört nicht in den kurzen Abriß der Biographie eines Mannes, der zwar an der Spitze des Volkes stand, dessen Schicksale die benachbarten Souveräne auf eine gewaltsame Art zu bestimmen für gut fanden, der aber eben deswegen nur eine leidende oder unbedeutende Rolle spielte. Wir wollen jedoch wenigstens etwas von den Hauptbegebenheiten der nervlosen Regierung Stanislaws Augusts oberflächlich berühren.

Am 8. Mai 1765 stiftete er den Stanislausorden, der endlich durch die Schwäche des Königs und durch seine zwecklose und unüberlegte Begierde, sich ephemere Freunde und Anhänger zu machen, so herabgewürdigt wurde, daß ihn im Auslande, zumal in Rußland, keiner, wenigstens nicht ohne den weißen Adler-

Fürst Repnin

orden, annahm, und in Polen ihn nur ganz junge Leute trugen.

In den Jahren 1765 und 1766 enthüllten sich die wahren Bewegungsgründe, die diesen König auf den Thron erhoben hatten: Katharina II. wollte durch ihn Polen völlig unterjochen. — Bisher hatte in diesem Lande die nicht unierten Griechen und die Dissidenten oder Nichtkatholiken, als nämlich Lutheraner, Kalvinisten, von denen jedoch alle Sekten ausgenommen waren, zusammen ein Korps gebildet. Sie hatten, obgleich nicht die ersten, doch immer ansehnliche Stellen im Staate und ohne Unterschied in der Armee alle bekleidet, zu denen sie hatten gelangen können, waren übrigens zufrieden gewesen und hatten ruhig gelebt. Jetzt gewann man einige von ihnen und namentlich zwei Brüder Grabowski, die von dem neuen König eine der Toleranz der Zeit angemessene, und folglich ausgebreitetere Religionsfreiheit als bisher verlangen mußten. Stanislaw August war nicht abgeneigt, ihren Wunsch zu erfüllen. Aber die orthodox-katholischen und despotischen Edelleute, die den Reichstag bildeten, widersetzten sich dem Willen des Königs. Nun wendeten sich die Dissidenten an die russische Kaiserin und diese Fürstin versprach sie zu unterstützen, verlangten die Erfüllung des Traktats von Oliva, worin den Dissidenten größere Rechte versprochen sind, an welchem aber Rußland nicht den geringsten Anteil genommen hatte, und ließ Truppen in Polen einrücken. Repnin[1]) ging als Ambassadeur nach Polen, gebot unumschränkt im Namen seiner Monarchin, und der Schattenkönig mußte der erste sein, ihm zu gehorchen.

[1]) Von diesem im Felde und im Kabinett berühmt gewordenen Manne ist nicht nötig, etwas mehr zu sagen, als daß er als Feldmarschall im Anfange dieses Jahrhunderts starb. H.

Man stellte der Kaiserin vor, daß die Weisheit einer Regierung und der allgemeine Vorteil es doch notwendig machte, gehörige Schranken zwischen der duldenden Religion und der geduldeten zu errichten, allein Katharina II. war nicht mit der Toleranz zufrieden, sie verlangte für die Dissidenten eine völlige Gleichheit mit den Katholiken.

Der Plan der Unterwerfung Polens war entworfen und mußte ausgeführt werden. — Man gab die, welche sich, wie billig, den Eingriffen einer fremden Macht zu widersetzen schienen, für Rebellen aus. Viele von ihnen, worunter auch ein Radziwill[1]) war, wurden gefangen genommen, und manche sogar nach Sibirien geschleppt, wo sie ihren Patriotismus, eine der erhabendsten Tugenden, mit sechsjähriger Gefangenschaft büßen mußten. Es formierte sich zu Bar in Podolien eine Konföderation, die den König absetzte. Es wurde ihr anfänglich unter dem Schutze Repnins ebenfalls eine Konföderation von Dissidenten entgegengestellt, dann wurde die zu Bar, von der man auf die ungerechteste Weise behauptete, daß sie von dem sächsischen Hofe gestiftet sei, zerstreut.

Polnisches Blut floß an allen Enden. — Endlich wurde (denn so sollte man eigentlich sagen) Friede mit Polen gemacht. Im Februar 1768 wurden in einer förmlichen Urkunde den nicht unierten Griechen und den Dissidenten freie Religionsübung und andere Freiheiten, jedoch immer mit mehr Einschränkung als die

[1]) Fürst Karl Radziwill (geb. 1734) mußte vor den Russen, die sein Schloß Mieswiesz stürmten, ins Ausland fliehen. Nach seiner Rückkehr wurde er 1767 zum Generalmarschall der gegen den König Stanislaus und die Familie Czartoriski gebildeten Radomer Konföderation gewählt, worauf er sich wieder ins Ausland begeben mußte. Erst durch Vermittlung der Kaiserin Katharina II. erhielt er seine beschlagnahmten Güter zurück. Radziwill starb 1790.

Kaiserin verlangt hatte, zugestanden. Hierauf ward (kürzer kann man wohl keine Ewigkeit finden) ein sogenannter ewiger Friede zwischen Rußland und Polen geschlossen.

Der König war bei dem allen in einer unglücklichen Lage.

Auf der einen Seite schrieb Rußland ihm Befehle vor, die er in Erfüllung sollte bringen lassen, und ihm fehlte die Kraft, es zu bewirken; auf der andern Seite verlangten die Polen seinen energischen Beistand, der ihnen doch so wenig helfen als seine Widersetzlichkeit ihnen schaden konnte. Auf diese Art verlor er die Freundschaft seiner Landsleute, ohne die Gunst der Russen wieder erhalten zu können. —

Im Jahre 1771 hatte dieser Prinz eine der seltsamsten Begebenheiten, von der man, wenn wir nicht irren, außer dem bekannten sächsischen Prinzenraube, kein ähnliches Beispiel in der Geschichte hat.

Er wurde im November abends in der Straße zu Warschau durch die Konföderierten angefallen, und förmlich dem Staate geraubt oder entführt. Pulawski[1]) entwarf den Plan zu dieser Unternehmung. Andre führten ihn aus. Stanislaw August wurde bei Gelegenheit dieses Unfalls am Fuße verwundet. Nach und nach verließen ihn die Räuber und der letzte Anführer ließ ihn gehen. Man brachte ihn am andern Morgen zurück in die Residenz. —

Ebenfalls noch im Anfange der siebziger Jahre war Baron von der Osten, der mit Stanislaw August zu gleicher Zeit im Corps diplomatique in Petersburg gewesen war, dänischer Gesandter bei ihm. Der König glaubte, sich auf die Freundschaft dieses Mannes ver-

[1]) Nach dieser Begebenheit mußte Pulawski aus seinem Vaterland entfliehen und starb in der Verbannung. H.

lassen zu können und bat deswegen den dänischen Hof, daß er Osten als Gesandten nach Rußland schicken möchte, woselbst dann derselbe aus alter Bekanntschaft mit der Kaiserin das Interesse des Königs besorgen sollte. Poniatowski wurde eben damals auf eine schreckliche Art vom russischen Hofe gedrückt; besonders durch die Brüder Tschernitschew.[1])

Endlich fiel der Kredit dieser Männer, und der König nutzte den Umstand und gab Osten einen Brief an Katharina, worin er über die Tschernitschews klagte. Als der dänische Gesandte nach Petersburg kam, hatte sich das Blatt gewendet. Die Tschernitschews erhielten Kenntnis von dem Briefe des Königs, und um sich zu rächen, beförderten sie die erste Teilung von Polen, die eben damals in Vorschlag gebracht wurde.

Der bekannte Sallern war, wie man weiß, der Schöpfer dieses Projekts. Man machte dem preußischen Gesandten in Rußland Eröffnungen darüber, allein Friedrich II. antwortete: non, mon principe est, de protéger les faibles[2]) et de me defendre contre mes ennemis. Je n'ajoute rien à mes Etats, c'est l'héritage, que je laisse à mon Neveu. Österreich und Rußland waren jedoch

[1]) Es waren drei Brüder Tschernitschew. Peter Gregorjewitzsch war ehemals Ambassadeur in Frankreich und England, Kammerherr, Wirklicher Geheimer Rat und Senateur. Graf Peter Tschernitschew war bevollmächtigter Minister am Hofe Friedrichs des Großen und bei Ludwig XV. Von Zachar ist schon in diesen Blättern gesprochen. Iwan war Vizepräsident des Admiralitätskollegiums (Präsident war der Großfürst Paul), Kammerherr, wirklicher Geheimer Rat, Senator und Mitglied des hohen Conseils. Alle drei waren Ritter der vornehmsten russischen Orden. Iwan Tschernitschew starb 1797.

[2]) Dies sollte der Grundsatz aller echt-großen Souveräne sein. So dachte Friedrich II., der aber bei geringerer Macht seinen Willen immer den Umständen unterwerfen mußte; und so befolgt diesen Grundsatz mit unumschränkter Gewalt der Held unseres Jahrhunderts, Napoleon, der nicht allein dem Namen nach, sondern in jeder Rücksicht der Erste zu heißen verdient. (Anm. d. Verf.)

Graf Iwan Tschernitschew

nicht davon abzubringen. Friedrich II. wußte das, schickte seinen Bruder Heinrich[1]) nach Rußland, um daselbst die Gesinnungen zu prüfen, und willigte endlich ein, um nicht von der Teilung ausgeschlossen zu werden, die sonst ohne ihn würde geschehen sein.

Stanislaw August war der letzte, mit dem man über das Vorhaben der Teilung sprach. Er wütete, und verschwendete Bitten und Drohungen. Man achtete nicht auf die erstern und lachte über die letztern. Es wurde ein Reichstag zusammen berufen. Eine Deputation ging zum König: er mußte die härtesten Vorwürfe hören; doch konnte er nichts ändern. Nun war schon alles verdorben, er war von jeher zu schwach an Geist gewesen.

Die russischen Offiziere Igelström[2]) und Drewitz[3]) zeichneten sich durch Grausamkeiten aus.

Der polnische Boden wurde wieder mit polnischem Blute getränkt, und Männer vom höchsten Range mußten in die Verbannung nach Sibirien gehen.

Die Teilung von Polen im Jahre 1772 kostete diesem Reiche fünf Millionen Einwohner, und zum Teil die schönsten Provinzen. Der König und der Reichstag mußten sie ratifizieren. Stanislaw August jammerte und klagte immer über sein Unglück und die Lage seines Vaterlandes, aber es ist noch eine Frage, ob er nicht mehr würde ausgerichtet haben, wenn er mit

[1]) Prinz Heinrich (Friedrich Ludwig) von Preußen (1726—1802). Über seine Reise nach Rußland (1770—1771) und seinen Einfluß auf die Teilung Polens siehe Brückner S. 29.

[2]) Igelström schloß mit Armfeldt den Frieden zu Werela (Werelä in Finnland; der Frieden zwischen Gustav III. von Schweden und Katharina II. wurde hier am 14. August 1790 geschlossen), und machte sich dadurch einen besseren Namen als durch seine Grausamkeiten in Polen. Er ist, soviel wir wissen, im Anfange dieses Jahrhunderts gestorben. Damals war er General en Chef und Ritter der vornehmsten russischen und schwedischen Orden. H.

[3]) Drewitz war ein treuer Gehilfe Igelströms in Polen.

Aufopferung seiner politischen Existenz sich diesen Gewalttätigkeiten widersetzt hätte.

Es wurden nun, wie man nach jeder gewalttätigen Begebenheit und nach jedem Raube getan hat, Garantien der übriggebliebenen Ländereien, Konstitutionsentwürfe, Urkunden und dergleichen ausgefertigt. Eine solche Schrift des russischen Gesandten enthielt eine Umbildung der Staatsverfassung, ward aber verworfen.

Die strafbare Gefälligkeit des Königs schützte ihn nicht vor empfindlichen Ahndungen, die er wohl, wenigstens von Rußland, nicht verdient hatte. Er kam am 15. März des Jahres 1775, auf Vorschlag der drei Mächte, unter völlige Vormundschaft eines Konseil permanent, der, wie ganz Polen, von Rußland abhing. Sonderbar war es, daß der russische Gesandte allein diese Urkunde unterschrieb. Als ein Beweis von Rußlands zuversichtlichem Despotismus kann wohl angeführt werden, daß der russische Hof auf die fehlende Ratifikation Preußens und Österreichs gar nicht achtete.

Stanislaw August, der sich nun so ganz unglücklich fühlte, wollte einen Versuch machen, sich mit Rußland, oder vielmehr mit der Kaiserin und mit Potemkin, durch erneuerte Beteuerungen von Dienstgefälligkeit auszusöhnen, um auf diese Art einige Vorteile für sich zu verlangen. Er bat um die Erlaubnis, oder leitete es so ein, daß er gebeten wurde, die Kaiserin zu sehen, wenn sie auf dem Dnjepr bei Kaniew vorbeifahren würde. Dahin konnte er gehen, denn dieser Ort gehörte damals noch zu Polen, aber außer Landes sich zu begeben, verboten ihm die Reichsgesetze. Der König bekam zu dieser Reise von der Kaiserin hunderttausend Rubel.

Katharina und Stanislaw August hatten sich seit dem Sommer 1758 nach den Szenen in Oranienbaum nicht wieder gesehen. Wie sehr hatte sich seitdem alles geändert! Wir werden bald sehen, daß Poniatowski nun auch in der Nähe bemerken konnte, daß Katharinas Gesinnungen für ihn nicht mehr die nämlichen waren. Indessen wurde er auf der kleinen russischen Flotte in Dnjepr, auf welcher die Kaiserin war, mit der ausgezeichneten Ehrfurcht empfangen, die man dem Titularbruder der russischen Monarchin schuldig war. Indem er ihr die Hand küßte, umarmte und küßte sie ihn. Er schien anfänglich verlegen, sie aber war immer ganz unbefangen, doch amalgamierte sich bald ihre beiderseitige Stimmung und ward gleichmütig und heiter. Nachdem die ersten geistreichen Floskeln, auf die man sich von beiden Seiten gehörig vorbereitet hatte, hergesagt waren, stellte man sich gegenseitig sein Gefolge vor. Die Unterhaltung ward nun allgemein im Beisein der beiden Höfe, ungezwungen und, wie gewöhnlich, unbedeutend, aber nicht unangenehm. Man ging auf ein andres Schiff zur Tafel und die Unterredung wurde munter, anziehend und witzig. Als man aufstand, überreichte der König der Kaiserin ihre Handschuhe; sie ihm seinen Hut.

„Ah, Madame," sagte er ihr, indem er auf die polnische Krone deuten wollte, „ah, Madame, vous m'en avez donné un plus beau."

Sie antwortete ihm nicht darauf, vermutlich deswegen, weil sie noch Absichten mit dem Hute hatte, den der König meinte. Nach dem Kaffee entfernten sich beide; sie in ihr Kabinett, er um den Damen vom russischen Hofe Besuche zu machen.

Um fünf Uhr kam er zu der Kaiserin zurück. Er wurde wieder vom ganzen Hofe empfangen, aber von

Mamonow allein in den Gesellschaftssaal geführt, wo ihn die Monarchin erwartete. Sie gingen beide im Saale auf und ab, und nun fing man an, von Politik zu sprechen. Der König klagte über seine unglückliche Lage und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß sie von der Teilung seines Landes herrühre. Dies war desto unweiser, da ihm diese Klagen über die Vergangenheit nichts helfen und seiner Zukunft schaden konnten. Katharina entschuldigte sich, indem sie alle Schuld auf Österreich und Preußen schob.

Nun kam Stanislaw August mit seinen verschiedenen Gesuchen der eigentlichen Absicht seiner Reise näher.

Er bat um die Bezahlung seiner Schulden, um die Abschaffung des immerwährenden Rats und um die Feststellung der Erblichkeit der polnischen Krone in seiner Familie. Die Kaiserin, empfindlich über seine vorhergegangenen Klagen, versprach ihm zwar die Erfüllung des ersten Punktes, tat es aber in ganz unbestimmten Ausdrücken. Sie sagte ihm, daß er erst einen Etat seiner Schulden einreichen müsse, alsdann wolle sie mit ihrem Finanzminister sprechen und wenn dies geschehen sei, könne man über die Bezahlung der Schulden fernere Verabredungen treffen. Eine bestimmtere und vorteilhaftere Erklärung von der Kaiserin zu erlangen, war dem König nicht möglich. In betreff der andern beiden Punkte verbarg sich Katharina wieder hinter die Höfe zu Wien und Berlin, und versicherte, es stehe nicht in ihrer Macht, ohne deren Einwilligung etwas in der bisherigen polnischen Konstitution zu verändern, oder ihr etwas Neues hinzuzufügen. Stanislaw August ward mißmutig; die Unterhaltung wurde einsilbig. Endlich gab die Kaiserin einen Wink an Mamonow und der ganze Hof trat aus

dem Vorzimmer herein. Einige mußten sich zum Spiel setzen.

Die Kaiserin, der König und die Gräfin Branicka[1]) setzten sich auch, spielten aber nicht. Potemkin, Mamonow, die aus Petersburg und Warschau mitgekommenen fremden Gesandten und einige der vornehmsten Herren der beiden Höfe standen. Man sprach, aber die Verstimmung, die von den beiden Hauptpersonen ausging, wurde bald sichtbar und teilte sich den andern mit. Die Unterhaltung ward schläfrig. Man wurde durch ein Feuerwerk und durch eine Erleuchtung geweckt. Der ganze Berg, auf welchem Kaniew stand, bis herunter an den Dnjepr, schien in Feuer zu stehen. Der Anblick dieser Dekoration vom Schiffe der Kaiserin aus war über allen Ausdruck prachtvoll. Gerührt über die Aufmerksamkeit des Königs, sagte ihm diese Prinzessin die verbindlichsten Phrasen. Bald nachher trennten sie sich, um sich nie wieder zu sehen. Wahrscheinlich dachten beide bei sich selbst, da sie so lange und in angenehmern Verhältnissen, sich nicht gesehen hatten, so hätte es jetzt auch unterbleiben können. Doch machten sie vor den Augen des Hofs den Abschied so rührend, als es ihnen möglich war. Die Monarchin begleitete den König bis auf das Ufer und also bis auf das polnische Gebiet. Dann ging sie zurück und begab sich zur Ruhe; Stanislaw August aber gab in Kaniew den beiden Höfen und den vielen Fremden, die aus Neugier dahin gekommen waren, ein prächtiges Fest. Am andern Morgen setzten beide Souveräne ihre Reise fort.

Stanislaw August ließ Joseph II., der eben damals

[1]) Die Gräfin Branicka war die älteste und schönste von Potemkins Nichten. Sie war Staatsdame der Kaiserin und Dame des Katharinen-Ordens. Ihr Charakter wird ebensowenig gerühmt als der ihres Gemahls. H.

zu Katharina II. reiste, vorschlagen, sich irgendwo unterwegs zu sprechen, aber der österreichische Monarch wich der für ihn lästigen Unterredung aus. Dieser Umstand vermehrte des Königs Unmut.

Er kam in Verzweiflung nach Warschau zurück, wo er von seinen und Rußlands Gegnern die beißendsten Vorwürfe über seine Reise öffentlich anhören mußte.

Die Polen und ihr König waren in dumpfen Schmerz versunken. Ihre Gefühle schienen abgestumpft zu sein. Es war nur schlafende Rache, die im Jahre 1788 mit krampfhaften Verzuckungen erwachte.

Damals war Rußland in einen doppelten Krieg verwickelt und konnte also wenig Aufmerksamkeit auf Polen wenden. Dort schaffte man unter der täuschenden Ägide von Preußen, die im Jahre 1775 aufgedrungene Konstitution ab, entsagte der russischen Garantie und verband sich mit dem preußischen Hofe. Ganz Polen, oder wenigstens der bessere Teil der Einwohner, arbeiteten an einer neuen Konstitution: die Mächtigern mit weiser Überlegung, ohne Anmaßung; die Geringern mit Hingebung und eifrigem Gehorsam. Der König selbst, hingerissen von der edlen Begeisterung des Reichstags und der Nation, war äußerst tätig, opferte alle Privatvorteile auf und zeigte durch seine Ratschläge, daß er von einem Patriotismus beseelt sei, dem man nur — Ausdauer wünschen mußte.

Endlich erschien am 3. Mai 1791 die neue Konstitution. Polen wurde ein Erbreich, in welchem man die Thronfolge dem jetzigen König von Sachsen und Herzog von Warschau und seiner Tochter anbot; allein zum Wohl seines Landes, das leicht in einen Krieg hätte verwickelt werden können, entschloß sich dieser weise Fabius cunctator nicht dazu, dieses Anerbieten anzunehmen. Die neue Konstitution enthielt, wie man

denken kann, noch eine Menge Punkte, unter denen die Errichtung einer großen Armee einer der wichtigsten war. Um den Mut seiner Krieger anzufeuern, stiftete Stanislaw August einen Militär-Orden, den er auf eine schimpfliche Weise im Jahre 1793, auf Befehl der Kaiserin, selbst wieder vertilgen mußte.

Der russische Hof zerstörte die neue Konstitution sehr bald, indem er sich mit dem preußischen darüber einverstand. Man gewann selbstgemachte Patrioten, erklärte alles, was geschehen war, für gesetzwidrig und errichtete eine Konföderation zu Targowicz.[1]) Die Kaiserin schrieb an den König, er möchte selbst derselben beitreten, wenn er wünschte, daß sie sich länger seine Schwester nennen sollte. Der schwache Stanislaw August verstand die Drohung, erklärte infolge derselben, daß man der Gewalt der russischen Waffen nicht widerstehen könne und trat der Konföderation bei. Alle bisherigen Grausamkeiten in Polen waren nur Vorspiele von dem gewesen, was jetzt folgte. — — —

Endlich mußte der König, auf Befehl der Kaiserin mit achttausend Dukaten Reisegeld nach Grodno gehen, wohin ein Reichstag ausgeschrieben war. Da dieser sehr stürmisch wurde, so wagte es der russische Ambassadeur Sievers, den König und die Reichsversammlung arretieren zu lassen. Das Resultat dieser Gewalttätigkeit war die erzwungene Einwilligung des Königs und der Stände in die zweite Teilung Polens. Sie geschah am 9. April 1793. Diesmal teilten nur Rußland und Preußen, das in den Jahren 1788 und 1790 seine Rolle nur deswegen angenommen zu haben schien, um jetzt der Teilnahme an dem Raube desto gewisser zu sein. Vom ganzen Polen blieb jetzt nur der dritte und vielleicht der schlechteste Teil übrig. Der König

[1]) Am 14. Mai 1791.

und der Reichstag sanktionierten feierlich diese Teilung.

Es kam nun, wie gewöhnlich, wieder ein Traktat zum Vorschein, der dem unglücklichen Reste Land, das den Namen behielt, jetzt, da es keine Kräfte mehr hatte, sich zu helfen, mehr Freiheiten erteilte, als vorher. Der Entwurf davon war am 13. Juli bekanntgemacht worden. Man sah daraus deutlich, daß das russische Ministerium über die Leichtgläubigkeit und Schwäche einer unterdrückten Nation spottete, indem es von ihr die Bestätigung des Besitzes der Provinzen verlangte, die es ihr mit Gewalt genommen hatte und ihr die überflüssige Garantie der übriggebliebenen Ruinen ihres großen Staates anbot, von welcher man voraussah, daß sie ebensowenig würde gehalten werden, als diejenige, die auf die erste Teilung folgte.

Bei allen diesen Unternehmungen bleibt man unentschieden, ob man seinen Unwillen mehr gegen Stanislaw August, oder mehr gegen die Höfe zu Petersburg und Berlin wenden soll.

Im Jahre 1794 wollte Thadeus Koscziusko[1]) die

[1]) Wie Paul I. oft mit Undank belohnt wurde, so geschah es auch von Koscziusko. Der Kaiser gab ihm die Freiheit und machte ihm ansehnliche Geschenke. Er schien gerührt zu sein und bat um die Erlaubnis, nach Amerika gehen zu dürfen. Paul gab sie ihm, aber Koscziusko hielt nicht Wort. Doch da er sonst ein sehr braver Mann war, so kann man ihn entschuldigen. Heißer Patriotismus verleitete ihn, undankbar zu werden. Krank und krüppelhaft, wie er war, ging er nach Sachsen und Frankreich, wo er die unzufriedenen Polen um sich versammelte und noch eine Revolution wagen wollte, die nicht zustande kommen konnte. H. Tadeusz K., geb. 12. Februar 1746. Paul I. gab nach dem Tode Katharinas im Jahre 1796 Kosziuszko die Freiheit wieder, unter der Bedingung, daß er nach Amerika auswandere. Dies tat Kosziuszko im Jahre 1797. Ein Jahr später kehrte er als Gesandter des Kongresses nach Frankreich zurück, hielt aber sein dem Kaiser Paul gegebenes Wort, nicht gegen Rußland zu kämpfen, weder damals und noch später (1806). Er starb am 15. Oktober 1817 in Vevey und wurde auf Kosten Alexanders I. im Dom zu Krakau beigesetzt.

Trümmer der Freiheit retten. Aber er hatte nur persönlichen Mut und Willen; ihm fehlte Unterstützung. Er und Madalynski[1]) sammelten einige Truppen und schlugen siebentausend Russen.

General Igelström ließ in Warschau einige dem Interesse Rußlands verdächtige Personen arretieren. Dieser Umstand und das Benehmen des Grafen Valerian Subow bewirkten einen Aufstand, der in Warschau ausbrach. Viele der von Rußland erkauften Landesverräter, wohl auch Unschuldige mitunter, wurden aufgeknüpft.

Koscziusko verstärkte seine Armee, so gut er konnte.

Stanislaw August, dessen Schulden bezahlt werden sollten, vermehrte den Unmut seiner Landsleute, indem er immer zum Vorteil des russischen Hofs unterhandelte. Rußland und Preußen schickten nun ihre besten Truppen gegen die Insurgenten, wie man die patriotischen Polen nannte.

Koscziusko fiel und wurde gefangen nach Petersburg gebracht.

Suwarow tat sich nun durch die Einnahme von Praga, eines abgesonderten Teils der Stadt Warschau, hervor. Die Blutbäder, die er dort veranstaltete, übersteigen alle Vorstellung.

Aberglaube und Unglaube grenzen in ihren rasenden Ausbrüchen so oft aufeinander. — Suwarow,[2]) dieser abergläubige Unchrist, konnte keine Mücke töten sehen und ließ ohne Bedenken Tausende von Menschen über

[1]) Madalynski entfloh bei dem Falle seines Vaterlandes wenn wir nicht irren nach Frankreich. H.

[2]) Wer kennt den unmenschlichen Suwarow nicht, der im Anfange dieses Jahrhunderts oder am Ende des vorigen als Feldmarschall starb. Ihm zu Ehren ist von Paul I. auf dem Marsfelse ein Standbild errichtet. H. Fürst Italijskij Alexander Suwórow-Rymnikskij (geb. 1729) erstürmte 1768 Krakau. Er starb am 18. Mai 1800. Sein Standbild wurde von Kaiser Alexander I. errichtet.

die Klinge springen. Die Zahl der wehrlosen Einwohner in Praga, die er ruhig ermorden ließ, gibt man in einiger Unbestimmtheit auf achtzehntausend an.

Das Ende von dem allen war die völlige Vernichtung der bisherigen politischen Existenz Polens.

Die Höfe zu Petersburg Wien und Berlin teilten den Rest des unglücklichen Landes.

Stanislaw August hörte nun auf zu regieren, was er auch eigentlich nur immer bloß dem Namen nach getan hatte. Am 25. November 1795 entsagte er dem polnischen Throne[1]).

Er mußte in Grodno bleiben, wo er so gut als unter den Befehlen des russischen Generalgouverneurs Fürsten Repnin stand, und also bloß ein Titulatur-König in partibus infidelium heißen konnte. — Seine Schulden beliefen sich auf drei Millionen Dukaten und man machte Anstalt, sie zu bezahlen. Zu seinem Unterhalte gab man ihm eine Pension von zweimal hunderttausend Dukaten, deren Auszahlung in fünf Teile abgesondert war, von denen Rußland drei, Österreich und Preußen je einen bezahlten. In dieser Lage blieb der Exkönig bis zum Tode Katharinas II.

Dann rief ihn Paul I. nach Petersburg[2]) und aus Prahlsucht, die allerdings ein erheblicher Fehler dieses Monarchen war, ließ er den unglücklichen Stanislaw August oft den Glanz des russischen Hofs vermehren

[1]) Die Insignien der königlichen Würde von Polen wurden, soviel uns bekannt ist, ehemals in Krakau verwahrt. Wo sind sie aber bei Vernichtung des Königtums hingekommen? Nach Berlin und Petersburg wohl nicht, wenigstens ist nie davon etwas bekannt geworden. Sollten sie in Wien sein? In eine Polterkammer kann man sie doch nicht geworfen haben. Wäre es nicht jetzt der Zeitpunkt, sie herbeibringen zu lassen? In Dresden verwahrt man das Zepter und die Kronen, die Friedrich August II. und Maria Josepha trugen. Sie gehören aber dem Hause Sachsen. H.

[2]) Als König wohnte Poniatowski im Marmorpalast. Hier starb er auch. H.

GRAF SOUVOROW = RIMNIKSKY

Kais: Königl. und Kais: Russisch.
General Feldmarschall

helfen, zeigte ihm aber doch, wie er eigentlich immer tat, viel Gutmütigkeit und Freundschaft. Mehr zu tun, oder ihm seinen großen Verlust ganz oder zum Teil wieder zu ersetzen, dazu hatte der Kaiser nicht Macht genug, und ihm das wieder zu geben, was Rußland von Polen abgerissen hatte, erlaubte ihm die Staatsklugheit nicht.

Stanislaw August führte hier in gewisser Art ein ziemlich glückliches Leben. Paul ließ ihm alle seinem hohen Range gebührende Ehrfurcht bezeugen. Der König ging oft nach Hofe und der Kaiser, die Kaiserin und die kaiserliche Familie gingen oft zu ihm. Außerdem zog Stanislaw August die Großen des Reichs und seine Lieblingsgesellschaft, die Gelehrten, an seine Tafel. Er führte dieses Leben nicht lange. Spasmatische Zufälle, die er von jeher gehabt hatte, erschlafften seine Nerven und erschöpften seine Lebenskräfte ganz. Er starb schon am 12. Februar 1798 und wurde in der katholischen Kirche begraben, wo Paul I. seinem Freunde eine merkwürdige Grabschrift setzen ließ.

Verheiratet war Stanislaw August nie. So viel wir wissen, hatte man nur zweimal das Projekt, ihn zu vermählen. Erstlich: mit der Kaiserin Katharina II. von Rußland; und wirklich war schon einmal im Konseil dieser Monarchin, wir glauben im Jahre 1766, die Rede so sehr davon, daß Gregor Orlow sich schon die fürchterlichsten Drohungen gegen den König erlaubte. Zweitens: mit der Prinzessin Kunigunde von Sachsen und Polen. Dieser Vorschlag soll jedoch nie zur Ausführung gekommen sein.

Stanislaw August Poniatowski war nach dem Geständnis aller, die ihm in den blühenden Tagen seiner reifern Jugend nahe gewesen waren, einer der schönsten Männer seiner Zeit. Er war sehr gut gewachsen

und groß, hatte aber nicht die kolossale Gestalt Potemkins und der Orlows. Sein Ansehen war imponierend, sein Blick der Ausdruck der höchsten Annehmlichkeit. Er besaß die liebenswürdigsten und interessantesten Eigenschaften eines Privatmannes, aber keine, die ihn des Thrones würdig machte. Polnisch, Lateinisch, Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Russisch sprach und schrieb er mit einer Leichtigkeit, Vollkommenheit und Eleganz ohnegleichen. Für wahre Geschäfte hatte er nicht den eigentlichen Geist. Seine Beredsamkeit, das große Talent seiner meisten Landsleute, war bloß eine Phraseologie, durch welche kein Mann, der ihren Wert zu bestimmen wußte, getäuscht wurde. In seinem Charakter scheint er sich selbst mißverstanden zu haben Schwäche hielt er für Sanftmütigkeit; Verschwendung für Großmut; Stolz für Ehrgeiz; die Gabe, den großen Haufen durch seine glänzenden Eigenschaften zu blenden, für Geschicklichkeit, Geschäftsmänner zu überzeugen.

Alle diese vereinigten Mißverständnisse machten, daß er sehr für sich eingenommen war; ein Umstand, wodurch seine Fehler noch vergrößert wurden.

Aber unter diesen allen war seine Schwäche der größte. Sie, die unstreitig der tadelnswürdigste Fehler eines Regenten ist, wurde durch seine natürliche, wirklich ausgezeichnete Herzensgüte nicht gemildert, und machte oft unschuldigerweise seinen Charakter verdächtig, wenn er es auch eigentlich nicht war.

Stanislaw August zeigte sehr oft gute Gesinnungen für sein Vaterland, aber eben seine Schwäche machten seine besten Anschläge immer wanken und fallen, und gab seinen Handlungen zuweilen den schwärzesten Anstrich.

Viele seiner Feinde haben versichern wollen, er habe

in manchen kritischen Vorfällen seines Lebens wenig persönlichen Mut gezeigt, allein, um diesen schändlichen Vorwurf zu behaupten, fehlt es wohl ganz an Beweisen.

Niemals sprach man wohl mit einem Monarchen in so freimütigen, oder vielmehr ungebührlichen Ausdrücken, als mit Stanislaw August.

Es ist bekannt und mehrmals gesagt, daß einst eine Dame, als die Rede von des Königs angenehmen, gesellschaftlichen Talenten war, zu ihm sagte: „Il faut avouer, Sire, que Vous étes le particulier le plus aimable, mais aussi" und hierbei zuckte sie mitleidig die Achseln, „le Roi le plus insupportable, qu'on puisse trouver."

Während der Streitigkeiten über die Dissidenten im Jahre 1766 sagte der Bischof von Kiew bei öffentlicher Versammlung des Hofs zu ihm: „Autre fois, je priais Dieu pour Votre prospérité; aujourdhui je le prie, pour que le diable Vous emporte."

Was würde der Mann gesagt oder getan haben, wenn er im Jahre 1795 gelebt hätte.

Bei Gelegenheit des Beitritts des Königs zur Targowiczer Konföderation schrieb ihm Felix Potocki unter andern: „L'accession de Votre Majesté n'est que forcée, et ce n'est que la bonne volonté de l'Imperatrice, qui vous a empêché, Sire, de ne pas faire, ce que Votre mauvaise volonté Vous dicte."

Höchst schimpflich war es, daß Stanislaw August diesen Brief der Kaiserin schickte und seinen eigenen Untertan bei ihr verklagte.

Nicht lange nachher, nach der zweiten Teilung polnischer Provinzen, erschien eine Schmähschrift, worin alle diejenigen Polen aufgeführt wurden, die zum Unglück ihres Vaterlandes beigetragen hatten. Es war

ein vorgeblicher Bücher-Catalogus, der an allen Ecken der Straßen, am Schlosse und sogar an den königlichen Zimmern angeschlagen war. Er enthielt achtundzwanzig Bücher, und der eigentliche Titel des Verzeichnisses war: „Catalogue des livres, qu'on trouve chez Gröll, libraire de Sa Majesté Polonoise." Diejenigen zwei Bücher, die vom König handelten, waren: „Deux traités sur les devoirs des Rois, comparés avec les actions des trois Boleslas, des Jagellons, d'Etienne Bathory et de Jean Sobieski; ouvrage immortel de Stanislas Auguste Poniatowski, Roi des Pologne." Daß man die Zahl Zwei gewählt hatte, war eine Anspielung auf die Traktaten der zwei Teilungen Polens, die Stanislaw August geschlossen und unterzeichnet hatte. Das zweite Buch hieß: „Moyen aisé de payer ses dettes par le même"; eine Satire, die plumper war als die erste.

Es ist höchst traurig, wenn ein Fürst das Unglück hat, so bittre Vorwürfe anhören zu müssen, denen er keine andre Rechtfertigung, als Schwäche seines Charakters, die so oft die Quelle der ungeheuersten Unglücksfälle gewesen ist, entgegenstellen kann. Der wahre Menschenfreund wird indes immer am Grab eines solchen Regenten dessen Andenken innigst betrauern.

---

76. Iwan Yelagin.

Iwan Yelagin, ein Russe von ganz gemeiner Abkunft, war Schreiber in der Expedition der von der Kaiserin Elisabeth errichteten Leibkompagnie; eine Stelle, die ihm keinen Rang gab.

Da er in seinem Amte wenig Geschäfte hatte, so

wendete er seine Zeit dazu an, seine allerdings großen Fähigkeiten durch Wissenschaften auszubilden. Er lernte vorzüglich Französisch und Deutsch und erwarb sich viel nützliche und angenehme Kenntnisse in der neuesten Literatur, mit derem Geiste er in allen Folgejahren immer fortging.

Durch Zufall bekam er Gelegenheit, mit Hofleuten in den niedern Klassen bekannt zu werden und schon dadurch einige für ihn nicht unbedeutende Vorteile zu erlangen.

Endlich heiratete er eine Kammerjungfer der Kaiserin Elisabeth und machte dadurch sein Glück. Yelagin kam nun zu Ehrenstellen und durch Recht und, wie man sagt, auch durch Unrecht, erwarb er sich Reichtümer und sogar ansehnliche Besitzungen.

In den letzten Jahren der Elisabeth wurde Yelagin auf seine Güter bei Kasan verwiesen, weil er bei der geheimen Verbindung der Großfürstin Katharina mit dem Grafen Poniatowski Vermittler gewesen war, und als solcher die geheimen Zusammenkünfte beider Personen in seinem Hause gestattet hatte.

Peter III. kannte die Ursache von Yelagins Bestrafung und ließ ihn deswegen nicht wieder zurückkommen.

Aber Katharina II. erinnerte sich der Dienste, die er ihr geleistet hatte, und rief ihn aus der Verbannung zurück an den Hof. Er wurde sogleich Geheimer Sekretär der Kaiserin, ihr täglicher Gesellschafter, wenn sie eine wissenschaftliche Unterhaltung haben wollte, und ihr Gehilfe in literarischen Arbeiten.

Unter der Regierung dieser Monarchin erhielt er Reichtümer und ansehnliche Ehrenstellen. Unter andern ward er Kaiserlicher Oberhofmeister.

Im Jahre 1786 war man am Hofe, wir wissen nicht

aus welcher Ursache, unzufrieden mit Yelagin und legte es ihm so nahe, daß er seinen Abschied verlangen mußte. Man gab die Oberhofmeisterstelle an Besborodko, der dadurch, ohne andern vorzuschreiten, den Rang eines Wirklichen Geheimen Rats erhalten konnte.

Yelagin starb im Anfange der neunziger Jahre.

Er wurde Oberhofmeister des Kaiserlichen Hofstaates, Senator und Ritter des weißen Adler- und Alexander-Newsky-Ordens.

77. Dietrich Osterwald.

Die Wahl der Erzieher der Thronfolger sollte eine Hauptsorge der Regenten sein. In den Händen eines solchen Mannes liegt zum Teil das Wohl der Nachwelt — oft aber wird diese Pflicht der Fürsten aus kleinlicher Politik vernachlässigt. Sie glauben durch eine weniger sorgfältige Erziehung ihrer Thronfolger zu bewirken, daß ihre Regierung, verglichen mit der künftigen, auffallender hervorsteche.

Dietrich Osterwald, von bürgerlichen Eltern ohne Ansehen in Petersburg geboren, erhielt im Kadettenkorps eine gute aber ganz gewöhnliche Erziehung. Nachdem diese vollendet war, wurde er erst Assessor im Kommerzkollegium und dann Offizier im Kadettenkorps. In der Folge wurde er zum Lehrer des Großfürsten Paul erwählt. Er unterrichtete diesen Prinzen in der Geschichte, in der Erdbeschreibung, in der russischen und in der deutschen Sprache. Nach vollendeter Erziehung des Thronfolgers kam Osterwald in den Senat.

Er starb im Jahre 1794.

Damals war Osterwald Wirklicher Geheimer Rat, Senator und Ritter des Alexander-Newsky- und Annen-Ordens.

Osterwald war ein sehr guter und rechtschaffener Mann, hatte aber wenigstens nur einen ganz gewöhnlichen Verstand und bei weitem nicht die Kenntnisse und den Charakter, den der Erzieher eines Thronerben von Rußland haben muß.

Osterwalds Gemahlin war eine geborne von Saß, Hoffräulein der Kaiserin. Sie war sehr schön gewesen und hatte viel häusliche Verdienste. Aus dieser Ehe sind keine Kinder gekommen.

---

78. Iwan Betzkoy.

Iwan Betzkoy, ein Bastard des Generalfeldmarschalls Knes Iwan Jurgewitzsch Trubetzkoy,[1]) wurde von einer Schwedin im Jahre 1702 in Stockholm, wo sich sein Vater als Gefangener aufhielt, geboren. Der Feldmarschall, der diesem unehelichen Sohne seinen Familiennamen mit Hinweglassung[2]) der ersten Silbe

[1]) Knes Iwan Jurgewitzsch Trubetzkoy, ein verdienstvoller General, dem Peter I. von jeher das größte Vertrauen gezeigt hatte. Als Kapitän der Garde hatte er sogar die Wache bei der in Arrest gesetzten Halbschwester des Monarchen, der Prinzessin Sophia Alexjewna (s. Crusenstolpe I, S. 15). Er erhielt sich in allen folgenden Regierungen in mittelmäßigem Kredit und starb im Jahre 1751 als Feldmarschall, aber entfernt vom Hofe, in seinem 82. Lebensjahre. H.

[2]) Es gibt in Rußland viele Personen, deren Familiennamen Verkürzungen, Verdrehungen oder Umwendungen wirklicher Familiennamen sind: als Lizin von Golizin, Vieting von Vietinghof, Ronzow von Woronzow, Lot von Toll, Nekas von Sacken. Andere geben ihren Bastarden Namen von ihren eigenen Beinamen oder von ihren Gütern, als: Tschesmenskoy von Orlow Tschesmenskoy, Muromskoy von Murom, einem Gute der Grafen Tschernitschew.

Tru gab, ließ denselben sehr gut erziehen, in Künsten und Wissenschaften, besonders aber in Sprachen unterrichten und auf Reisen gehen.

Er wurde anfänglich Soldat, aber auch sehr bald in Zivilgeschäften angestellt.

Bei der Inquisition der Staatsgefangenen im Jahre 1742 führte Betzkoy das Protokoll. Nach und nach erhielt er Ehrenstellen bei Hofe, und in Militärdiensten stieg er bis zum Posten eines Generalleutnants.

Er verließ diese Laufbahn, um sich bloß den Zivilgeschäften des Staats zu widmen.

Rußland verdankt ihm viel gute und prächtige öffentliche Anstalten; doch behaupten Männer von Einsichten, daß er in der ursprünglichen Verfassung derselben große Fehler begangen habe. Von ihm rühren hauptsächlich die Einrichtungen des Fräuleinstiftes in Petersburg, des dasigen Findelhauses, der dortigen Leihbank, des Findelhauses in Moskau und des Hebammeninstituts daselbst her. Indessen ist nicht zu leugnen, daß vor ihm, mit ihm und nach ihm die Ideen andrer viel zu diesen vortrefflichen Anstalten beigetragen haben. Alle diese Institute, die durch ihren innern Wert so nützlich sind, tragen durch ihre prachtvollen Gebäude zur Verschönerung der beiden Hauptstädte des Reichs viel bei.

Diese war ihm überhaupt, wenigstens in Petersburg, größtenteils übertragen. Unter seiner Leitung entstanden unter andern die kostbaren Einfassungen der Newa und die der Fontanka und des Katharinenkanals mit ihren Brücken von Granit; desgleichen auch die Errichtung des berühmten Denkmals Peters I.

Der Umfang der Geschäfte, die Betzkoy hatte, war von einer außerordentlichen Weitläufigkeit und man

kann wirklich sagen, daß die Fähigkeiten und Kräfte eines Mannes, wenn er nicht talentvolle Gehilfen[1]) hat, zur genauen Besorgung derselben nicht hinreichend sind.

Ehemals war Betzkoy Direktor des Landkadettenkorps, und was sehr sonderbar dazu paßt, des Fräuleinstifts in Petersburg gewesen; desgleichen auch Direktor des dortigen Findelhauses und der allgemeinen Leihbank daselbst.

Man nahm ihm diese Geschäfte ab, weil er zu alt und schwach wurde, um sie länger besorgen zu können. Aber auch die Beschäftigungen, die er noch behielt, waren zu beschwerlich für seine physischen Kräfte, die sich durch die äußerste Hinfälligkeit ganz ihrer Auflösung näherten.

Er blieb noch erster Chef des Baukontors und erster der kaiserlichen Gärten,[2]) Präsident der Akademie der Künste und erster Kurator des Findelhauses in Moskau. Dem Range nach war er Wirklicher Geheimer Rat, Wirklicher Kammerherr, Ritter des Andreas- und Alexander-Newsky-Ordens, Kommandeur der ersten Klasse des Wladimir-Ordens und Ritter des Annen-Ordens.

Betzkoy starb endlich in Petersburg im Jahre 1795.

Personen, die ihn in den schönen Tagen seines Herbstes gekannt hatten und ihn beurteilen konnten, ver-

[1]) Er hatte unter anderm beim Bauwesen einen sehr tätigen Gehilfen an dem Knes Putjatine, von welchem schon in diesem Buche die Rede gewesen ist. H.

[2]) Betzkoy realisierte die hängenden Gärten von Babylon, die vielleicht nur ein Märchen oder doch nichts weiter als Gärten auf Hügeln angelegt waren. Allein die schwebenden Gärten in Petersburg stehen im zweiten Stockwerk und sind durch ihre hohen und dickbelaubten Bäume sehr schattenreich. Betzkoy legte auch den Wintergarten in der Eremitage an, der aber eigentlich nur ein Gewächshaus genannt werden sollte. H.

sicherten, daß er ein Kopf von mittelmäßigem Verstand und nicht ganz richtiger Beurteilungskraft war, dem man aber große und ausgebreitete Kenntnisse mancher Art nicht absprechen konnte.

Er hatte erhabene und für die Menschheit segensvolle Ideen, die er besonders durch die alles übertreffende Großmut der Kaiserin Katharina II. leicht ausführen konnte, wie wir aus der Gründung und Verbesserung so mancher vortrefflicher Anstalten gesehen haben. Allein es ist auch wahr, daß zuweilen dabei Fehler vorfielen, die so ungeschickt sind, daß sie unglaublich scheinen, und die, wenn sie auch nicht von ihm herrührten, doch durch den scharfen Überblick eines Chefs gerügt und abgeändert werden mußten. So wurden zum Beispiel in dem Hebammeninstitut zu Moskau unverheiratete Frauen aufgenommen, die sich zu Hebammen bilden sollten.

Übrigens hatte er tiefe ästhetische Kenntnisse, und eine große Vollkommenheit, sich in den vornehmsten lebenden Sprachen mündlich und schriftlich auszudrücken. Außer seiner Muttersprache redete er Französisch, Deutsch, Italienisch und Englisch. Am liebsten und geläufigsten sprach er Deutsch, und dabei auch mit solcher Genauigkeit, als es in Deutschland selbst nur in Gesellschaften vom besten Ton gesprochen wird.

Mit solchen Hilfsmitteln ward es ihm leicht, in allen Fächern, die in seine Beschäftigungen einschlugen, die besten und zweckmäßigsten Schriften zu lesen. Von allem, was er gelesen hatte, sprach er noch am Abende seines Lebens sehr gut und man konnte daraus schließen, daß er diese Annehmlichkeit in der Unterredung von jeher gehabt hatte. Er sprach aber immer mit einer Art von Wohlgefallen, die diejenigen, der dieses lie-

benswürdige Talent der einseitigen Unterhaltung mißbraucht, leicht in den Ruf eines Schwätzers bringen kann.

In Anekdoten über die Beherrscher und Höflinge Rußlands, besonders aber aus dem Zeitalter Peters I., den er sehr genau gekannt hatte, war er unerschöpflich, und teilte sie mit edler Freimütigkeit, aber immer mit großer Vorsicht und Bescheidenheit mit.

Die Hauptzüge seines Charakters waren Treue, Rechtschaffenheit und Menschenliebe.[1])

Die verschwenderische Freigebigkeit Katharinas II., von der man in den unermeßlichen Gefilden der Geschichte kein ähnliches Beispiel findet, und die Freundschaft der Orlows, hatten Betzkoy in den Stand ge-

[1]) Zu Betzkois Tugenden scheint Uneigennützigkeit nicht gezählt zu haben, wie aus den Denkwürdigkeiten der Fürstin Daschkow zu ersehen ist. Sie schreibt: „Am vierten Tag nach der Revolution verlangte Herr Betzkoi eine Audienz, die ihm auch gewährt wurde. Zufällig war ich mit Ihrer Majestät ganz allein im Zimmer, als er eintrat. Er warf sich zu unserem großen Erstaunen auf die Knie und beschwor die Kaiserin, doch zu gestehen, wessen Einfluß sie ihre Thronbesteigung verdanke. — ‚Dem allmächtigen Gott,' erwiderte sie, ‚und der Wahl meiner Untertanen!' — ‚Dann', rief er verzweifelt aus, ‚darf ich auch nicht länger dieses Ehrenzeichen tragen,' und dabei wollte er sich das Band des hl. Alexander-Ordens abreißen. Aber die Kaiserin hielt ihn davon ab und fragte, was er denn eigentlich meine. ‚Ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt,' sagte er, ‚wenn eure Majestät nicht in mir die einzige Person anerkennt, der Sie Ihre Krone verdanken. Habe ich nicht die Garden dazu aufgereizt? Habe ich nicht Geld unters Volk verteilt?' Wir glaubten beide, er sei verrückt geworden und fingen schon an, uns über seinen Zustand zu beunruhigen, als die Kaiserin mit ihrer gewöhnlichen Gewandtheit ein Mittel ersann, um uns seiner auf kluge Weise zu entledigen, zugleich aber auch seine Eitelkeit aufs höchste zu befriedigen." — Katharina übertrug ihm die Anfertigung ihrer Krone und stellte die Juweliere des Reiches unter seine Oberaufsicht, worauf er sich beglückt zurückzog. Es ist wohl unnötig, hinzuzufügen, wie herzlich wir über diesen Vorfall lachten, der ebenso charakteristisch für die Gewandtheit und Klugheit der Kaiserin war als für Betzkois Einfältigkeit." (Erinnerungen der Kaiserin Katharina II. Stuttgart 1907, S. 328.)

setzt, sehr große Reichtümer[1]) zu sammeln. Er hinterließ sie Personen, die sich um ihn verdient gemacht hatten. Den größten Teil derselben erhielten die liebenswürdigen und durch ihre Mutter vortrefflich erzogenen Töchter des Admirals Ribas.

Verheiratet war Betzkoy nie gewesen; aber unter andern Verbindungen mit merkwürdigen Frauen hatte er auch eine mit der Fürstin von Anhalt-Zerbst, der Mutter Katharinas II., mit welcher er nach dem Tode ihres Gemahls in Paris lebte.[2])

In Ansehung der Bastarde ist man wohl in keinem Lande so vernünftig tolerant als in Rußland. Die Prinzessin von Hessen-Homburg[3]), eine eheliche Tochter

[1]) Unter andern hatte er drei sehr schöne Häuser in Petersburg, am Ufer der Newa. Zwei stehen nebeneinander und sind in ihrem Innern zusammen verbunden. Hier wohnte und starb Betzkoy. Man sieht daselbst den schönsten hängenden Garten, den man sich denken kann. Das dritte, nahe am kaiserlichen Sommergarten, zeichnet sich durch seine originelle Bauart aus. Es hat Eigenheiten, die man nirgends findet. Zum Beispiel eine Treppe, ganz von gegossenem Eisen, eine Sache, die in Feuersgefahr wohl sehr gefährlich sein kann. Ferner einen weitläufigen schwebenden Garten von sonderbarer Einteilung. Da man denselben auf lauter Offizen, Schuppen und Ställen angelegt hat, so ist, weil der Garten viele und kleine symmetrische Gänge hat, der Hof ganz verbaut und vielleicht unbequem gemacht worden. Im ganzen genommen ist es ein sehr schönes und für den herrschaftlichen Bewohner gut eingeteiltes Haus.

[2]) Die Erbin Betzkois war seine Tochter. Belbassoff spricht von dieser unehelichen Tochter Betzkois, Anastowja Iwanowa Ssokolow, die Kammerjungfer der Kaiserin Katharina II., später die Gattin O. M. Ribas war.

[3]) Als diese Dame den Prinzen von Hessen-Homburg heiratete, war sie die Witwe des Molduanischen Fürsten Cantemir, von dem sie eine Tochter hatte, die sich mit dem Fürsten Golizin, Ambassadeur in Wien, vermählte. — Die Prinzessin von Hessen-Homburg war eine vertraute Freundin der Kaiserin Elisabeth, die ihr am Tage nach der Revolution den Katharinenorden umhing, den sie in jener schrecklichen, bedeutungsvollen Nacht getragen hatte. Man sieht dieses Ordensband noch in der Akademie der Künste, wo es in einer Urne verwahrt wird, in welche die Prinzessin von Homburg es selbst gelegt hat. Diese Dame starb im Jahre 1755 und liegt in der alten

des Feldmarschalls Iwan Jurgewitzsch Trubetzkoy, und folglich eine Halbschwester des Herrn von Betzkoy, lebte mit ihm ganz öffentlich in inniger schwesterlicher Vertraulichkeit. Sie ließ ihr Bild mit dem seinigen in Kupfer stechen und die Porträts dieses Geschwisterpaares werden in der Akademie der Wissenschaften, in dem dortigen Buchladen, noch als Kompagnons verkauft.

---

79. Ribas.

Ribas war in Neapel geboren. Sein Vater, ein Schmied, von Geburt ein Spanier, lebte in Barcelona. Da er nicht sehr glücklich, dabei aber ein unternehmender Kopf war, so ging er im Gefolge des Königs Don Carlos nach Neapel, wo er einen Platz in der Kriegskanzlei erhielt.

Sein Sohn, derjenige, von dem wir hier reden, wurde Offizier, war aber bald genötigt, Neapel zu verlassen. Er ging nach Livorno, wo damals Alexis Orlow war. Dieser machte ihn zum Schiffsleutnant und brauchte ihn so gut er konnte. Ribas half die unglückliche Tochter der Elisabeth hintergehen, und wurde mit der Nachricht, daß sie in Orlows Händen sei, als Kurier nach Petersburg geschickt. Hier blieb er, wurde Hofmeister des jungen Bobrinskoy und führte diesen auf Reisen. Für diese Dienste wurde er nach und nach Oberstleutnant, Oberster und Brigadier. Als Oberster kommandierte er ein Karabinierregiment.

Während der Belagerung von Oczakow machte ihn

Alexander-Newsky-Kirche begraben. Man hat ihr daselbst ein prächtiges, aber nicht geschmackvolles Grabmal errichtet. Die Tochter dieser Prinzessin von Hessen-Homburg aus ihrer ersten Ehe mit dem Gospodar Prina Kantemir war eine Fürstin Galizin.

Potemkin zum Konteradmiral. Bald hernach wurde er Vizeadmiral und kommandierte die Ruderflotte auf der Donau.

Ribas starb im Anfang des jetzigen Jahrhunderts. Damals war er General-Kriegskommissarius, Vizeadmiral, Ritter des Alexander-Newsky- und Georg-Ordens von der zweiten Klasse und des Matheserordens, den er mit Soritzsch zugleich erhalten hatte.

Man sagt wenig von seinem Verstand und wenig von seinem Herzen. Ob er alle Fähigkeiten hatte, die in den so sehr verschiedenen Posten erforderlich waren, die er bekleidete, ist noch sehr problematisch; aber persönliche Tapferkeit konnte man ihm wohl nicht absprechen.

Er heiratete eine sehr würdige Frau. Sie wurde Mademoiselle Beby genannt und war Kammerdienerin der Kaiserin. Man behauptete, sie wäre eine Tochter des Herrn von Betzkoy.[1]) So viel ist gewiß, daß man ihren Ursprung nicht kannte. Sie war eine der klügsten, unterrichteten und vortrefflichsten Frauen am ganzen Hofe.

Aus dieser Ehe kamen zwei liebenswürdige Töchter die durch ihre Grundsätze und Erziehung das Glück ihrer Männer machen können.

---

80. Andreas Tschernitschew.

Andreas Tschernitschew, der Sohn eines Bauern von einem Dorfe des Grafen Tschernitschew, nahm, weil er keinen Familiennamen hatte, den Namen seines Herrn an.

[1]) Siehe Seite 338 Anmerkung 2.

Graf Alexis Orloff

Kupfer von M. Haar

Er wurde als Rekrut nach Petersburg geliefert, aber der Vorteil einer sehr schönen Gestalt machte, daß er, anstatt Soldat zu werden, eine Bedientenstelle bei Hofe erhielt. Er gefiel der Kaiserin Katharina II., die ihn zum Kammerbedienten machte. Der damalige Günstling Orlow fand nötig, ihn zu entfernen.

Tschernitschew erhielt eine Hauptmannsstelle bei der Armee. In der Folge ließ ihn die Kaiserin wieder nach Petersburg kommen und immer höher steigen. Unsre Nachrichten über Tschernitschew gehen nur bis zum Jahre 1796. Damals war er Generalmajor und Kommandant der Festung in Petersburg.[1])

81. Kischensky.

Zu den sonderbarsten Begebenheiten der Regierung Katharinas II. gehört unstreitig die Auswanderung der Kalmücken im Jahre 1770.

Dieses auffallende Ereignis war für die Ruhmlust dieser Monarchin desto kränkender, da es durch die niedrigste, boshafteste und unbegrenzteste Raubsucht eines Menschen bewirkt wurde, der aus der Hefe des Pöbels gekrochen, es nach dem Maßstabe seiner Geburt, seiner Fähigkeiten und seines Charakters für den Gipfel des irdischen Glücks halten mußte, daß er als Subalternoffizier eines Feldregiments geduldet wurde.

[1]) Mit den Brüdern Tschernitschew hat dieser ganz bedeutungslose Günstling nur den Namen gemein. Graf Zacharias T. und seine Brüder gehörten zu ganz wenigen Freunden der jungen Großfürstin Katharina am Petersburger Hofe. Sie hat der Freundschaft dieser liebenswürdigen Herren in ihren Memoiren ein Denkmal gesetzt. Vielleicht hatte die Erinnerung an die Jugend einigen Anteil an das kurze Abenteuer mit Andreas T., obgleich sonst Sentimentalität Katharinas Sache nicht war.

Kischensky hieß dieser Verworfene. Er war Sousleutnant im Astrachanschen Regiment, als er vom Generalgouverneur der kaukasischen Statthalterschaft oder vom Kommandanten der Provinz Astrachan den allerdings unüberlegten Befehl erhielt, die Aufsicht über die Kalmücken zu übernehmen. Um den ganzen Umfang der Albernheit des Auftrags besser zu bemerken, wird es hier nicht am unrechten Orte sein, über diese Völkerschaft etwas zu sagen.

Die Kalmücken oder Chalmiken sind eine sehr merkwürdige Abteilung der großen Nation der Mongolen. Sie nennen sich in ihre Sprache Oelöt. Ihre Vorfahren waren schon vor einigen hundert Jahren in die russischen Wohnplätze gekommen. Die Nachkommen derselben bewohnten vor ihrer Auswanderung im Jahre 1770 die unermeßlichen und fruchtbaren Ebenen zwischen der Wolga und dem Ural. Damals konnte ihre Bevölkerung auf fünfundneunzigtausend Kibitken oder Zelte, jedes zu fünf bis sechs Personen, gerechnet werden. Die Gesichtszüge dieses Volkes, so wie die der Mongolen und Borjaten,[1]) weichen auf eine auffallende Weise von denen der übrigen menschlichen Geschlechtsarten ab. Alle Kalmücken sind Nomaden und wohnen in Zelten von einer Materie, die dem Filz gleicht, ungefähr wie derjenige ist, den man in Rußland Woilok nennt. Solche Filzzelte sind bei allen nomadischen Völkern in Asien gebräuchlich. Die Kalmücken haben sehr zahlreiche Herden von Hornvieh, Pferden, Kameelen und Schafen. Die letztern sind von einer Art, die sich von allen andern durch große Köpfe,

[1]) Die Familie Borjatinsky, noch jetzt eine der vornehmsten in Rußland, von der in diesen Blättern schon einiges ist gesagt worden, beherrschte ehemals dieses Volk, ehe sie (wahrscheinlich unter Joan Wassiljewitzsch) sich taufen ließ. Von dem Namen des Volks Borjaten behielt sie ihren Familiennamen Borjatinsky bei.

langhängende Ohren und sehr fette und schwere Schwänze unterscheidet. Diese nämliche Gattung Schafe ist die einzige im ganzen asiatischen Orient. Die Kalmücken sind alle von der Religion des Dalaï Lama, die man in verschiedenen Ländern des orientalischen Teils von Asien findet. Die gewöhnlichen Schriftzüge der Kalmücken und überhaupt der Mongolen gleichen denen der syrischen Sprache. Es haben nämlich einige syrische Mönche als Missionare in mehreren Ländern von Asien die Kenntnis und den Gebrauch der Buchstaben verbreitet.

Diese reiche, oder doch wenigstens wohlhabende und zahlreiche Völkerschaft, lebte unter dem mächtigen Schutze der Regenten von Rußland und genoß seit Jahrhunderten ungestört das Recht der Gastfreundschaft. Für diese Wohltaten waren den Kalmücken sehr unbedeutende Verbindlichkeiten auferlegt. Sie hatten übrigens ihre alte Verfassung beibehalten und befanden sich besonders im Jahre 1770 sehr glücklich unter der Verwaltung eines Khan, der ein alter, verehrungswürdiger Mann war, dem wegen seiner Tugenden Katharina II. mehrere Beweise von Wohlwollen gegeben hatte, und der sogar das Porträt der Monarchin in Brillanten gefaßt, ein Geschenk ihrer Großmut, am Halse trug.

Dies alles war nötig zu sagen, um das ungeschickte Benehmen derer in das wahre Licht zu stellen, die es wagen konnten, ein gutmütiges, ruhiges und eigentlich furchtsames Volk, das einen braven Fürsten an seiner Spitze hatte, der Aufsicht eines Leutnants Kischensky zu übergeben.[1])

[1]) Eine von Helbigs Erklärung abweichende von den Ursachen der Kalmückenauswanderung im Jahre 1771 gibt J. H. Meyer in seinem Buche: „Briefe über Rußland" (Göttingen 1778/79) im 1. Bd, S. 248.

Dieser Elende war gleichsam der Hofmeister des Khan und der Gouverneur der ganzen Völkerschaft. Er kam nur von Zeit zu Zeit in die Wohnungen der Kalmücken, aber seine jedesmalige Erscheinung verbreitete allgemein Furcht und Schrecken. Sie war das Signal neuer und immer schwerer aufzubringender Erpressungen. Da er den von ihm willkürlich auferlegten Tribut allemal mit geübter Geschicklichkeit stahl oder eintrieb und die Kalmücken aus Furchtsamkeit dabei stets ruhig blieben, so erwarb er sich sogar durch seine Geschäftsführung die Zufriedenheit seiner nächsten Vorgesetzten in so hohem Grade, daß er sehr bald durch alle Stellen hindurch bis zum Oberstleutnant avancierte. — Kischensky ließ ohne Umstände von den zahlreichen Herden aller Art diejenigen wegtreiben, die ihm die vorzüglichsten schienen und schrieb dem Khan die Gattung und den Wert der Geschenke vor, die er ihm machen mußte. Das alles verwandelte er in Geld und verschaffte sich dadurch unglaubliche Reichtümer. Aber den meisten Gewinn machte er durch die vorgebliche Rekrutenaushebung. Die Kalmücken waren derselben nie unterworfen gewesen. Ihre Obliegenheit in militärischer Hinsicht ging nur dahin, zum Dienst der Kaiserin, wenn es verlangt wurde, gegen China ein Korps Streiter zu stellen, das nur aus Männern ihrer Nation bestand, aber freilich immer dem Oberbefehl eines russischen Generals unterworfen war. Aber an Rekrutenlieferungen war von seiten der russischen Regierung nie gedacht worden. Die Kalmücken, wie viele russische Völkerschaften, taugten nicht dazu, untermengt unter disziplinierten Truppen zu dienen. Ihre Religion, ihre Sitten und Gebräuche und besonders ihr überall fremder, scheuer und furchtsamer Charakter, welcher dem der Juden noch vor ungefähr fünf-

zehn Jahren glich, paßte nicht für zivilisierte militärische Einrichtungen. Dem ungeachtet gab Kischensky vor, daß er von der Kaiserin Befehl habe, unter den Kalmücken Rekruten auszuheben. Der Khan sträubte sich, berief sich auf die sanktionierten Rechte seines Volks und bat dringend und demütig, aber vergebens. Alles, was er erlangen konnte, war, daß er die Rekrutenaushebung durch ungeheure Geschenke abkaufen durfte, die Kischensky für sich behielt. Dieser begnügte sich aber damit nicht, kam bald wieder und verlangte unter allerlei Vorwand noch mehr. Der Khan, empört durch die Ungerechtigkeit und Raubsucht des Russen, machte diesem bittere aber gemäßigte Vorwürfe. Der Niederträchtige vergaß sich und hatte die Frechheit, den Khan zu schlagen und seinen ersten Minister öffentlich prügeln zu lassen. Kischensky erzwang dadurch die geforderten Erpressungen, die aber auch die letzten waren.

Der furchtsamste Charakter nimmt oft, wenn er durch Ungerechtigkeiten auf den höchsten Grad des Unwillens gebracht wird, einen Schwung von Energie, die schnell wirkt und ausdauernd ist.

Der Khan versammelte ein Konseil von seinen Ministern, den Ältesten des Volks und den Priestern; und nun eilte man, zweckmäßige Maßregeln zu treffen und auch sogleich auszuführen, ehe man von Kischensky übereilt und durch die russischen Truppen zurückgehalten oder wenigstens gestört werden konnte. Endlich erschien der entscheidende Augenblick und nun erlebte man das seltene Beispiel, daß auf einmal eine ganze Population verloren ging. Fünfundsiebzigtausend Kibitken, Zelte, oder wie es eigentlich heißen sollte, Familien, verließen im Monat Oktober 1770 ihre nomadischen Wohnsitze und suchten neue Wohn-

örter auf chinesischem Boden, wo sie im Monat Mai 1771 ankamen. Sie unterwarfen sich durch eine Deputation dem Kaiser von China, der sie mit Freuden aufnahm, und unter dessen wohltätigem und schützendem Zepter sie noch jetzt ruhig und zufrieden leben.

Der russische Hof reklamierte zwar bald hernach seine Exuntertanen, allein der Kaiser antwortete, die Kalmücken wären in die Wohnplätze zurückgekehrt, die ihre Voreltern vor vielen hundert Jahren bewohnt hätten; er könne nicht so ungerecht sein, Leute, die ihm Zutrauen zeigten, undankbar zu behandeln oder sie gar zu vertreiben; die Kaiserin möchte sich nur an Kischensky halten, der durch sein schändliches Betragen diese Wanderung verursacht hätte.

Aber nun stelle man sich das Erstaunen des Urhebers dieser Begebenheit vor, als er sie zwei Tage nachher erst erfuhr. Man machte zwar sogleich Anstalten, die Flüchtigen einzuholen, sie konnten aber nicht sehr zweckmäßig sein. Damals war der erste Türkenkrieg in vollem Gange. In der ganzen weitläufigen Statthalterschaft hatte man also kaum vier Regimenter Infanterie. Drei von ihnen, welche die nächsten waren, wurden eilend nachgeschickt. Sie erreichten die Kalmücken nicht, und da sie bald nachher in unübersehbare Steppen kamen, der Gegenden und Wege unkundig waren und an Proviant Mangel litten, so wurden auch von ihnen viele aufgeopfert. Sie irrten in den Wüsteneien umher und die Hälfte von ihnen kam um.[1])

Von der ganzen Völkerschaft blieben nur zwanzigtausend Zelte übrig, die von den andern etwas entfernt und näher an Astrachan gewohnt hatten. Sie gingen

[1]) Von 169000 Kalmücken erreichten etwa nur 70000 ihr Ziel: Ostturkestan an chinesischen Boden.

auch von dort weg, blieben aber unter russischer Oberherrschaft und bezogen Wohnplätze zwischen der Wolga und dem Don, wo sie noch jetzt nomadisieren.

Kischensky, dessen strafbares Benehmen der russische Hof eigentlich erst durch die Antwort des Kaisers von China kennen gelernt hatte, fiel nun in Untersuchung und wurde einem Kriegsgerichte unterworfen.

Der Räuber wendete einen Teil seiner Beute dazu an, sich Freunde am Hofe zu verschaffen. Dadurch erhielt die Sache eine ganz andere Wendung. Hierzu kam, daß die Kaiserin zum Grundsatz genommen hatte, alle, die in ihrem Dienste waren, gegen ausländische Beschuldigungen zu schützen, und sie sogar, wenn sie auch nach dem Urteile der Welt offenbar Unrecht hatten, noch zu belohnen. Dieser Grundsatz war vielleicht sehr edel in seiner Entstehung, aber seine Befolgung ließ zuweilen in dem Verstande der unparteiischen Beurteiler einen nachhaltigen Eindruck zurück. Dies mußte auch hier geschehen, als Kischensky, anstatt bestraft zu werden, noch mit dem Range eines Obersten belohnt wurde.

Zum Glück wissen wir von diesem Menschen nichts weiter, als daß er endlich Generalmajor wurde und von seinem Raube mit Gemächlichkeit und Aufwand lebte.

---

82. Sallern.

Sallern, ein Holsteiner von Geburt, war der Sohn eines dasigen Handwerkers.

Sein Verstand war größer als seine Beurteilungskraft. Da er zufälligerweise eine gute literarische Erziehung gehabt hatte, so war sein Kopf durch Kenntnisse man-

cher Art ausgebildet worden. Sein Dünkel verleitete ihn, zu glauben, daß er intrigant sein könne. Er war es aber nicht mehr, als es die russischen Emmissarien damals gewöhnlich waren. Wenn man zu seiner Disposition volle Geldkasten und zweimalhunderttausend Arme hat, so braucht der Kopf, der ihre Anwendung bestimmen kann, nicht sehr nachdenkend zu sein. Kurz, Sallern war nur ein Meister in der plumpen despotischen Intrige. Übrigens, sagt man, war seine Moralität befleckt und seine Sitten waren und blieben bäurisch.

In Holstein fand Sallern sein Glück nicht. Er bekam einen unbedeutenden Dienst, der ihn nur kärglich ernährte. Wahrscheinlich ist es Verleumdung, daß er ihn durch bekannt gewordene Beeinträchtigungen verloren habe. So viel ist gewiß, daß er seinen Dienst und sein Vaterland verließ und sich nach Rußland wendete; ein Reich, das die meisten Holsteiner wegen der ehemals schon bestandenen und künftig wieder zu erwartenden, Vereinigung unter einem Zepter, als ihr zweites Vaterland und als einen Zufluchtsort betrachteten.

Sallern wurde schon unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth im Reichskollegium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Hier zeigte er nicht gemeine Fähigkeiten, und kam bald auf Plätze, die ihm eine sehr vorteilhafte Aussicht eröffneten. Bisher war er nicht mehr als jeder Schreiber bemerkt worden, sobald er aber Titel und ansehnliche Geschäftsstellen bekam, machte er sich selbst bekannt. Sein Name klang ihm nun zu gemein. Er nannte sich von nun an Saldern und gab vor, von der bekannten altadeligen Familie von Saldern im Preußischen abzustammen. Dieses Geschlecht, zu welchem der ehemalige Gouver-

neur von Magdeburg, General Saldern, gehörte, machte zwar gegen diese Anmaßung die gehörigen Einwendungen, allein der neue Saldern achtete darauf nicht, und die Familie ließ die Sache ruhen, zumal das ich dieser Emporkömmling in einem Range zeigte, der gewiß sehr ehrenvoll war.

Saldern tat sich besonders unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. durch große Brauchbarkeit hervor, aber er hatte auch das Talent, das, was er wußte, geltend zu machen. Die Kaiserin, die schon seit langer Zeit dem dänischen Hofe nicht günstig war, und ihn immer zu demütigen suchte, ernannte am Ende der sechziger Jahre den Herrn von Saldern zum Gesandten nach Kopenhagen. Der König von Dänemark hat oft vom russischen Hofe unter Katharina II. Kränkungen empfinden müssen, aber keine waren so heftig, als diejenigen, die er durch Salderr erfahren mußte. Das Benehmen dieses Mannes entsprach ganz seinem Ursprunge. Er betrug sich mit einer Arroganz, die empörend war, ließ sich von den geheimsten Staatssachen unterrichten und mischte sich sogar in die häuslichen Angelegenheiten des Hofs. Die Klagen über ihn wurden laut und machten seinen Rappel notwendig, wenn nicht eine Störung in den Verhältnissen zwischen Dänemark und Rußland erfolgen sollte.

Saldern hätte nach seiner Rückkehr nach Petersburg bestraft werden sollen, und wurde — belohnt. Es währte nicht lange, so bekam er neue Aufträge im Auslande.

Polen wurde schon damals als eine russische Provinz behandelt. Um diejenigen dieser Nation, die noch einiges Ehrgefühl hatten und sich daher nicht gutwillig nach dem Willen der Monarchin Rußlands fügen wollten, im Zaum zu halten, mußte ein Botschafter nach

Warschau geschickt werden, der Energie mit Klugheit verband. Man wählte Saldern.

Seine Instruktion, als er im Jahre 1771 abreiste, ging dahin, daß er außer jenem Geschäfte sich bestreben sollte, den König nie aus der immerwährenden Vormundschaft zu lassen, die schwankenden Personen zu leiten und überhaupt die Gemüter unter dem alleinigen Einflusse des russischen Hofs zu vereinigen.

Saldern, dem dies alles wohl zu weitläufig und zu fein sein mochte, erdachte einen Plan, dessen Ausführung ihm für das Interesse seines Hofs vorteilhafter schien. So wurde er der Schöpfer eines der schändlichsten Werke, die jemals die Staatskunst ausgebrütet hat: der ersten Teilung Polens, die dann den zweiten Raub der Provinzen dieses Landes nach sich zog, und endlich dessen gänzliche politische Auflösung zur Folge hatte. Der Kaiserin gefiel die Sache vortrefflich. Um vor aller Einmischung gesichert und, im Fall der Notwendigkeit, eines reellen Beistandes gewiß zu sein, machte Katharina II. den Höfen zu Wien und Berlin den ersten Vorschlag der Teilung von Polen. Der österreichische Hof nahm den Antrag ohne Bedenken an; aber der weise Friedrich II. zauderte und willigte erst nach einiger Überlegung ein. Da er doch einmal diesen Raub, den ihm Rußland und Österreich so nahe brachte, nicht hindern konnte, so glaubte er mit Recht, daß es, politischerweise betrachtet, vernünftiger sei, Teil daran zu nehmen, als zu gestatten, daß zwei mächtige Nachbarn sich bereicherten, ohne daß er dabei einen Vorteil haben sollte.

Saldern leitete nun die ganze Sache ein, verlangte Geld zu Bestechungen und Truppen, und erhielt alles, was er haben wollte. Indessen konnte er doch nicht sein Werk vollenden. Er machte sich überall Feinde.

In Warschau wurde er nicht nur durch sein Geschäft, sondern auch durch sein persönliches, äußerst grobes Benehmen verhaßt; dem König von Preußen schrieb er einen insolenten Brief, und in Petersburg, wo er durch seine Berichte allerdings Blößen gab, kabalierte Repnin gegen ihn. Diese vereinigten Umstände machten seine Existenz in Warschau unangenehm und für ihn selbst gefährlich. Er brachte, so viel er konnte, das Werk der Teilung zustande, bat aber noch im Sommer 1772 um seinen Rappel. Katharina II. antwortete ihm eigenhändig und versprach ihm, daß er noch im Monat September zurückkommen sollte. Wirklich reiste er auch, sozusagen, in den ersten Stunden des nämlichen Monats von Warschau ab und kam im Oktober in Petersburg an. Die Teilung geschah in den ersten Tagen des Septembers.

Saldern erhielt von der Kaiserin große Geschenke und zugleich das Versprechen, in angenehmern Verhältnissen angestellt zu werden. Dies war jedoch mit Schwierigkeiten verbunden. Seine Feinde waren zahlreich und mächtig. Maskow, sein ehemaliger Legationssekretär in Warschau, mit dem er in Unfrieden gelebt hatte, und der eher nach Petersburg gekommen war als er, hatte mit großer Feinheit die Mächtigen am Hofe gegen Saldern eingenommen. Selbst die Kaiserin fing an, ihm nicht so ausdauernde Zufriedenheit zu zeigen, als er erwartet hatte. Endlich schien sogar ihre Ungnade bestimmt zu sein, als er, um sich der Gunst des Großfürsten für die Zukunft zu versichern, der Monarchin unter der Hand den Plan überreichen ließ, diesen Prinzen zum Mitregenten zu nehmen. Saldern hätte sich fast durch diesen unüberlegten Schritt gestürzt, und erhielt sich nur noch mit Mühe.

Nun merkte er wohl, daß er auf ein baldiges Zurück-

ziehen aus den Geschäften denken müsse und wollte daher für die Zukunft sich einen Aufenthalt sichern, wo er den Ertrag seines großen Vermögens in Ruhe verzehren könnte. Er fing in dieser Absicht Privatunterhandlungen mit dem dänischen Hofe an, nahm Geschenke von ihm, und ließ sich mehrere versprechen, im Fall er seinen Zweck erreichte. Dieser war die förmliche Abtretung von Holstein. Saldern stellte der Kaiserin vor, daß es weder ihr, noch ihrem Sohne zur Ehre gereiche, durch dieses kleine Land gewissermaßen abhängig vom Deutschen Reiche zu sein, und gab ihr dabei ziemlich deutlich zu verstehen, da der Großfürst immer älter werde, so müsse man ihm diese Besitzung nehmen, weil zu befürchten sei, daß der Thronfolger als Deutscher Reichsfürst sich in einer Art von Unabhängigkeit von der Kaiserin halten, und als solcher, wenn er bösen Willen habe, sich wohl gar in Verbindungen zum Nachteil der Monarchin einlassen könne. Katharina II., auf welche diese Furcht am meisten wirkte, fand zu ihrem Schaden diese Gründe einleuchtend. Holstein wurde gegen Oldenburg und Delmenhorst abgetreten, und diese beiden Grafschaften wurden ebenfalls dem Fürsten-Bischof von Lübeck überlassen. Die Urkunde dieser Zession wurde im November 1773 unterzeichnet.

Bald hernach erfuhr die Kaiserin den ganzen Zusammenhang der Sache, und ihre Ungnade traf Saldern, wie er es verdiente. Er bemerkte es, bat um seine Entlassung und erhielt sie.

Damals war er Wirklicher Geheimer Rat und Ritter verschiedener Orden.

Saldern ging nach Holstein, wo er noch mehrere Jahre, ganz von Geschäften entfernt, bloß für die Wissenschaften lebte. Hier ließ er seiner Zunge und seiner

Feder freien Lauf.[1]) Wahrscheinlich erfuhr es der russische Hof, und wollte ihn auf bessere Wege lenken. Saldern erhielt einen Ruf nach Petersburg, aber er lehnte ihn ab.

Nach Katharinas Tode erschien eine vom Herrn von Saldern hinterlassene Biographie Peters III. In diesem Buche hat der Verfasser die Wahrheit oft verfehlt und sich nur von seinem Hasse gegen die Kaiserin bemeistern lassen, der eine Folge seiner unbefriedigten Leidenschaften, des Stolzes und des Geizes war.

---

83. Frederiks.

Frederiks, ein gemeiner Kaufmannsbursche aus Archangel, lebte viel mit den Orlows, da diese noch nichts waren. Als sie emporstiegen, machten sie auch das Glück ihres Freundes. Durch sie wurde er Baron und Hofbankier und erhielt dadurch Gelegenheit, unglaubliche Reichtümer zu sammeln. Da er mit weniger als nichts, das heißt, mit Schulden anfing, so sind seine Reichtümer ein Beweis, daß er große Talente zum Handel hatte. Der erste Türkenkrieg unter Katharina II. brachte ihm am meisten ein. Er gab einst während desselben ein Fest an den Günstling Orlow, an die vornehmsten Höflinge und an das Corps diplomatique. Bei dieser Gelegenheit hatte er in seinem Speisesaal über die Tür geschrieben: Krieg ernährt, Friede verzehrt.

[1]) Saldern ist Verfasser von politischen Schriften, „in denen er sich meist in seiner Eigenart gegeben, sie — ganz aus Lüge und Fälschung zusammenzusetzen", die eine Folge seiner unbefriedigten Leidenschaften, des Stolzes und des Geizes war. (Bilbassow II, S. 108.)

Frederiks starb in den achtziger Jahren und hinterließ mehrere Söhne und Töchter. Die Söhne haben sich in Kriegsdiensten rühmlich ausgezeichnet.

84. Wlodimirow.

Wlodimirow war der Sohn eines russischen Kaufmanns, der ihm ungefähr fünfzigtausend Rubel hinterließ. Der junge Mensch fing seine merkantilische Laufbahn bei einem der bekannt reichen Demidows an. Er handelte alsdann für sich und heiratete die Tochter seines Herrn, mit der er ebenfalls viel Vermögen erhielt. Sein Handel wurde ausgebreiteter und vorteilhafter.

Wlodimirow war lange Zeit und noch im Anfange der Regierung der Kaiserin Katharina II., der einzige Zuckerfabrikant in Rußland. Klugheit und Glück unterstützten ihn in seinen Geschäften so sehr, daß er bei seinem Tode im Jahre 1792 ein Vermögen von mehr als dreizehn Millionen Rubel hinterlassen konnte. Er setzte die Monarchin zur Erbin seiner großen Reichtümer ein.

Der Fürst Orlow, der einem Menschen vom Hofe, welcher sich dem alten Wlodimirow als Schwiegersohn aufdrang, durch Drohungen und sogenannte gute Worte sehr unterstützte, machte diesem ehrlichen Mann dadurch großen Kummer. Diese Tochter Wlodimirows, das einzige Kind, das er hatte, starb bald nachher, ohne Kinder zu hinterlassen, so daß also die Absicht des Schwiegersohns ganz verfehlt wurde.

85. Alexander Wasiltschikow.

Die Höflinge unter der Regierung Katharinas II. bemerkten bald, daß sie an der Seite ihrer Monarchin immer einen Günstling erblicken würden, in dessen Unterhaltung dieselbe sich von ihren wichtigen und ausgebreiteten Regierungsgeschäften erholen könnte. Sie sahen voraus, daß man bei der Wahl dieses Mannes nie auf Geschäftsfähigkeiten, aber immer auf angenehme Talente sehen würde. Sie glaubten aber auch in dem Beispiele Orlows die Notwendigkeit gefunden zu haben, diese Wahl oft zu verändern, um dadurch Anmaßungen aller Art zu verhindern, die so oft die Folge eines zu langen und eben deswegen zu vertrauten Umganges sind. Die klügsten und angesehensten dieser Höflinge hielten sich für berechtigt, in dieser Absicht die nötigen Vorschläge zu machen, die Sache alsdann einzuleiten und endlich die Wahl der Kaiserin zu lenken. —

Jetzt, da Orlows Gewalt sie zu sehr drückte und es sogar bemerkbar war, daß sein durchdringendes, heftiges Benehmen der Monarchin selbst lästig wurde, jetzt kamen Panin und die Brüder Tschernitschew überein, dem despotischen Günstlinge einen Nachfolger zu geben. Mit Recht überließ man es dem klügern Panin, den Mann auszusuchen, den er für den würdigsten halten würde, diesen Platz auszufüllen. Er übernahm dieses Geschäft und fand denjenigen, von dem wir hier einige Lebensumstände berühren wollen.

Alexander Wasiltschikow, ein russischer Edelmann von sehr guter Familie, war Offizier von der Garde zu Pferde, als ihn Panin der Kaiserin zum Gesellschafter vorschlug. Da er ein schöner Mann war und geistreiche und vielversprechende Gesichtszüge hatte, so nahm

die Monarchin den Vorschlag an. Er bezog, während Orlows Abwesenheit, im September 1772 die Zimmer, die dieser bei Hofe bewohnt hatte und Grenadiere standen als Ehrenwache Tag und Nacht vor seiner Tür. Um ihm einen höhern und angemessenern Rang zu geben, erhielt er den Titel eines dienstleistenden Kammerherrn und bald nachher den Alexander-Newsky-Orden. Panin, die Tschernitschews und Borjatinsky unterrichteten ihn in der Kunst, sich beliebt zu machen und sich in Gunst zu erhalten, und da er gelehrig war und die Kaiserin nur froh sein konnte, ihre bisherige Verbindung zerrissen und eine andre geschwind wieder angeknüpft zu haben, so gefiel er ihr ganz außerordentlich.

Doch Erziehung und guter Wille ersetzen nur schwach und auf kurze Zeit den Mangel natürlicher Talente.

Wasiltschikow erhielt sich mit Mühe noch nicht zwei Jahre in der Gunst seiner Monarchin. Der klügere Potemkin drängte sich in seine Stelle. Die Kaiserin zeigte bei der Entlassung ihres Günstlings ein Benehmen, dem wir keinen Namen zu geben wagen, das aber jeder unsrer Leser leicht nennen wird. Als Wasiltschikow das letztemal bei Katharina war, konnte er das Schicksal, das ihn in der nächsten Stunde erwartete, nicht ahnen. Sie gab ihm, ohne sich nur irgend von ihrem Vorhaben etwas merken zu lassen, die schmeichelhaftesten Beweise ihrer Gnade. Kaum war der Unbefangene aus ihrem Zimmer in das seinige zurückgekehrt, als er den unerwarteten Befehl erhielt, sich nach Moskau zu begeben. Er gehorchte sogleich ohne Widerrede, und bewies dadurch, daß er die ihm zugeteilte glänzende Rolle nicht, wie ein wahrer Künstler, con amore gespielt hatte.

Hätte Wasiltschikow mit seinem schönen Ansehen mehr Verstand und Kühnheit verbunden, so würde Potemkin seinen Platz nicht so bald eingenommen haben. Indessen hat er sich einen Ruhm erworben, den nach ihm kein Günstling Katharinas ihm streitig gemacht hat: er war unter allen der uneigennützigste, gefälligste und bescheidenste. Diese großen und in einem Lieblinge so seltenen Tugenden machten, daß man seine Entlassung sehr ungern sah.

Wasiltschikow hatte keine Neider, weil er seinen Kredit bei der Kaiserin nur mit Mäßigkeit brauchte. Er half vielen und schadete keinem. Zu seinem eigenen Vorteil tat er wenig, denn an dem Tage, an welchem er abreiste, hatte er keinen höhern Rang, als den, welchen ihm die Prinzessin am ersten Tage seiner Gunst erteilt hatte. Sie lobte selbst seine große Mäßigung und suchte durch ihre gewöhnliche Großmut einzubringen, was seine Bescheidenheit vernachlässigte. Damals hatte die Günstlinge noch keinen etatmäßigen Gehalt, aber Wasiltschikow erhielt nach einer gedruckten Nachricht in einer Zeit von noch nicht zwei Jahren an Geld und Geschenken: hunderttausend Rubel bares Geld, siebentausend Bauern, die nach einer mäßigen Taxe fünfunddreißigtausend Rubel jährlich einbringen, für sechzigtausend Rubel Brillanten, ein Silberservice für fünfzigtausend Rubel, die Versicherung einer jährlichen Pension von zwanzigtausend Rubel und ein prächtiges und schön möbliertes Palais[1]) in

[1]) Nachdem die Kaiserin das Palais von Wasiltschikow wieder gekauft hatte, schenkte sie es an Korsakow, der, wenn wir nicht irren, es an den französischen Gesandten Marquis de Verac für 3000 Rubel vermietete. Jetzt bekommt man es gewiß nicht unter 10000 Rubel, so sehr hat die zugrunde richtende Teuerung zugenommen. Die Lage und das Äußere dieses Palastes sind vortrefflich. Er steht auf dem großen Schloßplatze nicht weit vom kaiserlichen Winterpalais, seitwärts nach den Zimmern Kathari-

Petersburg. Dieses hatte die Kaiserin nach ihrem eigenen Plan erbauen lassen und dadurch bewiesen, daß man nicht in allem gleich groß sein kann. Da es erst fertig wurde, als Wasiltschikow schon in Moskau war, so kaufte es ihm diese Fürstin für hunderttausend Rubel ab.

Bald nach seinem Abgange vom Hofe heiratete er und führte eine sehr glückliche Ehe.

Er lebte noch am Ende des vorigen Jahrhunderts und war mit seinem Schicksale höchst zufrieden.

„Ich würde", sagte er oft, „bei den wichtigsten Verdiensten um das Reich doch nie so große Reichtümer haben erwerben können, als ich durch Zufall erlangt habe."

---

86. Gregorej Potemkin.

Es ist bloß eine Redensart, die eben so oft widerlegt als bestätigt werden kann, wenn behauptet wird, daß man durch Erfahrung gebessert werde. Die Geschichte Katharinas gibt uns einen auffallenden Beweis, daß jener Spruch auch nur eine leere Phrase sein kann. Diese Prinzessin vergaß den anmaßungsvollen Despotismus, den Orlow zehn Jahre lang ausgeübt hatte, entließ den anspruchslosen, sanften und gefälligen Wasiltschikow und wählte den arroganten, alles um sich her niederdrückenden Potemkin, den sie schon zu Orlows Zeiten mit Wohlgefallen bemerkt hatte; eine Wahl, welche die Monarchin bei mancherlei Vorteilen, die sie ihr gewährte, dennoch oft zu bereuen Ursache hatte.

nas II. hin. Diese Fürstin, die einst ungehalten auf Verac war, gab ihm sogar Schuld, er gucke in ihre Fenster. Der Palast hat einen schönen Balkon, der auf Marmorsäulen ruht. H.

GREGOIRE ALEXANDROWITZ
POTEMKIN,
Begunstigde van Catharina II.

Potemkins Leben und Handlungen hier aufzuzeichnen, würde ein unnötiges Geschäft sein, da der größere Teil des lesenden Publikums die Minerva des Hauptmanns von Archenholz kennt. Dahin verweisen wir unsre Leser. Sie werden, wenn wir nicht irren, in den Jahrgängen 1797, 1798 und 1799 dieser schätzbaren Zeitschrift die Anekdoten Potemkins, des Tauriers, finden, in welchen alles, was sich von diesem merkwürdigen Manne sagen läßt, weitläufig und wenigstens wahr erzählt ist.[1]) Hier wollen wir nur ganz oberflächlich einige Hauptumstände seines Lebens berühren.

Gregorej Potemkin, der Sohn eines verabschiedeten Garnisonmajors, stammte aus einer adeligen Familie in Rußland, die eigentlich polnischen Ursprungs ist. Sie hatte sich in Rußland niedergelassen, war aber, wie der sämtliche Adel daselbst, nie zu einigem Ansehen gelangt.[2]) Erst diesem Potemkin, von dem hier die Rede ist, blieb es vorbehalten, den Namen seiner Familie merkwürdig zu machen.

Er war im September 1736 in der Nähe von Smolensk[3]) geboren, und erhielt eine höchst einfache Erziehung. Anfänglich sollte er in den geistlichen Stand treten, da man aber militärische Talente an ihm zu bemerken glaubte, so wurde er nach Petersburg geschickt und dort in der Garde zu Pferde angestellt.

Bei der Thronentsetzung Peters III. war er Wachtmeister und einer von denen, die man bei dieser Gelegenheit für die Vorteile der Kaiserin gewonnen hatte. Nach der Revolution wurde er Offizier und Kammer-

[1]) Helbig kennt diese Arbeit sehr genau, da er der Verfasser dieser 40, in 113 Paragraphen abgeteilten Abhandlungen ist.

[2]) Schon ein Ahne Gregor Potemkins, Peter Iwanowitsch, hatte sich im 17. Jahrhundert als Gesandter des Zaren Alexej Michailowitsch ausgezeichnet.

[3]) Auf dem väterlichen Gute Tschichowo.

junker und nach Schweden geschickt, um die Thronbesteigung der neuen Beherrscherin Rußlands zu melden. Als er zurückkam, hielt er sich eine Zeitlang am Hofe auf und entwarf den Plan, Günstling zu werden. Die Orlows verhinderten die Ausführung dieses Entwurfs und schickten ihn zur Armee. Hier war er so völlig unnütz, daß der Graf Rumjanzow[1]) die Gelegenheit ergriff, ihn mit einer wichtigen Nachricht nach Petersburg zu senden.

Nach der Entfernung Orlows und Wasiltschikows erreichte endlich Potemkin seinen Zweck und wurde erklärter Günstling der Kaiserin, blieb aber nach seinem eigenen Willen nur kurze Zeit auf dieser Stelle.

Dem ungeachtet war er von diesem Augenblick an bis zum Jahre 1791 die Hauptfeder in der russischen Staatsmaschine. Sein Leben in diesem Zeitpunkt liefert reichhaltigen Stoff zu einer eigenen Geschichte. Er war im ganzen russischen Reiche, im Kabinett, im Felde, am Hofe und selbst in dem Privatleben der Monarchin, ohne Vergleich der wichtigste Mann.

So weitläufig und wundervoll die Zonen der Geschichte sind, so findet man dennoch wenig Emporkömmlinge, die mit so geringen Mitteln als Potemkin hatte, auf die hohe Stufe des Glücks kamen, auf welcher er stand.

Ganz Rußland und die benachbarten Staaten mußten bei dem fürchterlichen Gedanken zittern, daß

[1]) Wer kennt nicht den Namen des Besiegers der Türken. Potemkin opferte ihn seinem Stolze, nicht seinem Ehrgeize auf. Paul I. errichtete ihm auf dem Marsfelde ein prächtiges Denkmal in Form eines Obelisken. Er hinterließ drei Söhne. Nikolaj und Sergej waren als Gesandte in Deutschland nicht so merkwürdig als sie es jetzt sind. Beide sind Männer von großen Kenntnissen und haben jetzt den Ruhm wichtiger Staatsmänner. Der dritte, der Peter heißt, war schon bei des Vaters Tode Generalleutnant und hat mit Ehren gedient.

Graf N. P. Rumjanzow
Gemälde von G. Dawe

das Schicksal ganzer Generationen von den Launen dieses Menschen abhing.

Den glänzenden Namen des Tauriers erhielt er von der Besitznehmung der Krim im Jahre 1783, der man die alte Benennung Taurien wiedergab. Er half den gewaltsamen Plan zu dieser Unternehmung entwerfen, aber die Ausführung desselben — überließ er andern.

Der Fürst Potemkin, der Taurier, starb im Oktober 1791, nicht, wie einige behaupten, durch Gift, sondern an einer abzehrenden Krankheit, der Folge seiner unordentlichen Lebensweise, unterwegs auf dem Grase, als er eben aus der Moldau sich in die Gegend von Oczakow begeben wollte.

Noch nach seinem Tode wurde Potemkins Andenken verherrlicht. Bei der Feier des türkischen Friedens verfertigte man im Senat auf Befehl der Kaiserin eine Lobschrift auf ihn, die in der Hauptkirche in Cherson in einem silbernen Behältnisse aufbewahrt wird. In dieser Kirche wurde ihm auch ein Denkmal errichtet und im Zeughause daselbst sein Bildnis aufgestellt, auch eine Denkmünze wurde auf ihn geprägt.[1])

Man weiß nicht, aus welcher Grille Potemkin sich erst spät entschloß, sich malen zu lassen. Im Jahre 1789 saß er endlich einem russischen Künstler, der ein viel zu jugendliches und schmeichelhaftes Bild von ihm verfertigte. Dieses hing in der Eremitage und wurde in der Folge in Kupfer gestochen. Man hat aber

[1]) Kaiser Paul soll im Jahre 1798 befohlen haben, das Denkmal Potemkins in Charson zu zerstören und die Asche Potemkins ins Wasser zu streuen. (Golorkine, La Cour et la Règne de Paul I. Paris 1905. p. 168.) Der russische Geschichtsforscher Schilder sagt in seiner Lebensbeschreibung Pauls, daß der Kaiser im genannten Jahre Potemkins Sarg entfernen und in aller Stille an einem unbekannt gebliebenen Ort einscharren ließ, weil die Chersoner Kirche ein Wallfahrtsort für Neugierige geworden sei.

in Privatsammlungen gezeichnete Bilder von diesem Fürsten, auf welchen er sehr gut getroffen ist.

Sehr unzuverlässig schätzt man die Summen, wodurch der Staat das unnötige Dasein Potemkins erkaufen mußte, auf fünfzig Millionen Rubel. Wäre es wirklich möglich, seine Reichtümer und die Kosten, welche die Erhaltung seines Hofstaats verursachte, genau zu bestimmen, so würde man gewiß finden, daß obige Summe, so ungeheuer groß sie auch scheint, dennoch zu gering angesetzt ist.[1])

---

87. Turtschaninow.

Turtschaninow,[2]) ein getaufter Jude, hatte Gelegenheit, sich sehr nützliche Kenntnisse zu erwerben und Sprachen zu lernen. Er wurde ein brauchbarer Mann und als solcher dem Fürsten Potemkin empfohlen, der ihn als Sekretär zu sich nahm. Von ihm kam er in die Dienste der Kaiserin, die ihm nach und nach höhere Stellen gab. Erst machte sie ihn zum Kabinettssekretär,[3]) dann im Jahre 1793 zum Direktor des Bau-

[1]) „Helbig, der selbst stets in Geldnöten gewesen, hält in allen seinen Werken genaue Abrechnung über jede Kopeke; so sammelt er denn auch in dieser seiner Schrift (Minerva) sorgfältig alle Nachrichten über die von Potemkin bezogenen Summen." (Bilbassow II, S. 124.)

[2]) Es gibt in Rußland auch eine adlige Familie Turtschaninow. Von ihr nahm dieser Emporkömmling den Namen an.

[3]) Der Geschäftskreis der Kabinettssekretäre Katharinas II., deren immer mehrere waren, hatte einen sehr großen Umfang. Sie standen unmittelbar unter dieser Monarchin, verfertigten alle kaiserlichen Befehle an den Senat, an die Generalgouverneure der Provinzen, an das Kriegskollegium, an die Admiralität; alle sogenannten namentlichen Ukase, die an einzelne Personen gerichtet waren; waren im hohen Konseil gegenwärtig, führten das Protokoll und

kontors und der Kaiserlichen Palais und Gärten unter Betzkoy, und endlich zum Kabinettsminister.[1]) Noch vor dem Tode der Kaiserin Katharina II. nahm er seinen Abschied und lebte von den Einkünften seiner sehr beträchtlichen Güter.

Wahrscheinlich lebt er noch.

Er war im Jahre 1799 Generalleutnant und Ritter des Annen-Ordens.

Turtschaninows Gemahlin war eine Tochter des Generalfeldmarschalls, Grafen von Elmpt. Sie war Hofdame der Kaiserin Katharina II., und wegen ihrer witzigen und liebenswürdigen Unterhaltung bekannt. Sie und Frau von Diwow[2]) waren in der Mitte der achtziger Jahre im Verdacht, zu den Karikaturen und Schmähschriften beigetragen zu haben, die damals auf viele Personen am Hofe, besonders aber auf den Fürsten Potemkin, gemacht wurden. —

richteten die Befehle der Kaiserin nach den Beschlüssen des Konseils ein; endlich entwarfen sie auch alle Briefe der Monarchin, die teils an auswärtige Souveräne, teils an andere Personen in Geschäften geschrieben wurden. Dies waren die Staats- und politischen Angelegenheiten, die sie zu besorgen hatten; sie mußten aber auch, wenn sie die erforderlichen Talente hatten, literarische Geschäfte mit andern dazu bestimmten Personen übernehmen. Unter andern gehörte zu ihren Obliegenheiten, die schriftstellerischen Arbeiten dieser Prinzessin zu — verbessern. H.

[1]) Die Kabinettsminister hatten die Direktion der Einnahmen und Ausgaben der kaiserlichen Privatkasse und aller dahin einschlagenden Geschäfte. H.

[2]) Frau von Diwow, geborene Gräfin Buturlin, ist die nämliche, die in der neuesten Zeit verschiedene Jahre lang mit ihrem Gemahl und Sohne in Deutschland und Frankreich zugebracht hat. Ihre Mutter war im Anfange des Jahres 1754— eine große Freundin der Großfürstin Katharina. H.

88. Michelson.

Michelson war, wie man sagt, der Sohn eines Tischlers auf der Insel Oesel.

Er nahm Kriegsdienste, wurde durch seine Landsleute unterstützt und durch diese sehr bald Offizier. Von jeher zeichnete er sich durch militärische Klugheit und persönliche Tapferkeit aus. Hierzu kam seine schöne Gestalt, die ihm die höchsten Gunstbezeugungen verschaffte, und so wurde es ihm leicht, sehr bald ansehnliche Stellen in der Armee zu bekleiden.

Schon im ersten Türkenkriege gab er Beweise seiner kriegerischen Talente und wurde dafür Oberster.

Aber ungleich mehr Ruhm erwarb er sich während der Rebellion des berüchtigten Pugatschew.[1]) In dem Augenblick, als dieser Rebelle Kasan belagerte, eilte Michelson der bedrängten Stadt zu Hilfe. Aber Pugatschew fand nicht ratsam, ihn zu erwarten. Er hob die Belagerung auf und wollte entfliehen. Michelson verfolgte ihn, erreichte ihn nach einigen Tagen und schlug das Korps der Aufrührer vollkommen. Pugatschew entkam mit Mühe an der Spitze einiger hundert seiner bravsten Anhänger. Kurze Zeit nachher schnitt Michelson der Armee der Rebellen eine große Zufuhr Proviant ab und griff sie alsdann an. Sie waren von Müdigkeit, Hunger und Kleinmütigkeit entkräftet, es mußte also eine große Menge von ihnen auf dem Platze bleiben. Pugatschew selbst entkam wieder und

[1]) Der Rebell Pugatschew erhielt seine Strafe in Moskau am 24. Januar 1774. Der Kosak Jemeljan Pugatschew, der sich für den Zaren Peter III. ausgab, war ebensoviel Räuber wie Rebell, der es vornehmlich auf Abschaffung der Leibeigenschaft abgesehen hatte. H.

schwamm, wie das erste Mal, durch die Wolga. Bald nachher wurde er gefangen.[1])

In dem Kriege, den Rußland am Schlusse der achtziger und am Anfange der neunziger Jahre gegen Schweden führte, hatte Michelson, der ein Korps in Finnland kommandierte, wenig Gelegenheit, sich zu zeigen. So oft er sie aber hatte, benutzte er sie sehr sorgfältig und glücklich.

Er wurde von der großmütigen Kaiserin jetzt ebenso, wie nach dem Türkenkriege und nach der Bezwingung des Rebellen Pugatschew, sehr reichlich belohnt.

Selbst in seinem hohen Alter verließ ihn sein Mut nicht. Er führte noch im Jahre 1807 die russische Armee an, die gegen die Osmanen bestimmt war. Aber Michelson starb auf diesem Feldzuge im neunundsiebzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde in Bukarest beigesetzt.

Michelson war General en Chef und Ritter der vornehmsten russischen Orden.[1])

---

89. Peter Sawadowsky.

Peter Sawadowsky war der Sohn eines russischen Geistlichen aus der Ukraine.

Durch die Sorgfalt seines Vaters erhielt er in seiner frühesten Jugend einigen Unterricht, besonders in der lateinischen Sprache, in der Geschichte und Philosophie.

[1]) Über den Anteil Michelsons an der Niederlage Pugatschews siehe „Zuverlässige Nachrichten von dem Aufrührer Jemeljan Pugatschew und der von demselben angestifteten Empörung." Halle a. S. 1784 bei Bilbassow I, S. 384 Nr. 446.

Sein Vater brachte ihn nach Petersburg in das Haus seines Landsmannes, des Generalfeldmarschalls Grafen Rasumowsky. Hier war auch der junge Besborodko, mit dem Peter Sawadowsky eine Freundschaft knüpfte, die beide ihr ganzes Leben hindurch unterhalten haben. In dem Hause dieses Bojars waren diese beiden jungen Ukrainer nichts weiter, als Bediente. Er ließ sie im Schreiben unterrichten und empfahl sie dem Generalfeldmarschall Grafen Rumjanzow, der sie anzustellen versprach.

Sawadowsky kam anfänglich in Militärdienste und zeichnete sich im Türkenkriege so gut aus, daß er sogar den Georg-Orden erhielt; dann ging er aber in die Kanzlei des Generalfeldmarschalls Grafen Rumjanzow und rückte daselbst, was in Rußland damals sehr leicht war, im Militäretat bald in den Rang eines Oberstleutnants.

Als die Kaiserin im Jahre 1775 nach Moskau kam, war Sawadowsky noch in der Kanzlei des Grafen Rumjanzow. Die Monarchin bat den Feldmarschall, ihr doch einige Männer vorzuschlagen, die sie als Kabinettssekretäre brauchen könnte. Rumjanzow empfahl ihr hierauf die Herren von Sawadowsky und von Besborodko. Mit beiden war er außerordentlich zufrieden. Auch sie zeigten beide viel Anhänglichkeit an ihn und nur der Befehl der Kaiserin, und der Umstand, daß sie ihrem Glück entgegengingen, konnte sie bewegen, ihn zu verlassen.

Sawadowsky stand, gleich vom ersten Augenblick an, in größerem Ansehen als Besborodko und man bemerkte, daß die Monarchin ihn mit besonderer Gunst beehrte. Doch benahm sie sich dabei mit großer Vorsichtigkeit. Sawadowsky und Besborodko erhielten immer ihre Belohnungen, ihre Ehrenstellen und ihre

Geschenke zusammen, keiner eher und keiner mehr, als der andere. Diese Behutsamkeit war notwendig, um nicht den gewaltigen und um sich greifenden Potemkin zu beleidigen. Erst als dieser selbst den Entschluß faßte, seine Rolle abgeben zu wollen, erschien Sawadowsky als erklärter Günstling der Monarchin.

Diese Veränderung, die im Monat November 1764 geschah, wurde dem Hofe durch den Umstand bekannt, daß Sawadowsky im Palais die bisher von Potemkin bewohnten Zimmer bezog. Damals war der neue Liebling zwar immer noch Kabinettssekretär, hatte aber den Rang eines Generalmajors. Er hatte nicht Talente genug, sich lange zu erhalten und gab selbst Gelegenheit zu seinem Fall, der vielleicht durch die Gnade der Kaiserin und seine eigene Gutmütigkeit noch hätte können aufgeschoben werden. Er wollte nämlich, als ein Anhänger der Orlows und des Grafen Rumjanzow, den Fürsten Potemkin stürzen, der ihm aber an Macht und an Verstand überlegen war, und ihn durch seinen schon damals alles zermalmenden Despotismus im Juli 1777 schnell vom Hofe auf Urlaub deswegen entfernte, weil er ihn als Instrument anderer fürchtete.

Sawadowsky kam jedoch bald wieder an den Hof, und da er für einen gelehrten Mann galt, so wurde er bald in Geschäften angestellt. Potemkin, der überhaupt nicht rachsüchtig war, hinderte dies nicht. Katharina II. war darüber desto mehr erfreut, da sie wirklich ein sehr großes Vertrauen in Sawadowsky setzte. Es war einmal eine Zeit in den achtziger Jahren, da dieser Mann, auf Eingeben seiner besser unterrichteten Freunde, im Konseil es allein wagen durfte, der Kaiserin wegen ihrer Anordnungen Vorstellungen zu machen. Sie nahm von ihm alles an und zeigte ihm oft dafür ihre Dankbarkeit. Auch kann man denken, wie

hoch sie ihn nach und nach im Range steigen ließ, da, wie wir eben gesehen haben, er in den achtziger Jahren Mitglied des hohen Konseils der Monarchin war. Indessen blieb sein Einfluß nicht immer der nämliche, und wenn das Ansehen seiner Freunde Woronzow und Besborodko fiel, so sank das seinige gemeiniglich auch. Doch war er nach Potemkin der einzige von allen Günstlingen dieser Fürstin, der, auch nach seiner Entfernung aus dem Palais der Monarchin, in der Residenz blieb, den Hof immer besuchte und selbst in wichtigen Geschäften angestellt wurde. In dieser Kategorie blieb er bis an den Tod der Monarchin und wurde mit Gnadenbezeigungen, Ehrenstellen und Geschenken überhäuft.

Paul I. setzte die freundschaftlichen Gesinnungen seiner Mutter gegen Sawadowsky fort, bestätigte ihn in allen seinen Würden und erteilte ihm ebenfalls Gnadenbezeigungen.

Alexander I. folgte dem Beispiele seiner Durchlauchtigsten Vorfahren und wahrscheinlich lebt Sawadowsky noch an dem Hofe dieses Prinzen, mit dessen Vertrauen und Gnade beehrt.

Im Jahre 1799 war er Graf, Wirklicher Geheimer Rat, Senator, Direktor und Chef der Bank, Ritter des Andreas-, Alexander-Newsky-, Weißen Adler- und Stanislaus-Ordens, Kommandeur der ersten Klasse des Wladimir-Ordens und Ritter der vierten Klasse des militärischen Georg-Ordens.

Sawadowsky war ein Mann, der eben keinen glänzenden, aber doch einen sehr gesunden Menschenverstand und dabei die gute Eigenschaft hatte, daß er nicht klüger zu sein glaubte, als er wirklich war. Er besaß eine große Stärke im russischen Stil und mußte daher die captieusen Manifeste und Ukase verferti-

Kaiser Alexander I.

Gemälde von C. Vernet

gen. Einige Kenntnisse, die er hatte, und die lateinische Sprache gaben ihm den Ruf eines Gelehrten. Daher erhielt er auch, in Gemeinschaft mit dem großen und verehrungswürdigen Äpinus, die Generaldirektion bei der Einrichtung der Normalschulen. Er war übrigens ein anspruchsloser, gleichmütiger und ruhiger Mann. — In den neunziger Jahren warf man ihm vor, daß er die Freuden der Tafel zu sehr liebe und daher für die Geschäfte weniger tauglich sei.

In seiner Jugend war er ein schöner Mann gewesen, und seine Augen zeigten noch bei herannahendem Alter viel Lebhaftigkeit und Freundlichkeit.

Als Günstling hatte er nicht Zeit gehabt, große Reichtümer zu sammeln, auch hatte es ihm wohl an der Art, sie zu fordern, gefehlt, aber in der Folge hatte man ihm die Gelegenheit und den Unterricht dazu gegeben.

Nach dem, was man nur weiß, bekam er, bei seiner Entfernung aus dem Pa'ais, achtzigtausend Rubel bares Geld, zweitausend Bauern in Polen und fünftausend Rubel Pension. Nachher erhielt er, so viel bekannt ist, sechstausend Bauern in der Ukraine und achtzehnhundert Bauern in Rußland. Ferner gab man ihm ein silbernes Tafelservice für achtzigtausend Rubel, weil ein anderes für fünfzigtausend Rubel ihm nicht gut genug war.[1]) Wir können ihm nicht alles genau nachrechnen, aber am Ende des letzten Jahrhunderts behauptete man, daß er über hunderttausend Rubel Einkünfte habe.

Von seiner Gemahlin, einer Gräfin Apraxin, die eine sehr schöne Frau war, hatte er Kinder.

[1]) Dieses erhielt der kaiserliche Generaladjutant Graf von Anhalt.

90. Alexander Besborodko I.

Wenn man die großen Talente des Mannes kennt, von dessen Leben wir hier einen kurzen Entwurf liefern, so söhnt man sich mit einer Fürstin aus, die während ihrer langen Regierung eine Menge Emporkömmlinge in die ansehnlichsten Stellen der Staatsverwaltung, an die Spitze ihrer Heere, an ihrem Hoflager und kurz, in der Nähe und in der Ferne ihrer geheiligten Person, auf alle Stufen des Throns von unten bis oben herauf erhoben hat und so unglücklich gewesen ist, fast immer Mißgriffe zu tun. Aber wir würden den Tribut der Bewunderung, die wir diesem Mann zollen, noch vergrößern, wenn er mehr Fleiß auf die Unterhaltung seiner Geistesfähigkeiten gewendet hätte.

Ob Alexander Besborodko der Sohn eines geringen Edelmannes in der Ukraine, oder, wie andre wollen, eines Landmanns aus dieser Provinz, der einen Handel mit dortigen Hornviehherden trieb, gewesen sei, müssen wir unentschieden lassen.

Er erhielt anfänglich eine ganz gewöhnliche Schulerziehung, wurde aber in noch sehr jungen Jahren nach Petersburg in das Haus des Generalfeldmarschalls Grafen Rasumowsky gebracht. Hier fand er den jungen Sawadowsky, mit dem er von diesem Augenblick an immer vereinigt blieb. Sie waren in ihren freundschaftlichen Gefühlen ebenso übereinstimmend, als in ihren Fähigkeiten verschieden. Besborodko lernte durch die Güte des Feldmarschalls Wissenschaften und Sprachen und brachte es in manchen Tei en zu einiger Vollkommenheit.

Der Graf Kyrilla Rasumowsky empfahl ihn und Sawadowsky dem Generalfeldmarschall Grafen Rumjanzow, der sie beide in seiner Kanzlei anstellte und be-

sonders Besborodko bei wichtigen Geschäften und Ausarbeitungen mit großem Nutzen brauchte. Hier, wo Besborodko schon ansehnliche Einkünfte hatte, wendete er einen Teil derselben und die Zeit, welche ihm seine Geschäfte übrigließen, dazu an, seine Kenntnisse in einheimischen und ausländischen Angelegenheiten außerordentlich zu vermehren. Auch in den schönen Wissenschaften, besonders in der französischen und deutschen Literatur, machte er damals noch wichtige Fortschritte. Er lernte beide Sprachen vollkommen richtig sprechen.

Auf diese Art hatte Rumjanzow Recht, ihn der Kaiserin, die eben im Jahre 1775 zwei Kabinettssekretäre brauchte, zu empfehlen. Besborodko machte sich in dieser Stelle durch seine große Geschicklichkeit der Monarchin unentbehrlich. Sie konnte sich gar nicht von seiner Arbeit trennen; noch im Jahre 1781 war er Kabinettssekretär. Keiner der Staatsminister konnte ihr, selbst in den schwierigsten Fällen und in welchem Teile der Staatsverwaltung es auch sein mochte, einen so faßlichen Bericht machen, als Besborodko. Eines seiner vorzüglichsten Talente war seine Fertigkeit im russischen Stil. Wenn die Kaiserin ihm den Befehl gab, einen Ukas, einen Brief oder dergleichen aufzusetzen: so ging er ins Vorzimmer und nach physisch möglicher Kürze der Zeit berechnet, kam er wieder und brachte ihr den Aufsatz, mit einer Präzision, mit einer Eleganz geschrieben, die schlechterdings nichts zu wünschen übrigließen.

Er wurde im Jahre 1781 Generalmajor, das hieß damals in Rußland: er bekam im Zivildienste den Rang eines Generalmajors und wurde im Konseil aufgenommen. Aber von dieser Zeit an hörte sein Fleiß auf. Zwar wurde er, mehr als bisher, in den allerwichtigsten

Staatsgeschäften gebraucht und nichts ohne ihn getan, aber man brachte ihn nicht leicht dazu, so wie sonst, jetzt aber in noch wichtigern Angelegenheiten ausführliche Ministerialarbeiten zu übernehmen. Alles, was von der Art war, ließ er liegen und aus Bequemlichkeit antwortete er oft nicht einmal auf Briefe, die Prinzen aus souveränen Häusern an ihn schrieben. Seine Ratschläge, die er mit Liberalität erteilte, waren das einzige, was man von ihm erlangen konnte. Besser hätte die Kaiserin getan, wenn sie in allen ihren Handlungen sich immer hätte von Besborodko, der gewiß im ganzen Konseil, nächst dem Grafen Alexander Woronzow, der Klügste und Unterrichteste war, leiten lassen.

Aber an keinem Hofe wechselte die Oberhand der Parteien so oft ab als unter der damaligen Regierung in Rußland. Ein Günstling, ein Exliebling und dergleichen machten oft am politischen Himmel Regen und Sonnenschein und bestimmten, wer in der Gunst der Kaiserin steigen oder fallen sollte.

Besborodko erfuhr das nämliche Schicksal.

Woronzow, Sawadowsky und er hielten immer zusammen. Wenn sie sich aber im Ansehn bei der Kaiserin zu schwach fühlten, dann hielten sie es, wenn es mit Anstand geschehen konnte, mit den weiblichen Individuen des Hofs, mit Wjasemsky, mit Potemkin, mit den jedesmaligen Günstlingen, mit dem Thronfolger, je nachdem es nötig war.

Durch Subows Organ siegte endlich Markows hämische Eitelkeit und Habsucht über diese drei Männer. Woronzow wurde entfernt, Sawadowsky geduldet, und Besborodko verdrängt. Da die Kaiserin mit dem beschränkten Grafen Ostermann schlechterdings nicht zustande kommen konnte, so hatte Besborodko, als zweites Mitglied des ausländischen Departements, das

Portefeuille dieser Angelegenheiten übernommen. Subow und Markow sahen es ungern in dessen Händen, hatten aber doch keinen schicklichen Vorwand, es ihm zu nehmen. Besborodko selbst gab ihnen denselben.

Nach dem Tode des Fürsten Potemkin, der immer den Türkenkrieg zu verlängern suchte, sollte, nach dem Willen der Kaiserin, schlechterdings Friede gemacht werden. Die Schwierigkeit war nun, einen Mann zu finden, der das Friedensgeschäft übernehmen konnte. Besborodko bemerkte dies, und teils aus Gutmütigkeit und anhänglichem Eifer für den Ruhm der Kaiserin, teils auch aus Eitelkeit, dem Reiche den Frieden geben zu wollen, bot er der Monarchin seine Bereitwilligkeit an, die Leitung der Unterhandlungen nach ihren Befehlen zu übernehmen. Um aber dabei des glücklichen Erfolgs seines Antrags gewiß zu sein, schlug er vor, daß während seiner Abwesenheit Subow das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen möchte. Dies hatte man nur gewünscht und der Vorschlag wurde, nachdem ihn die Kaiserin mit Subow und durch diesen mit Markow überlegt hatte, angenommen.

Besborodko erhielt nun Befehl, den Frieden um jeden Preis zu schließen, weil die Kassen zu sehr erschöpft wären, um den Krieg fortsetzen zu können. Dabei sollte er aber doch den ängstlichen Wunsch des Friedens künstlich verbergen, die Osmanen mit gebührender Arroganz behandeln und beiher Züge von Großmut ausgehen lassen. Dieser Unterhändler reiste nun ab, verbreitete, wo er hinkam, den Luxus eines regierenden, orientalischen Sybariten und schloß den Frieden, so wie wir ihn alle kennen. Ehe es aber noch dazu kam, sagte er den türkischen Kommissaren, ganz am Ende der Unterhandlung: er habe noch eine Bedingung, ohne die er schlechterdings den Frieden nicht

unterzeichnen könne. Man erschrak, verlangte sie zu wissen, und wollte sich der Verzweiflung übergeben, als man erfuhr, daß Besborodko, im Namen seiner Monarchin, eine ganz ungeheure Summe Geldes, zwölf Millionen Piaster, verlangte und zugleich erklärte, daß ohne die Erfüllung dieser Bedingung die Feindseligkeiten sogleich wieder anfangen sollten. Die Türken waren in einer fürchterlichen Lage. Frieden sollten und mußten sie machen, aber das Geld aufzutreiben, war eine Unmöglichkeit. Anfänglich widersetzten sie sich und behaupteten, daß auf diese Art der Krieg fortgesetzt werden müsse. Besborodko wäre in einer schrecklichen Verlegenheit gewesen, wenn man ihn beim Wort gefaßt hätte. Doch zum Glück geschah dies nicht. Im Gegenteil fingen die Kommissare an, zu handeln, nicht an der Summe, denn von dieser wurde nichts abgelassen, sondern an der Zeit, und Besborodko ließ sich ihre Versicherung gefallen, die Schuld in kurz aufeinander folgenden Terminen zu zahlen. Die Osmanen setzten nun die Schuldverschreibung auf und brachten sie dem Russen. Sobald er sie in seinen Händen und gelesen hatte, zerriß er sie, warf sie auf die Erde und sagte mit Stolz und Verachtung: „Meine Monarchin braucht Euer Geld nicht."

Dieser Zug gefiel Katharina außerordentlich und vermehrte wahrscheinlich die Belohnungen, die Besborodko erhielt und die außerordentlich waren; er bekam nämlich ein sehr beträchtliches Landgut, eine im ganzen Reiche bekanntgemachte Belobungsschrift und einen großen und kostbaren Ölzweig von Brillanten.

Übrigens aber hatte er bei seiner Zurückkunft eine sehr empfindliche Kränkung, als die Kaiserin ihm sagte, daß Subow das Portefeuille des ausländischen

Departements behalten würde. Besborodko sah nun mit Schmerzen, daß sein ganzes Ansehen gefallen war, und zog sich mit Würde zurück. Er lebte in Petersburg in den Armen der Wollust aller Art, besorgte seine übrigen Geschäfte mit Leichtigkeit im ausgedehnten Sinne des Wortes und reiste zuweilen nach Moskau, um seine alten Freunde, die Mißvergnügten mit der Regierung, zu besuchen. Übrigens schloß er sich fest an den Thronfolger an und die Folge bewies, daß er sehr weise gehandelt hatte. Besborodko war auch der erste, der diesen Prinzen von dem tödlichen Zustand seiner Mutter unterrichtete.

Als Katharina starb, war er deutscher Reichsgraf, Wirklicher Geheimer Rat, Mitglied des hohen Konseils, Oberhofmeister des Kaiserlichen Hofstaats, Generalpostdirektor und Ritter der russischen Orden. Die Einrichtung seines Hauswesens war fürstlich und seine Einkünfte beliefen sich weit über hunderttausend Rubel.

Paul I. belohnte die treue Anhänglichkeit, die Besborodko ihm gezeigt hatte, mit dem uneingeschränkten Vertrauen. Graf Besborodko hingegen wankte nie in seiner Treue gegen seinen Herrn und gab ihm immer die weisesten Ratschläge. Die Befolgung derselben war in dem Leben des Kaisers sehr merklich. Die größten Bizarrerien in Pauls Regierung fallen erst in die Zeit nach Besborodkos Tode. Dieser Minister, um sich immer im Ansehen bei dem Monarchen zu erhalten, hatte sich mit Kutaizow, dem Kammerdiener des Kaisers, der alles über seinen Herrn vermochte, verbunden. Dieser Mensch überzeugt, daß er von einem klügern Manne, als er war, geführt würde, sprach und tat nichts, als was dieser ihm gebot.

Übrigens zeigte Besborodko unter dieser Regierung,

daß er ein wahrer Hofmann war. Seine Gefälligkeit, den Launen seines Monarchen zu schmeicheln, ging bis zur Übertreibung.

Als Paul I. zur Krönung in Moskau war, wohnte er in dem Palast Besborodkos, dem weitläufigsten und prächtigsten in ganz Moskau. Eines Tages stand er mit dem Kaiser am Fenster eines Zimmers, aus welchem man den kostbaren Garten übersehen konnte. Der Monarch, der alles in militärischer Hinsicht betrachtete, meinte, daß das ein schöner Exerzierplatz sein könnte. Dies war nur so ohne Beziehung und ohne Wunsch gesprochen; als aber der Kaiser früh erwachte und ans Fenster ging, fand er den Garten in einen Exerzierplatz verwandelt. Besborodko hatte in der Nacht durch Soldaten Bäume und Sträucher glatt von der Erde weghauen lassen.

Solche Gefälligkeiten verdienten auch große Belohnungen, und wir werden sehen, daß sie ihm Paul I. in Menge erteilte.

Aber Besborodko genoß sein großes Glück nicht lange; eine Wassersucht, die Folge seiner Ausschweifungen, endigte sein Leben im April 1799, in einem Alter von fünfzig und einigen Jahren.

Er war damals russischer Reichsfürst, mit dem Prädikat: Durchlauchtigst, trug das Porträt des Kaisers Paul I., hatte Generalfeldmarschalls-Rang, war Großkanzler des Reichs, Wirklicher Geheimer Rat, Senator, Generalpostdirektor im ganzen russischen Reiche, Ritter des Andreas-, Alexander-Newsky- und Annen-Ordens, Großkreuz (eine sonderbare Zusammenstellung), Großkreuz des Maltheser St. Johannis-Ordens von Jerusalem, russischer Kreation und Großkreuz des Wladimir-Ordens erster Klasse.

Ein sehr aufgeklärter Verstand, eine nie trügende

Fürst Alexander Besborodko

Beurteilungskraft und eine seltene Gegenwart des Geistes erhoben den Fürsten Besborodko zum Genie. Seine Sprachkenntnisse, seine Fertigkeit im Arbeiten, und seine Einsichten in der Politik, waren wenigstens auf dem Schauplatze, auf welchem er stand, unübertreffbar. Die schönen Züge in seinem Charakter waren Gutmütigkeit, die keine Unversöhnlichkeit kannte, und Dankbarkeit, für manche in früher Jugend genossene Wohltat. Nie empfanden Subow und Markow seine Rache und nie vergaß er, was Rasumowsky und Rumjanzow für ihn getan hatten.

Diese Tugenden würden aber in der weitläufigen und erhabenen Sphäre, in der sich Besborodko befand, noch viel mehr Gutes haben stiften können, wenn sie nicht so oft durch seine Fehler wären unwirksam gemacht worden. Er war in jeder Art der Wollust versunken und wenn von Arbeiten die Rede war, von einer Indolenz, von der man wenig Beispiele hat. Aus diesen beiden Fehlern entsprang ein dritter, der ungleich schädlicher war, nämlich, daß er sein gegebenes Wort fast nie — hielt. Er gab immer die besten Versprechungen und dachte wohl kaum daran, sie zu erfüllen, weil er freilich auch nicht immer imstande war, alles zu tun, was man von ihm verlangte. Sein Haus wurde nicht leer von Bittenden. Oft wollte er sie nicht ungetröstet von sich lassen, zuweilen aber zog er sich sehr gut aus der Verlegenheit. Wenn die ganze Straße voll Wagen stand, die Personen gebracht hatten, welche in seinem Vorzimmer warteten, dann schlich er zu Fuße, in einen Mantel gehüllt, zur Hintertür heraus und ließ alle Bittenden warten, die dann endlich selbst fortgingen, wenn sie merkten, daß an diesem Tage die Sonne nicht scheinen würde. In seinen früheren Jahren war Besborodko ein sehr schöner Mann gewesen und man sagte,

daß er vielen Frauen, selbst vom höchsten Range, gefallen habe.

Sein Umgang war munter, witzig und unterrichtend.

Von der bekannten Großmut der beiden Regenten, denen Besborodko diente, läßt sich erwarten, daß seine Reichtümer unermeßlich waren. Bei seinem Tode beliefen sich seine Einkünfte auf weit mehr, als zweimal hunderttausend Rubel. Er hatte neunundvierzigtausend Bauern. Sein Mobiliarvermögen, ohne die Bildergalerie, vielleicht eine der stärksten und kostbarsten, die jemals ein Privatmann gehabt hat und die nicht leicht zu schätzen war, rechnete man auf vier Millionen Rubel. Seine meisten Güter hatte er in der Ukraine und in Polen, aber bei weitem seine reizendsten Besitzungen in Petersburg und Moskau. Das Palais in Petersburg und ein andres in einem auf der Wiburger Seite liegenden Garten waren in ihrem Innern so schön, als man nur irgend etwas in der Art sehen konnte, aber sie waren nur eine Kleinigkeit gegen den Palast in Moskau, der ein wahres Feenschloß zu sein schien.

Daß Besborodko, bei seinen großen Reichtümern, eine Million Schulden hinterlassen konnte, wird jeder unglaublich finden und doch ist es buchstäblich wahr.[1])

91. Besborodko II.

Dieser Besborodko war der jüngere Bruder des Staatsministers. Von ihm wissen wir nichts zu melden, als daß er seine Laufbahn in Kriegsdiensten anfing, dieselben aber bald verließ und Zivilstellen bekam. Er

[1]) Es wird dies dadurch erklärlich, daß Besborodko ein leidenschaftlicher Spieler gewesen sein soll.

wurde zugleich mit seinem Bruder von dem deutschen Kaiser in den Grafenstand erhoben.

Im Jahre 1799 war er Wirklicher Geheimer Rat, Senator im dritten Departement und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens.

Er war der einzige Erbe der Reichtümer seines Bruders.

So viel wir wissen, hat er sich vermählt und sein Geschlecht fortgepflanzt.

---

92. Lasarew.

Lasarew, ein ganz gemeiner Armenischer Kaufmann, besaß schon einiges Vermögen, als er in Petersburg zu handeln anfing.

Er hatte das Glück, daselbst mit Männern im Staate bekannt zu werden, die ihn durch die Autorität der Krone in seinem Handel unterstützen konnten. Diese waren anfänglich die Orlows, und in den folgenden Zeiten Potemkin, Wjasemsky,[1]) Alexander Woronzow und Besborodko. Man machte mit Lasarew gemeinschaftliche Unternehmungen, bei denen nur zu gewinnen, nicht aber zu verlieren war. So übernahm man die Lieferung des Kupfergeldes aus Katharinenburg[2]) in die Hauptstädte und Provinzen des Reichs, die man

[1]) Knes oder Fürst Wjasemsky war für die Finanzen gewiß einer der brauchbarsten Männer, die Rußland jemals gehabt. Panin sprach immer übel von ihm, aber er hatte Unrecht. Wjasemsky war für die Kaiserin vielleicht nützlicher als er. Er kannte die Stärke und Schwäche seines Vaterlands und half aus allen Verlegenheiten. Er starb in den neunziger Jahren in großer Geistesschwäche und war nicht so reich, als man glaubte. H.

[2]) Katharinenburg, von Peter I. angelegt, hat die beträchtlichste Kupfermünze. Das Pud Kupfer, das der Krone nicht fünf Rubel kostet, wird zu mehr als 16 ausgeprägt. H.

verzögerte, das Kupfer anderwärts mit größerm Vorteil nutzte und dadurch überall Mangel an dieser Münzsorte verursachte; ein Umstand, den die Kaiserin nie erfuhr.

Lasarew war es auch, der den großen Diamant nach Petersburg kommen ließ. Er stand an der Spitze dieser Unternehmung, zog aber den größten Vorteil davon, denn er machte sich die Bedingung, jährlich, so lange er lebte, viertausend Rubel Gnadengehalt zu bekommen. Es war klug von ihm, daß er diese Bedingung aufstellte, aber es war auf der andern Seite sehr schwach, daß man sie zugestand.

Durch die Unterstützung seiner Beschützer in Rußland wurde er Staatsrat und durch die des Grafen Cobenzl,[1]) Ambassadeur des Deutschen Kaisers, wurde er deutscher Reichsgraf.

Er starb im Jahre 1801 und hinterließ zwölf Millionen Rubel.

Man rühmt einige guten Eigenschaften an ihm. Ein Denkmal seiner Wohltätigkeit, oder seiner Prachtliebe, war die Erbauung der Armenischen Kirche in der Newskyschen Perspektive in Petersburg, die noch jetzt eine Zierde dieser Residenz ist.

Er hatte einen Sohn, den er mit großen Geldaufopferungen zu der Stelle eines Adjutanten des Fürsten Potemkin brachte; ein Schritt, durch welchen derselbe leicht zu großen Ehrenstellen gelangen konnte. Dieser Sohn starb in den neunziger Jahren an den Pocken. — Wir wissen nicht, wer Lasarews großes Vermögen geerbt hat.

[1]) Graf Cobenzl war zuletzt österreichischer Staatsminister, verlor aber diese Stelle nach der Schlacht bei Austerlitz. — Ludwig Graf Cobenzl (1753—1809) war 1779—1797 kaiserlicher Gesandter in Petersburg.

93. Wassiljew.

Das Bewußtsein, nie gestrauchelt zu haben, ist die herrlichste, seligste und unvergänglichste Beruhigung eines hohen Staatsbeamten.

Wassiljew war von dunkler Herkunft, aber er ersetzte diesen unwillkürlichen Mangel durch Geistesgaben und durch Kenntnisse, die der höchsten Geburt würden zur Ehre gereicht haben. Dieser wirklich große Mann war zwanzig Jahre lang, nächst Wjasemsky, die Seele der russischen Finanzen und so verwickelt sie auch in der Regierung Katharinas II. waren, so verstand er es doch, die Mittel zu finden, um den Willen der Souveräne zu befriedigen, und den Bedürfnissen des Staats Genüge zu leisten, ohne die Untertanen übermäßig zu drücken. Was außer dem eigentlichen Finanzfache zum Nachteil der Finanzen im allgemeinen am Hofe, in der Armee und bei der Flotte geschah, konnte, vermöge seines engern Wirkungskreises, von ihm nicht verhindert werden.

Wassiljew fing seine Laufbahn in der Kanzlei des Knes Wjasemsky an. In der Schule dieses guten Lehrmeisters, den er jedoch endlich übertraf, erwarb er sich eine Kenntnis der Stärke und Schwäche des russischen Reichs, wie sie vor ihm noch kein Finanzminister gehabt hat.

Was den Wert der vorzüglichen Geistesgaben noch erhöht, war sein vortrefflicher, wohltätiger und fester Charakter.

Er starb im Jahre 1807.

Damals war Wassiljew russischer Graf, Wirklicher Geheimer Rat, Senator, Schatzmeister des Reichs,

Generaldirektor des medizinischen Kollegiums und Ritter des Alexander-Newsky-, des Annen- und Wladimir-Ordens von der zweiten Klasse.

94. Dubjansky.

Dubjansky war ein gemeiner Mönch. Seine große Rechtschaffenheit machte, daß er von jedermann geschätzt wurde, und seine unter Leuten seines Schlages ungewöhnliche Gelehrsamkeit half ihm zu der wichtigsten geistlichen Stelle im Staate: er wurde Beichtvater der Kaiserin Katharina II. Hier hatte er Gelegenheit, große Reichtümer zu sammeln.

Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter, die er nach seinem Beispiele sehr gut erzog. Der Sohn war in den neunziger Jahren Hauptmann der Garde mit Oberstenrang, die Tochter aber Hoffräulein der Kaiserin Katharina II.

95. Sorizsch.

Sorizsch, von Geburt ein Edelmann, aber aus einem Geschlechte, das bisher ganz ohne Ansehen gewesen war, hatte von seiner frühesten Jugend an in Militärdiensten sich ausgezeichnet und kam nun als Husarenmajor nach Petersburg, um eine vorteilhaftere Anstellung zu suchen. Er hatte viel Dreistigkeit, ließ sich durch keinen Schein von Möglichkeit, eine Fehlbitte tun zu können, abschrecken und wendete sich daher sogleich an den alles vermögenden Potemkin, um durch ihn die Beförderung seines Glücks zu erhalten. Dieser tat es auch, aber gewiß nicht auf dem glänzenden Wege,

auf welchem Sorizsch die Verbesserung seines Schicksals gesucht hatte.

Potemkin war eben damals mit dem Versuche Sawadowskys, anmaßend werden zu wollen, sehr unzufrieden und suchte einen Mann, den er in dessen Stelle bei Hofe anbringen könnte. Er fand ihn zufälligerweise in Sorizsch, der alle für den bestimmten Platz erforderlichen Eigenschaften in sich vereinigte und ihm weder durch Verstand und Charakter, noch durch Familienverbindungen gefährlich werden konnte.

Potemkin erhob ihn zu seinem Adjutanten und Oberstleutnant und stellte ihn in einer Husaren-Uniform der Kaiserin vor.

Er gefiel.

Noch an dem nämlichen Tage bezog er die Zimmer, die Sawadowsky eben verlassen hatte und wurde zum Obersten und Flügeladjutanten der Monarchin ernannt.

Nun ging die Sache ihren gewöhnlichen Gang. Ehrenstellen, Gnadenzeichen und Reichtümer häuften sich täglich. Keiner von Katharinas Günstlingen hat in einer Zeit von elf Monaten (denn so lange währte nur seine Gunst) so ungeheure Gnadenbezeigungen erhalten als Sorizsch. Er erhielt während der Zeit als er am Hofe war, weit über fünfmalhunderttausend Rubel bares Geld, worunter zwanzigtausend Rubel zu seiner ersten Einrichtung, achtzigtausend zur Einrichtung auf seinen Gütern, zweihundertundvierzigtausend zur Bezahlung seiner Schulden und alle seine Besoldungen waren. Ferner bekam er an Besitzungen und andern Vorteilen: fünfzehnhundert Bauern; desgleichen für hundertundzwanzigtausend Rubel einige Güter, die man vom Grafen Buturlin[1]) in Livland kaufte, und da

[1]) Graf Buturlin ist einer der witzigsten und unterrichtetsten Köpfe in Rußland. Sein großes Vermögen setzt ihn in den Stand,

das Geschenk zu unwichtig schien, so fügte die Kaiserin aus ihrer Kasse die Einkünfte dieser Güter von zehn vergangenen Jahren hinzu; alsdann eine Kommanderie des Maltheser-Ordens in Polen, die ungefähr zehntausend Rubel einbrachte, und endlich die ansehnliche Stadt und Herrschaft Schklow in Polen, die man vom Fürsten Adam Czartorynski[1]) für vierhundertundfünfzigtausend Rubel gekauft hatte.

Sein Schatz an Diamanten belief sich weit über zweihunderttausend Rubel. Nur allein am Krönungstage 1777 bekam er Stern und Ordenszeichen vom Schwert-Orden, Achselband, Säbel (denn er ging immer als Husar gekleidet), Federstutz, Ring, Halsknopf (die man damals trug, wie jetzt die Busennadeln), und Schuhschnallen von Brillanten. — Auch seinem Stolze wurde geschmeichelt. Er übersprang den Grad eines Brigadiers und wurde Generalmajor und Generaladjutant der Kaiserin.

ganz unabhängig vom Hofe zu sein, von dem er auch unter Katharina II. nicht gesucht wurde. Seine Talente für die Gesellschaft sind unübertreffbar. Frau von Diwow ist seine Schwester.

[1]) Fürst Adam Czartorynski, einer der vornehmsten und reichsten Polen, der selbst Absichten auf die Krone seines Vaterlandes hatte, war ein leiblicher Cousin Stanislaws Augusts. Die Umstände änderten sich so, daß er nach Dresden gehen mußte, um die Krone dem damaligen Kurfürsten, jetzigen König von Sachsen, anzubieten, der sie nicht annahm. Cz. lebt wahrscheinlich in Wien. H. Seine Söhne waren: der russische Staatsminister Adam Czartorynski und Konstantin, der Kammerherr ist. Fürst Adam Kasimir Czartorynski, geboren 1734, starb am 19. März 1823 auf seinem Gute Sieniawa in Galizien. Seine Söhne waren Adam Georg, geboren 1770 — der berühmte polnische Patriot, — starb als Verbannter 1861 in Montfermeil bei Paris. Sein Bruder, Fürst Konstantin, geboren 1773, kämpfte auf der Seite Napoleons gegen Rußland, trat dann später ins russische Heer ein. Er zog sich 1828 nach Wien zurück. Fürst Konstantin ist der Gründer der bekannten Fürstlich Czartorynskischen Kunstsammlungen (s. Theod. v. Frimmel, Lexikon der Wiener Gemäldesammlungen. München, Georg Müller, 1913, 1. Bd., S. 275 ff.). Er starb am 23. April 1860.

Von russischen Orden hatte er nur die vierte Klasse des Georg-Ordens, den er sich durch seine Bravheit verdient hatte, aber er hatte einige ausländische Orden. Im August 1777 schickte der Großmeister von Malta der Kaiserin zwei Kreuze zu ihrer Disposition. Sie gab eines an Ribas und das andere an Sorizsch. Der König von Schweden, der eben damals in Petersburg war, machte ihn, als einen Militär, zum Ritter des Schwert-Ordens und schickte ihm von Helsingfors aus das große gelbe Band. Endlich ließ man am Ende des Jahres 1777 auch noch aus Warschau den Weißen Adler-Orden für ihn kommen.

Sorizsch blieb, wie gesagt, nur elf Monate im Genusse dieses Glücks. Unbedachtsam, wie er war, glaubte er mit eigenen Flügeln fliegen zu können. Aber Potemkin bemerkte dessen eigenmächtigen, kühnen Flug und drückte ihn zu Boden. Eine unbedeutende Zänkerei, die Sorizsch mit dem Fürsten hatte, veranlaßte die Entfernung des erstern. Potemkin hatte keinen Groll gegen ihn, war nicht neidisch auf dessen ungeheure Reichtümer und fürchtete nicht dessen schnell emporgeschossenes Ansehen, weil er wußte, daß Sorizsch durchaus so unbedeutend war, daß er ihm schlechterdings nicht gefährlich werden konnte; aber er wollte zeigen, daß man nicht ungestraft sich auch nur den Schein erlauben dürfe, sich ihm widersetzen zu wollen und wollte durch Beispiele vor der Gefahr warnen, jemals einen solchen Gedanken zu fassen.

Der Fürst stellte der Kaiserin vor, daß es für ihre aufgeklärten Einsichten unangenehm und demütigend zugleich sei, einen Mann von so ganz eingeschränkten Kenntnissen, wie Sorizsch, um sich zu haben und machte ihr Vorschläge zur Wahl eines andern Adjutanten, mit dem sie in diesem Stücke zufriedener sein

könne. Da sie eben in dem Augenblicke auch wenig Zuneigung zu ihm fühlte, so nahm sie den Vorschlag des Fürsten an.

Sorizsch war eben im Sommer 1778 mit der Kaiserin und Potemkin in Zarskoje Selo. Er befand sich im Juni eines Abends allein in seinem Zimmer, als er den Befehl erhielt, sich in dem nämlichen Augenblick vom Hofe zu entfernen, und sich auf seine Güter zu begeben. Er war wie vom Schlage getroffen. Wie ein Pfeil schoß er bis an die Zimmer der Monarchin, aber man verwehrte ihm den Eingang. Er bat um die Erlaubnis, Abschied nehmen zu dürfen, aber sie wurde ihm rund abgeschlagen. Nun eilte er zu dem Fürsten Potemkin, aber dieser bestand darauf, daß er noch an dem nämlichen Abende auf seine Güter nach Livland und von da nach Weiß-Rußland gehen müsse, um dort diejenigen Güter zu übernehmen, die man für ihn von Czartorynski gekauft hatte. Einwendungen halfen nicht. Er mußte abreisen und vertraute Bediente zurücklassen, die ihm seine Sachen nachbringen mußten.

Er nahm den Weg, den man ihm vorgeschrieben hatte. In Schklow ließ er sich nieder und richtete sich fürstlich ein. Alles, was die Annehmlichkeiten des Lebens durch Aufwand befördert, das hatte er; sogar eine Theatergesellschaft. Aber bald waren seine großen Einkünfte nicht hinreichend, seine sybaritische Lebensweise zu unterhalten. Da er nicht Herr genug über sich war, seinem Aufwande Schranken zu setzen, so geriet er bald in die größte Verlegenheit. Am Ende des letzten Jahrhunderts waren seine Besitzungen mit Schulden beladen und fast alle seine Juwelen verkauft.[1])

[1]) Sorizsch soll sich dadurch aus der Verlegenheit geholfen haben, daß er mit Eifer und Geschick Falschmünzerei betrieb. (Bernh. Stern I, S. 273.)

Sorizsch war klug genug gewesen, sich bald nach seiner Entfernung vom Hofe durch demütige Unterwerfung mit dem Fürsten Potemkin auszusöhnen. Dieser erlaubte ihm sogar im Jahre 1787 unterwegs zu ihm zu kommen, als der Fürst auf dem Wege nach Cherson beschäftigt war, die theatralischen Einrichtungen anzuordnen, welche die Kaiserin auf ihrer Reise täuschen sollten.[1])

Potemkin nahm ihn mit Güte auf und hätte es gern gesehen, wenn er durch ihn den stolzen und gefährlichen Mamonow hätte verdrängen können.

Sorizsch war noch ein schöner Mann und nicht anspruchslos.

Die Kaiserin willigte ein, ihn zu sehen, behandelte ihn mit Gnade und machte ihn zum Generalleutnant. Doch dabei blieb es. Potemkin, der seit einiger Zeit nur in Intervallen am Hofe gelebt hatte, verlor nach und nach von seinem Ansehen. Er bemerkte es jetzt deutlich, wollte aber keine auffallende Szene wegen einer Sache erregen, die ihn im Grunde nicht so außerordentlich interessierte.

Sorizsch ging zurück, wie er gekommen war.

Dieser außerordentlich schön gebildete Günstling gehörte, wie wir jetzt gleich zeigen werden, zu der geringen Anzahl von Männern, die kein Laster, wenig Fehler, einige Tugenden und viel angenehme Eigenschaften besitzen.

Sorizsch hatte keinen durchdringenden Verstand, aber er war weit entfernt, ein eingeschränkter Kopf zu sein. Erziehung hatte er nicht und folglich auch, außer

[1]) Gemeint sind die „Potemkinschen Dörfer", die der allmächtige Günstling als Statthalter der Krim 1787 errichtete, um der Kaiserin den blühenden Zustand der Provinz vorzutäuschen.

der französischen Sprache, nicht die geringsten Kenntnisse erlangt. Aber er war äußerst witzig, belustigend im höchsten Grade und von einer unerschöpflichen und ununterbrochenen guten Laune. Diese für die Gesellschaft so angenehmen Eigenschaften machten ihn ohne Widerspruch zum liebenswürdigsten von allen Günstlingen Katharinas. Er war überdies brav, ehrlich, gutmütig, dienstfertig und keiner Verstellung fähig. Schade war es, daß so gute Eigenschaften oft durch eine unglaubliche Eitelkeit, durch einen schwer zu übertreffenden Leichtsinn und durch einen unmäßigen Hang zur Verschwendung verdunkelt wurden.

96. Korsakow.

Korsakow war ein Edelmann von einer sehr guten russischen Familie, die eigentlich Korsakow-Rimskoy heißt.

Er fing seine Militärdienste als Sergeant in der Garde zu Pferde an, ließ sich aber durch Empfehlung zu einem Kürassierregimente setzen und diente mit Auszeichnung in den polnischen Unruhen.

Er war Hauptmann, als der Fürst Potemkin ihn kennen lernte.

Korsakow gefiel ihm und wurde daher zweien Kompetenten zugesellt, von denen die Kaiserin an die Stelle des eben entlassenen Adjutanten Sorizsch einen wählen sollte. Diese waren: Bergmann, ein Livländer, und Ronzow, der Bastard eines Grafen Woronzow, den wir aber nicht genauer anzugeben wissen. Beide

hatten wenig Empfehlendes, auch wenn sie nicht mit Korsakow verglichen wurden. Neben ihm gestellt, verloren sie ganz, weil er ein äußerst elegantes Ansehen hatte.

Es war aber auch noch eine andre Ursache, die Korsakow den Vorzug versicherte.

Dieser junge Mann hatte den Ruf, ein Neuling in allem, unerfahren in den Intrigen jeder Art und folglich ganz unschuldig zu sein. Einen solchen Mann um sich zu haben, hatte man längst gewünscht.

Man war übereingekommen, der Kaiserin die drei Kandidaten in ihren innern Vorzimmern zu zeigen. Sie kamen dahin, der Fürst Potemkin war noch nicht da.

Die Kaiserin erschien, sprach mit allen Anwesenden, und ging endlich zu Korsakow hin. Sie gab ihm ein Bukett, das man ihr eben brachte und trug ihm auf, es in ihrem Namen dem Fürsten Potemkin zu bringen und ihm zu sagen, daß sie ihn zu sprechen wünsche. Korsakow richtete den Befehl aus. Potemkin verstand den Wink und um, wie er sagte, den Überbringer eines kaiserlichen Geschenks zu belohnen, machte er ihn zu seinem Adjutanten.

So erzählte man wenigstens lange hernach die Geschichte der Ernennung dieses Günstlings.

Dem sei, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß er den Tag nach seiner Vorstellung, im Monat Juni 1778, Flügeladjutant wurde, und im Kaiserlichen Palais in Zarskoje Selo wohnen blieb.

Er blieb nach und nach, aber immer in kurz aufeinander folgenden Monaten, Fähnrich von der Chevaliersgarde, die ihm, so viel wir uns erinnern, den Rang vom Generalmajor gab, dann Wirklicher Kammerherr, dienstleistender Generalmajor, Ritter des Weißen

Adler-Ordens und endlich Generaladjutant der Monarchin.

Seit einigen Jahren konnten die Günstlinge sich nicht lange in der Gunst ihrer Gebieterin erhalten.

Korsakow war in dem Fall seiner nächsten Vorgänger.

Er verlor seine Stelle im Oktober 1779, also fünfzehn Monate nachdem er sie erhalten hatte. Potemkin selbst war es, der ihn entfernte, nicht weil er ihn fürchtete (denn Korsakow war von seiten der Verstandes ebensowenig gefährlich als Sorizsch), sondern weil er durch ihn die liebenswürdige Gräfin Bruce,[1]) die Schwester seines Todfeindes, des Generalfeldmarschalls Grafen Rumjanzow, stürzen wollte.

Korsakow hatte angenehme Formen und gefiel der Gräfin, die einen besonderen Wert auf Männerschönheit zu setzen wußte. Sie, eine vertraute Freundin der Kaiserin, hatte täglich Gelegenheit, den Günstling zu sehen.

Potemkin merkte das Verständnis der Liebenden, und weit entfernt, es zu stören, ermunterte er vielmehr beide es fortzusetzen, um den Fall desto zuversichtlicher bereiten zu können.

Als er seiner Sache gewiß war, entdeckte er den Roman der Monarchin, die mit Recht über die Treulosigkeit ihrer Freundin und den schwarzen Undank ihres Günstlings aufgebracht sein mußte. Sie ließ beide ihre Empfindlichkeit fühlen.[2])

[1]) Die Gräfin Bruce, eine sehr schöne und geistreiche Frau, starb in der Mitte der achtziger Jahre. Von ihrem Gemahl ist in diesem Buche schon die Rede gewesen. H.

[2]) Die „Empfindlichkeit" war echt russisch: Katharina ruft wütend die ganze Dienerschaft zusammen und läßt das Paar noch im Bette durchprügeln. (Stern II, S. 531.)

Korsakow erhielt Befehl, in fremde Länder zu reisen, und die Gräfin Bruce mußte nach Moskau gehen.

Doch, wenn auch dieser Fall nicht eingetreten wäre, so würde sich Korsakow doch nicht haben auf seinem Posten erhalten können. Dieser vorgebliche Neuling in allem hatte, wie man erfuhr, schon ehemals in Warschau ein unregelmäßiges Leben angefangen, das er noch im Kaiserlichen Palais fortsetzte. Er hatte öftere Unpäßlichkeiten und man fing eben an, Folgen davon zu fürchten, als sein unbesonnener Umgang mit der Gräfin Bruce ihn vom Hofe entfernte.

Er blieb nach seinem Abgange noch in Petersburg, weil eine ernsthafte Krankheit ihn hinderte, diese Residenz zu verlassen. Es mußte ihm mehrmals die Ader geöffnet werden und es vergingen einige Wochen, ehe er sich wieder erholen konnte.

Sobald er wieder hergestellt war, ging er einigemal, so wie die andern Höflinge, an den Hof.

Man hat dieses Benehmen tadeln wollen, doch dünkt uns, geschieht dies mit Unrecht. Warum sollte er, da er noch nicht reisen durfte, nicht ebensogut wie andere seine Ehrfurcht öffentlich einer Monarchin bezeigen können, die so viel Gnade für ihn gehabt hatte?

Indessen machte diese Erscheinung bei Hofe und andre Bemühungen keinen Eindruck, so sehr er auch gewünscht hatte, wieder in seinem Posten angestellt zu werden. Er hoffte es sogar, weil seine Zimmer im kaiserlichen Palais aus andern Ursachen noch unbewohnt blieben; allein er irrte sich.

Da er endlich hiervon überzeugt war, ging er so viel uns bekannt ist nicht auf Reisen, sondern nach Moskau, wo er nach dem Tode der Gräfin Bruce ein neues Verständnis mit der geschiedenen Gemahlin des alten

Grafen Strogonow,[1]) einer gebornen Prinzessin Trubetzkoy[2]) anknüpfte.

Er blieb immer in Moskau wohnen und lebt wahrscheinlich noch daselbst von den Einkünften seines großen Vermögens.

In der Zeit seiner Gunst hat er ungefähr folgende Geschenke erhalten: das Palais von Wasiltschikow, das man für hunderttausend Rubel gekauft hatte. Er vermietete es jährlich für dreitausend Rubel, damals eine große Summe, jetzt eine Kleinigkeit. In der Folge verkaufte er es an den alten Grafen Musin-Puschkin,[3]) wir glauben für hunderttausend Rubel.

Mit Inbegriff seiner Besoldungen bekam er an barem Gelde zweimal hunderttausend Rubel; zur Bezahlung seiner Schulden hunderttausend Rubel und zu seiner Reise hundertundsiebzigtausend Rubel. Ferner erhielt er in den besten Provinzen Rußlands viertausend Bauern und für hundertfünfzigtausend Rubel Brillanten.

Korsakow war im Grunde wohl mehr liebenswürdig

[1]) Graf Strogonow ist ohne Widerrede einer der gelehrtesten Ästhetiker in Rußland. Seine großen Reichtümer haben ihm die Mittel verschafft, die schönsten Sammlungen von Gemälden, Antiken und Naturalien anzulegen. Dieser würdige Mann hat schon ein sehr hohes Alter erreicht. Er ist Oberkammerherr und Ritter der russischen und polnischen Orden. Sein Sohn ist ebenfalls ein Mann von Verdiensten und schon Staatsminister. Alexander Strogonow, geboren 1734, starb als Präsident der Akademie der Künste 1811 in Petersburg. Sein Sohn Paul war General in den russischen Feldzügen gegen Napoleon I. Er starb 1817.

[2]) Sie ist eine Tochter des Fürsten Peter und eine Enkelin des Fürsten Nikita Trubetzkoy. Von beiden Männern ist schon in diesem Buche etwas gesagt worden. H.

[3]) Graf Musin-Puschkin lebte noch im Jahre 1709 und war Generalfeldmarschall. Er kommandierte einmal die Armee in Finnland im Jahre 1790, wobei nichts Merkwürdiges vorfiel. Sein Sohn hat die Gräfin Bruce geheiratet und heißt seitdem Musin-Puschkin-Bruce. H.

als schön, aber seine Formen waren die elegantesten und reizendsten, die man sehen konnte. Diese Politur verlor sich jedoch bald, sein Ansehen wurde das eines angenehmen Wüstlings und predigte die Geschichte seiner unregelmäßigen Lebensweise.

Die Hauptzüge in seinem Charakter waren Leichtsinn und Gutmütigkeit.

Er hatte die Gabe einer sehr angenehmen Unterhaltung und einen richtigen, obgleich nicht durchdringenden Verstand, aber nicht die geringsten Kenntnisse. Über diesen letztern Punkt hat man eine Anekdote, die sogar gedruckt ist, deren Wahrheit wir jedoch nicht verbürgen.

Man sagt nämlich, Korsakow habe gehört, daß ehemals die alten Staatsminister und vornehmen Hofmänner zahlreiche Bibliotheken hatten, die zum Staate in einem großen Palais notwendig waren. Als er nun den Palast des Herrn von Wasiltschikow von der Kaiserin geschenkt bekam, habe er einen Buchhändler kommen lassen und bei ihm eine Bibliothek für einen bestimmten Saal bestellt. Auf die Frage des Mannes, ob Herr von Korsakow den Aufsatz der Bücher gemacht habe, die er haben wollte und welche Wissenschaften besonders darin aufgenommen werden sollten, habe der Günstling geantwortet: „Darum bekümmere ich mich nicht, das ist Ihre Sache, unten müssen große Bücher stehen und immer höher hinauf kleinere, just, wie es bei der Kaiserin ist."

97. Iwan Strachow.

Iwan Strachow, ein Russe bürgerlichen Herkommens, war der Vetter einer Kammerfrau der Kaiserin Katharina II.

Sein Wuchs war klein, sein Gesicht häßlich und sein Anstand unangenehm. Dennoch glaubte er, auf die Monarchin — die eben damals den Günstling Korsakow vom Hofe entfernt hatte — Eindruck gemacht zu haben, weil diese Fürstin, als sie ihm von ungefähr in Zarskoje Selo in ihrer Garderobe sah, ihn mit ihrer gewöhnlichen Anmut und Herablassung anredete.

Strachow war so gewiß von seinem Wert überzeugt, daß er sogar von der Möglichkeit, Günstling zu werden, mit dem Grafen Panin sprach, in dessen Kanzlei er als Sekretär arbeitete. Er machte diese Entdeckung dem Grafen, als er mit ihm von Zarskoje Selo hereinfuhr, woselbst der Minister Vortrag bei der Kaiserin gehabt hatte. Panin hielt ihn geradezu für toll und wollte ihn von diesem törichten Wahn abbringen. Doch Strachow war wirklich nicht so sinnlos als Panin glaubte; wenigstens ward er durch seinen Wahn glücklich.

Er ging öfter zu seiner Verwandten und sah immer die Kaiserin, die, auf eine ganz unbegreifliche Weise, wahrscheinlich um sich zu belustigen, sich zuweilen gern mit ihm unterhielt.

Als sie einst zu ihm sagte, er sollte sich eine Gnade ausbitten, fiel Strachow auf seine Knie, und bat um ihre Huld. Diese Probe seines Verstandes mochte wahrscheinlich zu stark sein. Die Kaiserin sah ihn nie wieder als öffentlich am Hofe.

Indessen hatte er bei dieser Gelegenheit sein Glück

gemacht. Er bekam große Geschenke an Geld und Bauern und wurde Wirklicher Staatsrat, Vizegouverneur von Kostroma und Ritter des Wladimir-Ordens.

---

98. Alexander Lanskoy.

Alexander Lanskoy war der Sohn eines russischen Edelmanns von sehr guter Familie.

Er war Chevaliergardist, als ihn der General Tolstoy[1]) schon in der Zeit, als noch Korsakow bei Hofe wohnte, der Monarchin zum Generaladjutanten empfahl. Sein äußerer Anstand und seine Unterhaltung gefielen zwar dieser Prinzessin, allein — besondere Umstände veranlaßten sie damals, ihre bestimmte Entschließung noch zurückzuhalten. Indessen erhielt er zehntausend Rubel, um sich einigermaßen einrichten zu können. Zugleich gab man ihm von verschiedenen Seiten teils den Befehl, teils den freundschaftlichen Rat, sich an den Fürsten Potemkin zu wenden. Der Fürst nahm dieses Zeichen des Zutrauens sehr günstig auf und machte ihn sogleich zu seinem Adjutanten. In dieser Stelle blieb Lanskoy sechs Monate.

Erst in der heiligen Woche 1780 fand die Kaiserin, die bisher wichtige Geschäfte gehabt hatte und kränklich gewesen war, einen Augenblick Zeit, sich den jungen Lanskoy vorstellen zu lassen. Sie ernannte ihn zu ihrem Flügeladjutanten und zum Obersten.

An dem nämlichen Tage bekam er den Befehl, die

[1]) General Tolstoy hatte sich im ersten Türkenkriege einen sehr rühmlichen Namen erworben. Die beiden Grafen Tolstoy, die jetzt wichtige Staatsämter am russischen Hofe bekleiden, sind seine Söhne. Er starb in den achtziger Jahren. H.

Zimmer, die Korsakow im Palais bewohnt hatte, einzunehmen.

Lanskoy machte seine Existenz am Hofe nur durch seine lobenswürdige Anhänglichkeit an die Kaiserin und durch die Belohnungen merkwürdig, die er dafür erhielt.

Er befaßte sich nie mit Staatsgeschäften, die so wenig für ihn gemacht waren als er für sie. Demungeachtet hätte er doch oft Gelegenheit gehabt, sich wichtig zu machen.

Zu seiner Zeit kamen Joseph II., dann Friedrich Wilhelm, der Thronfolger Friedrichs II., und endlich Gustav III. nach Rußland. Jeder von ihnen hätte ihn gern in sein Interesse gezogen, aber sein Betragen war immer so zurückhaltend, daß man ihm nie beikommen konnte.

Hofintrigen vermied er sorgfältig, und man kann sagen, daß, so lange er am Hofe war, Weiber und Schwätzer wenig oder gar keine Geschäfte dieser Art daselbst treiben konnten.

Selbst seine Verwandten hatten keinen Zutritt bei ihm, obgleich die Monarchin, aus eignem Antrieb, einigen von ihnen Stellen am Hofe gegeben hatte.

Kurz, Lanskoy verband sich mit keinem, lebte bloß für seinen Dienst und opferte sich seinen Pflichten auf.

Diese Ruhe des Günstlings schien für keinen gefährlich und war es für alle. Sein Ansehen bei der Monarchin, die er nie verließ, war unbegrenzt. Jeder gestand sich, daß es Lanskoy nur ein Wort koste, um ihn zu stürzen, und Potemkin selbst fühlte, daß sein politisches Dasein fast nur allein von dem Willen dieses Günstlings abhänge.

Zum Glück für die Höflinge lebte dieser furchtbare Mann nicht lange. Seit seiner Erscheinung am Hofe

war er immer kränklich. Gleich anfänglich hatte er ein hitziges Fieber. Durch die Bemühungen der Ärzte und durch die sorgfältigste Pflege erholte er sich wieder von seiner Krankheit. Doch war seine Gesundheit nicht ununterbrochen; er hatte zuweilen kleine Anfälle von Kränklichkeit. Hieran war er wohl größtenteils selbst Schuld. Seit einiger Zeit hatte er die Gewohnheit, viel erhitzende Arzneien zu sich zu nehmen, um dadurch, wie er fälschlich wähnte, seinen Kräften aufzuhelfen. Man kann denken, daß er dadurch seinen Zustand eher verschlimmerte. Doch würden seine Jugend und seine starke Natur ihn gerettet haben.

Aber eines Tages im Sommer 1784, als er sich eben außerordentlich erhitzt hatte, aß er eine große Menge süßer Zitronen.[1])

Von diesem Abend an verfiel er in eine tödliche Krankheit. Alle Künste der Hof- und Stadtärzte wurden aufgeboten, aber vergebens.

Endlich, vierzehn Tage nachher, am 25. Juni, ließ die gütige und besorgte Kaiserin, die sogar die Pflege in der Krankheit nach ihrem Befehl geleitet hatte, den berühmten Weickhard[2]) rufen, den sie schon so lange vorher wegen seines großen Rufs aus Fulda nach Pe-

[1]) Gemeint sind Apfelsinen, damals und viel später noch eine kostbare Frucht.

[2]) Weickhard ward das Opfer einer Kabale. Als er nach Petersburg kam, wurde er gar nicht so geschätzt, als er verdiente. Es war ihm schmerzhaft, sich aus seinen glücklichen Verhältnissen gerissen zu sehen. Sein Bruder ist ein geschickter Arzt in Petersburg. Jegar Adamowitsch Weickhard (1742—1803) war vom Jahre 1784 an der Leibarzt der Kaiserin. Sein Leben und seine Erfahrungen am russischen Hofe hat Weickhard in der Schrift „Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des Kaiserl. Russischen Staatsrats M. A. Weickhard" (Leipzig 1802) niedergelegt. Umständlich wird darin (S. 276) über das Leiden und den Tod Lanskoys berichtet. Die von Helbig hervorgehobene Mißstimmung Weickhards hat seinen Grund in dem Größenwahn des Arztes, der sich von allen verfolgt und unterschätzt wähnt.

tersburg hatte kommen lassen. Er gehorchte ungern, weil ihn Lanskoy schon zuvor einmal durch Unhöflichkeiten von sich gejagt hatte. Aber auf den Befehl der Monarchin ging er doch mit dem Assessor Kelchen[1]) zu dem Kranken.

Sobald er diesen sah, sagte er gleich zu der Kaiserin: „Noch heute abend stirbt er." Er fand nämlich, daß Lanskoy schon den Brand im Halse hatte. Die Monarchin wollte es nicht glauben und zog die Wissenschaft des Arztes in Zweifel. Sie behauptete, dieser nahe Tod sei unmöglich, weil der Kranke schon wieder sprechen könne. Indessen hatte Weickhard doch recht. Der Brand im Halse hatte schon gewirkt.

Lanskoy starb noch am Abende des 25. Juni 1784, im siebenundzwanzigsten Jahre seines Alters.

Da er mit niemand in Verbindung gestanden hatte, so wurde er auch von niemand betrauert als von der menschenfreundlichen Monarchin, deren sanftes Herz, immer von den Gefühlen der Freundschaft durchdrungen, einen sehr gerechten Schmerz bei dem Verlust eines Mannes äußerte, den sie täglich in ihrer Gesellschaft zu sehen gewohnt war, und dessen Dienste sie zu schätzen wußte. Aus Vorsicht öffnete man ihr eine Ader. Sie verhüllte dabei ihr Gesicht mit einem dichten Schleier, um ihren Zustand zu verbergen, der zu irgendeiner Auslegung hätte Anlaß geben können. Die Kaiserin konnte sich jedoch lange nicht von dem Schrecken erholen, den ihr natürlicherweise dieser ganz in ihrer Nähe erfolgter Tod verursacht hatte. Ihr erhabener Geist schien auf einige Zeit zu schlafen, aber die Regungen ihres gefühlvollen Herzens sprachen laut.

Katharina II. gab jetzt aufs neue Beweise von der

[1]) Kelchen war Hofmedikus und ein geschickter Arzt.

großen Menschenliebe, die man immer zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte.

Noch lange knüpften sich, wenn man so sagen kann, ihre traurigfrohen Empfindungen an die Gestalt des Verstorbenen.

Die Kaiserin fuhr nach dem Tode Lanskoys mit dessen Schwester, einer Frau von Kurselew,[1]) nach Petersburg und von da nach Pela, einem kleinen unausgebauten Lustschloß in der Nähe der Residenz; aber nach Zarskoje Selo kam sie in diesem Sommer nicht wieder zurück.

Ein schwärmerischer, jugendlicher Wunsch, den Lanskoy einmal gehabt hatte, in einer romantischen Gegend des Gartens in Zarskoje Selo begraben zu werden, wurde ausgeführt. Man brachte seine Leiche dahin und bezeichnete den Ort durch eine einfache aber kostbare Urne von Marmor, die man noch in den neunziger Jahren daselbst sah. Die Leiche selbst blieb bis zum Winter in dieser Grabstätte.

Ungesittete Bösewichter nahmen den Leichnam aus dem Sarge, verstümmelten ihn und suchten durch schändliche Schmähschriften, die aber doch einen Verfasser von Verstand verrieten, das Andenken des Verstorbenen zu entweihen.

Die Kaiserin, die darüber mit Recht aufgebracht war, ließ den Sarg in der Kirche der nahe gelegenen Stadt Sophia beisetzen, bis eine andre kleine aber geschmackvolle Kapelle daselbst erbaut war, in welcher man ihn begrub, und die man daher das Mausoleum des Günstlings Lanskoy nennen könnte.

Die großen Gnadenbezeigungen der Monarchin bei

[1]) Der Gemahl dieser Dame wurde nach Lanskoys Tode Flügeladjutant und Oberst, nahm aber bald seinen Abschied und lebt von seinem großen Vermögen.

Lanskoys Leben und nach seinem Tode wurden allerdings durch seine scheinbar unverfälschte Güte des Herzens, durch seinen gleichmütigen, von keinem äußern Eindruck beunruhigten Lebenswandel und durch seine unverbrüchlich treue Anhänglichkeit an die geheiligte Person der Kaiserin gerechtfertigt. Es ist gewiß, und diese Prinzessin gestand es selbst, daß sie in ihrem Leben nie ein Beispiel solcher Treue gefunden habe.

Aber übrigens war seine Existenz für viele Menschen im russischen Reiche schädlich, für keinen nützlich und für die meisten gleichgültig. Er hatte weder Kenntnisse noch Geistesfähigkeiten, die ihn bedauern machten, und es wäre noch sehr zu untersuchen, ob seine Treue gegen die Monarchin eine überlegte Tugend, eine natürliche Stimmung oder ein studierter Betrug war. Verborgener Geiz war der Grund seines Charakters und der Hebel seiner Handlungen, die nur darauf abzweckten, unermeßliche Reichtümer, Ehrenstellen und Gnadenzeichen zu häufen.

Wenn Lanskoy länger gelebt hätte, so würde er alle Emporkömmlinge übertroffen haben. Er, der in seinem siebenundzwanzigsten Jahre starb, war damals schon Generalleutnant, Generaladjutant, Wirklicher Kammerherr, Leutnant des Korps der Chevaliersgarde, Chef des Kürassierregiments Troizk und Ritter des Alexander-Newsky-, des Weißen Adler-, des Stanislaus-, des Nordstern- und des Annen-Ordens.

Lanskoy kostete dem Staate in einer Zeit von drei Jahren und einigen Monaten sieben Millionen Rubel; so hoch belief sich seine Verlassenschaft an Gütern, Häusern, Kostbarkeiten, barem Gelde und Brillanten.

Er machte die Kaiserin zur Erbin seiner Reichtümer, allein diese Fürstin hatte die Großmut, sie seinen

nächsten Verwandten zu überlassen. Sie behielt nur die kostbare Gemäldesammlung, das für den Kenner unschätzbare Medaillenkabinett, die Bibliothek, die freilich manchen Ladenhüter enthielt, alles Silbergeschirr und für viermal hunderttausend Rubel Güter. Dies alles kaufte sie aus der Erbschaftsmasse mit barem Gelde. Seine Besitzungen waren vortrefflich und in den besten Provinzen des Reichs gelegen. Sein Haus[1]) ist noch das schönste in Petersburg.

So wurde Lanskoy durch die Gnade der Kaiserin wider seinen Willen erst nach seinem Tode wohltätig für seine Verwandten, für die er bei seinen Lebzeiten gar nichts getan hatte. Daß er den Männern in seiner Familie nicht wichtige Staatsämter erteilen ließ, wozu sie vielleicht nicht Fähigkeiten hatten, oder sie auf Kosten des Reichs nicht bereicherte, wäre löblich genug, wenn er diese Enthaltsamkeit aus Patriotismus gehabt hätte, aber daß er von seinen eigenen Reichtümern ihnen kein besseres Schicksal bereitete, war schändlich und bewies, daß er keines Mitleids fähig war.

Seine Schwestern hatte die Kaiserin zu Hoffräuleins ernannt, aber der Bruder war nicht weiter als bis zum Oberstleutnant avanciert. Das war er noch in den neunziger Jahren.

Diese Geschwister hatten keinen Vorteil von ihm, als daß sie an der Tafel von dreißig Personen speisen konnten, welche die Hofküche für ihn unterhielt und an welcher er selbst niemals aß. Sieben Vettern von Lanskoy, worunter sehr verdienstvolle Leute waren, konnten doch nichts weiter als ganz unbedeutende Plätze in der Armee erhalten.

[1]) Dieses Haus steht dem Winterpalais gegenüber. Das große Portal und die Balkons sind ganz von dem schönsten grauen, weißen und roten Marmor. In diesem Palast ist ein sehr geräumiges Theater, worin gewöhnlich die deutschen Schauspiele gegeben werden.

War Lanskoy der geschätzteste von allen Günstlingen der Kaiserin, so war er auch gewiß einer der schönsten.

Die Natur hatte ihm eine vollkommen reizende Gestalt gegeben, die mit einem richtigen Ebenmaß des Wuchses und des Gliederbaues vorteilhaft verbunden war. Seine Schönheit soll auf einem vortrefflichen Bilde[1]) in der Eremitage nicht erreicht sein. Er ist auf demselben in der rot und schwarz mit Silber gestickten Uniform der Artillerie vorgestellt.

Die Adjutanten der Kaiserin hatten das Recht, alle Uniformen in der Armee ohne Unterschied nach ihrer Wahl zu tragen; nur die Uniform der Flotte war davon ausgenommen. Wahrscheinlich fand Lanskoy, daß die von der Artillerie ihn am besten kleide.

Das Bild ist in Kniestück. Der Günstling ist darauf vorgestellt, wie er den Generaladjutanten-Stock[2]) in der Hand hat und vor einem Tische steht, auf welchem sich die Büste der Kaiserin befindet und Zeichnungen liegen.

---

99. Alexander Yermolow.

Nach dem Tode des Adjutanten Lanskoy machten sich die Freunde der Kaiserin zur Pflicht, ihre Gebieterin zu bitten, daß sie einen Gesellschafter wählen möchte. Es währte lange, ehe sie von der Monarchin die Erlaubnis erhalten konnten, ihre Vorschläge tun zu dürfen; endlich aber gab sie ihre Genehmigung dazu,

[1]) Das Bild ist von dem Engländer James Walker in Kupfer gestochen worden.

[2]) Dieser Stock war von Ebenholz mit einem goldenen Knopf, worauf der kaiserliche Adler schwarz emailliert war.

Fürstin Katharina Romanowna Daschkow

und nun bemühte man sich, schickliche Individuen zu finden.

Dies tat unter andern die Fürstin Daschkow,[1]) und man konnte von der Klugheit und den Kenntnissen dieser Frau erwarten, daß sie gewiß einen sehr geistreichen Mann vorschlagen würde. Dies geschah auch. Der Kompetent war ihr Sohn, ein junger Mensch von den größten Hoffnungen, der unter der Aufsicht seiner Mutter in England studiert hatte. Der Oberst, Knes Daschkow,[2]) hatte wirklich für die Gesellschaft viel liebenswürdige Eigenschaften und sein Äußeres war äußerst empfehlend. Er gefiel auch sogar der Kaiserin. Aber das alles war nicht hinreichend. Der Fürst Potemkin, der den unruhigen Geist der Mutter kannte und ihren Einfluß fürchtete, gab ihm die Exklusion.[3])

Er nahm es nun allein auf sich, einen Mann auszusuchen, der den Posten des verstorbenen Lanskoy bekleiden könnte, und kam endlich im Februar 1785 mit diesem Geschäfte zustande.

Alexander Yermolow, ein russischer Edelmann von guter aber nicht in großem Ansehen stehender Familie, war Unteroffizier im Semenowskyschen Garderegiment als ihn der Fürst Potemkin zu seinem Adjutanten ernannte und ihn der Kaiserin bei einem deswegen veranstalteten Feste zeigte. Yermolow war damals erst zweiundzwanzig Jahre alt und hatte den Beifall der Monarchin.

Adjutant Potemkins zu sein, war, wie wir gesehen

[1]) Gemeint ist die alte Freundin Katharinas.

[2]) Knes Daschkow nahm seinen Abschied als General, vermählte sich und lebt bloß für die Wissenschaften in Moskau.

[3]) Nach ihren Memoiren hat die Fürstin Daschkow, ganz im Gegensatze zu den Angaben Helbigs, alles aufgeboten, ihren Sohn vor der verächtlichen Rolle eines Günstlings zu bewahren. (Engl. Ausgabe, London 1840, I. Bd., S. 218, 228, 341.)

haben, gewöhnlich der erste Schritt. Es währte nicht lange, so wurde er Flügeladjutant der Kaiserin und bezog die gewöhnlichen Zimmer der Günstlinge.

Yermolow, der viel gemeinnützigere und liberalere Grundsätze hegte als Lanskoy, befolgte auch ein ganz anderes System als dieser. — Er half allen, so viel er konnte, teils durch seine eigenen Mittel, teils durch seinen Einfluß und ließ keinen, er mochte sein, von welchem Stande er wollte, sobald er nur überzeugt war, daß er es verdiene, unzufrieden von sich gehen.

Dabei machte er aber keinen Mißbrauch von seiner Gunst, denn seine Reichtümer waren nichts im Vergleich mit dem, was andere gesammelt hatten. Auf seine Empfehlungen konnte sich die Kaiserin verlassen, weil er Kenntnisse und Prüfungskraft hatte, und keinen hervorzog, der es nicht verdiente.

Für seine Verwandten war er ein vernünftiger Wohltäter. Einem[1]) von ihnen, einem brauchbaren Mann, verschaffte er von der Kaiserin ein Geschenk von fünfzigtausend Rubel; einem andern[2]) schenkte er selbst dreihundert Bauern und wies ihm eine jährliche Pension von fünfzehnhundert Rubel an. An Staatsgeschäften nahm er Anteil, sobald er glauben konnte, daß durch seine Dazwischenkunft das Gute befördert und das Böse verhindert werden könnte.

Eine seiner edelsten Tugenden war die Freimütigkeit. Sie, die immer ihre Bekenner und Verehrer unglücklich macht, tat es auch hier. Yermolow glaubte sich durch seine Verhältnisse mit der Monarchin berechtigt, ihr über die vernachlässigten und gemiß-

[1]) Er hieß Lewaschew, war Flügeladjutant, Major von der Garde und Generalleutnant. Paul I. machte ihn zum General der Infanterie. Ritter des Alexander-Ordens war er schon vorher.

[2]) Es war auch ein Lewaschew, und zwar der nämliche, der mit Yermolow auf Reisen ging.

brauchten Pflichten des Fürsten Potemkin in der Staatsverwaltung Vorwürfe zu machen. Er tat es mit der ihm eigenen Rechtschaffenheit und hatte dafür das Vergnügen, zu bemerken, daß seine Vorstellungen auf den Verstand und das Herz der Monarchin einen empfindlichen Eindruck machten. Um jedoch in den Augen dieser Prinzessin nicht das Ansehen eines Verleumders zu haben, so bestätigte er seine Anklagen durch ein Beispiel, das allerdings für den Ruhm des Fürsten sehr nachteilig war.

Dem ehemaligen Khan[1]) der Krim war bei der Besitznahme des Landes eine ansehnliche Pension versichert worden. Fürst Potemkin, als Generalgouverneur von Taurien, mußte die Auszahlung der stipulierten Summe besorgen. Er bekümmerte sich aber so wenig darum, daß der Ex-Khan seit einem Jahre nichts erhielt. Dieser brachte seine Klagen an, konnte aber nichts erlangen. Hierauf wendete er sich an Yermolow, dessen Teilnahme an den Schicksalen der Unglücklichen man ihm gerühmt hatte. Yermolow nahm die Klage an, und machte die Kaiserin mit dem unrechtmäßigen Verfahren Potemkins bekannt. Die Monarchin machte dem Fürsten über das alles die gerechtesten Vorwürfe, ohne ihm jedoch, wie man leicht glauben kann, die Quelle ihrer Nachrichten anzugeben.

Potemkin erriet aber den Verräter sehr bald, und wartete nur auf Gelegenheit, sich rächen zu können.

Sie fand sich bald.

Einst beim Spiel sagte er zu dem Onkel Yermolows, General Lewaschew, sehr harte Sachen. Dieser klagte es seinem Neffen, der Neffe der Kaiserin und die Kai-

[1]) Der Khan Sabin-Cherai wurde durch Potemkins Ungerechtigkeiten genötigt, nach Konstantinopel zu entfliehen, woselbst er strangiliert ward.

serin brachte die Sache in Vorwürfen wieder an den Fürsten.

„Ich sehe wohl," antwortete Potemkin, „woher die Klagen alle kommen. Ihr weißer Mohr," so nannte er immer Yermolow, der sehr blond war, und nach Art der Afrikaner eine etwas platte Nase hatte, „Ihr weißer Mohr sagt ihnen das alles, um mir zu schaden. Sie können aber wählen zwischen ihm und mir; einer von uns muß sich entfernen."

Die Kaiserin hätte sehr wohl getan, wenn sie die Alternative zu Yermolows Vorteil entschieden hätte. Sie tat es nicht und fing schon an, so sehr auf Potemkins Seite zu wanken, daß es Yermolow bemerkte und seinen nahen Fall für gewiß hielt. Er gab diese Meinung sogar der Kaiserin sehr deutlich zu verstehen. Als sie ihm den eben für ihn aus Polen angekommenen Weißen Adlerorden umhing, sah er es für eine Art von Abschiedszeichen an und sagte: malum signum. Die Kaiserin wollte diese Äußerung nicht bemerken, aber die Folge zeigte, daß Yermolows Bemerkung richtig gewesen war. Man mußte glauben, daß Yermolow selbst eine Veränderung wünschte.

Am Thronbesteigungstage des Jahres 1786 — dem großen Feste in Petershof — ließ er eine ganz ungewöhnliche Lustigkeit blicken und nahm gegen den Fürsten Potemkin eine beleidigende Arroganz an. Beide lagen nicht in seinem Charakter und waren daher äußerst auffallend.

Dieses Benehmen war das letzte Emporstreben seiner Kraft; Potemkin drückte ihn zu Boden. Er forderte von der Kaiserin eine bestimmte Entschließung und sie erfolgte sogleich. Yermolow hatte schon oft der Kaiserin gesagt, daß er die kurze Dauer seiner Gunst, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, voraussehe und

in diesem Falle wünsche er nur, die Erlaubnis zu erhalten, auf Reisen gehen zu dürfen. Jetzt erinnerte sich die Monarchin dieses Wunsches.

Am letzten Abende des Juni, als eben Potemkin den kategorischen Entschluß der Kaiserin verlangt hatte, schickte sie einen Generaladjutanten zu Yermolow und gab ihm die Erlaubnis, drei Jahre in das Ausland zu gehen. Er nahm das Anerbieten mit Freuden an, verließ den Hof einige Stunden nachher und ging nach Petersburg, von wo aus er sehr bald eine Reise mit seinem Verwandten, dem Obersten Lewaschew, antrat.

Der Graf Besborodko erhielt Befehl, ihm Empfehlungsschreiben an alle russischen Gesandtschaften in Deutschland und Italien zu geben. Yermolow ging über Warschau und Wien nach Italien; benahm sich überall mit der lobenswürdigsten Bescheidenheit, die man während der Größe seiner Gunst immer an ihm bewundern mußte und erwarb sich ausgebreitete Kenntnisse. Nach seiner Rückkunft ging er nach Moskau, dem Sitze aller unzufriedenen und halb oder ganz in Ungnade gefallenen Höflinge. Aber überall wo er hinkam, war er so geschätzt, wie an den Ufern der Newa, und er verdiente diesen Tribut.

Als Yermolow den Hof verließ, war er nicht mehr als Generalmajor und Ritter der beiden polnischen Orden.

Das Vermögen, das er in sechszehn Monaten gesammelt hatte, konnte ungefähr so berechnet werden: zweimalhunderttausend Rubel als Besoldungen, viertausend Bauern in der Mohilewschen Statthalterschaft, ein Gut von hunderttausend Rubel, Gratifikation beim Abschiede hunderttausend Rubel, und zu der Reise sechzigtausend Rubel. Er hatte überdies viele und

schöne Brillanten, sie waren aber nicht beträchtlich im Vergleich mit denen, die seinen Vorgängern und Nachfolgern gegeben wurden.

Yermolow hatte viel Verstand, und obgleich seine Beurteilungskraft nicht die geschwindeste war, so konnte man ihr doch eine große Genauigkeit nicht absprechen. Außer der Kenntnis der französischen Sprache war er als er an den Hof kam, ziemlich unwissend. Die Zeit, die ihm seine Geschäfte übrigließen, wendete er jedoch dazu an, sich wissenschaftliche und politische Kenntnisse zu erwerben. Im Auslande bildete er seinen Verstand vollkommen aus. Der höchste Grad von Rechtschaffenheit und eine Freimütigkeit, die allen Widerstand verachtet, waren die Hauptzüge seines Charakters. Man kann denken, daß diese beiden Eigenschaften, vereinigt mit einer immer düstern Laune, die oft an Hypochondrie grenzte, ihn ebensowenig zu einem Höfling, als zu einem Nachfolger des Günstlings Lanskoy geschickt machten.

Yermolows Wuchs und Gliederbau waren nach dem Urteile aller, die ihn kannten, vortrefflich und sehr verhältnismäßig, und sein Gesicht, die große Blondheit und die Negernase ausgenommen, sehr schön.

100. Alexander Mamonow.

Alexander Mamonow, aus einer altadeligen russischen Familie entsprossen, die eigentlich Dmitriew-Mamonow heißt, war bei dem Falle seines Vorgängers Yermolow Kapitänleutnant der Garde.

So wie alle bisherigen Adjutanten der Kaiserin von dem Fürsten Potemkin gewählt worden waren, so

wurde auch Mamonow am Tage nach dem Abgange Yermolows der Monarchin vorgestellt. Man weiß, daß er ihn als seinen Adjutanten mit einer gezeichneten Figur zu der Kaiserin schickte, und daß der Fürst mit dieser Prinzessin dahin überein gekommen war, daß die Rezension der Zeichnung eigentlich das Urteil über den Überbringer sein sollte. Katharina, indem sie das Blatt Papier zurück gab, trug Mamonow auf, dem Fürsten wieder zu sagen: „Die Zeichnung sei gut, aber das Kolorit schlecht." Ob nun gleich dieses Urteil nicht günstig war, so ernannte die Monarchin diesen Offizier doch zum Obersten und zu ihrem Flügeladjutanten.

Er war damals nur vierundzwanzig Jahre alt, aber er nahm gleich einen Schwung, der auf sein künftiges anmaßendes Benehmen schließen ließ. Ehe er aber irgend etwas unternahm, befestigte er sich mit großer Klugheit so sehr in seinem Ansehen bei der Kaiserin, daß er in der Gesellschaft dieser Prinzessin ganz unentbehrlich war. Die Gnadenbezeigungen fingen nun sehr bald an. Im September wurde er schon Fähnrich von der Chevaliergarde und Generalmajor. Im Oktober schickte ihm der König von Polen seine beiden Orden auf einmal (denn den Stanislaus-Orden allein nahm schon damals kein vornehmer Russe mehr an). Mamonow lehnte noch ab sie zu tragen und bat den König, ihm zu erlauben, daß er sie verwahren dürfe, bis er einen russischen Orden erhalten habe. Hierauf ging er zum Thronfolger und bat ihn um den Annen-Orden, den er auch am Katharinentage, reich mit Brillanten besetzt, trug. Nachher erst legte er auch die polnischen Orden an.

Mit dem Anfang der Jahres 1787 begann die merkwürdige Reise der Kaiserin. Mamonow begleitete sie.

Sein Ansehen war damals schon so groß, daß sie sich und ihn in Reisekleidern malen ließ.

Beide Bilder, die in der Eremitage zu sehen sind, hat James Walker in Kupfer gestochen und sie werden, was freilich nicht sehr anständig ist, überall als Kompagnons verkauft. Die Unterschrift unter dem Bilde der Kaiserin ist in mancher Hinsicht merkwürdig. Hier ist sie:

Reconnois, vers le Nord, l'aimant, qui nous attire,
Cet heureux conquérant, profond, legislateur.
Femme aimable, grand homme, et que l'envie admire,
Qui parcourt Ses Etats, y verse le bonheur.
Grande en l'art de regner, savante en l'art d'écrire,
Repandant la lumiére, écartant les erreurs.
Si le sort n'avoit pû Lui donner un Empire,
Elle auroit eû toujours un Throne dans nos cœurs.
L'original se trouve dans la collection
de S. E. Mr. le Comte de Mamonow.

Die Verse sind von dem damaligen französischen Gesandten, Grafen Segur.

Während der Reise saß er immer in dem Wagen der Monarchin zu sechs Personen, indessen die andre Gesellschaft in demselben abgewechselt wurde.

Als die Reisenden in Smolensk anlangten, bekam er die gewöhnliche Krankheit — Halsweh.

Die Kaiserin hatte die Güte, mit der ganzen Gesellschaft sechs Tage da zu bleiben; ein Umstand, der in den Reisekosten, wegen der überall bestellten Pferde, täglich viertausend Dukaten kostete, die übrigen verlornen großen Ausgaben ungerechnet. Außerdem war diese Reise insofern glücklich für ihn, daß er während derselben unter andern Vorteilen zwei Regimenter und den Kammerherrnschlüssel erhielt.

Mamonow fing in dieser Zeit auch an, Teil an den

politischen Verhandlungen zu nehmen. Wie konnte es aber auch anders sein? Er sah täglich und stündlich die Gesandten von Österreich, Frankreich und England, die ihn, jeder einzeln, gewinnen und mit den wahren Verhältnissen der beiden andern bekannt machen wollten. Die Kaiserin und der Fürst sprachen in seiner Gegenwart auch immer von Politik. Endlich kamen auf dieser Reise der Deutsche Kaiser und der König von Polen, bloß politischer Gegenstände wegen, mit der russischen Monarchin zusammen. Mamonow war immer gegenwärtig, wenn Katharina II. mit Joseph II. sprach, und bei der Unterredung seiner Gebieterin mit Stanislaw August war er der einzige Zeuge. Überdies erzeigte ihm auch wohl die Kaiserin die Ehre, ihm manche vertraulichen Eröffnungen zu machen, um, wie sie sagte, ihm den gehörigen Unterricht zu geben, von dem er vielleicht künftig einmal Gebrauch machen könnte. Da Mamonow Verstand hatte, so zeigte er bei der Unterweisung viel Gelehrigkeit und erlangte sehr bald ausgebreitete politische Kenntnisse. Er fing nun selbst an, in einheimischen und ausländischen Angelegenheiten das Wort zu führen und Ratschläge zu erteilen, die nicht selten befolgt wurden. Auf diese Art wurde er wichtig und selbst dem Fürsten Potemkin gefährlich. Schon versuchte dieser einigemal, den Günstling zu stürzen, aber alle diese Versuche gleiteten an demselben ohne Wirkung herab. Indessen würde der Fürst gewiß sehr bald seinen Zweck erreicht haben, wenn er immer in Petersburg gewesen wäre; Mamonow gab genug Blößen, um getroffen werden zu können.

So hatte er zum Beispiel im Jahre 1788 ein Verständnis mit der Gräfin Skawronska,[1]) einer Nichte Potem-

[1]) Jetzige Gräfin Litta.

kins, das bekannt zu werden anfing. Nachdem man ihm aber Zeichen von Unzufriedenheit gegeben hatte, brach er diesen Umgang ab und benahm sich mit so viel Klugheit, daß sein Ansehen größer als jemals wurde.

In den ersten sechs Monaten des Jahres 1789, die auch die letzten seiner Gunst waren, stieg sein Kredit am höchsten und er stand sogar schon auf dem Punkt, Vizekanzler zu werden. Er würde es auch, des Widerstrebens des abwesenden Fürsten Potemkins ungeachtet, gewiß geworden sein, wenn man nur dem Grafen Besborodko, der eben damals nicht in Gunst stand, hätte einen schicklichen Platz geben können, denn den Grafen Ostermann wollte und konnte man sehr leicht auf Pension setzen. Wer weiß auch, wie alles würde gekommen sein, wenn nicht Mamonow durch eine neue Unvorsichtigkeit sich selbst gestürzt hätte.

In den letzten Tagen des Juni erfuhr man seine geheime Verbindung mit der Prinzessin Schtscherbatow, Hoffräulein der Kaiserin. Die Monarchin war mit Recht über ein Bündnis aufgebracht, das ohne ihr Wissen und sogar wider ihr Verbot geschlossen worden war. Sie überhäufte beide Personen mit den gerechtesten Vorwürfen und (was sie wohl nicht vermutet hatten) verlobte sie noch an dem nämlichen Abende. Am 12. Juli wurde schon die Vermählung in Zarskoje Selo in Mamonows Zimmern, die er auch nach der Verlobung immerfort bewohnt hatte, gefeiert. Gleich am folgenden Tage mußte er mit seiner Gemahlin nach Moskau reisen und kam, so lange die Kaiserin lebte, nie wieder nach Petersburg.

Indessen hatte er auch dort einigemal Unannehmlichkeiten, weil man seine Grundsätze der Regierung verdächtig geschildert hatte. Doch war bald nicht mehr die Rede davon, weil die Beschuldigungen nicht er-

Stanislaus Lescinski, König von Polen

wiesen werden konnten. So viel wir wissen, lebt Mamonow noch jetzt in Moskau ruhig und zufrieden mit seiner Gemahlin, welches im Anfange der Ehe gar nicht der Fall war.

Als Mamonow sich auf dem Gipfel seiner Gunst befand, war er deutscher Reichsgraf, Generalleutnant, Generaladjutant, Wirklicher Kammerherr, Leutnant der Chevaliergarde, Premiermajor der Garde Preobratschensky, Chef des Kürassierregiments Casan und noch eines Kavallerieregiments und Ritter des Alexander-Newsky-, des Weißen Adler-, des Stanislaus- und des Annen-Ordens.

Seine Reichtümer waren nicht zu berechnen. Nur allein von seinen Besitzungen beliefen sich die Einkünfte auf dreiundsechzigtausend Rubel, wozu zweitausendsiebenhundert Bauern in der schönen Statthalterschaft Nishnij-Nowgorod gerechnet werden müssen.

Über die Summen, die er an barem Gelde erhalten hat, können wir nur einige Nachrichten angeben.

Gleich am ersten Tage seiner Gunst erhielt er sechzig tausend Rubel. Dies war jedoch nur der Anfang von ungleich größeren Geschenken.

Als vorzüglichster Generaladjutant bekam er monatlich fünfzehntausend Rubel etatmäßigen Gehalt, ohne die Besoldungen von seinen übrigen Chargen; jedesmal an seinem Geburtstage hunderttausend Rubel, an seinem Namenstage ebensoviel; an seinem Verlobungstage endlich auch noch hunderttausend Rubel. Im November 1788 berechneten Personen, die es einigermaßen wissen konnten, er habe in den nächst vorhergehenden drei Monaten allein über eine halbe Million Rubel erhalten.

Aber wahrscheinlich die meisten Summen, deren Ge-

wißheit nur durch die Rechnungen des kaiserlichen Kabinetts bestätigt werden könnte, erhielt Mamonow aus dieser Privatkasse der Monarchin, aus welcher er auf seine Unterschrift erheben konnte, so viel er wollte. Es waren wohl, wie gesagt, die meisten Summen und mußten gewiß sehr beträchtlich sein, weil die Kaiserin, die so etwas nicht leicht bemerkte, im Anfange des Jahres 1789 dem Kabinettsminister Streckalow[1]) ihr Befremden zeigte, als dieser die Richtigkeit seiner Berechnungen durch eine Menge kleiner Zettel von Mamonows Hand belegte.

Den größten Teil aller dieser bestimmten und zufälligen Einnahmen konnte er zu Kapital machen, weil er bei Hofe alles, sogar die Bedienung, frei hatte und man ihm, so wie seinen Vorgängern und Nachfolgern, eine Tafel hielt, die etatmäßig in der Hofwirtschaftskasse jährlich mit sechsunddreißigtausend Rubel in Rechnung gebracht wurde.

Wenn man nur allein die Summen zusammennimmt, die bekannt worden sind, so wird die Meinung derer, welche behaupten, daß er weit über eine Million Taler an barem Gelde erhalten habe, nicht übertrieben gefunden werden.

Als er den Hof verließ, verlor er natürlicherweise alle Besoldungen und erhielt einen etatmäßigen jährlichen Gnadengehalt von zehntausend Rubel.

[1]) Streckalow lebte noch am Ende des vorigen Jahrhunderts und war damals Wirklicher Geheimer Rat und Ritter der vornehmsten Orden. Er war einer der unterrichtetsten, klügsten und witzigsten Russen. — Einst begegnete ihm der Fürst Borjatinsky, der Peter III. hatte erwürgen helfen, auf der Straße. Der Knes faßte Streckalow am Halse und aus Scherz schüttelte er ihn. „Nein," sagte ihm dieser, „das verbitte ich mir, denn ich weiß, daß Sie diesen Handgriff sehr ernsthaft machen." So empfindlich war bis zu Pauls I. Regierungsantritt Borjatinsky gewiß noch nie an sein Verbrechen erinnert worden.

Der Schatz seiner Brillanten stand mit seinen übrigen Reichtümern in sehr richtigem Verhältnis.

Alle Ordenszeichen und Sterne von allen seinen Orden hatte er in Brillanten sowohl als in Perlen, und alle von der Monarchin bekommen. Zum Beispiel an seinem Geburtstage 1788 bekam er, außer dem bestimmten baren Gelde, den Alexander-Orden und Stern von Brillanten, den die Kaiserin von Lanskoys Erben für dreißigtausend Rubel gekauft hatte. Wir rechnen nicht her, was er alles von Putz der Männer in Brillanten hatte. Man wird es leicht beurteilen können, wenn wir sagen, daß er unter andern mehrere Achselbänder hatte, von denen das teuerste fünfzigtausend Rubel kostete. Die Verlobungsringe erhielten er und seine Frau von der Kaiserin. Jeder kostete fünftausend Rubel.

So bestrafte die großmütige Monarchin Vernachlässigung und Undank. Zugleich befestigte sie aber auch durch ihre Güte die Grundsätze des Eigennutzes.

Es kann den Lesern dieses Aufsatzes wohl nicht entgangen sein, daß eben Eigennutz der hervorstechendste Fehler in Mamonows Charakter war. Zu ihm gesellten sich vorzüglich Stolz, Eitelkeit und Undank. Ihnen hielten Ausdauer in den angefangenen Unternehmungen und Anhänglichkeit an seine Familie nur schwach das Gegengewicht; und auch diese Tugenden waren vielleicht nur Wirkungen seines Eigennutzes.

Desto schätzbarer waren seine Talente.

Mamonow war gewiß unter allen, die wir in seiner Kategorie kennen, der Unterrichtetste. Er hatte sehr viel Verstand, eine durchdringende Feinheit und so viel Kenntnisse, daß man in einigen wissenschaftlichen Teilen, besonders in der französischen und italienischen Literatur, ihn sogar gelehrt nennen könnte. Er ver-

stand einige lebende Sprachen, aber Französisch redete und schrieb er in der größten Vollkommenheit.

Eines seiner geringsten Verdienste war, daß er Lustspiele,[1]) im Geschmack des Aristophanes, mit hämisch persiflierendem, leicht zu deutendem Witz verfertigte. Dieser, dem er immer nachjagte, war selten natürlich, und daher nicht oft glücklich. Gewöhnlich beruhte er auf täuschendem Nachäffen des sittlichen Benehmens einiger Personen, die man lächerlich machen wollte. Dem Drange, durch dieses schädliche Talent zu gefallen, opferte er alles, selbst Personen auf, denen er Achtung schuldig war.

So angenehm Mamonow in Gesellschaften sein konnte, wenn er es wollte, so wenig war er es, wenn er Launen hatte, die er, selbst an öffentlichen Hoftagen, eher zu zeigen, als zu verbergen sich Mühe gab.

Sein Umgang mit jedermann war, je nachdem es ihm nötig schien, höflich, ungezwungen und gütig. Gegen den Thronfolger und dessen Gemahlin zeigte er die größte Ehrerbietung und eine Aufmerksamkeit, die ihm immer die Gnade dieses hohen Paares erhielt.

Sein Wuchs war vortrefflich, aber sein Gesicht, mit Ausnahme der Augen, nichts weniger als schön. Das Urteil der Kaiserin über ihn, daß das Kolorit schlecht wäre, war eben so richtig, als die Meinung des Fürsten Potemkin, welcher behauptete, Mamonow habe eine Art von Kalmücken-Physiognomie.

Mit einem Wort, alle seine Vorgänger waren hübscher als er.

[1]) Sie stehen im Théâtre de l'Hermitage, das in Paris in zwei Oktavbänden herausgekommen ist. Die Verfasser der darin enthaltenen Stücke waren, wenn wir nicht irren, die Kaiserin, die Grafen Segur, Cobenzl, Mamonow, Strogonow und ein gewisser Estades, der nachher in Paris guillotiniert wurde. Die besten Stücke sind von Segur.

Für seine Verwandten sorgte er durch die Gnade der Kaiserin sehr freigebig.

Der Vater, der bisher eine Charge in der Provinz gehabt hatte, wurde Senator, Geheimer Rat und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens. Zugleich gab ihm die Kaiserin achtzigtausend Rubel zur Bezahlung seiner Schulden.

Jeder der vier Schwestern des jungen Mamonowo gab diese Prinzessin fünfzigtausend Rubel bares Geld und für zwanzigtausend Rubel Schmuck.

---

101. Eck.

Eck war von altdeutschen oder schwedischen Eltern geboren. Er hatte einen sehr fähigen Kopf; ein Umstand, der ihm bei einer ziemlich sorgfältigen, wissenschaftlichen Erziehung, die er erhielt, sehr vorteilhaft war. Eck erwarb sich sehr nützliche und angenehme Kenntnisse. Damit verband er treffenden Witz und muntere Laune, so daß seine Unterhaltung unterrichtend und belustigend zugleich war. Diese verlor er jedoch in den achtziger Jahren, den letzten seines geschäftigen Lebens.

Eck war von Jugend an im Postwesen angestellt gewesen, und wurde endlich Oberpostdirektor in Petersburg und Mitglied der sogenannten Dechiffrierexpedition,[1]) die unglaubliche Summen kostete, große Mühe und Genauigkeit erforderte, und doch nur durch Kombinationen und den goldenen Schlüssel dechiffrierte.

[1]) Die Dechiffrierexpeditionen kosteten der Kaiserin große Summen (z. B. die in Riga jährlich 20000 Rubel) und waren zwecklos. Man brachte nichts als unzuverlässige Kombinationen heraus. Der einzige oder wenigstens der sicherste Schlüssel war wohl der goldene.

Eigenes Vermögen hatte er wohl nicht erworben, wenigstens wird es nicht beträchtlich gewesen sein; aber seine bedeutenden Einkünfte und die Gnade der Kaiserin setzten ihn in den Stand, den großen Aufwand zu bestreiten, den ihm sein Hauswesen verursachte.

Er und sein Freund Dahl folgten sich im Tode bald nach. Eck starb auch am Ende der achtziger Jahre.

Eck war Oberpostdirektor, Wirklicher Staatsrat und Ritter des Wladimir-Ordens von der dritten Klasse und des Nordstern-Ordens.[1]) Den letztern hatte er während der Anwesenheit des Königs von Schweden in Rußland erhalten.

102. Dahl.

Dahl, der Sohn eines Handwerkers auf der Insel Oesel oder in Riga, erlangte eine große Fertigkeit im Rechnen und Schreiben.

Dieser Vorzug brachte ihn in die Zollexpedition in Riga. Hier zeichnete er sich für den Vorteil der Krone so nützlich aus, daß er Oberzolldirektor wurde. Allein er blieb es nicht lange.

Seine Verdienste brachten ihn im Anfange der achtziger Jahre in die nämliche Stelle nach Petersburg. Er bekleidete seinen Posten in der Residenz ebenfalls zur größten Zufriedenheit der Monarchin, aber freilich nicht zur großen Freude der Kaufleute, die ihn wegen seiner großen Strenge haßten.

Dahl hatte in seinen Ämtern Gelegenheit, Reichtümer zu sammeln und von der Großmut der Kaiserin

[1]) Als der Großfürst Paul unter dem Namen eines Grafen von Norden auf Reisen ging, ließ man von Eck den Nordstern-Orden holen und nach demselben eine Petschaft stechen, dessen sich der Prinz während seiner Reise bediente.

ansehnliche Geschenke zu bekommen. Von dem Ertrage dieses Privatvermögens und von den sehr beträchtlichen Einkünften seiner Stelle konnte er einen glänzenden Aufwand bestreiten und täglich Leute an seiner wohlbesetzten Tafel sehen. In keinem Lande ist man so großmütig gastfrei als in Rußland; gewiß für einen Fremden die willkommenste und vorteilhafteste Tugend. Dahl übte sie ausgedehnten Sinne des Wortes aus und dies war desto mehr zu bewundern, da er alt und immer kränklich war. Bei ihm fand man, wie an den meisten Tafeln der Russen, Leute aus allen Klassen; eine Verschiedenheit, die den Wert der Gastfreundschaft noch erhöhte.

Dahl starb am Ende der achtziger Jahre und wurde von der Kaiserin und von denen, die ihn kannten und schätzten, sehr bedauert.

Er war Oberzolldirektor, Wirklicher Staatsrat und Ritter des Wladimir-Ordens von der zweiten Klasse.

---

103. Stepan Tschischkowsky.

Stepan Tschischkowsky, ein gemeiner Mensch von Herkunft, Erziehung und Grundsätzen, war unter der Regierung Katharinas II. der Schrecken des Hofs und der Stadt.

Diese Fürstin hatte ihn zum Direktor der geheimen Kanzlei, oder eigentlicher zu reden, zum Großinquisitor von Rußland ernannt; ein Posten, den er mit fürchterlicher Pünktlichkeit und Strenge bekleidete.

Er handelte mit einem empörenden Despotismus und hatte keinen Begriff von Nachsicht und Schonung. Tschischkowsky rühmte sich selbst, daß er das Mittel

besitze, Geständnisse zu erzwingen; er stoße nämlich mit dem Stocke unter das Kinn, daß die Zähne klapperten, oder auch wohl herausfallen müßten.

Kein Delinquent durfte bei Lebensstrafe sich verteidigen.

Gleichwohl muß man bemerken, daß diese Behandlung nur bei Personen von hohem Rang stattfand, denn gemeine Verbrecher wurden durch seine untergeordneten Helfer behandelt. Auf diese Art brachte Tschischkowsky Geständnisse heraus.

Die Bestrafung vornehmer Personen vollstreckte er auch selbst. Rutenstreiche und Peitschenhiebe teilte er sehr oft aus. Die Knute gab er mit einer Geschicklichkeit, die eine Folge der Übung ist.

Als Potemkin nach langer Abwesenheit nach Petersburg kam und Tschischkowsky unter denen sah, die ihm die Aufwartung machten, fragte er ihn öffentlich: „Wie viel Personen haben in meiner Abwesenheit von dir selbst die Knute bekommen?" jener hatte doch die Scham, bloß durch eine Verneigung für diesen gnädigen Scherz zu danken.

Bei Gelegenheit der Karikaturen und Schmähschriften in den achtziger Jahren, gerieten einige Personen vom Hofe in seine Hände.

In Petersburg hatte er täglich Geschäfte, aber auch auswärts wurde er gebraucht.

Wenn z. B., was sehr oft geschah, von der Menge Unfriedener in Moskau ungebührliche Reden geführt wurden, und die Kaiserin erfuhr es, so glaubte sie, wie in den neunziger Jahren, den Samen von Aufruhr zu entdecken und suchte ihn zu ersticken. Sie schickte Tschischkowsky dahin. Ganz Moskau zitterte und die Sache wurde, nachdem einige bestraft worden waren, wieder beigelegt.

Wir tragen Bedenken, einige von den Herren und Damen zu nennen, die in den vornehmsten Städten des Reichs von ihm gezüchtigt wurden.

Wenn Tschischkowsky noch lebt, so ist er wenigstens unter dem philantropischen Alexander I. ganz ohne Beschäftigung.

Am Ende der Regierung Katharinas II. war er Geheimer Rat, mit dem Prädikat: Exzellenz und Ritter des Wladimir-Ordens von der zweiten Klasse. Seine Reichtümer waren sehr groß, denn bei jeder Gelegenheit erhielt er Geschenke an Geld und Bauern.

Im Jahre 1793, als der türkische Friede geschlossen wurde, wozu er doch nichts beigetragen hatte, bekam er die Versicherung einer jährlichen Pension von zweitausend Rubel.

Tschischkowsky hatte einen Sohn, der sich durch Kenntnisse, gute Gesinnungen und gefälliges Benehmen auszeichnete.

---

104. Radischew.

Offene oder verdeckte Wahrheit den gewöhnlichen Großen der Erde vorgetragen, war von jeher der gewisse Weg, unglücklich zu werden.

Radischew machte durch seine Kenntnisse, durch seine Tugenden und durch seine Brauchbarkeit seine geringe Abkunft vergessen. Er hatte Gelegenheit gehabt, in Leipzig zu studieren und war daselbst so fleißig gewesen, daß man wirklich sagen konnte, er hatte in der deutschen, französischen und lateinischen Literatur einen wahren Schatz von Kenntnissen gesammelt. Diese Gelehrsamkeit war desto verdienst-

licher, weil Radischew mit ihr eine Bescheidenheit verband, wie man sie selten findet.

Nach seiner Zurückkunft aus Sachsen wurde er beim Zollwesen angestellt und blieb daselbst bis auf den Augenblick seiner Verbannung.

Er hätte verdient, wichtigere Stellen im Staate zu bekleiden, aber ein Mann von Verstand paßt auch in geringere Fächer. Da er sehr brauchbar war, so rückte er bald in höhere Plätze in der Zollexpedition und wurde der nächste nach dem Oberzolldirektor Dahl.

Das Haus dieses Mannes war fast der einzige Ort, wo man Radischew sah.

Er sprach sehr wenig und selten eher, als bis er gefragt wurde. Aber wenn er eine Veranlassung hatte, dann drückte er sich gut aus und war sehr unterrichtend. Übrigens war er immer in sich gekehrt und hatte das Ansehen eines Mannes, der auf nichts achtet, was außer ihm vorgeht und mit einem Gegenstand beschäftigt ist, der ihm Nachdenken verursacht. Außerdem besuchte er noch in kleiner literarischer Gesellschaft den Grafen Alexander Woronzow und dessen Schwester, die Fürstin Daschkow; zwei Personen, die, wie wir wissen, durch Verstand und Kenntnisse unter den Großen des Hofs sich vorteilhaft auszeichneten.

Überdies hatte Radischew noch eine sehr gültige Anweisung, zu dem Grafen Woronzow zu gehen, da dieser Minister damals der eigentlich erste und vornehmste Chef des Zollwesens war.

Nach Dahls Tode wurde er Oberzolldirektor und Staatsrat. Ritter des Wladimir-Ordens von der vierten Klasse war er schon gewesen, als er noch Kollegienrat war. Auf seinem neuen Platze blieb er nicht lange.

In einer der kleinen Bücherbuden, dem großen Kaufhofe in der Wladimirskaja-Ulitza (Wladimirstraße),

Nr. 21, 22 oder 24, wurde ein kleines russisches Buch verkauft, das den Titel führte: Reise von Petersburg nach Moskau. Auf dieser Reise hatte der Verfasser einen Traum, den er erzählte. Er sprach bei dieser Gelegenheit mit großer Freimütigkeit von Begebenheiten der damaligen Staatsverwaltung, die wohl nicht dazu geeignet waren, in ihrem wahren Zusammenhange bekannt zu werden. Indessen waren alle Personen unter andern Namen verborgen, nur in dem einzigen Umstande (und dieser machte wohl Radischews Unglück) war die Kaiserin genannt, als die Wahrheit verschleiert vor ihr erscheint, sich darauf enthüllt und ihre blutende Gestalt dieser Prinzessin zeigt.

Das Buch fand Abgang, weil es in einem hinreißenden, pikanten Stil geschrieben war. Jeder, der nur einige Kenntnis von der damaligen Behandlung der Geschäfte hatte, konnte ohne Schlüssel sich die Anspielungen erklären. In einigen Tagen war schon eine Menge Exemplare verkauft.

Auf einmal erfuhr Tschischkowsky diese Sache. Er bekam das Buch in seine Hände, erklärte wie jeder andere die verborgenen Namen und machte eine Anzeige an die Kaiserin. Alle noch vorrätigen Exemplare wurden konfisziert, der Buchladen geschlossen und der Eigentümer unglücklich gemacht.

Dies geschah nur unter der Hand, aber nie hörte man wieder von ihm reden.

Durch ihn erfuhr man, daß Radischew der Verfasser dieses Buches sei. Seine Wohnung wurde untersucht, und man entdeckte, daß er das Buch auch selbst gedruckt hatte. Die Verwunderung aller, die diesen Mann kannten, war ebenso groß als das Bedauern über das Schicksal, das ihn erwartete. Man fand diese Unternehmung mit seiner sonst bekannten Vorsicht gar nicht

übereinstimmend. Hätte er in diesem Buche nur nicht die Kaiserin genannt, so würde man ihn nicht haben überführen können, daß er eine boshafte Absicht gehabt habe. Wahrscheinlich aber hatte er geglaubt, da er in einem entfernten Teile der Stadt, in der Jemskoy, wohnte und also das, was in seinem Hause vorging, nicht so genau beobachtet werden könnte; da er alles selbst machte und keinen vertrauten Gehilfen hatte; und da er das Buch in kleine Buchladen gab, wo der Handel nicht auffallend ist, so würde er nicht verraten werden können. Indessen wurde doch die ganze Sache mit ihren kleinsten Umständen der geheimen Polizei bekannt.

Einem so geübten Spürer wie Tschischkowsky blieben kaum die Gedanken unentdeckt; seinen Händen zu entrinnen, war Unmöglichkeit.

Der unglückliche Radischew befand sich in seiner Gewalt. Bald hörte man, daß er nach Sibirien gebracht worden sei. Dies geschah im Anfange der neunziger Jahre. Er war schon von dem größten Teile der Einwohner Petersburgs vergessen, als man zwei Jahre nachher wieder von ihm reden hörte.

Der Unglückliche, obgleich in Sibirien, hatte doch einen sehr leidlichen Arrest gehabt. Der Kommandant des Orts, wo er war, ein menschenfreundlicher Mann, erfreut über Radischews Unterhaltung, hatte ihm alle mögliche Freiheiten gestattet. Unter diese gehörte der Gebrauch aller Schreibmaterialien. Radischew, bemeistert von dem Drange, immer, auch unaufgefordert, die Wahrheit zu sagen oder vielmehr zu schreiben, hatte wieder ein Werk, dem erstern ähnlich, geschrieben und die Handschrift bereits, wir wissen aber nicht wohin, abgehen lassen. Der Unglückliche ward wieder entdeckt. Man brachte ihn einige hundert Werste

weiter in ein härteres Gefängnis und beraubte ihn seiner Lieblingsbeschäftigungen und aller Bequemlichkeiten. Er starb bald hernach.

Katharina II., menschlicher als Potemkin, der den größten Teil des Buchs aus seiner eigenen Geschichte erklären konnte, nahm sich der vaterlosen Kinder des unglücklichen Radischews an und ließ sie erziehen.

Auf die Beschützer Radischews, den Grafen Woronzow und die Knejina Daschkow, hatte diese Geschichte ebenfalls Einfluß. Man wußte ihre Verbindung mit diesem Manne. Sie wurden beschuldigt, Anteil an dem Buche zu haben und mußten sich vor der geheimen Inquisition rechtfertigen. Bestraft wurden sie nicht, aber sie verloren ihr Ansehen bei der Kaiserin und mußten endlich nach und nach sich vom Hofe und von den Geschäften entfernen. —

Durch die Konfiskation des Buchs verhinderte man doch nicht, daß es bekannt wurde. In Rußland kamen Abschriften davon in Umlauf, und es kamen sogar Exemplare über die Grenze. Das Orakel zu Endor enthält viele Stellen, die Auszüge aus diesem Buche sind.

105. Germann.

Ein Mann, der aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen, nach und nach nur durch Talente und Tapferkeit sich emporschwingt, verdient gewiß die Verehrung der Nation, welcher er die Früchte seines Geistes und seines Charakters darbringt.

Germann war der Sohn eines Dorfschmieds aus der Gegend von Pretzsch in Sachsen. Er studierte in seinem Vaterlande die Gottesgelahrtheit und ging dann, durch

Empfehlung unterstützt, nach Livland, wo er eine Hofmeisterstelle erhielt.

Sein Prinzipal, dem er seine Lust zum Militärdienste blicken ließ, beförderte dieses Vorhaben, Soldat zu werden und verschaffte ihm bald einen militärischen Grad. Germann wurde dem General Bauer bekannt, der an ihm einen fähigen und unternehmenden Kopf entdeckte, ihm großen Unterricht gab, und ihm vorteilhafte Anstellungen verschaffte. Er zeichnete sich einigemal vorteilhaft aus und wurde reichlich dafür belohnt.

Im zweiten Türkenkriege hatte er das Glück, den bekannten Batal-Bey[1]) von Natolien gefangen zu nehmen.

Für diesen Sieg, der einem Manne wie Germann wenig Mühe kostete, erhielt er fünfhundert Bauern in Finnland. In jeder andern Provinz wäre dieses Geschenk beträchtlich, aber in diesem steinreichen Lande ist es ganz unbedeutend. Rühmlicher war es, daß er das Ehrenzeichen des militärischen Georg-Ordens von

[1]) Batal-Bey war schon ein alter Mann, als er das Unglück hatte, gefangen zu werden. Er wurde nach Petersburg gebracht, wo er von der Großmut der Kaiserin eine Pension von 12000 Rubel erhielt. Demohnerachtet war er sehr unzufrieden mit seinem Schicksal, und die Ursache war seinem Charakter nach sehr natürlich. Bei der Annäherung der Kriegsgefahr hatte er seine kostbarsten Schätze vergraben. Zu diesem Geschäfte hatte er nur zwei Menschen, seine treuesten Bedienten, gebraucht. Da aber dem alten Bösewicht das Geheimnis nicht sicher genug verwahrt zu sein schien, so ermordete er diese beiden Diener, die wohl mit Recht seine Freunde genannt werden konnten. Batal-Bey hatte bald Ursache, diesen schändlichen Mord zu bereuen. Die Russen kamen unter Germanns Anführung und nahmen ihn gefangen. Er wurde weggeführt und mußte seine Schätze verlieren, die sonst eine Beute der Feinde würden geworden sein. Nachkommen konnte er sie nicht lassen, weil sie die Türken nicht würden haben verabfolgen lassen und abholen konnte er sie auch nicht, denn er wurde beim Frieden nicht ausgewechselt und würde also seinen Kopf verloren haben.

der zweiten Klasse erhielt. General Bauer[1]) und er waren die einzigen, die mit dieser Klasse des Militär-Ordens angefangen hatten, Ordenszeichen zu bekommen.

Paul I. bestimmte ihn zum Gouverneur in Malta; dies konnte er aber freilich nicht werden.[2])

Germann gab noch verschiedene Beweise seiner militärischen Talente.

Reichtümer sammelte er nicht, aber Ehrenzeichen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts war er Generalleutnant, Generalquartiermeister und Ritter des Alexander-Newsky- und des Annen-Ordens und des Großkreuzes der zweiten Klasse des Georg-Ordens.

Ob er jetzt noch lebt, wissen wir nicht.

Seine Gemahlin war eine Tochter des Etatsrats und berühmten Wasserbaumeisters Gerhardt.

---

106. Platon Subow I.

Wenn der Dichter und der bildende Künstler kein Bedenken tragen, den Gegenständen, die sie bearbeiten, gefällige Formen zu geben und über die Fehler mit Leichtigkeit hinwegzugleiten, oder dieselben nur obenhin zu berühren, um durch die Art ihrer Darstellung einen angenehmern Eindruck zu bewirken, so darf der historische Schriftsteller sich nicht dergleichen Freiheiten erlauben.

[1]) Bauer war ein sehr großer Ingenieur und erwarb sich um die Verschönerung von Petersburg große Verdienste. Er starb im Anfange der achtziger Jahre.

[2]) Paul I. verlangte als Großmeister der vertriebenen Malteserritter von England 1799 die Auslieferung der von ihnen eroberten Insel Malta — ohne Erfolg.

Wahrheit ist das erste, das unverbrüchlichste Gesetz des Geschichtschreibers.

Die Familie Subow gehört allerdings zu den altadeligen Geschlechtern des russischen Reichs, aber erst am Ende der Regierung der Kaiserin Katharina II. ist sie zu einigem Ansehen gelangt.

Der Vater Subows bekleidete das Amt eines Vizegouverneurs in der Provinz und verwaltete dabei die in seiner Nachbarschaft liegenden Güter des damaligen General en Chef, Nicolaj Iwanowitzsch Saltikow.[1]) Er hatte selbst so ansehnliche Besitzungen, daß man seine Einkünfte auf zwanzigtausend Rubel schätzte. Durch das Glück seiner Söhne stieg er ebenfalls empor. Er wurde sogar Generalprokureur im Senat und Geheimer Rat. Allein er konnte sich nicht erhalten.

Klug mochte er wohl sein, aber er war auch boshaft. Man beschuldigte ihn, daß er unter der Autorität der Kaiserin Ungerechtigkeiten und Betrügereien verübe. Das Unrecht, das er beging, mußte groß sein, weil man es wagen konnte, das Geschrei darüber bis zu den Ohren der Monarchin zu bringen, die sich dadurch bewogen fand, den Vater des Günstlings zu verabschieden und ihn sogar vom Hofe zu entfernen. Wir glauben gehört zu haben, daß er noch vor der Kaiserin starb.

Seine Gemahlin war Staatsdame der Monarchin.

Aus dieser Ehe kamen vier Söhne, Nikolaj, Platon, Valerian und Dmitrej und eine Tochter.

Der Vater gab den Söhnen eine nur gewöhnliche, aber doch nicht ganz vernachlässigte Erziehung. Ihre Hauptwissenschaft war wohl eine ziemlich oberflächliche Kenntnis der französischen Sprache. Er brachte

[1]) Nikolaj Iwanowitzsch Saltikow war Chef der Erziehung der beiden Großfürsten Alexander und Konstantin, Präsident des Kriegskollegiums, Ritter aller Orden von Rußland, und jetzt Feldmarschall. Übrigens ziehen Viele seine Verdienste sehr in Zweifel.

alle vier Söhne nach Petersburg, wo sie durch die Unterstützung des Generals Saltikow in den verschiedenen Regimentern der Garde sogleich als Offiziere angestellt wurden. Von den drei ältesten Söhnen handeln eigene Artikel.

Dmitrej ist in jedem Betracht der unbedeutendste von allen und wahrscheinlich eben deswegen der beste. Man machte ihn zum Kammerherrn und gab ihm eine Prinzessin Wjasemsky, eine Tochter des ehemaligen Generalprokureurs, zur Gemahlin. Er hat das Unglück, etwas taub zu sein.

Die Schwester der Subows machte sich von jeher durch ihre ausschweifende Lebensweise bekannt. Ihr Gemahl hieß Tscherebtzow und wurde Kammerherr. Sie hatte auch einen Sohn, der schon Kammerjunker war. Dieser wurde mit der Nachricht von dem Tode Pauls I., wovon er Zeuge gewesen war, nach Berlin geschickt. Man hatte ihn sehr schlecht abgerichtet, denn durch ihn erfuhr man alle genauen Umstände dieser schaudernden Begebenheit. Er sprach davon mit einem Eifer, als ob er die rühmlichste Handlung verbreiten wollte. Seine Mutter war damals auch in Deutschland. Sie hatte die Vorsicht gebraucht, schon vor der Ermordung des Kaisers aus Petersburg zu entfliehen. —

Platon Subow, der zweite von allen diesen Brüdern, war Offizier in der Garde zu Pferde und hatte am Tage des Falls des Grafen Mamonow die Wache in Zarskoje Selo. Er war damals zweiundzwanzig Jahre alt. Seine Erhebung war das Werk des Zufalls, und wenn man will, der Notwendigkeit.

Durch ein bloßes Ungefähr war es bisher geschehen, daß schon verschiedene Abwechselungen der Günstlinge in Zarskoje Selo stattgehabt hatten. Im Grunde sah man es am Hofe gern, daß sich das immer so traf, weil

man auf diese Art glaubte, daß in einiger Entfernung von der Hauptstadt manche besondern Umstände der jedesmaligen Veränderung dem Nachspüren des Corps diplomatique entgehen könnten; ein Zweck, der übrigens wohl ziemlich verfehlt wurde. Außerdem konnte die Entfernung von Petersburg keine Schwierigkeit wegen Besetzung der Stelle machen, weil der Fürst Potemkin es über sich genommen hatte, der Monarchin die Adjutanten vorzuschlagen. Aber jetzt war er abwesend und man befand sich daher wirklich in einiger Verlegenheit. Sie sprach darüber mit Saltikow und dieser hatte nichts Angelegentlicheres zu tun, als ihr den Offizier von der Wache vorzuschlagen. Der General stand mit dem Vater des Novizen in Verbindung. Wenn er das Glück des jungen Menschen machte, so konnte er auf dessen Dankbarkeit und auf einen durchdringenden Einfluß in den Geschäften rechnen.

Platon Subow erschien. Sein Ansehen war so wenig empfehlend als seine Fähigkeiten. Hätte man eine Alternative gehabt, so wäre er nie gewählt worden; doch da man Mamonow zeigen wollte, daß man um Adjutanten nicht verlegen sei, so wurde er angenommen. Bisher hatten viele von ihnen Alexander geheißen. Jetzt kam ein kleiner, schwächlich scheinender Mann, der den für einen Günstling nicht sehr bedeutenden Namen des großen Plato hatte. Die witzig sein wollenden Höflinge sagten daher: „Die Monarchin wolle keinen Adjutanten mehr annehmen; sie habe sich in die Arme der Philosophie geworfen."

Schon am ersten Abend der Ungnade Mamonows wurde Subow zum Flügeladjutanten der Kaiserin und zum Obersten ernannt und erhielt durch Saltikow den Befehl, die Monarchin und einige Personen des Hofs auf einer Lustfahrt zu Wasser zu begleiten.

Da Mamonows Gemächer nicht erledigt waren, indem die Kaiserin ihn vor seiner Vermählung nicht vom Hofe entfernen wollte, so bezog Subow andre sehr prächtig möblierte Zimmer im Kaiserlichen Palais. Um sich seiner Bestimmung gemäß einzurichten, erhielt er gleich in den ersten Tagen dreißigtausend Rubel.

Übrigens hatte man anfänglich nicht Ursache, sich dieser Wahl zu freuen.

Subows Unterhaltung war weder lebhaft noch witzig, und seine große Jugend machte, daß er zuweilen Fehler beging, die nur denen eigen sind, welche in diesem Alter ihre Erziehung noch nicht vollendet haben. Er fühlte das Unschickliche seines Benehmens, legte es ganz ab und wurde endlich in Gesellschaften (den Nimbus abgerechnet, der ihn in seiner hohen Würde immer umgeben mußte) ziemlich liebenswürdig.

Subow gab sich auch viel Mühe, sich wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben und tat es mit glücklichem Erfolg.

Seine Lieblingsneigung war die Tonkunst. Das Studium derselben trieb er mit Feuer und erlangte eine große Fertigkeit auf der Violine. Er konnte den Studien desto besser obliegen, da er am Hofe eine Lebensweise gewählt hatte, die so still war als es nur das Geräusch des Hofs erlaubte.

Diese Wahl traf er auf Anraten Saltikows, seines vormaligen Beschützers, denn schon jetzt brauchte er keinen mehr. Sein Mentor hatte ihn vor allen Verbindungen, die so leicht das Ansehen von Intrigen haben können, gewarnt und ihm diejenigen Regeln gegeben, deren Befolgung zur Befestigung seines Ansehens wohl nötig sein mochte, die aber für das Wohl der Menschheit gewiß nicht die besten waren.

Infolge dieser Lehren machte es sich Subow zum Grundsatz, der bei ihm Gesetz wurde: nie einen Willen für sich zu haben, wenn er nicht mit den Gesinnungen der Kaiserin übereinstimmte; immer ihren Launen und Hauptleidenschaften, mit welchen ihn Saltikow beiläufig bekannt machte, zu schmeicheln; und endlich dem Fürsten Potemkin Demut zu zeigen und sich ihm nicht eher zu widersetzen, als bis er so fest stehe, daß jener ihn nicht mehr stürzen könne. Subow befolgte diese Regeln genau, und befand sich, wenigstens in Ansehung des äußern Glanzes, sehr glücklich dabei.

Katharina erkannte die Aufopferungen, die er, seiner großen Jugend ungeachtet, in ihrem Dienste machte, und belohnte ihn dafür mit Gnadenbezeigungen und, was noch mehr war, mit ihrem Vertrauen.

Platon wurde nun von allen auswärtigen, inländischen und militärischen Angelegenheiten des russischen Hofs unterrichtet; bald aber erlangte er ein solches Ansehen, daß er eine der Hauptfedern in der russischen Staatsmaschine ward. Endlich entschied seine Stimme fast allein im Konseil der Kaiserin. Die merkwürdigsten Ereignisse seines öffentlichen Lebens bis zum Tode Katharinas zu erzählen, liegt außer den Grenzen dieser Blätter. Seine Geschichte ist so genau mit den Jahrbüchern der sieben letzten Jahre der Regierung Katharinas verflochten, daß man sie beide liest, wenn man nur eins zu lesen glaubt.

Die merkwürdigsten politischen Begebenheiten aus der Zeit, in welcher Subow den größten Einfluß am Hofe hatte, waren ungefähr folgende: der Krieg mit Schweden, dem er entgegen war, weil Saltikow es ihm anriet; der Friede mit dieser Macht zu Werela, den er aus eben dieser Ursache beförderte; der Krieg mit den Türken, den er ebenfalls auf Saltikows Eingeben mit

Recht tadelte und sich dadurch mit Potemkin verun-einigte; der Tod Josephs II.; der zerschlagene Kongreß zu Szistove; der Tod Potemkins, der ein erklärter Feind des Subows gewesen war und dessen große Macht an dem größern Ansehen dieses Günstlings, als an einem glatten Stein, ohne Wirkung herabglitt; der Friede mit der Pforte zu Jassy, auf dessen Beendigung er drang; die Revolution und die daraus entstehenden Aufstände in Polen; die zweite Teilung dieses Reichs, die er und Markow auf die schändlichste Art veranlaßten und zustande brachten; die Ermordung Gustavs III.; der Tod Leopolds II.; die Aufnahme des Grafen von Artois und der französischen Emigrierten; die Handelsmaßregeln gegen Frankreich; die widerrechtliche Besitznehmung von Kurland, das Werk seiner und Markows usurpierenden und habsüchtigen Grundsätze; die gänzliche Vernichtung der bisherigen politischen Geographie Polens, die auch Subow und Markow ersannen und dadurch den Ruhm der Kaiserin auf eine unersetzliche Art befleckten; und endlich der vereitelte Plan, Gustav Adolph II. mit der Großfürstin Alexandra Pawlowna zu vermählen, woran er ebenfalls großen Anteil hatte.

Mit dem Versuche der Ausführung dieser Idee ging Katharina unter; sie, der die Geschichte dereinst wohl keinen passendern Namen geben kann als Katharina die Glückliche. Dieser Entwurf war vielleicht der einzige ihres Lebens, der ihr nicht gelang. Es ist wohl ausgemacht gewiß, daß der Schmerz über den Unfall, sich auf eine so kränkende Art vor den Augen der Welt kompromittiert zu sehen und ihre Lieblingsidee fahren lassen zu müssen, sie ins Grab führte.

Subow eilte, dem Großfürsten von der tödlichen Krankheit seiner Mutter Nachricht geben zu lassen,

aber seine Dienstfertigkeit war verspätet; Besborodko war ihm schon zuvorgekommen.

Bei dem Tode der Kaiserin war Subow deutscher Reichsfürst, trug das Porträt der Monarchin, war Generalfeldzeugmeister, Generaladjutant, Generalgouverneur von Katharinoslaw und Taurien, Senator, Chef des Korps der Chevaliergarde und Ritter des Andreas-, Alexander-Newsky-, Weißen Adler-, Schwarzen Adler- und Annen-Ordens.

Alle die Schätze zu berechnen, die Subow an Besitzungen, Geld und Juwelen erhielt, wäre eine zu schwere Aufgabe, die er vielleicht selbst nicht würde lösen können. Wahrscheinlich geben sie den Reichtümern wenig nach, die Lanskoy hinterließ und wenn man erwägt, was Subows Brüder und Eltern erhielten, so kostet dieser letzte Günstling Katharinas dem Staate weit mehr als Lanskoy.

Die Einkünfte von seinen Gütern betrugen jährlich gewiß mehr als zweimalhunderttausend Rubel. Er hatte deren in Rußland, Kurland und Litauen. Die letztern waren die beträchtlichsten.

Subow hatte einen Hauptanteil an den beiden letzten Teilungen Polens und an der Besitznahme Kurlands.

Um alles das zu bewirken, wurde er der Mitstifter der Mordszenen in Polen. Der Fluch der Nation, der ihn jetzt verfolgt, wird ihn noch jenseits des Grabes treffen. Aber diese Schändlichkeit wurde doch belohnt. Man gab ihm die sämtlichen königlichen Tafelgüter in Litauen, deren jährlichen Ertrag man über vierunddreißigtausend Dukaten rechnete.

Die Summen, die er an barem Gelde erhielt, kann man nicht angeben. — Ebensowenig seinen Schatz an Juwelen. Sein Anzug glänzte täglich von den ausgesuchtesten Brillanten.

Subow blieb nicht immer im ungestörten Genuß dieser Schätze. Pauls Sonderbarkeiten führten Umstände herbei, die Platons Rache fürchterlich reizten.

Jetzt beginnt nicht der beste Teil seiner Geschichte.

Nach dem Tode der Kaiserin, die ihr Leben mit einem gräßlichen Schrei aushauchte, stellte sich Subow dem neuem Monarchen dar, der ihn in allen seinen Würden bestätigte und, indem er ihn umarmte, huldreich zu ihm sagte: „l'ami de ma mere, sera toujours le mien." — Wirklich schien es auch anfänglich, als ob diese Worte keine leere Redensart sein sollten. Subow war der tägliche Gesellschafter seines Herrn.

In diese Zeit fällt eine Anekdote, die vielleicht wenigen unsrer Leser bekannt ist.

Paul I.[1]) brachte den ersten Sommer seiner Regierung mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und einer kleinen Anzahl von Freunden, zu denen auch Platon Subow gehörte, auf seinem Lustschlosse Pawlowsk zu. Der Kaiser hatte eine große Abteilung von mehreren tausend Mann Garden bei sich, die er des Tages über fleißig übte und um ihre Wachsamkeit und militärische Geschwindigkeit zu prüfen, sie des Nachts durch Alarmblasen aufwecken und sich marschfertig machen ließ. Er stand dann allemal selbst auf, ließ sich ankleiden und ging in den Schloßhof und in die Kasernen, um Alarm blasen zu lassen und die Fertigkeit der Truppen zu beurteilen. Übrigens lebte der Monarch daselbst im Schoße seiner Familie sehr häuslich. Abends entließ er den Hof gewöhnlich sehr zeitig. Er zog sich alsdann mit seiner Gemahlin und einigen Personen von Vertrauen in das kaiserliche Schlafzimmer zurück, ließ sich auskleiden und brachte noch eine Stunde in freundschaftlichem Gespräch zu. Eines Abends, es war

[1]) Paul Petrowitsch I., geboren 1754, regierte 1796—1801.

schon nach 11 Uhr, glauben die Garden einen Ton zu hören, der dem Alarmblasen gleicht, wovon man aber im kaiserlichen Palais nichts vernimmt. Im Augenblick machen sie sich fertig und erscheinen im Schloßhofe, um die Befehle des Kaisers zu vernehmen. Sie wundern sich, den Monarchen nicht zu sehen, harren aber seiner in Geduld. Indessen hatte ihre Ankunft doch Geräusch verursacht und dadurch im Schlosse Verwunderung verbreitet, die in den kaiserlichen Zimmern sogar in Schrecken ausartete. Der Kaiser gerät außer sich und glaubt das Toben einer Revolution zu hören, die (man denke sich die Ungereimtheiten, die der Schrecken hervorbringen kann) sein Sohn Alexander wider ihn erregt hat. Die Anwesenden wollen hinausgehen, um Erkundigungen einzuziehen, er läßt sie nicht von sich, um nicht durch sie die Zahl seiner vorgeblichen Feinde zu vergrößern. Er will sich ankleiden, kann aber nichts finden. Subow hilft ihm aus der Verlegenheit, zieht sich seine Stiefeln aus, und gibt sie ihm. Paul zieht sie an, scheint beruhigt, will Anstalten treffen, verliert aber gänzlich den Kopf. Kein Zureden hilft; er ist einer Ohnmacht nahe. Die Kaiserin schreit: „Rettet den Kaiser!" Die Furcht scheint ansteckend zu werden. Das Beispiel des Monarchen wirkt auf die andern, wenigsten für einen Augenblick. Zum Glück war dies alles nur die Geschichte von ungefähr zehn Minuten. Ein Kammerdiener tritt ein, um mit kaltem Blute den Hergang zu erzählen, der sich damit geendigt hatte, daß die Garden, von ihrem Irrtum überzeugt, ihren Wohnungen zugeeilt waren. Doch dieses Detail vorzubringen, ließ man ihm nicht Zeit. Der Kaiser, sobald er ihn sah, schrie ihm entgegen: daß man den Augenblick den Großfürsten Alexander herbeiführen sollte. Am Arm seines Bruders erschien der

junge Prinz mit der ganzen Unbefangenheit, die der beschämte Vater ihm wohl hätte zutrauen sollen. In welchem Lichte hatte der unglückliche Monarch sich gezeigt! Paul beruhigte sich bald.

Man fiel nun auf den Gedanken, sich zu erkundigen, wodurch diese sonderbare Begebenheit veranlaßt worden war. Die Ursache davon war folgende: Einige Tage vorher hatte der Kaiser, der gern alles germanisieren wollte, befohlen, daß die Postillions deutsche Posthörner bekommen sollten, um das Zeichen ihrer Ankunft nach deutscher Art darauf anzugeben. Der Befehl war noch nicht einmal allgemein bekannt. Indessen hatte einer der Postknechte, mit einem Posthorn versehen, einen Reisenden mit Extrapost von Petersburg nach Pawlowsk gebracht und sich im ganzen Orte bei allen Wohnungen der Garden hören lassen. Diese hatten den Ton des Posthorns für Alarmblasen gehalten, und — nun war erfolgt, was wir wissen.

Jedermann begab sich nun zur Ruhe. Aber Subow zog aus diesem Vorfalle die Lehre, die er einige Jahre nachher anzuwenden wußte: daß nämlich Paul I. sehr leicht intimidiert werden konnte.

Man weiß nicht, wie es kam, aber die Gnade des Kaisers gegen Subow hörte bald auf. An die Stelle derselben trat der entschiedenste Unwille des Monarchen.

Den Vorwand zu seinem Benehmen entlehnte Paul I. von einem Defekt von achtzehntausend Rubel, der sich in der Artilleriekasse befand, die Subow als Feldzeugmeister vertreten mußte.

Der Kaiser ließ sogleich Beschlag auf dessen Güter legen, aber ehe noch der Befehl zur Ausführung kam, hatte Subow das fehlende Geld schon bezahlt. Indessen verlor Subow damals alle seine Ämter und wurde von

nun an nur als ein verabschiedeter General en Chef behandelt.

Dieser Vorfall machte ihn jedoch vorsichtig. Er hielt es für ratsam, sich außer den Wirkungen eines Blitzes zu halten, der so leicht traf.

In dieser Absicht bat er um die Erlaubnis, reisen zu dürfen, und erhielt sie mit so großer Leichtigkeit und mit solchen Äußerungen, daß man diese Reise fast für eine Verbannung halten konnte. Er kam nach Deutschland, und alle, die ihn in Rußland gekannt hatten, glaubten einen ganz andern Mann zu sehen. Ehemals war er stolz und zurückstoßend; jetzt, da die Götzendiener fehlten, die ihn sonst verehrt hatten, jetzt war er angenehm und munter. —

In Rußland hatte er, wie man denken kann, seine Verbindungen immer beibehalten.

Dort hatte man jene scheußliche Verschwörung ausgebrütet, durch welche Paul I. wahrscheinlich nur seinen Thron verlieren sollte, durch eine Verkettung der Umstände aber auch sein Leben traurig endigte.

Platon wollte aus Rache daran teilnehmen. Die Schwierigkeit war nur, wieder an den Hof zu kommen.

Sie wurde gehoben.

Man fand Mittel, an Kutaizow zu kommen, indem man seine Geliebte zu gewinnen suchte.

Durch diesen damals gewaltigen Mann erhielten alle Subows die Erlaubnis, nach Petersburg zurückkehren zu dürfen.

Platon, als er dahin kam, heuchelte Empfindungen, die ihm fremd waren. Kutaizows Bemühungen schienen ihn zu rühren. Um ihm Dankbarkeit zu zeigen, stellte er sich, als ob er dessen Tochter heiraten wollte. Durch diesen Kunstgriff gewann er die Gunst des Monarchen

wieder, der ihm und seinen Brüdern die vollständigsten Beweise seiner Gnade gab.

Dieses großmütige Verfahren hätte Pauls Feinde versöhnen sollen, allein solcher Empfindungen waren sie nicht fähig. Sie fürchteten einen Rückfall des Kaisers, der immer nach dem augenblicklichen Eindruck handelte, und dadurch allerdings seinem Charakter das Gepräge eines tadelnswürdigen Wankelmuts aufdrückte.

Der Plan der Verschwörung wurde nun völlig entworfen, verbessert und ausgeführt. Um die Ehre der Verschwörer einigermaßen zu retten, kann man glauben, daß, wie schon gesagt ist, wahrscheinlich die Ausführung durch Zufälle grausenvoller gemacht wurde, als der erste Entwurf sie eingeleitet hatte. Um die Rebellion desto zuverlässiger unternehmen zu können, wurde der Kaiser auf die boshafteste Weise dazu gebracht, durch die unglaublichsten Sonderbarkeiten den Haß der Nation auf sich zu laden, und auf diese Art den kritischen Augenblick der Entwickelung selbst herbeizuführen. Er erschien.

Der spätere Geschichtschreiber wird nie mit zu auffallender Stärke die blutige Ausführung dieser schrecklichen Unternehmung schildern können, die ein ewiger Schandfleck in der Historie unsers Jahrhunderts bleibt, und durch welche die würdigste Gemahlin und die vortrefflichsten Kinder auf lange Zeit in Schmerz und zugleich in Ungewißheit über ihr eigenes Schicksal gestürzt wurden.

Die Hand des jetzigen Geschichtschreibers muß noch den Vorhang über die jammervollen Szenen dieses Trauerspiels ziehen. Noch darf er von der Verteilung der Rollen in demselben nicht sprechen, nur unter mehrern, die an der Begebenheit nahe und entfernt

Anteil nahmen, kann er die Namen Pahlen,[1]) Bennigsen,[1]) Nicolaj Subow, Platon Subow, Valerian Subow, Orlow.[1]) Tschitscherin,[1]) Tartarinow[1]) und Tolstoy[1]) nennen, ohne dabei zu bemerken, welche Geschäfte sie bei der Empörung im Schlosse sowohl, als außerhalb desselben übernommen hatten. — — —

Doch der jetzige liberale Geist der Zeit wird vielleicht bald bewirken, daß man diese ganze schreckliche Begebenheit unenthüllt der Welt vor Augen legen und auf diese Art die vielen falschen Gerüchte berichtigen darf, die darüber verbreitet worden sind.

Der unglückliche, so sehr verkannte Paul I. starb, und Alexander der Gütige bestieg den Thron.[2])

Bald nachher verließ Platon Subow einen Hof, wo für ihn nichts mehr zu tun war, und ging auf seine Güter nach Kurland.

Aus dieser kurzen und unzulänglichen biographischen Skizze werden unsre Leser doch haben einigermaßen beurteilen können, daß Subow seinen ziemlich gewöhnlichen Verstand dennoch durch Fleiß sehr ausgebildet hatte und daß Stolz, Rachsucht und Grausamkeit fast alle seine Handlungen leiteten.

Ehemals sah man in der Galerie der kaiserlichen Eremitage in Petersburg Subows Bild zweimal: als Staatsmann und als Generalfeldzeugmeister. Das erstere war ein Kniestück. Platon saß vor einem Tisch, auf welchem Landkarten, Zeichnungen und Bücher lagen. Dieses Bild ist in Kupfer gestochen worden. Auf dem andern war er in Lebensgröße vorgestellt. Er steht geharnischt, mit einer purpurfarbenen Toga zum Teil

[1]) Diese Herren sind zurzeit ganz unbekannt und werden es wohl auch gern bleiben wollen. H.

[2]) Alexander I., Pawlowitsch, geboren 23. Dezember 1777, bestieg am 24. März 1801 den Thron. Er ist der Kämpfer Rußlands gegen Napoleon I. Er starb am 1. Dezember 1825.

bekleidet, und mit einer Menge Geschütze, den Sinnbildern seiner hohen militärischen Würde, umgeben. Dieses Bild hat der berühmte Lampi gemalt.

Am Ende dieses Aufsatzes werden gewiß unsere meisten Leser auf den Gedanken kommen, eine Parallele zwischen Gregorej Orlow und Platon Subow zu ziehen, die zum Teil auch auf ihre Brüder ausgedehnt werden kann.

Hier sind ungefähr die auffallendsten Punkte in ihrer Ähnlichkeit und in ihrer Verschiedenheit: die Orlows raubten Peter III., dem Gemahl Katharinas, den Thron und beförderten seinen Tod; die Subows raubten Paul I., dem Sohne Katharinas, den Thron und beförderten seinen Tod; die sämtlichen Brüder Subow wurden, wie ehemals die Brüder Orlow, in den Grafenstand erhoben; Gregorej Orlow war der erste etatmäßige Günstling während der Regierung Katharinas II.; Platon Subow der letzte; beide bekleideten am längsten diese Würde; Gregorej Orlow war der größte, stärkste und schönste von allen diesen Günstlingen, Platon Subow hingegen der kleinste, schwächste und häßlichste von ihnen; beide waren die zweiten unter ihren Brüdern; endlich waren beide Generalfeldzeugmeister, trugen das Porträt der Monarchin und wurden im letzten Jahre ihrer Gunst deutsche Reichsfürsten.

---

107. Valerian Subow II.

Nichts war unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. auffallender, als die schnelle Veränderung in dem Betragen der jungen Leute, die ein unerwarteter Glückswechsel dem Throne nahe führte. Den Tag vor-

her befanden sie sich noch in der Kategorie, in welche Geburt und Fähigkeiten sie gestellt hatten, und sie waren bescheiden und oft liebenswürdig. Am großen entscheidenden Tage ihres Schicksals wurden sie vom Glück überrascht. Sie erhoben sich in höhere Sphären, und näherten sich der irdischen Gottheit. Der Hoheitsschwindel ergriff sie. Sie benahmen sich linkisch und mußten geführt werden. Den Tag nachher zeigten sie gewöhnlich die ganze Unverschämtheit eines Emporkömmlings, der es vergessen konnte, daß er achtundvierzig Stunden zurück nichts war, alle, die damals um ihn gewesen waren, zu verachten sich bestrebte und seine unverdiente Erhöhung zu mißbrauchen drohte. Der junge Mann, von dem wir hier sprechen, war ganz in dem Falle eines solchen Benehmens.

Valerian Subow, der dritte dieser Brüder, war bei der Erhebung Platons neunzehn Jahre alt, und Fähnrich in der Garde zu Pferde. Er wurde sogleich auf Wache nach Zarskoje Selo kommandiert, und da er gefiel, so ließ man ihn täglich an den Gesellschaften der Kaiserin teilnehmen. Die Monarchin zeigte ihm ebenso viel Gnade als seinem Bruder. Um ihn doch wenigstens einigermaßen mit Anstand emporbringen zu können, wurde er als Hauptmann von der Garde zu der Armee des Fürsten Potemkin geschickt.

Dieser, unzufrieden mit der Erhebung der Subows, zeichnete ihn durch die Verachtung aus, die er ihn öffentlich vor allen andern fühlen ließ.

Da indessen Potemkin von Petersburg aus Winke erhielt, den jungen Subow bei der nächsten glücklichen Begebenheit dahin zurückzuschicken, so gab er der Politik nach und sendete ihn mit der Nachricht von der Einnahme irgendeiner türkischen Festung, uns dünkt, es war Ismaïl, an den Hof.

Als Valerian vor seiner Abreise noch einmal zum Fürsten kam, um seine letzten Befehle zu vernehmen, fiel die interessante Anekdote vor, die schon einigemal wiederholt worden ist, aber immer auffallend bleibt. Um das Epigramm zu verstehen, muß man wissen, daß im Russischen Sub, der Zahn, und Subj, die Zähne, heißen. — „Wenn dich die Kaiserin fragt," sagte der Fürst in traulicher russischer Mundart zu Valerian, „wie ich mich befinde, so sage ihr, die Zähne verursachten mir Schmerzen, aber wenn ich nach Petersburg käme, so wollte ich sie schon ausreißen."

Was der Fürst sagte, traf nicht ein. Die Zähne fuhren fort, ihm wehe zu tun. Potemkin kam und wollte sie ausreißen, aber seine Kunst als Zahnarzt scheiterte.

Sobald Valerian am Hofe angelangt war, rückte er in einen erhöhten militärischen Grad, wurde Flügeladjutant der Kaiserin, und erhielt, außer andern großen Geschenken, den Georg-Orden von der vierten Klasse. Er blieb nun in Petersburg, war täglich bei der Kaiserin und wurde mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Schon im Jahre 1791 rechnete man seine Einkünfte auf zweiundzwanzigtausend Rubel.

So angenehm allerdings dieses Leben für seine sehr unbedeutenden Verdienste sein mußte, so wünschte Valerian doch, auf dem Wege des militärischen Ruhms, aber freilich immer nach seiner Art, weiter zu gehen.

Die Unruhen in Polen gaben ihm Gelegenheit, zwar nicht berühmt, aber doch bekannt zu werden.

Er bekam als Generalmajor und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens ein ansehnliches Kommando und machte sein Dasein überall durch Spuren der Unbesonnenheit und Grausamkeit bemerkbar.

Die äußerst niedrige, schamlose und empörende Art, mit der er einige polnische Herren und ihre Frauen be-

handelte, beförderte den Ausbruch des Aufstandes in Warschau im Jahre 1794 und das daraus entstehende Unglück der Russen daselbst.

Man kennt die Mittel, die gebraucht wurden, um die Polen zur Ruhe zu bringen.

Subow beschäftigte sich auch mit der gewaltsamen Anwendung derselben. Er fand aber an den Orten, wo er das meiste Unrecht verübt hatte, auch seine Strafe. Einst ritt er im Spätjahre 1794 rekognoszieren und zwar da, wo es am gefährlichsten war. Teils tat er es zur Unzeit, teils war er nicht dazu berufen. Es war also nicht Mut, sondern Mutwille. Die Polen bemerkten ihn, zielten und eine mäßige Kanonenkugel nahm ihm ein Bein weg.

Gleich wurde ein Kurier nach Petersburg geschickt, der gewiß keine Belohnung bekam. Die Nachricht verbreitete Schrecken am Hofe. Die Kaiserin schrieb selbst an ihn und bat ihn, nach Petersburg zu kommen. Sie schickte ihm einen äußerst bequemen englischen Reisewagen und zehntausend Dukaten zur Reise. Ferner gab sie ihm den Andreas-Orden, wodurch er Generalleutnant wurde, und dreimalhunderttausend Rubel zur Bezahlung seiner Schulden.

Mit dem Anfange des Jahres 1795 kam Subow in Petersburg an. Man hatte auf jeder Station hundertundzehn Pferde für ihn bestellt, die er auch alle brauchte, indessen man für den Herzog Biron von Kurland, der eben damals auch nach Petersburg kommen mußte, nur sechzig Pferde auf jeder Station befohlen hatte, von denen er nur vierzig brauchte.

Valerian ließ sich der Kaiserin im Rollwagen vorstellen.

Diese in allem, so auch in ihren Empfindungen, große Monarchin konnte bei seinem Anblick ihre Tränen nicht zurückhalten. Sie suchte noch durch Ge-

schenke ihre Teilnahme zu zeigen und sein Schicksal zu erleichtern. Man erfuhr sie wahrscheinlich nicht alle. Die bekannt gewordenen waren: das schöne und niedliche Palais in der Großen Millionstraße, das in ältern Zeiten dem General Gustav Biron gehört hatte und das jetzt vom Kammerherrn Diwow gekauft worden war; ferner ein Geschenk von fünfundzwanzigtausend Rubel in Gold und endlich eine jährliche Pension von dreizehntausend Rubel in Silber.

Seine Kur war schmerzhaft und ging langsam, weil er immer in allen Arten der Wollust ausschweifte. Er blieb ein Krüppel. Es hatte viel von seinem Beine abgesägt werden müssen. Einige behaupteten: man habe zu viel davon abgenommen; die andern sagten: zu wenig. Man ließ künstliche Beine aus England kommen, aber keines konnte angebracht werden. Als er sich wieder öffentlich am Hofe zeigte, ging er auf einem Stelzfuße. Dem allen ungeachtet ging sein Avancement immer fort.

Valerian wurde im Jahre 1795 General en Chef der Infanterie und Direktor der Kadettenkorps der Artillerie und der Ingenieure.

Aber Subows Ruhmsucht war noch nicht gesättigt. Er bat um die Erlaubnis, die Armee in Persien kommandieren zu dürfen, und erhielt sie.

Ehe wir von diesem Feldzuge sprechen, müssen wir von der Ursache des Zwistes reden.

Vor mehreren Jahren, zur Zeit des Fürsten Potemkin, kommandierte einer seiner Neffen, der General Paul Potemkin,[1]) die russische Armee am Kaukasus. Da-

[1]) Paul Potemkin hatte den übeln Ruf, ein böses Herz zu haben, und das, was hier von ihm gesagt ist, bestätigt dieses Gerücht. Er war sehr brav und erhielt wegen seiner Tapferkeit den Georgorden von der zweiten Klasse. Dieser Potemkin starb während des Prozesses. Seine Gemahlin war eine Sakrewsky.

mals gab es in dem benachbarten, oder wenigstens nicht sehr entfernten Persien mehrere Brüder, die sich die einzelnen Teile der Regierung des Landes streitig machten und einander verjagten.

Einer von ihnen, den ein anderer vertrieben hatte, rettete sich einst mit allen seinen Schätzen zu Paul Potemkin. Dieser nahm ihn auf, und sagte ihm, er wolle ihn nach Rußland bringen. Alle Schätze wurden auf ein Schiff geladen und dem persischen Prinzen sagte man, daß er auf einem andern Schiffe nachkommen könnte. Dieser ließ es sich gefallen, aber zu seiner größten Verwunderung wollte man ihn auf keinem Schiffe aufnehmen. Indessen war das andere schon fort. Der Perser setzte sich auf ein kleines Fahrzeug und fuhr nach. Als er an dem Schiffe, das seine Schätze enthielt, nahe genug war, um es erreichen zu können, sprang er in die Höhe und faßte den Rand mit beiden Händen. Man hieb ihm die Finger ab und der Unglückliche fiel in sein Fahrzeug zurück. Verstümmelt, wie er war, floh er in sein Vaterland und wurde von seinem Bruder umgebracht.

Dieser war ein Eunuche von fünfundsiebzig Jahren. Ein anderer Bruder hatte ihn ehemals in seiner Jugend der Mannheit beraubt. Jetzt war dieser Eunuche der Usurpator des größten Teils von Persien. Er hatte einen andern Bruder, Murtasa Kuli Chan, Schach von Erivan, ebenfalls verjagt, und russische Kaufleute, die in Persien handelten, nach Baku vertrieben, übrigens aber weiter keine Feindseligkeiten gegen Rußland verübt. Murtasa war schon mit den Russen bekannt. Im Jahre 1793 hatte er sich, als er schon einmal seiner Herrschaft von dem Eunuchen entsetzt worden war, ebenfalls auf russischen Boden und namentlich nach Astrachan, geflüchtet. Dies tat er jetzt wieder und

kam, da er ein Mann war, der sich zu helfen wußte, sogar bis Petersburg. Hier ließ er sich der Kaiserin vorstellen, reklamierte die seinem verstorbenen Bruder von Paul Potemkin entwendeten Schätze und bat um den Schutz der russischen Monarchin gegen den Eunuchen. Er wurde ihm erteilt, und Valerian Subow erhielt das Kommando über die nach Persien bestimmte Armee.

Dieser General ging, wie man denken kann, mit aller ersinnlichen Bequemlichkeit dahin, verwüstete einige Provinzen, ließ eine ungeheure Menge Menschen umbringen und machte Anstalt, die Stadt Derbent[1]) zu belagern. Die Blutbäder, die vorhergegangen waren, hatten den Kommandanten furchtsam gemacht. Die Stadt ergab sich sogleich.

Man erzählt, ein Greis von hundertundzwanzig Jahren habe dem General Subow die Schlüssel der Stadt gebracht, die er selbst schon ehemals dem Kaiser Peter I. überreicht hatte.

Wenn die Anekdote, die man vielleicht nur der Sonderbarkeit wegen erdachte, wahr ist, so konnte sich der Greis allerdings über die Härte des Schicksals beklagen, das ihm, nach so langen Jahren, eine ungleich beschämendere Demütigung, als die erstere war, aufgespart hatte. Ehemals hatte er die Schlüssel einem großen, allgemein verehrten und gekrönten Sieger gebracht; jetzt mußte er sie einem jungen, unwissenden und mörderischen Emporkömmling bringen.

Mit der Einnahme von Derbent beschloß Valerian seine militärische Laufbahn. Die Epoche seines Glanzes war vorüber.

Katharina II. starb.

[1]) Von Derbent gibt es ein Modell im Arsenal in Petersburg. Peter I. hat es machen lassen. Man sieht daraus, daß eigentlich die Stadt selbst nie belagert worden, weil eine unglaublich große Armee dazu gehören würde.

Paul I. fand in der Bekriegung der Perser kein Interesse für seinen Staat. Er rief seine Truppen zurück, tat es aber allerdings auf eine Art, die für Valerian Subow höchst empfindlich war.

Ohne ihn, als kommandierenden Chef, durch ein Wort zu benachrichtigen, ließ er an alle unter ihm stehenden Generale den Befehl geben, mit ihren sämtlichen Korps zurück nach Rußland und in ihre Garnisonen zu gehen. Valerian wäre endlich allein geblieben, wenn er nicht ungerufen den Entschluß gefaßt hätte, den andern zu folgen.

In diesem für Subows Ehre so nachteiligen Befehl Pauls I. kann man einen Bewegungsgrund zu der Empörung gegen diesen Monarchen finden.

Valerian kam nach Petersburg zurück und ward von dem neuen Monarchen nicht gut empfangen. Da die andern Brüder schon den Hof verlassen hatten, so begab sich dieser Subow ebenfalls von dort hinweg, und ging auf seine prächtigen Güter in Kurland, die ehemaligen Domänen des Herzogs, unter welchen Würzan[1]) die schönste Besitzung ist. Auf diese Art teilte Valerian das Schicksal seiner beiden ältern Brüder. In der Folge kam er ebenfalls mit ihnen nach Petersburg zurück und machte die Grundsätze der Empörer zu den seinigen. An der gewaltsamen Ausführung der fürchterlichen Katastrophe nahm er wirklich einen größern Anteil, als man seinem traurigen physischen Zustande hätte zutrauen sollen.

Die Klugheit riet allen Verschworenen, bald nach der Thronbesteigung Alexanders, wenigstens auf einige Zeit, sich zu entfernen, da sie wohl zu bemerken Ge-

[1]) Würzan hat ein prächtiges Schloß; nur schade, daß die Zimmer zu niedrig sind. Die erste Anlage des Gartens soll die Kaiserin Anna als Herzogin von Kurland gemacht haben. H.

legenheit hatten, daß sie unter der neuen, zwar schonenden, aber doch gerechten und menschenfreundlichen Regierung schwerlich ihr Glück machen würden. Valerian folgte auch diesem Rufe der Klugheit, und ging nach Kurland. Hier starb er im Sommer des Jahres 1804.

Wir kennen schon alle die ansehnlichen Würden, die Valerian Subow bekleidete. Doch müssen wir noch hinzusetzen, daß er deutscher Reichsgraf und Ritter des Weißen, Schwarzen und Roten Adler-Ordens war.

Valerian Subow war nicht groß, aber demungeachtet ein äußerst schöner Mann. Besonders waren seine Augen sehr lebhaft und sein Blick höchst angenehm. Nachdem er den Gebrauch eines Fußes verloren hatte, und daher immer sitzen mußte, ward er sehr dick. Sein innerer Gehalt war in keinem Verhältnisse mit seinen äußern Vorzügen. Er war ein eingeschränkter Kopf, hatte nichts gelernt, war leichtsinnig, ausschweifend, verschwenderisch, unversöhnlich und grausam.

Gewiß sehr unzulänglich gibt man das, was Valerian von der Kaiserin an barem Gelde und an Gütern erhielt, nur auf eine Million Rubel an; richtiger wäre es wohl, wenn man zwei Millionen sagte.

Sein Schatz an Juwelen war ebenfalls sehr beträchtlich.

Valerian Subow war verheiratet. Seine Gemahlin war die getrennte Gattin des Grafen Proto-Potocki, eines ehemals reichen Polen, der Wechselgeschäfte in Warschau gemacht hatte und durch das Unglück seines Vaterlandes selbst unglücklich geworden war. Subow lebte öffentlich mit ihr, und nachdem sie sich förmlich von ihrem Gemahl getrennt hatte, heiratete sie Valerian. Wir glauben gehört zu haben, daß aus dieser Ehe Kinder gekommen sind.

108. Nicolaj Subow III.

Nicolaj Subow war der älteste von allen. Er ist (denn wahrscheinlich lebt er noch) sehr groß, aber häßlich, hat wenig Verstand, ist äußerst unwissend, scheint nicht sehr tapfer zu sein, hat Beweise der empörendsten Grausamkeit gegeben und war, wenigstens ehemals, in einem hohen Grade unregelmäßig in seiner Lebensweise.

Nach allem diesen muß es einem jeden befremdend vorkommen, diesen Mann mit ansehnlichen Würden in der Armee bekleidet zu sehen. Platon und Valerian brachten ihren ältern Bruder empor, der eben so verdienstlos war wie sie.

Nicolaj wurde erst zu der Armee gegen die Türken geschickt. Ohne etwas verrichtet zu haben, kam er von dort an den Hof zurück und erhielt den Zivilverdienstorden.

Er ging alsdann unter Igelström nach Polen.

Eben war er in Warschau im Jahre 1794, als der schreckliche Aufstand daselbst erfolgte.

Subow entfloh und kam aus eigenem Antrieb als Kurier mit dieser Nachricht nach Petersburg, richtete es aber so ungeschickt ein, daß er eben am Geburtstage der Kaiserin am Hofe eintraf.

Jetzt konnte er wohl auf keine Belohnung rechnen, doch erhielt er sie in der Folge.

Bei der Unterjochung Polens wurde er wieder gebraucht, und bekam bei Gelegenheit eines unbedeutenden Gefechts, in welchem seine Leute den Polen vier oder fünf Kanonen abnahmen, einen goldenen Degen mit Diamanten reich besetzt.

Nach Beendigung dieses sogenannten Feldzugs erhielt er den preußischen und einen russischen Orden.

Nicolaj Subow verließ hierauf die Kriegsdienste und wurde kaiserlicher Stallmeister.

Nach dem Tode der Monarchin wurde er in die Ungnade seiner Brüder verwickelt. So lange diese dauerte, lebte er auf seinen und seiner Gemahlin Gütern und in Moskau. Nachher kam er nach Petersburg zurück und nahm Teil an der Verschwörung wider Paul I.

Die noch geschlossene Zukunft wird erst ganz frei von der schaudernden Explosion der Mine sprechen, die man gegen diesen unglücklichen Monarchen springen ließ, um seine Regierung, und, da es die Umstände so mit sich brachten, auch sein Leben zu endigen. Sie wird die Verkettung der sonderbarsten und unerwartetsten Ereignisse aufgeschlossen sehen und mit empörtem Unwillen die Geschichte eines Mannes lesen, der mit unnatürlicher Wildheit und mit stürmender Hand an der Beendigung dieser schändenden Begebenheit arbeitete.

Nach diesen Taten ging er wieder auf seine Güter, die er, so viel wir wissen, nie wieder verlassen hat.

Als Katharina II. starb, war er Generalmajor, Stallmeister, Ritter des Schwarzen Adler-, des Alexander-Newsky- und des Wladimir-Ordens von der dritten Klasse.

Paul I. ließ ihm alle seine Würden und Gnadenzeichen; nur den Generalmajorstitel mußte er ablegen, weil dieser Monarch keine verabschiedeten Militärpersonen leiden mochte, sondern ihnen immer einen in gleichem Rang stehenden Ziviltitel gab.

Nicolaj Subow heiratete zur Zeit der Gunst seiner Brüder die einzige Tochter des Generalfeldmarschalls Grafen Suworow-Rimnikskoy.

Teils durch die Heirat, teils auch durch die Gnade

der Kaiserin erhielt Nicolaj Subow so beträchtliche Güter, daß man ihn den reichsten Privatpersonen in Rußland an die Seite stellen kann.

109. Arcadj Markow.

Große Talente geben dem, der sie besitzt, ein gegründetes Recht, Ansprüche auf hohe Staatsämter zu bilden, nur müssen sie nicht von Fadheit, Dünkel und Bosheit begleitet werden.

Die erste, die schon die Schönheit übel kleidet, verunstaltet die Häßlichkeit noch mehr und macht sie auffallender; der zweite vermindert den Wert der Geistesfähigkeiten; und die dritte, wenn sie durch Einfluß wirkt, hat oft den Fluch ganzer Nationen zur Folge. — Dies ist die Charakteristik eines Mannes, von dessen Leben wir einige Merkwürdigkeiten nur oberflächlich berühren wollen.

Ob Arcadius Markow,[1]) wie einige sagen, der Sohn eines russischen Bauern, oder nur, wie andre mit größerer Gewißheit behaupten, dessen Enkel ist, können wir nicht bestimmen. So viel ist gewiß, daß seine Erziehung weit über seinen Ursprung erhaben war. Er lernte Sprachen und andre elegante und nützliche Wissenschaften und machte in allen desto größere und geschwindere Fortschritte, da er ungewöhnliche Geistesfähigkeiten besaß.

Männer von Einsicht, die ihn schon damals kannten, sagten, in ihm lagen vielversprechende Keime, die sich aber nicht durch günstigen Einfluß entwickelten.

Markow fing seine politische Laufbahn damit an,

[1]) Markow bedeutet auf russisch Mohrrübe. H.

daß er Privatsekretär eines Fürsten Golizin wurde,[1]) welcher Gesandter in Holland war. In dem Hause dieses Ministers blieb er nicht lange. Seine Talente verlangten eine größere Sphäre.

Er wurde dem Grafen Stackelberg[2]) bekannt, der als Gesandter nach Spanien ging und ihn erst als Privatsekretär mit sich nahm, ihm aber sogleich Geschäfte des Hofs anvertraute und ihm sehr bald die Stelle eines kaiserlichen Legationssekretärs in Madrid verschaffte.

Stackelberg war also der eigentliche Schöpfer von Markows Glück, man wirft aber diesem vor, daß er in der Folge diesen wohltätigen Umstand ganz vergessen habe.

Als Markow nach Rußland zurück kam, wurde er nach Warschau geschickt, wo damals Saldern russischer Ambassadeur war.

Hier hatte er ein weites Feld, sein schon entschiedenes Talent für Intrigen zu zeigen, die damals das Hauptgeschäft der russischen Diplomatiker in Polen waren. Er spann sie gewiß feiner als Saldern, der übrigens in bösem Willen mit ihm wetteiferte. Über die Sache selbst waren sie einig, nur in der Methode der Anwendung der Mittel, zu ihrem Zweck zu gelangen, wichen sie voneinander ab.

Diese Verschiedenheit wurde die Hauptursache eines Zwistes, der endlich der Entscheidung der Kaiserin mußte überlassen werden.

Beide vergaßen sich, und der Gesandte ließ den Legationssekretär arretieren. Markow wurde sehr geschwind des Arrestes entlassen, weil Saldern einsah,

[1]) Dmitrij Alexejewitsch Golizin (1738—1803), der Freund Voltaires und der Enzyklopädisten.

[2]) Stackelberg, einer der brauchbarsten Minister, starb vor sechs oder acht Jahren in Dresden. Einer seiner Söhne, ebenfalls ein geschickter Mann, ist auch Gesandter. H.

daß er kein Recht gehabt habe, diesen eigenmächtigen Schritt zu tun.

Bald darauf kam der Befehl, daß Markow nach Petersburg kommen sollte. Er reiste im Monat Februar 1772 nach Rußland und nun geschah, was man erwartet hatte: der klügere Legationssekretär stürzte den sich klüger dünkenden Gesandten.

Von nun an blieb er in Petersburg in der Kanzlei des Departements der auswärtigen Angelegenheiten bis 1779.

In diesem Jahre ging er als Legationsrat mit dem Fürsten Repnin zum Kongreß nach Teschen.[1])

Von da wurde er als Geschäftsträger nach Paris geschickt.

Hierauf ging er als Gesandter nach Schweden und leitete ein und fing an, was Razumowsky fortsetzte und vollendete.

Im Jahre 1787 war die dritte Stelle im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten durch Bakunius[2]) Entfernung erledigt. Besborodko, der Markows Brauchbarkeit kannte, brachte es dahin, daß ihn die Kaiserin zum dritten Mitgliede dieses Reichskollegiums ernannte.

Besborodko und Markow, beide Männer von Verstand, waren in der Führung der Geschäfte vollkommen einig. Den ungeschickten Grafen Ostermann, welcher der erste unter ihnen dreien war, behandelten sie

[1]) Nikolaj Wassiljewitsch Repnin, der Enkel von Anikita Iwanowitsch Repnin (1668—1726), dem Feldherrn und Günstling Peters des Großen, wurde 1734 geboren. Er eroberte im Türkenkriege Ismail und Kilia und schloß 1774 den Frieden von Küčük-Kainardža. Auf dem Teschner Kongreß bewog er Österreich zum Frieden mit Friedrich dem Großen. Im zweiten Türkenkriege war ihm 1792 der Friede von Jassy zu danken. Er starb als Marschall und Gouverneur der Ostseeprovinzen 1801 in Riga.

[2]) Bakunins Charakter wird nicht gerühmt, wohl aber sein Kopf.

Graf Repnin

nicht anders als einen Automat, der nichts tun durfte, als was sie haben wollten. Diese Übereinstimmung war ihnen desto natürlicher, da sie beide treue Gefährten auf dem Pfade des unregelmäßigsten Lebens waren, das sich nur denken läßt.

Aber auch gegen Besborodko vergaß Markow sehr bald den Dank, den er ihm schuldig war. Er stürzte ihn, indem er sich an den unwissenden, aber allgewaltigen Subow anschloß.

Man sieht daraus, daß ein kluger Mann oft erreichen kann, was er will, wenn er auch Hindernisse findet.

Die Kaiserin hatte eine vorgefaßte Meinung gegen Markow, die man sich nicht erklären kann. Demungeachtet brachte es Markow dahin, daß Subow im Grunde bloß sein Organ wurde, und er durch diesen Emporkömmling schlechterdings alles machte, was er nur wollte.

Saldern war der Schöpfer der ersten Zerstückelung von Polen gewesen; Markow brachte es noch weiter.

Er war es, der als Hauptperson mit Subow und Sievers den zweiten Raub der polnischen Provinzen und endlich die völlige Vernichtung der politischen Existenz dieses Reiches veranlaßte. Der Fluch der Bewohner dieses Landes wurde laut gegen ihn ausgesprochen. — — —

Nach Katharinas Tode blieb er nicht lange in seinen Posten. Paul I., der ihn verachtete und wenigstens auf eine Zeitlang empfindlich strafen wollte, gab ihm nur einige Stunden Frist, um sich aus Petersburg zu entfernen, und auf seine Güter zu begeben. Der Monarch ließ ihm in der Folge antragen, wieder in Dienste zu gehen, aber Markow hatte die Klugheit, den Antrag abzulehnen.

Er blieb auf seinen Gütern nicht allein unter Pauls,

sondern auch unter der jetzigen Regierung und lebt wahrscheinlich noch daselbst von den Einkünften seines unermeßlichen Vermögens.

Als er abging, war er deutscher Graf, Geheimer Rat und Ritter des Alexander- und Wladimir-Ordens der zweiten Klasse.

Markow war nie verheiratet, aber er lebt seit langen Jahren mit einer alten französischen Schauspielerin, Madame Hus, die er aus Stockholm nach Petersburg kommen ließ und die verschiedene Kinder von ihm hat. In ihren schönen Tagen war sie von dem jetzigen König von Bayern,[1]) damaligen Prinz Maximilian von Zweibrücken, in Straßburg unterhalten worden.

---

110. Iwan Pavlovitsch Kutaizow.

Klio errötet wenn sie einen Monarchen straucheln sieht, den sie wegen seiner vielen guten Eigenschaften mit so großer Teilnahme gegen die, welche ihn beurteilen und richten, ohne ihn gekannt zu haben, gegen seine Feinde und gegen seine Mörder in Schutz nimmt, wenn sie bemerken muß, daß, obgleich dieser Fürst während seiner ganzen Regierung nur einen Günstling aufkommen läßt, er doch auch bei dieser einzigen Wahl in den Fehler der meisten seiner Vorgänger verfällt, und einen Emporkömmling ohne Verdienste erhebt.

Kutaizow, der wahrscheinlich noch lebt, ist von Geburt ein Mohammedaner.

Er wurde im ersten Türkenkriege, im Jahre 1770, bei der Einnahme von Bender als ein ziemlich großer

[1]) Maximilian I. Joseph, der erste König von Bayern (1799 bis 1825), vordem Prinz von Zweibrücken-Birkenfeld.

Knabe zum Gefangenen gemacht und als eine Art von Seltenheit dem Großfürsten Paul, der auch noch sehr jung war, geschenkt. Dieser Prinz ließ ihn in der griechischen Religion taufen und wir glauben, daß der junge Proselyt bei dieser Gelegenheit den Namen Jwan erhielt. Die Entstehung des ihm ebenfalls erteilten Familiennamens Kutaizow kennen wir nicht.

Der großmütige Prinz ließ es bei den Religionslehren nicht bewenden. Auf seinen Befehl wurde sein Günstling (denn das war er schon damals) in der französischen Sprache und in den nötigsten Wissenschaften, wenigstens oberflächlich, unterrichtet.

Obgleich Kutaizow nur gewöhnliche Fortschritte machte, so lernte er doch mehr, als gemeiniglich die Leute seines Schlages zu wissen pflegen.

Der Großfürst nahm ihn unter seine Hofoffizianten auf, erhob ihn aber nicht einmal zum Kammerdiener.

Alle, die den russischen Hof im Anfange der neunziger Jahre sahen, werden sich erinnern, in den Zimmern des Thronfolgers im Winterpalais und bei den Winterfesten in dem kleinen Lustschlosse Kamenoy-Ostrow bei Petersburg, Kutaizow in der Offiziantenlivree gesehen zu haben. Weil er ein Türke war, so zeigte man sich ihn damals immer noch als eine Art von sonderbarem Wesen.

Gegen die Mitte des letzten Jahrzehntes zog er endlich die Livree aus und wurde Wirklicher Kammerdiener.

Schon damals sagte man sich ins Ohr, daß Kutaizow, wenn der Großfürst zur Regierung käme, eine Rolle spielen würde.

Zugleich erzählte man sich insgeheim die Ursache seines wachsenden Kredits.

Wie oft ist das schändliche Gewerbe der Gelegen-

heitsmacherei die erste Stufe zu Ehrenstellen und Reichtümern gewesen!

So auch hier. Kutaizow war der Unterhändler bei der Verbindung des Thronfolgers mit seiner ersten Geliebten, Fräulein Nelidow,[1]) Hofdame der Großfürstin Mutter.

Der Günstling Kutaizow benahm sich dabei mit großer Geschicklichkeit und zur Zufriedenheit seines Herrn, doch erhob er sich, so lange Katharina II. lebte, nicht über seine bisherige Sphäre.

Mit dem Tode dieser Fürstin ging sein Glücksstern auf.

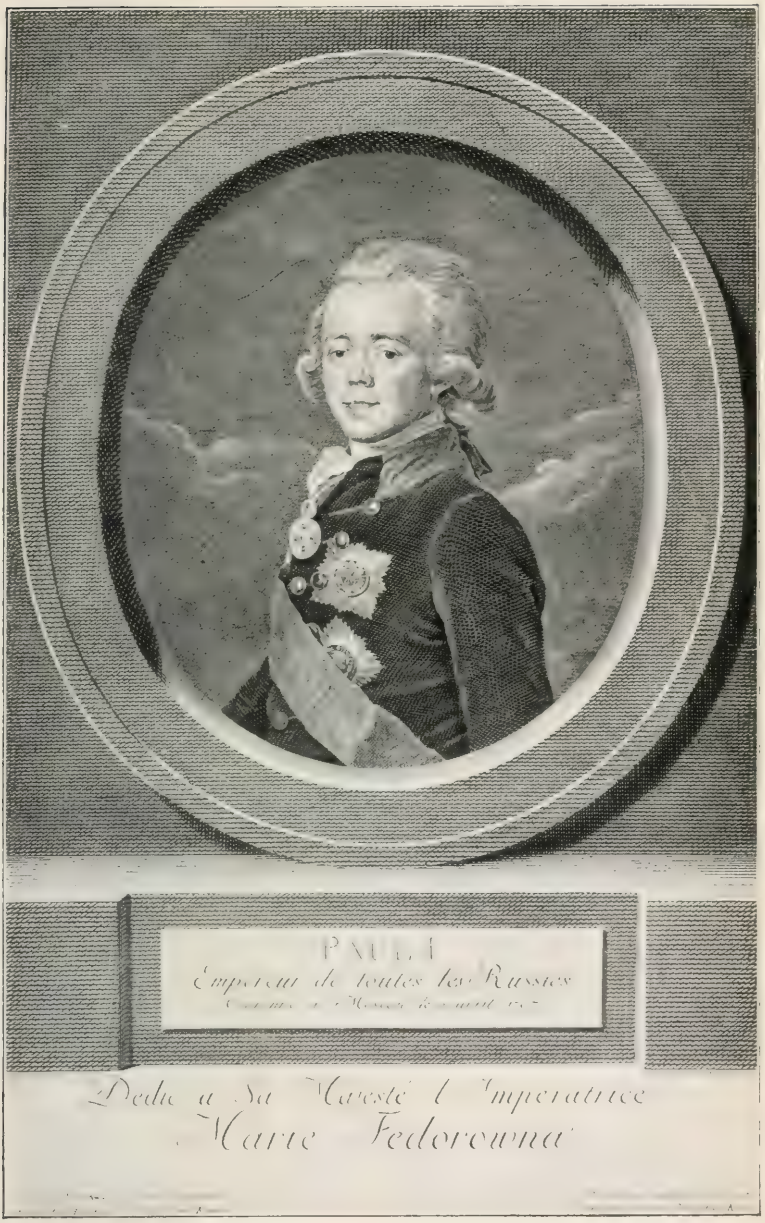
Der neue Kaiser erklärte ihn durch die Tat zu seinem Günstling, indem er ihn mit Ehrenstellen und Geschenken überhäufte.

Der Monarch mochte aber diesen Mann erheben so hoch er wollte, innern Gehalt konnte er ihm doch nicht geben, und dessen natürlich gutem Herzen nicht den Schwung eines geistvollen Charakters erteilen.

Paul I., der wahrscheinlich Kutaizows Schwäche kannte, hatte ihm als ein unverbrüchliches Gesetz vorgeschrieben: nie mit den Fremden zu sprechen, damit diese von des Kaisers Privatleben nicht durch ihn etwas erfahren möchten.

Der feine Besborodko, der den Günstling bald zu durchspähen wußte, stieg von seiner Größe herab und schloß sich an Kutaizow an, um durch ihn noch höher zu steigen. Die Vereinigung dieser beiden Männer brachte eine unumschränkte Gewalt hervor, die sie ausübten. Besborodko leitete Kutaizow und dieser lenkte den Monarchen nach dem Willen seines Freundes. —

[1]) Fräulein Nelidow verband Klugheit und Kenntnisse mit einem vortrefflichen Charakter. Übrigens war es zu verwundern, wie Paul ihre kleine, häßliche Gestalt der anerkannten Schönheit seiner Gemahlin vorziehen konnte. **H.**



Kaiser Paul I.

Nach dem Gemälde von Voile gestochen von J. S. Klauber

Fräulein Nelidow sollte entfernt werden. Ihre wahren Verdienste hatten sie zur Freundin der Kaiserin gemacht. Einigkeit in der kaiserlichen Familie war nicht, was jene beiden Männer wünschten, denn diese konnte ihrem Übergewicht gefährlich werden. Sie mußten also eine Verbindung stören, die ihnen Gefahr drohte.

Das Ansehen der Brüder Kurakin[1]) war zwar durch Besborodko und Kutaizow geschwächt worden, oder vielmehr ganz gefallen. Aber die Kurakins waren Freunde der Kaiserin und der Nelidow. Wie leicht konnten sie empor kommen, und sich an ihren Gegnern rächen. Diesem Unfall mußte man zuvorkommen.

Ehemals hatte Fräulein Lapuchin[2]) bei der Krönung in Moskau Eindruck auf das Herz des Monarchen gemacht.

Man weckte diese Neigung aufs neue, indem man dem Kaiser im Jahre 1798 eine abermalige Reise nach Moskau mit einem kleinen Gefolge vorschlug. Die Reise wurde unternommen. Kutaizow ging mit, vielleicht auch Besborodko, und beide erreichten wenigstens ihren Zweck.

Um die Lapuchin zu stürzen, wurde eine Art von Verschwörung gegen sie gemacht, die Kutaizow nach der Rückkunft nach Petersburg zu entdecken die Geschicklichkeit hatte. So wie die Teilnehmer jener Kabale in der Gnade des Monarchen sanken, so erhoben sich auf den Trümmern derselben ihre Antagonisten.

[1]) Die beiden Fürsten Kurakin, Alexander und Alexis, sind ebenso liebenswürdige Männer als schätzbare Patrioten. Sie waren von jeher echte Freunde Pauls. Der älteste ist jetzt Ambassadeur in Wien, der zweite Staatsminister in Petersburg. H.

[2]) Fräulein Lapuchin, hübscher als Fräulein Nelidow, aber deswegen noch nicht schön, ist jetzt mit einem Knes Gagarin vermählt, der einmal Gesandter in Neapel war. H.

Die Familie Lapuchin wurde in den Fürstenstand erhoben.

Besborodko stand damals schon so hoch, daß er nicht höher steigen konnte. Aber Kutaizow, der nur noch Jägermeister mit Generalleutnants-Rang, Ritter des Annen-Ordens von der ersten Klasse und Malteserritter[1]) war, wurde bei Gelegenheit der Vermählung der Großfürstin Helena mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin im Jahre 1799 Reichsgraf, und wenn wir nicht irren, auch schon damals Oberjägermeister mit Generalsrang und Ritter des Andreas-Ordens.

Kutaizow wendete sein Ansehen nicht an, wie er sollte. Er hätte manches Gute befördern und manches Übel verhindern können, und er tat keins von beiden. Er hatte vielmehr oft Anteil an Begebenheiten, welche die fürchterliche Katastrophe herbeiführten und beschleunigten, durch welche Paul I. sein Leben endigte.

Am Tage der Ermordung erhielt er einen Brief, worin man ihm die Verschwörung entdeckte, welche ausbrechen sollte.

Einige versichern, er habe zwar das Billett geöffnet, aber auf den Inhalt nicht geachtet, weil er schon dergleichen oft bekommen hatte, die nicht in Erfüllung gegangen waren; andere sagen, er habe das Schreiben gar nicht aufgemacht, weil er geglaubt habe, es sei ein Memorial, wie er sie oft erhielt. Dem sei, wie ihm wolle, so kann man ihm wohl Schuld geben, daß er diese Mordszene nicht verhinderte. In der nämlichen Nacht bekam er ein zweites Billett, worin man ihm den Tod seines Herrn meldete.

Man kann sich seine Lage bei dieser Nachricht leicht

[1]) Gewiß das erste Beispiel in der Geschichte, daß ein geborener Türke Malteserritter wurde. H.

denken und noch jetzt müssen die Vorwürfe seines Gewissens fürchterlich sein. Er verbarg sich damals vierundzwanzig Stunden lang und würde vielleicht nie entdeckt worden sein, wenn er nicht endlich selbst zum Vorschein gekommen wäre.

Es ist nicht bekannt, wie er es machte, aber er entkam und ging nach Königsberg, wo er einige Zeit lebte. Wahrscheinlich ging er alsdann auf seine Güter in Rußland. Wo er jetzt ist, wissen wir nicht.

Kutaizow war oder ist noch verheiratet. Aus seiner Ehe hatte er eine Tochter, die der Fürst Subow, um den Vater desto zuverlässiger zu täuschen, zur Gemahlin zu nehmen vorgab.

Register.

A

d'Acerenza-Belmonte-Pignatelli, Joh. Katharina 171.
d'Aillon 217, 307.
Alben-Bismarck, Albertine Luise 159.
Alexander I. 368, 440.
Alexej Petrowitsch, Großfürst 46, 93.
Alsufiow, Adam 126.
— Wassilej 126.
Anhalt, Graf von 369.
Anna, Zarin 39, 66, 72 ff., 78 ff., 91, 94, 101, 132, 144 f., 147 f., 153, 168, 175 ff., 183 f., 196 f. 201, 210, 212, 226.
Apraxin, Graf Stephan 188 f.
— Gräfin 369.
— Rozumowsky 209.
Archenholz, Baron I. M. 233.
Asch, Friedrich 134 f.
Assenberg-Bismarck, Joh. Margarethe v. 159.

B

Bakunin, Minister 454.
Balk, Generalmajor 119 f.
— geb. Mons de la Croix 112 ff., 118 f.
— Lopuchin, Natalie 214.
— Paul 119 f.
Batal-Bey 426.
Bauer, General 456.
Bayern, Maximilian I. Joseph 456.
Bayreuth, Markgräfin von 56.
Beethoven 208.
Berger, Leutnant 212 ff.
Bergmann 388.
Besborodko, Fürst Alexander 89, 273, 366 f., 370 ff., 379, 407, 412, 458 f.
— Geheimrat 378 f.
Bestuschew-Riumin, Graf Alexej 159 f., 161, 188, 251, 306, 310.
— Gräfin 213, 215 ff., 219.
Betzkoy, Iwan 264, 333, 339.
Bibikow 270 f.
Biron, Anna Katharina 172.
— Benigne Gottliebe 167.
— Calixt Gustav 41, 172 f.
— Carl 172 f.
— Ernst Johann 76, 146 ff., 212, 220, 226, 291.
— Hedwig Elisabeth 174, 226.
— Karl Ernst 171 f.
— Louise Karoline 172.
— Peter 167 f., 172.
Bismarck, Ludolf August v. 159.
Bobrinskay, Fürst 264 f., 290, 339.
Borjatinsky, Fürst 281, 297 f., 356, 414.
— Fürstin 67.
Botta, Marquis de 217.
Branicka, Gräfin 321.
Branicki, Graf 308.
Braunschweig, Anna von 73 f., 76 f.
— Anton Ulrich v. 74, 76, 195.
— Prinz Ludwig 161.

Bressan 240.
Breteuil, Baron 192.
Broglie 307.
Browne, Graf 277.
Brühl, Graf 309.
Bruce, Graf 70 f.
— Gräfin 390 f.
Budberg, Oberst 172.
Bühren, s. auch Biron.
— Carl 175.
— Ernst Johann s. Biron.
— Gustav 176.
Büsching 53.
Bussy-Rabulin 43.
Butturlin, Kammerherr 142.
Buturlin, Graf 383.
— Gräfin 363.
Buschröden, General 265 f.

C

Cederkreutz 71.
Chetardie, Marquis de la 182 ff., 192.
Chowansky, Fürst 67, 178.
— Fürstin 281.
Cobenzl, Graf 380.
Cramer, Anna 109.
Cruys, Cornelius 69.
Czartoryska, Prinzessin 302, 304 f.
Czartoryski, Fürst Adam 305, 384.
— Adam Georg 384.
— Konstantin 384.

D

Dahl, Oberzolldirektor 418 f., 422.
Daschkow, Fürstin 247, 270 ff., 403.
Daut, Pastor 43.
Dedenow-Rasumowsky 204 f.
Demidow, Staatsrat 217.
Deviére, Anton 103 f.
— Emanuel 100 ff.
Dimiresow 81 f.
Dolgorucky, Fürst 34 f., 68, 144.
— Fürstin 281.
Dombrowski, Joh. Heinr. 197
Drewitz 317.
Drewnik 130 f.
Dubjansky 382.
Dyck, Konsul 234.

E

Ebert, Joh. Jak. 295 f.
Eck 417 f.
Eichler 177 f.
Elisabeth, Kaiserin 46, 75 ff., 79 ff., 88, 101 ff., 112, 123, 129, 131, 133 f., 145, 163, 177 ff., 181, 183 f., 199 ff., 205, 209 ff., 211, 214 ff., 220, 223 f., 226 f., 229 ff., 290, 292, 308 f., 331, 338, 348.
Elmpt, Graf v. 363.
Engelhardt 296 ff.
d'Eon, Ritterin 54.
L'Estocq, Joh. Herm. 179 ff.
Eudoxia, Kaiserin 19, 58.
Euler, Leonhard 205.

F

Fick, Heinrich 144.
Finch, Gesandter 184.
Fleury, Kardinal 151.
Frankreich; Ludwig XV. 316.
Fredericks 353 f.

G

Gagarin, Fürst 66, 97.
— Fürstin 217.
Gerhardt, Etatsrat 427.
Germann 425 ff.
Glück, Probst 43, 121.
Gollowin, Graf 67.
Golowkin, Graf 77, 81 f., 84, 152.
— Gräfin 96.

Golizin, Fürst 77, 126, 152, 453.
— Fürst in 66 f., 120.
Grabowski, Brüder 313.
Greigh, Admiral 236.
Grünstein 182, 199.

H

Hackert, Philipp 276.
Haimburg, Oberstleutnant 195.
Hamilton, Fräulein 109, 115.
Hanbury, William 304.
Hannibal, Abraham 135 f.
Hendrikow, Andreas 60, 141.
— Christina 140.
— Iwan 141 f.
— Marfa 142.
— Maria 223 f.
— Simon 141, 143.
Hennin 129.
Hessen-Homburg, Ludwig Joh. Wilh. Gruno, Prinz v. 80.
— Prinzessin 338 f.
Hohenholzer, Gesandter 218.
Hohenzollern-Hechingen, Maria Paulina 170.
Holstein, Anna v. 46 f., 54.
— Karl Friedrich v. 65, 157.
— Peter von 78.
Horn, Graf 305.
Hus, Madame 456.

I (J)

Jaguschinski, Pawl. 26, 33, 49 ff., 71, 92 ff.
— II. 99.
— Sergej 96.
Jefimowsky 60, 142 ff.
Igelström, General 317, 325, 450.
Joachim, Michael 142.
Ivan V. 96, 140, 154, 181, 213, 293.
Johann III. 108.
Johann, Dragoner 43 f.
Ismaliow, Michael 249.
Joan V. s. Ivan.

K

Kaaw-Boerhaave, Dr. Hermann 269.
Kaiserling, Frau v. 116.
Kämpf, Dr. 74.
Kantemir, Gospodar 338 f.
Katharina Alexejewna, Großfürstin 41, 46.
Katharina I. 27, 31, 40, 65, 72, 93, 95, 101, 110, 112 ff., 122 ff., 124, 126 ff., 131, 136 ff., 142 ff., 150, 181 f., 209, 226.
Katharina II. 67, 76, 88 f., 103 f., 121 f., 124 f., 151, 160, 165, 168 f., 171, 192 f., 193 f., 199, 207, 220, 222, 224, 228, 231, 236, 239, 241 f., 243, 246, 251 ff., 255 ff., 268 ff., 285 ff., 287 f., 289 ff., 305 f., 308 ff., 313 ff., 317, 319 ff., 322 f., 326, 331, 336 f., 341, 343, 349 ff., 353 ff., 362 ff., 372, 374 f., 382 f., 386 ff., 398, 402, 405 ff., 408 f., 419, 421, 425, 430 ff., 432 ff., 441, 443 ff., 447, 458.
Kelchen, Dr. 398.
Kettler, Gotthard 153.
Kischensky 341 ff.
Klinger, Alexander v. 282.
— Maximilian v. 282.
Korff, Baron 140.
Korsakow 388 ff.
Kosciusko, Thaddeus 324.
Kramer s. Cramer.
Kruse, Frau 221.
Kurakin, Fürst 77, 459.
Kurland, Karl v. 166.
— Jakob III. 146 f.
Kutaizow, Iwan 375, 438, 456.

L

Lacy, Graf 260.
Lanskoy, Alexander 395, 415.
Lapuchin, Fräulein 459 f.

Lasarew 379 f.
Law, Major 145.
Le Fort 105, 129.
L'Estocq 78 f., 197 f., 214 ff.
Lewaschew, General 77, 404 ff.
Lilienfeld, Frau v. 217.
Loellin 222.
Lopuchin, Frau v. 213 ff., 219.
Löwenwolde, Graf 77, 81, 84, 184, 200, 212 ff.,
Lynar, Graf 196.

M

Madalinsky 325.
Makarow, Alexej 65, 128.
Malzahn-Biron, Gräfin 173.
Maltiz, Adjutant 173.
Mamonow, Graf Alex. 291, 320 f., 429, 408.
Manstein, Christ. Herm. v. 154 ff.
Mardefeld, Baron 218.
Margaretha, Großfürstin 46.
Maria Feodorowna, Kaiserin 67.
Markow, Arkadj 89, 377, 452.
Maschkow, Leutnant 217, 219.
Matjuschkin, Gräfin 66 f.
Mazeppa 294.
Mecklenburg-Schwerin, Helena von 172.
— Karl Leopold 91.
— Katharina 91, 118.
Medem, Anna Charlotte Dorothea v. 170.
Mengden, Baron v. 77, 81 f., 84.
— Julie 77, 195.
— Maria Aurora 195.
Menschikow, Alex. 17. 23, 39 ff., 44, 49 ff., 54 ff., 63 ff., 65 ff., 93, 100 ff., 116 f., 144, 150 ff.
— Alexandra 41.
— Fürstin 37 f.
— Maria 40.
Meyer, Kaufmann 70 f.
Michelson 364 f.
Miller-L'Estocq 194.
Mirowitsch, Wassilij 134, 293 f.
Mons de la Croix 111 ff.
Münnich, Burkh. Christoph, Graf v. 79, 82 f., 84, 142, 144, 151, 154, 160 f., 163 ff., 165.
Musin-Puschkin, Graf 392.

N

Narischkin, Geheimrat 77.
— Alexander 208.
— Dimitrij 208.
— Leon 121, 208, 305.
— Maria 120.
Natalia, Großfürstin 39, 46 f., 208.
Neapel, Maria Karoline von 208.
Nelidow, Fräulein 458 f.
Noris, Admiral 71.

O

Oloff, Generalmajor 227.
Orlow, Alexis 234, 239, 268 ff., 296 f., 339, 341, 354, 358.
— Elisabeth 282.
— Fedor 283.
— Galachtheon 265.
— Gregor 242, 327, 441.
— Iwan 267.
— Wladimir 285.
— Wospanoy 265.
Osten, Baron v. d. 309.
Ostermann, Gräfin 88.
— Heinr. Joh. Friedr. 57, 68 ff., 151, 161, 372.
— Joh. Christ. Dietrich 90.
Österreich: Joseph II. 321, 396, 411, 433.
— Maria Theresia 218, 260.
— Leopold II. 433.
Osterwald, Dietrich 332.

P

Panin, Graf Nikita 89, 242, 251, 255, 286, 289, 355 f., 394.
Passek 248, 287.

Paul I. 47, 89 f., 108, 199, 208, 252, 324, 326 f., 327, 332, 361, 368, 375 f., 404, 414, 418, 427, 429, 435 f., 440 f., 448 f., 451, 458 ff.
Perfiliew 248.
Peter I. der Große 14 ff., 18 ff., 44 ff., 67, 72, 92 ff., 95, 100 ff., 103 f., 109 ff., 116 ff., 118 ff., 123 ff., 126 ff., 131 f., 134 f., 144, 152, 159, 225, 244, 294,
Peter II. 27, 34 ff., 40, 41 ff., 47 f., 72, 78, 94, 126, 128, 132, 138, 144, 181, 209 f., 270 ff.
Peter III. 46, 67, 76, 103, 108, 133, 159, 163 f., 168, 187, 191 f., 193, 199, 203, 227, 229 ff., 238, 241, 243, 246, 247 ff., 264 f., 270, 272, 280 f. 286, 288, 292 f., 331, 353, 359, 415, 441.
Poltarazky 228.
Poniatowsky, Andreas 303.
— Joseph 303.
— Kasimir 303.
— Michael 303.
— Stanislaus August 166, 299 ff.
Poninski-Biron, Herzogin 171.
Posniakow 81 f.
Potemkim, Gregorij 89, 207, 243, 260, 270, 282, 308, 358 ff., 367, 372 f., 379, 383, 386 ff., 389 ff., 395, 403 f., 405 ff., 408, 411 f., 420, 425, 442 ff.
Potemkin, Paul 445 f.
– Tawritscheskoy, Fürst 132.
Prascovia, Kaiserin 35, 91.
Preußen, Friedrich der Große 74, 205 f., 210, 218, 245, 307, 310, 316 f., 350.
– Friedrich Wilhelm II. 396.
— Prinz Heinrich 317.
Proto-Potocki, Fürst 449.
Pugatschew, Jemeljan 364 f.
Pulowski 315.
Purpur, General 247.
Puschkin, Alexander 136.
Putjatine, Fürst 217 ff., 221 f.

R

Radischew 421.
Radziwill, Fürst Karl 314.
Raiser, Vincent 132.
Rasumowsky, Alex. 200 ff., 208, 211.
— Andreas 208, 454.
— Kyrilla 205 ff., 248, 292, 366, 370, 377.
— Natalie 209.
— Peter 208.
v. d. Recke-Medem, Elisa Charl. 170.
Repnin, Anikita 313 f.
— Nicolaj 454.
Ribas 264, 338.
Ronzow 388.
Rumjanzow 360 f., 366 f., 370 f., 377.
Rurik 35.

S

Sabakin 178.
Sabin-Cherai, Khan 405.
Sachsen: Friedrich August I. 21, 147, 300.
— Friedrich August II. 160, 166, 174, 187, 194, 305, 310, 326.
— Prinz Karl 308.
Sagan-Medem, Katharina Friederike 170.
Sagraiskoy, Kammerherr 209.
Sakrewsky 204.
Saldern 347, 453.
Sallern s. Saldern.
Saltikow, Sergius 35, 120 f., 428, 431.
— Matrona geb. Balk 120.
Sapieha, Graf 40, 42, 136, 139.
Sass-Osterwald, Frau v. 333.
Sawadowsky, Peter 365, 370, 372, 383.

Schaphirow, Peter 57, 61.
Scheelen, v. 59.
Schepelew, Dimitrj 131.
Scheremetjew, General 44, 56, 59.
Schkurin 264, 271, 290.
Schlatter, Johann 133.
Schönberg, Kurt v. 194 f.
Schönburg-Penig, Graf 222.
Schtscherbatow, Prinzessin 412.
Schubin 200, 209.
Schulz 129.
Schuwalow, Iwan 132, 228, 309.
— Peter 229.
Schwarz 182, 198.
Schweden: Gustav III. 88, 243, 317, 396, 433.
— Karl XII. 294, 300 f.
Schwerin, Graf 245.
Sinclair, Major 76.
Sinowiew-Orlow, Fürstin 263.
Sievers 220, 221 f.
Skawronska, Anna 139 f.
— Gräfin 411.
— Katharina 139.
— Martha 42.
— -Woronzow 182.
Skawronski, Familie 60.
— Anton 138.
— Carl 136 ff.
— Iwan 138.
— Martin 138.
Skwarsow, Jermolaj 223.
— Wisselej 223.
Sobiesky, König Johann 330.
Solikamski 213.
Sophie v. Rußland 14.
Sorizsch 382, 388, 390.
Soltikow, Sergij 305.
Ssokolow, Anastowja 338.
Stackelberg, Graf 453.
Stanislaus I., Lescynski 301, 411.
Strachow, Iwan 394.
Streckalow, Geheimrat 414.
Strogonow, Graf 139.
Strogonow, Gräfin 392.
Subow, Nicolaj 450, 461.
— Platon 243, 372, 375 f., 377, 427.
— Valerian 441.
Suwarow-Rymniksky, Fürst 325 f., 451.
Sybin, Staatsrat 219.

T

Talleyrand-Biron, Herzogin 171.
Talysin, Alexandra 89.
Tarakanow, Elisabeth 232 ff.
Teplow, Gregorij 291, 297 f.
Theophanes 33, 51 f.
Tiesenhausen, General v. 43.
Todte, Wundarzt 253.
Tolstoy, General Graf 394.
— -Ostermann 91.
Trotta-Treyden, Benigna 149 f.
— Wilhelm 167.
Trubetzkoy, Iwan 333.
— Nikita 77 f., 152, 214 ff.
— Nikolaj 392.
Tschekin, Leutnant 293.
Tscherebtzow-Subow 429.
Tscherkassow, Alexander 174 f., 226.
— Iwan 225.
Tschernitschew, Andreas 340 f.
— Iwan 316.
— Peter 316.
— Zacharias 257, 316, 356.
Tschesmenskoy-Orlow 282.
Tschischkowsky 419, 423 ff.
Tschoglogow 104, 223.
Tschulkow, Wassilej 224 f.
Turtschaninow 362.
Tzeregowsky, Katharina 271 f.
Tzscherkassow 164.

U

Uschakow, General 77, 113, 118, 214 f.

V

Velten 131.
Vietinghoff, Geheimrat v. 86.

Villebois, Alex. 43, 123 f.
— geb. Glück 123.
Voltaire 453.

W

Waldeck, Prinzessin v. 169.
Walinsky, Minister 141, 177, 291 f.
Walker, James 402, 410.
Wasiltschikow, Alexander 254, 355, 393.
Wassilej 126.
Wassiljew 381.
Weickhard, M. A. 397.
Weide, Adam 104.
— General 134.
Wilinski s. Walinski.
Wischnowsky, Oberst 200.
Wjasemsky, Fürst 232, 372, 379, 381.
Wlaesjew, Kapitän 293.
Wlodimirow 354.
Wolfenschild, v. 60.
Wolkow, Dimitrej 236.
— Schauspieler 297 f.
Woronzow, Alexander 247, 379.
— Elisabeth 270.
— Michael 89, 139, 182 f., 251, 372.
— Roman 270.
— Semen 247.
Woschinskij 222.
Wurmb 122.

Y

Yelagin, Iwan 308.
Yermolow, Alex. 402.
Yusapow 169, 170.

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig.

29864

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 676 583 8